Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Apostelgeschichte.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Die Apostelgeschichte

in Bibelstunden

ausgelegt

von

Karl Gerok.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1868.

Digitized by Google

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Digitized by Google

XL.

Moſes oder Chriſtus?

Kap. 15, V. 1—4. Und etliche kamen herab von Judäa und lehreten die Brüder: Wo ihr euch nicht beſchneiden laſſet, nach der Weiſe Moſis, ſo könnt ihr nicht ſelig werden. Da ſich nun ein Aufruhr erhub und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten; ordneten ſie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen, hinauf zögen gen Jeruſalem zu den Apoſteln und Aelteſten, um dieſer Frage willen. Und ſie wurden von der Gemeine geleitet und zogen durch Phönicien und Samarien, und erzähleten den Wandel der Heiden und machten große Freude allen Brüdern. Da ſie aber darkamen gen Jeruſalem, wurden ſie empfangen von der Gemeine und von den Apoſteln und von den Aelteſten. Und ſie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte.

„Die Menge der Glaubigen war Ein Herz und Eine Seele" — ſo hatte es von der Pfingſtgemeinde zu Jeruſalem geheißen in jener ſeligen Zeit der erſten Liebe, bald nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes. Dieſes Lob der brüderlichen Eintracht, der herzlichen Einigkeit im heiligen Geiſt ſollte nun auf die erſte ſchwere Probe geſtellt werden. Eine geraume Zeit — etwa fünfzehn Jahre — waren inzwiſchen verfloſſen. Die Gemeinde war wohl ums hundertfache ſeither gewachſen,

Digitized by Google

beſonders ſeit durch die erſte Miſſionsreiſe des Apoſtels Paulus einer Menge von Heiden die Thür des Glaubens war aufgethan worden. Da fragte ſichs nun, wird das Band der Liebe auch noch halten nach ſo langer Zeit und bei ſo großer Ausdehnung? Das iſt ja die leidige Erfahrung, zum Beiſpiel in ſo mancher Ehe, wo es Anfangs auch hieß: „Ein Herz und Eine Seele“ —: das Band der Liebe nutzt ſich ab mit der Zeit, wird gelockert durch allerlei Störungen, und nicht erſt nach fünfzehn Jahren, nach einem Jahr vielleicht ſchon ſind die Herzen auseinander gekommen, jedes hat ſeinen eigenen Sinn, jedes geht ſeinen eigenen Weg. — Das iſt ferner die Erfahrung bei manchen Geſellſchaften, Verbindungen, Vereinen im Großen und Kleinen: ſo lang alles noch nach kleinem Maßſtab geht, ſo lang es Wenige ſind, die daran theilnehmen, ſo lang iſts ein liebliches, brüderliches Zuſammenſein; aber allmälig erweitert ſich die Sache zu ſehr, es treten zu viele, zu verſchiedenartige Mitglieder bei, und nun iſt die alte Eintracht dahin, es iſt nicht mehr wie früher, das Band löst ſich auf. Eine ähnliche Gefahr ſehen wir hier gegen die erſte Chriſtengemeinde heraufziehen. Aber Dank dem Geiſte der Weisheit und Mäßigung, der Demuth und der Selbſtverleugnung, der Liebe und des Friedens, welcher damals noch der herrſchende war in Haupt und Gliedern: die Spaltung wurde vermieden, die Gefahr wurde abgewendet. Dieſe wichtige Verhandlung kam zum Austrag auf der erſten Kirchenſynode zu Jeruſalem, welche den Inhalt unſres Kapitels bildet. In den verleſenen vier Verſen haben wir ihren Anlaß, nachher in einem zweiten Abſchnitt ihren Verlauf, und endlich gegen den Schluß des Kapitels ihre Frucht. Als den Anlaß zur erſten Kirchenverſammlung kann man kurz die Frage bezeichnen:

„Moſes oder Chriſtus?“

Digitized by Google

V. 1. „Und etliche kamen herab von Judäa und lehreten die Brüder: wo ihr euch nicht beſchneiden laſſet nach der Weiſe Moſis, ſo könnt ihr nicht ſelig werden.“ Wir haben am Schluß des vorigen Kapitels gehört, wie Paulus und Barnabas nach ihrer Rückkehr von der erſten Miſſionsreiſe in die Muttergemeinde Antiochien dort mit Freuden erzählten, wie viel Gott mit ihnen gethan und wie er auch den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan. — Wir haben ſchon im elften Kapitel geleſen, wie in Antiochien ſelbſt ein groß Volk, meiſtentheils aus den Heiden, dem Herrn war zugethan worden. — Die Kunde von dem Allem kam natürlich auch hinauf nach Judäa zu den alten Judenchriſten. Und da gab es nun Leute, die von ihrem ängſtlichen und engherzigen Standpunkt aus nichts Nothwendigeres und Eiligeres zu thun hatten, als dafür zu ſorgen, daß doch ja dem Heidenthum nicht zu viel eingeräumt, dem Geſetz Moſis nichts vergeben werde; ſie kamen und lehrten: Wo ihr euch nicht beſchneiden laſſet, ihr Chriſten aus den Heiden, nach der Weiſe Moſis, ſo könnt ihr nicht ſelig werden. Alſo mit andern Worten: Neben dem Chriſtenthum müßt ihr auch das Judenthum annehmen; eure Taufe hilft euch nichts ohne Beſchneidung; von Chriſto müßt ihr noch einmal zurück zu Moſes. Es war das ohne Zweifel ihre redliche Meinung, aber es war eine unerträgliche Forderung, ja ein gefährlicher Irrweg, gegen den ſich die Gemüther zu Antiochia mächtig erhoben, gegen den namentlich der große Heidenapoſtel mit aller Macht mußte Einſprache thun.

V. 2. „Da ſich nun ein Aufruhr erhub und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten ſie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinauf zögen gen Jeruſalem, zu den Apoſteln und Aelteſten, um dieſer Frage willen.“ Es entſtand alſo über

Digitized by Google

dieſe Frage eine Parteiung in der Gemeinde, dem Apoſtelpaar Paulus und Barnabas insbeſondere wurde die Freude über ihren erſten Miſſionsſegen dadurch ſchwer verbittert und ſie mußten ſich mit allem Nachdruck verwahren für die Sache der chriſtlichen Wahrheit, Freiheit und Liebe. Drei hochwichtige Punkte ſtanden da auf dem Spiel. Vor allem die freie Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, dieſer Kern des Evangeliums, dieſer Mittelpunkt beſonders in der Predigt des Apoſtels Paulus. Muß man ſich beſchneiden laſſen nach der Weiſe Moſis, um ſelig zu werden: wo bleibt dann Chriſtus? Wozu dient dann ſeine Taufe mit der Verheißung: wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden? Was hilft dann ſein Blut mit ſeiner erlöſenden Kraft, von der es heißt: das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden? Tritt denn da nicht Moſes wieder an Chriſti Stelle? Wird da nicht das Neue Teſtament wieder verdrängt von dem Alten? Wir ſehen, dieſe Irrlehrer taſteten unſrem Apoſtel das Kleinod ſeines Glaubens an, ja es handelt ſich auch für uns evangeliſche Chriſten dabei um das eigentliche Juwel unſres evangeliſchen Glaubens: das vollgültige Verdienſt Jeſu, die alleinſeligmachende Gnade Gottes in Chriſto, neben welcher kein menſchliches Verdienſt Platz hat, keine eigene Werkgerechtigkeit aufkommen darf. Wie ein Löwe wehrt ſich deßhalb unſer Apoſtel für dieſes Kleinod der Chriſtenheit, wie ſich ſpäter zur Reformationszeit unſer Luther gleichfalls wie ein Löwe um dieſe Wahrheit wehrte: „Es iſt das Heil uns kommen her aus lauter Gnad und Güte, die Werke helfen nimmermehr zum Frieden dem Gemüthe, der Glaub ſieht Jeſum Chriſtum an, der hat für Alle gnug gethan, Er iſt der Mittler worden.“

Ferner handelte ſichs bei dieſem Streit um die Freiheit

eines Chriſtenmenſchen. Was unſer Apoſtel Paulus ſpäter an die Galater ſchreibt (5, 1—3), das hat er gewiß ſchon in Antiochien damals mit feuriger Stimme der Gemeinde zugerufen: „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nicht wiederum in das knechtiſche Joch fangen. Siehe, ich, Paulus, ſage euch: Wo ihr euch beſchneiden laſſet, ſo iſt euch Chriſtus kein nutz. Ich zeuge abermal einem jedermann, der ſich beſchneiden läßt, daß er noch das ganze Geſetz ſchuldig iſt zu thun.“ Er will ſagen: reichet ihr dieſen Geſetzeseiferern und Buchſtabenkrämern den kleinen Finger, ſo haben ſie bald auch eure Hand und haben euch in ihrer Hand. Nehmt ihr heute von ihnen die Beſchneidung an, ſo kommen ſie morgen mit den Speiſegeſetzen, dann mit dem Opferdienſt und ſo nach und nach wieder mit dem ganzen unerträglichen Joch der phariſäiſchen Satzungen, darunter der Geiſt erdrückt, das innere Leben erſtickt wird. Nein, beharret in der Freiheit eines Chriſtenmenſchen; der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig, Chriſtus hat euch den einfachen Weg gezeigt, der zum Leben führt durch Buße, Glauben und neuen Gehorſam, laſſet ihn euch nicht verbauen und verſperren durch menſchliche Satzungen. Ihr ſehet, meine Lieben, es handelte ſich damals in der Gemeinde zu Antiochien, wie fünfzehnhundert Jahre ſpäter auf dem Reichstag zu Speier, um die chriſtliche Freiheit — und Paulus und Barnabas waren ſchon gute Proteſtanten, indem ſie proteſtirten gegen das unerträgliche Joch von Menſchenſatzungen in Glaubensſachen.

Endlich handelte es ſich bei jenem Streit um die Miſſionsſache, um die Frage: Soll das Chriſtenthum Weltreligion werden oder ſolls eine jüdiſche Sekte bleiben? Behielten die Judenchriſten Recht, mußten die Heidenchriſten die Beſchnei-

dung auf ſich nehmen und die übrigen Satzungen des Alten Teſtaments; dann konnten Paulus und Barnabas ihren Pilgerſtab für immer in die Ecke ſtellen und vom Miſſionsdienſt zurücktreten. Dann war der Heidenwelt die Thür ins Reich Gottes ſo viel als wieder zugeſchloſſen, denn nimmermehr hätten die Griechen, die Römer, die heidniſchen Nationen alle ſich dazu hergegeben, Juden zu werden. Das Chriſtenthum wäre eingeſchloſſen geblieben in den Grenzen Judäas und nie wäre der Befehl des Herrn zur Ausführung gekommen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Es war alſo die Miſſionsſache, die Sache der ganzen Menſchheit, die Paulus in dieſem Streite vertrat. — Und wurde der Streit hitzig: beſſer Streit mit Erhaltung der Wahrheit, als Friede mit Verluſt der Wahrheit! — Und auch zur Wahrung des Friedens und Wiederherſtellung der Eintracht trifft man nun Anſtalt.

„Sie ordneten, daß Paulus und Barnabas und etliche Andere aus ihnen hinaufzögen gen Jeruſalem zu den Apoſteln und Aelteſten um dieſer Frage willen.“ Das war ſchön und gut und weislich gehandelt. Man ſagte den Sendboten aus Judäa in Antiochien nicht: Gehet heim, miſchet euch nicht in unſre Angelegenheiten, wir thun, was wir für gut halten. Nein, das Band der Einigkeit und des Friedens ſollte erhalten bleiben, es ſollte gemeinſam gehandelt werden. Man ſchrieb auch nicht nach Jeruſalem, wollet ihr eine Verſammlung, ſo ſendet uns Abgeordnete, ſchicket uns Petrum und Johannem hieher, damit wir uns hier berathen, Antiochien hat jetzt den Vorrang, hier bei uns hat der Herr ein größeres Volk als dort bei euch. Nein, man ließ der alten Muttergemeinde in Jeruſalem willig die Ehre und ſchickte dorthin die Abgeordneten. Paulus und Barnabas ſagten auch nicht:

Schicket andere, wir haben nicht nöthig, uns gleichsam da zur Verantwortung in Jerusalem zu stellen, wir sind durch den Herrn selber längst legitimirt. Nein, willig und demüthig übernehmen die treuen Knechte Gottes diesen schwierigen Auftrag um des Herrn willen. Auch die Judenchristen aus Judäa sagten nicht: Sendet andre Abgeordnete als Paulus und Barnabas, gegen diese protestiren wir, diese sind zum Voraus gegen uns und in der Sache parteiisch. — Nein, von allen Seiten ist guter Wille da, beiden Theilen ists um Wahrheit und Frieden zu thun. O wie manche Spaltung könnte glücklich geheilt, wie mancher Streit könnte friedlich beigelegt werden in der Kirche, im Staat, in der Wissenschaft, im Geschäftsleben, im Haus und in der Familie, wenns immer auf beiden Seiten jedem nur um die Wahrheit zu thun wäre und nicht ums Rechthaben, um die Sache und nicht um die eigene Person, um den Frieden und nicht um den Streit, wenn man ruhig und besonnen die Sache verhandelte, statt in der Hitze der Leidenschaft.

V. 3. „Und sie wurden von der Gemeine geleitet und zogen durch Phönicien und Samarien, und erzähleten den Wandel der Heiden und machten große Freude allen Brüdern." „Und sie wurden von der Gemeine geleitet," gewiß mit heiligen Segenswünschen entlassen. Friede sei mit Euch! dieser Abschiedsgruß wurde sicherlich mit besonderer Inbrunst aus vielen Herzen ihnen nachgerufen. Schaffet Frieden, bringt Frieden zurück, aber vergebet auch der Wahrheit nichts. „Bringt mir das Wörtlein sola wieder („„allein"" durch den Glauben wird man gerecht) oder kommet selbst nicht wieder!" — so entließ jener Kurfürst von Brandenburg seine lutherischen Abgesandten zu einem Religionsgespräch mit den Päpstlichen. Auch bei Paulus und Barnabas hieß es: Bringt uns das

Wörtlein sola wieder, allein durch den Glauben wird man ſelig, nicht durch die Beſchneidung, allein durch Chriſtum, nicht durch Moſen. — „Und zogen durch Phönicien und Samarien und erzählten den Wandel der Heiden und machten große Freude.“ Das war ein reichlicher Troſtzehrpfennig für die Boten, daß ſie unterwegs erzählen durften, was der Herr durch ſie gethan. Da bei dieſen freierdenkenden, mildergeſinnten Phöniziſchen und Samaritiſchen Chriſten nahm niemand Aergerniß an der Aufnahme der Unbeſchnittenen ins Reich Gottes, ſondern aufrichtig freute man ſich mit den Heidenapoſteln. So erquickt kommen ſie nach Jeruſalem und werden auch da feierlich und freundlich empfangen.

V. 4. „Da ſie aber darkamen gen Jeruſalem, wurden ſie empfangen von der Gemeine und von den Apoſteln und von den Aelteſten. Und ſie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte.“ Dieſer ehrenvolle Empfang galt ebenſo ihrem jetzigen Amt, ſie kamen ja als Abgeordnete der großen Gemeinde zu Antiochia, ja im Grund aller heidenchriſtlichen Gemeinden: — wie ihre Perſon, ſie waren ja die weitgereisten, hochverdienten, reichgeſegneten Heidenboten, die ſchon ſo viel gearbeitet, gelitten und ausgerichtet hatten fürs Reich Chriſti. Gewiß aller Augen zu Jeruſalem haben mit Neugierde und Ehrerbietung dieſe ehrwürdigen Heldengeſtalten ſich angeſehen, und als ſie nun in der erſten Beſprechung verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan habe, da ſind gewiß beiderſeitig die Herzen gegen einander aufgegangen; die von Jeruſalem habens gefühlt: das ſind Männer Gottes, zu denen der Herr ſelbſt ſich bekannt hat; Paulus und Barnabas habens gefühlt: wir ſtehen hier auf heiligem Boden, das ſind die Jünger, die noch den Herrn im Fleiſche gekannt haben; der Pfingſtgeiſt iſt noch lebendig zu Jeruſalem. Man hats beiderſeits gefühlt:

wir ſtehen auf heiligem Boden, auf Chriſto, dem Felſen des Heils: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da iſt über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen. Auf dieſem Einen Grunde ſchließe der Herr auch unſre Herzen immer inniger und ſeliger zuſammen, auf dieſen einen Grund baue er ſeine Gemeinde hienieden immer herrlicher aus und was wir geſungen haben, das werde Wahrheit in unſern Gemeinden und unſern Häuſern:

Herz und Herz, vereint zuſammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh;
Laſſet eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt und wir die Glieder;
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meiſter, wir die Brüder;
Er iſt unſer, wir ſind ſein!

(Zinzendorf.)

Amen.

XLI.

Aus Gnaden ſollt ihr ſelig werden.

Kap. 15, V. 5—18. Da traten auf etliche von der Phariſäer Secte, die glaubig waren worden und ſprachen: Man muß ſie beſchneiden und gebieten zu halten das Geſetz Moſis. Aber die Apoſtel und die Aelteſten kamen zuſammen, dieſe Rede zu beſehen. Da man ſich aber lang gezanket hatte, ſtund Petrus auf und ſprach zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wiſſet, daß Gott lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii höreten und glaubten. Und Gott, der Herzkündiger, zeugete über ſie und gab ihnen den heiligen Geiſt, gleich auch wie uns. Und machte keinen Unterſchied zwiſchen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was verſucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicher Weiſe wie auch ſie. Da ſchwieg die ganze Menge ſtille, und höreten zu Paulo und Barnaba, die da erzähleten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch ſie gethan hatte unter den Heiden. Darnach, als ſie geſchwiegen hatten, antwortete Jakobus und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, höret mir zu. Simon hat erzählet, wie aufs erſt Gott heimgeſucht hat und angenommen ein Volk aus den Heiden zu ſeinem Namen. Und da ſtimmen mit der Propheten Reden, als geſchrieben ſtehet: Darnach will ich wieder kommen und

will wieder bauen die Hütte David, die zerfallen iſt, und ihre Lücken will ich wieder bauen und will ſie aufrichten; auf daß, was übrig iſt von Menſchen, nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genennet iſt, ſpricht der Herr, der das alles thut. Gott ſind alle ſeine Werke bewußt von der Welt her.

Es iſt ein altes berühmtes Wort: Der Streit iſt ein Vater des Friedens, das heißt: ein ehrlicher Streit führt am Ende zu deſto gründlicherem Frieden. Und es iſt wahr, wenn's ein ehrlicher Streit iſt, geführt mit den Waffen des Geiſtes und nicht des Fleiſches, ausgefochten im Geiſte der Wahrheit und der Gerechtigkeit und nicht der Selbſtſucht und der Leidenſchaft, dann kann er zum Segen werden, kann dazu dienen, die Wahrheit zu ermitteln, das Recht ans Licht zu bringen und auf Grund der Wahrheit und des Rechts die entzweiten Herzen zu verſöhnen und einen dauernden Frieden zu gründen.

So giengs auf jener erſten Kirchenſynode zu Jeruſalem, deren Anlaß wir das vorigemal betrachtet und deren Verlauf wir ſoeben vernommen haben. Da wurde allerdings der Streit ein Vater des Friedens, denn er wurde geführt im Geiſte der Wahrheit und der Liebe; wenn auch die Geiſter ſtark aufeinander platzten: es war kein fleiſchlicher Zank, aus perſönlichem Intereſſe entſtanden, mit leidenſchaftlicher Hitze geführt, aufs Rechthaben und Rechtbehalten angelegt, ſondern es war ein geiſtlicher Kampf, ein gemeinſames Ringen nach Wahrheit, wobei jeder ſein Scherflein herbeitrug nach dem Maaße ſeiner Erkenntniß und jeder von ſeinen perſönlichen Wünſchen gern etwas drangab zum gemeinſamen Beſten. Man möchte ſagen, es war der heilige Geiſt ſelber, der unſichtbar den Vorſitz führte in dieſer Verſammlung und die Herzen lenkte zur brüderlichen Eintracht und die Stimmen vereinigte zum rechten

Beſchluß. — Wir wollen uns jetzt in jenen Rathsſaal zu Jeruſalem verſetzen und als Zuhörer Platz nehmen auf den hinterſten Bänken und jene großen Gottesmänner vernehmen, wie einer um den andern ſeine Stimme abgiebt in der wichtigen Frage, die auf der Tagesordnung ſteht, und die Wahrheit an das Licht ſtellt, die der Kern unſres Textes iſt:

„Aus Gnaden ſollt ihr ſelig werden!“

Wir haben neulich geleſen, wie Paulus und Barnabas von Antiochien nach Jeruſalem kamen, dort freundlich aufgenommen wurden und mit den Apoſteln und Aelteſten zuerſt eine vorläufige brüderliche Beſprechung hielten, wo ſie erzählten, „wie viel Gott unter den Heiden mit ihnen gethan habe“. Aber man wollte damit um die Streitfrage: inwieweit das Geſetz Moſis für die Heidenchriſten bindend ſei, nicht ängſtlich herumgehen und die Hauptſache unentſchieden liegen laſſen, nur um einen faulen Frieden zu erhalten, ſondern die Sache ſollte zum ordentlichen Austrag kommen. Die eifrigen Geſetzesmänner, wie ſie ſchon in Antiochien ihre Stimme erhoben, ſo laſſen ſie nun auch in Jeruſalem ſich hören.

V. 5. „Da traten auf etliche von der Phariſäer Sekte, die glaubig waren worden und ſprachen: Man muß ſie beſchneiden und gebieten zu halten das Geſetz Moſis.“ So keck ſind ſie nun nicht mehr, daß ſie ſagen, wie jene zu Antiochia: „wenn ihr euch nicht beſchneiden laſſet, ſo könnt ihr nicht ſelig werden“; ſie ſagen nur: man muß ſie beſchneiden; es gehört einmal zur kirchlichen Ordnung. Aber auch das hören wir doch aus ihrer Rede heraus: es handelt ſich nicht bloß um die Beſchneidung, ſondern um das ganze moſaiſche Geſetz; ſo tief ſteckte der phariſäiſche Sauerteig äußerer Werkgerechtigkeit noch in dieſen, wir wollen gern glauben, redlich meinenden Herzen.

Nun, die Sache ſoll ordentlich verhandelt werden, man weist die Gegner nicht kurzweg ab.

V. 6. „Aber die Apoſtel und die Aelteſten kamen zuſammen, dieſe Rede zu beſehen.“ In Gegenwart der verſammelten Gemeinde (V. 22) wollen die Apoſtel und Aelteſten ſich beſprechen, berathen und beſchließen. Mündlichkeit und Oeffentlichkeit war die Regel in der älteſten Kirche. Nicht durch Dekrete und Reſcripte von oben herab wurden die kirchlichen Fragen geregelt, ſo gut auch die Apoſtel ſich hinter ihre Amtswürde verſchanzen und auf die Erleuchtung des heiligen Geiſtes hätten berufen können, ſondern vor den Ohren und Augen der Gemeinde, in ihrem Beiſein, unter ihrer lebendigen Theilnahme und brüderlichen Mitwirkung wurde berathen und beſchloſſen. Und inſofern iſt es allerdings ein berechtigter Wunſch, wenn heutzutag auch in unſrer evangeliſchen Kirche das Verlangen immer lauter wird nach einer Kirchenverfaſſung und Kirchenvertretung, bei der auch die Gemeinde etwas mitſprechen dürfe in kirchlichen Dingen; das Verlangen nach Kirchenſynoden wie dieſe hier zu Jeruſalem, auf welchen von geiſtlichen und weltlichen Abgeordneten zuſammen das Beſte der Kirche berathen werden ſollte. Nur iſt freilich der große Unterſchied nicht zu überſehen zwiſchen damals und jetzt: daß es damals eine wirkliche, lebendige, chriſtliche Gemeinde war, die mitſprach auf ſo einer Verſammlung, während heutzutag unter den Leuten, die das große Wort führen wollen auch in kirchlichen Dingen, vielfach ſolche ſich finden, die von Bibel und Chriſtenthum, von Kirche und Religion im Grund wenig wollen und wenig wiſſen. Da kommt alſo alles darauf an, die Verfaſſung ſo zu ordnen und die Wahlen ſo zu regeln, daß die rechten Männer, lebendige Chriſten, die ein Herz haben für die Kirche Chriſti und ein

Verſtändniß für ſein Wort, mögen auch ſonſt ihre Anſichten in Vielem auseinander gehen, in ſolch eine Synode kommen als Vertreter der Gemeinde, auf daß an dem unerſchütterlichen Glaubensgrund nicht gerüttelt werde durch den Wind des wechſelnden Zeitgeiſts. — Doch zurück nach Jeruſalem; die Verhandlung dort hat begonnen, gewiß nicht ohne vorangegangenes brünſtiges Gebet um den Segen des Herrn, um die Leitung ſeines heiligen Geiſtes.

V. 7. „Da man ſich aber lang gezanket hatte, ſtund Petrus auf und ſprach zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wiſſet, daß Gott lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii höreten und glaubten.“ „Da man ſich aber lange gezanket hatte“, das heißt nicht lieblos auf einander geſcholten und ſchneidende Reden wie Meſſer auf einander geſchleudert, wie jetzt oft in weltlichen Sitzungsſälen, ſondern da man lebhaft und warm hin- und hergeſtritten hatte, ſtund Petrus auf, der erſte und gewichtigſte unter den Apoſteln, der Mann des feurigen Herzens und der feurigen Rede, und legte ſeine ſchwerwiegende Stimme in die ſchwankende Wagſchaale der Meinungen. Und wie tritt Simon Petrus auf? Nicht mehr als der alte Brauſekopf wie in ſeinen Lehrjahren, ſondern voll Milde und Mäßigung. Aber auch nicht mehr als der ängſtliche Geſetzesmann, wie damals da er zum Herrn ſprach: ich habe nie etwas Unreines angerührt, ſondern im Geiſt evangeliſcher Freiheit und Liebe. Petrus war nun ein ganzer Mann in Chriſto geworden, geläutert und gereift in der Zucht des heiligen Geiſtes, in der Schule lebendiger Erfahrung. Auf ſeine Erfahrung beruft er ſich denn auch:

V. 7—9. „Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wiſſet, daß Gott lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch

meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii höreten und glaubten. Und Gott, der Herzkündiger, zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, gleich auch wie uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben." „Ihr Männer, lieben Brüder", das war gleich die rechte Ueberschrift über die ganze Verhandlung; sie sollte brüderlich geführt werden. Und nun erinnert Petrus an seine Sendung zum Heidenhauptmann Kornelius und an dessen Bekehrung und Taufe. Auch diese Heiden glaubten, ehrlich, herzlich glaubten sie ans Evangelium und nicht ans Gesetz Mosis. Und Gott der Herzenskündiger selber, der ihren Glauben sah, fand ihn richtig und zeugte über sie, erkannte sie als die Seinigen an, indem er den heiligen Geist über sie ausgoß, über sie so gut als über uns, ohne Ansehen der Person, „und reinigte ihre Herzen durch den Glauben", durch den Glauben reinigte er sie, nicht durch die Beschneidung, wie es ihr Gesetzeseiferer verlangt. Ists nicht so, meine Lieben, der Glaube reinigt das Herz besser als die alttestamentliche Beschneidung? Der Glaube ist das Reinigungsmittel im Neuen Testament. Er macht uns nicht nur rein von der Schuld der Sünde, sondern er duldet auch nichts Unreines auf die Länge mehr im Herzen, er reinigt je mehr und mehr von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, indem er uns Christum anzieht, indem er die Seele durchdringt mit der Kraft des Todes und des heiligen Blutes Jesu, daß das sündliche Wesen aus dem Herzen hinausgekehrt und das neue göttliche Wesen der Seele eingepflanzt wird? O wie mag sich Paulus gefreut haben, als er seinen Bruder Petrum so ganz in seinem Sinn und Geist reden hörte, im Geist evangelischer Freiheit und Liebe! Petrus fährt fort:

V. 10. „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen

des Jochs auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter noch wir haben mögen tragen? Das heißt: was nehmet ihr euch heraus eine andere Heilsordnung einzuführen, als die Gott ſelbſt eingeführt hat in ſeinem neuen Bunde und gezeigt hat im Evangelium Jeſu Chriſti? — „Mit Auflegen des Jochs“ u. ſ. w. Ja, wo iſt ein Geſetzesmenſch von Moſe bis Petrus und von Petrus bis auf dieſen Tag, der das Joch des Geſetzes wirklich tragen, das Geſetz wirklich erfüllen kann, in welchem geſchrieben ſteht: Wer das ganze Geſetz hielte und ſündigte an Einem, der iſts ganz ſchuldig — und müßte nicht zuſammenbrechen unter dieſem Joch und ſeufzen: So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird beſtehen? — Und nun weist Petrus die Geſetzesmänner von Moſe und ſeinem Joch hin auf Den, der geſprochen hat: Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.

V. 11. „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicher Weiſe wie auch ſie.“ Das iſt die theuer werthe Summa des Evangelii, welche Petrus hier auf der erſten Kirchenſynode für alle Zeiten ausſpricht „Wir glauben durch die Gnade ſelig zu werden“ und nicht durch das Geſetz, nicht durch unſere Werke, — das iſt der Wahlſpruch aller lebendigen Chriſten, aller wahren Kinder Gottes. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti iſt der Fels ihres Heils, der Brunnen ihrer Gerechtigkeit, die Zuflucht ihres geängſtigten Herzens, ihr feſter Stab im Pilgerlauf und ihr ſanftes Sterbekiſſen im Tode. Ja wenn man vergebens geſeufzt hat unter dem Joch der eigenen Geſetzeserfüllung und ſich abgemüht mit dem Kleide ſelbſtgemachter Gerechtigkeit vor Gott zu ſtehen, und man ſpann Spinnenweben ſtatt Seide und man arbeitete ſich arm ſtatt reich, und da lieſt man endlich über der offenen Pforte des Reiches Chriſti die goldene Inſchrift:

„Aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden!“ — ach dann wirft man weinend vor Schmerz und Freude die armſeligen Bündlein ſeiner Gerechtigkeit und Fündlein ſeiner Weisheit hinter ſich und kommt und fällt Dem in die Arme, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung. Wer den Troſt und die Kraft dieſes Glaubens an die alleinſeligmachende Gnade einmal an ſeinem Herzen erfahren, der giebt dieſen Troſt nicht um tauſend Welten wieder her. Darum erklärt auch Melanchthon den Artikel von der Rechtfertigung aus Gnaden für den höchſten, fürnehmſten der ganzen chriſtlichen Lehre, welcher in die ganze Bibel allein die Thür aufthut und ohne den auch kein arm Gewiſſen einen rechten, beſtändigen, gewiſſen Troſt haben mag, und Luther ſagt: „von dieſem Artikel kann man nicht weichen noch nachgeben, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will.“ Aus Gnaden ſoll ich ſelig werden, Herz, glaubſt dus oder glaubſt dus nicht? Was willſt du dich ſo blöd geberden? Iſts Wahrheit was die Schrift verſpricht, ſo muß auch dieſes Wahrheit ſein: Aus Gnaden iſt der Himmel mein!

Dieſes Evangelium von der freien Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, durch Petri feurige Zunge in aller Kraft verkündigt, ſchlug denn auch ein und ſchlug durch.

V. 12. „Da ſchwieg die ganze Menge ſtille und höreten zu Paulo und Barnaba, die da erzähleten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch ſie gethan hatte unter den Heiden.“ Ein heiliges Schweigen; denn ſie erkannten in dem Gehörten die Stimme der Wahrheit, die Stimme Gottes. Die Eiferer fühlten ſich geſchlagen, die Schwankenden waren überzeugt, Alle dachten weiter nach. Und nun war dem Paulus und Barnabas Bahn gemacht, daß ſie offene Ohren fanden mit ihrem Bericht, wie große Zeichen und Wunder Gott durch ſie

gethan hatte unter den Heiden. Die beiden Heidenapoſtel erläuterten und bekräftigten das, was Petrus von dem Heil Gottes an den Heiden erzählt hatte. So iſt es recht, wenn ein Lehrer immer da fortfährt, wo es der andere gelaſſen; wenn einer immer noch mehr als der andere von den Wundern Gottes zu erzählen hat, und Alles in ſolcher Harmonie, daß man ſieht, es iſt Ein Gott und Ein Geiſt, der in ihnen allen ſein Werk hat. Wo es ſo hergeht, da herrſcht der apoſtoliſche Segen.

Und nun, damit der Dreiklang richtig werde, der Akkord deſto voller klinge, erhebt ſich als der dritte im Bunde neben Petrus und den Heidenapoſteln ein anderer gewichtiger Mann:

V. 13. „Darnach, als ſie geſchwiegen hatten, antwortete Jakobus und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, höret mir zu.“ Jakobus, der Bruder des Herrn, mit dem Beinamen der Gerechte, den er wegen ſeiner Geſetzesſtrenge erhalten hatte, legt gleichfalls ſein Votum in die Wagſchaale. Petrus hatte im Namen der Apoſtel geſprochen, Jakobus nimmt als Aelteſter oder Biſchof der Gemeinde zu Jeruſalem das Wort. Ihm war das Hirtenamt an der Muttergemeinde aufgetragen, ſeit die Apoſtel Jeruſalem verlaſſen hatten (12, 17) und die Stadt nur noch gaſtweiſe beſuchten. Er durfte nicht ſchweigen in dieſer wichtigen Frage, mit geſpannten Herzen mögen Alle gelauſcht haben, als er ſeine gewichtige Stimme erhob. Und ſiehe! auch er ſpricht zu Gunſten der evangeliſchen Freiheit, und was Petrus aus ſeiner Erfahrung bewieſen, das beweist nun Jakobus aus der Schrift, aus der Propheten Reden.

V. 14, 15, 16, 17. „Simon hat erzählet, wie aufs erſte Gott heimgeſucht hat und angenommen ein Volk aus den Heiden zu ſeinem Namen. Und da ſtimmen mit der Propheten

Reden, als geſchrieben ſtehet: Darnach will ich wieder kommen und will wieder bauen die Hütte David, die zerfallen iſt, und ihre Lücken will ich wieder bauen und will ſie aufrichten; auf daß, was übrig von Menſchen nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden, über welche mein Name genennet iſt, ſpricht der Herr, der das alles thut." Alſo Gott will ſein im alten Bunde zerfallenes Reich wieder aufrichten im neuen und zwar in größerem Maaßſtab, ſo daß auch die Heiden mit eingehen, wenn ſie nur nach dem Herrn fragen und ſeinen Namen erkennen, ohne weitere Bedingung als die des Glaubens; das hat Gott geſagt und er weiß was er ſagt; das will Gott thun und er hat ſchon angefangen es zu thun durch die Bekehrung ſo vieler Heiden zum Chriſtenthum. Alſo was wollen wir dagegen ſagen und dagegen machen? Was können wir anders als Amen und Halleluja ſprechen zu Gottes heiligem Rath und herrlicher That? — So ſtimmt auch Jakobus, der Gerechte, ganz mit Petrus und Paulus. Den Antrag, den er darauf gründet und den Beſchluß, der hienach gefaßt wird, wollen wir das nächſtemal hören, für heute aber, als den Kern dieſer Verhandlung und als die Ausbeute unſrer Betrachtung die evangeliſche Wahrheit mit heim nehmen, die der Herr ſeiner Kirche erhalten wolle als ihr beſtes Kleinod, und die er uns wolle zu erfahren geben als unſern theuerſten Troſt im Leben, Leiden und Sterben:

Aus Gnaden! dieſer Grund wird bleiben,
So lange Gott wahrhaftig heißt.
Was alle Knechte Jeſu ſchreiben,
Was Gott in ſeinem Worte preist,
Worauf all unſer Glaube ruht,
Iſt Gnade durch des Sohnes Blut.

(Scheidt.)

Amen.

XLII.

Der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem geſegneter Ausgang.

Kap. 15, V. 19—22. Darum beſchließe ich, daß man denen, ſo aus den Heiden zu Gott ſich bekehren, nicht Unruhe mache; ſondern ſchreibe ihnen, daß ſie ſich enthalten von Unſauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erſtickten und vom Blut. Denn Moſes hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen und wird alle Sabbathertag in den Schulen geleſen. Und es dauchte gut die Apoſtel und Aelteſten, ſammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer erwählen und ſenden gen Antiochia, mit Paulo und Barnaba, nämlich Judam, mit dem Zunamen Barſabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern.

„Du Quell draus alle Weisheit fließt, die ſich in fromme Seelen gießt, laß deinen Troſt uns hören, daß wir in Glaubenseinigkeit auch Andre in der Chriſtenheit dein wahres Zeugniß lehren; höre, lehre, daß wir können Herz und Sinnen dir ergeben, dir zum Lob und uns zum Leben.“

So ruft in unſerem vorhin geſungenen Liede die Kirche den heiligen Geiſt an als den rechten Lehrer, Führer und Tröſter, und dieſe Bitte ſehen wir auf der Synode zu Jeruſalem recht lieblich erfüllet. — Wir haben einen „weiſen“ Beſchluß ſoeben vernommen, dadurch eine wichtige Frage im Geiſte des

Evangeliums entſchieden ward. Wir bekommen in Folge davon einen brüderlichen Brief zu leſen, dadurch viele geängſtete und verwirrte Gewiſſen des „Troſtes“ froh wurden. Wir ſehen die „Glaubenseinigkeit“ wieder hergeſtellt und befeſtigt zwiſchen Judenchriſten und Heidenchriſten, zwiſchen Jeruſalem und Antiochia durch jenen Beſchluß und dieſen Brief. Und wem verdankte die Kirche das Alles? „Es gefällt dem heiligen Geiſt und uns“ heißts in dem Hirtenbrief von Jeruſalem; der Geiſt Gottes wars, der Geiſt der Wahrheit und der Liebe, der Geiſt der Gnade und der Zucht, der die Geiſter erleuchtet, die Herzen gelenkt, die Berathung geſegnet und den Beſchluß diktirt hatte, deſſen die ganze Kirche ſich freuen durfte. Möchte derſelbe heilige Geiſt noch allezeit den Vorſitz führen und die Beſchlüſſe leiten wo Chriſten verſammelt ſind und ſich über die Anliegen der Kirche berathen, ſeis auf einer großen Kirchenverſammlung und Landesſynode, wo es ſich um die kirchlichen Angelegenheiten ganzer Nationen handelt, wie einſt zu Worms, Speier und Augsburg, oder ſeis in einer beſcheidenen Kirchenkonvents- und Pfarrgemeinderathsſitzung, wo es die Bedürfniſſe einer einzelnen Gemeinde gilt in Dorf oder Stadt; überall und allemal iſt die Bitte am Platz: „O heil'ger Geiſt, kehr bei uns ein! — Du Quell draus alle Weisheit fließt und ſich in fromme Seelen gießt, laß deinen Troſt uns hören.“

Wir haben heute

den geſegneten Ausgang der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem

vor uns.

Wir vernehmen dabei

1) Den Schlußantrag des Jakobus, V. 19—21.

2) Den darauf gefaßten Beſchluß der Verſammlung, V. 22.

1.

1) Der Schlußantrag des Jakobus.

Wir haben im vorigen Abſchnitt gehört, wie auch Jakobus mit Petrus ſich für Paulum erklärte und aus der Schrift bewies, Gott wolle die Heiden in ſein Gnadenreich aufnehmen ohne ihnen das Joch der Satzungen aufzulegen; darauf gründet er nun ſeinen Antrag.

V. 19. „Darum beſchließe" — beantrage — urtheile — „ich, daß man denen ſo aus den Heiden zu Gott ſich bekehren, nicht Unruhe mache," daß man ihre Gewiſſen nicht beſchwere mit Auflage der Beſchneidung und anderer äußerer Satzungen, denn es bleibt dabei, wie Bruder Paulus es predigt in allen Landen und wie Bruder Petrus es vorhin ausgeſprochen in dieſer Verſammlung: Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden. Aber damit es nicht ſcheine, als ſollte die Freiheit vom Geſetz ein Freibrief werden zur Sünde, und damit unſre Brüder aus den Heiden, denen wir hiemit freundlich die Bruderhand reichen, auch ihrerſeits in brüderlicher Liebe den Judenchriſten einen Schritt weit entgegenkommen, fügt Jakobus bei:

V. 20. „Sondern ſchreibe ihnen, daß ſie ſich enthalten von Unſauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erſtickten und vom Blut." Alſo von Auflegung eines geſetzlichen Joches ſoll nicht die Rede ſein, aber daran wollen wir ſie brüderlich mahnen, daß ſie ſich als Chriſten alles deſſen enthalten müſſen, was zur heidniſchen Unſauberkeit gehört, und aus brüderlicher Liebe auch außerdem etwas ſich verſagen ſollen,

wodurch ihre judenchriſtlichen Brüder geärgert werden. Da nennt nun Jakobus vier Punkte. Zuerſt zwei, die zur heidniſchen Befleckung gehören: Unſauberkeit der Abgötter, das heißt nicht nur eigentlicher Götzendienſt, von dem ja bei einem Chriſten ohnehin nicht mehr die Rede ſein konnte, ſondern auch alles was damit zuſammenhängt: Theilnahme an Opfermahlzeiten, Kaufen und Eſſen von Opferfleiſch, Zuſchauen bei den Opferfeſten — und ſodann Hurerei, das heißt nicht nur grobe Unzucht, die bei den Heiden ſo fürchterlich im Schwange gieng und von der ein getaufter Chriſt als von einem Hauptſtrick des Satans mit allem Ernſt ſich losreißen mußte, ſondern auch alle feinere Unſauberkeit, Augenluſt, Fleiſchesluſt, Vielweiberei, leichtſinnige Eheſcheidung u. dergl. Von dieſem allem ſich unbefleckt zu erhalten, das fordert ja auch an einen Chriſten das Geſetz des Geiſtes, das nicht in ſteinerne Tafeln geſchrieben iſt, ſondern in lebendige, bekehrte Herzen; das fordert die Furcht des Herrn, um deſſen willen der Chriſt muß verleugnen können das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, die feinern wie die gröbern, denn nimmermehr darf die Gnade zum Deckmantel der Sünde gemacht und die evangeliſche Freiheit mißbraucht werden als gäbe ſie einen Freibrief zum Dienſte des Fleiſches. Und in dieſem Sinn kann auch die heutige Chriſtenheit ſich eine Lehre ziehen aus jener Vorſchrift: Enthaltung von Unſauberkeit der Abgötter und von Hurerei. — Dieſe Vorſchrift, meine Lieben, darf man ja wahrhaftig auch der Chriſtenheit unſerer Tage allen Ernſtes wieder einſchärfen, wo ſo viel heidniſches Weſen wieder im Schwange geht, wo zwar kein grober Götzendienſt vorkommt, aber wo ſo viele in feinerer Abgötterei: in Mammonsdienſt, in Bacchusdienſt, in Menſchenvergötterung, in Naturvergötterung dem lebendigen Gott die Ehre entziehen, die ihm gebührt, — und

wo zwar der Name Hurerei als unehrbar gilt, die Sache aber als eine verzeihliche Schwachheit nach dem Urtheil der Welt ſo entſetzlich leicht genommen, ja ſelbſt von den Geſetzen des Staats ſo leichtfertig behandelt und geſtraft wird, und wo die Verführungen, die Einladungen, die Veranlaſſungen wenigſtens zur feineren Augenluſt und Fleiſchesluſt ſo zahlreich ſind, wie wir ja beſonders in jetziger Winterzeit alle Tage in den Zeitungen von Luſtbarkeiten leſen und durchs nächtliche Wagengeraſſel und die beleuchteten Fenſter der Ballſäle an Vergnügungen erinnert werden, die, wenn ſie auch nicht an und für ſich Sünde ſind, doch leicht zur Sünde werden können. Da iſts wahrhaftig eine ernſte Mahnung an alle ernſtere Chriſten: ſtellet euch dieſer Welt nicht gleich, daß ihr verleugnet das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte und züchtig, gerecht und gottſelig lebet in dieſer Welt.

Dieſe zwei Punkte alſo: Enthaltung von Abgötterei und Hurerei als von heidniſcher Unſauberkeit erfordert von den Heidenchriſten ſchon die Furcht Gottes, — die beiden andern: Enthaltung von Erſticktem, vom Genuß ſolcher Thiere, die durch Erſticken getödtet werden, ohne daß ſie das Blut verloren haben, und vom Genuß des Blutes ſelber werden ihnen mehr anempfohlen in brüderlicher Rückſicht auf die Judenchriſten, daß ſie denen kein Aergerniß geben, weil den Juden im Geſetz Moſis dies beides ſtreng verboten war. „Denn des Leibes Leben", heißt es Lev. 17, 11, „iſt im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit verſöhnet werden, denn das Blut iſt die Verſöhnung für das Leben." Weil das Blut der Thiere ſo eine heilige Bedeutung hatte beim Opferdienſte des Alten Teſtaments, — der Altar und die Bundeslade wurden ja damit beſprengt, das Volk damit gereinigt von ſeiner Sündenſchuld, — darum ſollte das Blut

überhaupt nicht gemein gemacht werden, indem man es als Speiſe oder unter der Speiſe genoß. „Wer es iſſet," heißt es, „der ſoll ausgerottet werden." — Im Neuen Teſtament fällt nun allerdings mit den Opfern des Alten Teſtaments auch dieſe heilige Scheu vor dem Blute weg. Jeſus und ſeine Apoſtel haben uns darüber kein Gebot gegeben, und ſowohl Auguſtin als Luther erklären dieſes Verbot des Bluts und des Erſtickten hier an unſrer Stelle nur als einen evangeliſchen Rath für die damalige Zeit in Rückſicht auf die ſchwächeren Brüder, die nicht geärgert werden ſollen. Als nun aber ſpäter das Judenthum dem Gerichte verfiel durch die Zerſtörung des Tempels und Zerſtreuung des Volkes, und der Unterſchied von Judenchriſten und Heidenchriſten verſchwunden war, da, ſagt Luther, fiel auch dieſe Rückſicht auf die jüdiſche Satzung für die Chriſten weg, und die Chriſten haben von nun an Blut und Erſticktes frei gegeſſen, welches ſie um der Juden willen eine Zeitlang zu ihrem Beſten unterlaſſen hatten, obgleich ſie es vor Gott nach dem Glauben nicht ſchuldig waren zu laſſen. — Dennoch aber, meine Lieben, gilt auch heute noch dem Chriſten zwar nicht der Buchſtabe dieſer Vorſchrift, aber doch der Grundſatz, aus dem ſie gefloſſen iſt, nämlich, daß man um des Friedens willen und um den Schwachen kein Aergerniß zu geben, auch ſolcher Genüſſe und Vergnügungen ſich muß enthalten können, die man an und für ſich ſelber ſich wohl erlauben dürfte, und daß überhaupt ein zarteres Gewiſſen und feineres Gefühl dem Chriſten Manches abrathen kann, was weder in göttlichen noch in menſchlichen Geſetzen wörtlich und ausdrücklich verboten iſt. Stände jetzt unſer ehrwürdiger ſeliger Stadtpfarrer Dann hier auf dieſem Platze, ſo würde er wahrſcheinlich an dieſer Stelle, wo von Erſticktem die Rede iſt, unſern chriſtlichen Hausfrauen auch wieder, wie er je und je

von der Kanzel gethan, ein herzliches und ſchmerzliches Wort ins Gewiſſen reden zu Gunſten jener armen geflügelten Thiere, die den Herbſt und Winter über ſo unbarmherzig eingeſperrt, mit Speiſe gewaltſam vollgeſtopft und man darf wohl ſagen, wochenlang alle Tage grauſam erſtickt werden, damit nur die Hausfrau einen volleren Schmalztopf in die Speiſekammer und die Feinſchmecker eine fette Paſtete auf die Tafel bekommen. — Das iſt auch „Erſticktes", wogegen nicht nur ein zarteres chriſtliches Gewiſſen, ſondern ſchon ein feineres menſchliches Gefühl ſich ſträuben ſollte. Laſſets euch gelegentlich ans Herz legen und nehmets mit nach Haus, nicht als eine bindende geſetzliche Satzung, aber als einen wohlgemeinten evangeliſchen Rath. Und nun zurück in die Verſammlung zu Jeruſalem. Jakobus fügt noch ein Schlußwort bei:

V. 21. „Denn Moſes hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen und wird alle Sabbathertag in den Schulen geleſen." Das ſagt Jakobus noch zur weiteren Begründung ſeines Raths. Die Bücher Moſis, iſt ohne Zweifel der Sinn, werden ſeit langer Zeit überall, auch in den heidniſchen Städten und in den Synagogen geleſen, man muß deßhalb auf die, welche damit bekannt ſind und ſich durch ſie gebunden achten, alſo auf Juden und Judenchriſten, billige Rückſicht nehmen, damit ſie nicht geärgert werden durch den Genuß deſſen, was dort ſtreng verboten iſt. So ſchließt Jakobus wie er begonnen und wie ſchon Petrus die ganze Verhandlung eröffnet hat, im Geiſte evangeliſcher Freiheit, aber auch im Geiſte brüderlicher Liebe. Und in dieſem Geiſte wird nun auch der Endbeſchluß gefaßt.

2.

2) Der Endbeſchluß der Verſammlung.

V. 22. „Und es dauchte gut die Apoſtel und Aelteſten ſammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer erwählen und ſenden gen Antiochia, mit Paulo und Barnaba, nämlich Judam, mit dem Zunamen Barſabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern.“ Einmüthig und einhellig vereinigte ſich auf dieſe Anſicht die ganze Verſammlung, die Apoſtel mit Petrus an der Spitze, die Aelteſten, in deren Namen Jakobus geredet, und die ganze Gemeinde, die, wenigſtens in ihrem männlichen Theile, gegenwärtig war, fiel dieſer Anſicht zu. Nun danket Alle Gott, mochte da Paulus im Stillen ausrufen, nun danket Alle Gott, hats vielleicht in der ganzen Verſammlung geheißen; denn Allen, die den Frieden liebten, fiel ein Stein vom Herzen. Und heute noch, wenn wir bedenken, wie viel auf dem Spiel ſtand bei dieſer Verhandlung: der Grundſatz von der freien Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, die Freiheit des Chriſtenmenſchen von äußeren Satzungen, der Friede in der damaligen Kirche und die Beſtimmung des Chriſtenthums zur Weltreligion, ſo müſſen wir ſagen: Nun danket Alle Gott! Gottlob, daß der Herr durch ſeinen Geiſt, den Geiſt der Gnade und der Wahrheit, des Friedens und der Liebe, die Gewiſſen erleuchtet, die Herzen gelenkt und alles zum guten Ziele geführt hat!

Wie nun die Muttergemeinde zu Jeruſalem ihren Beſchluß nach Antiochien mündlich und ſchriftlich durch eine ehrenvolle Deputation und durch einen brüderlichen Hirtenbrief kundgethan, davon wollen wir das nächſtemal weiter reden. Für heute aber ſchließen wir mit der Bitte, der Herr wolle ſeinen Geiſt, den Geiſt der Gnade und Wahrheit, den Geiſt der

Weisheit und Liebe, den Geiſt der Zucht und Ordnung auch in den Nöthen und Wirren unſrer Zeit, bei den Sorgen und Fragen, die jetzt die Chriſtenheit bewegen, ſeiner Gemeinde nicht entziehen, damit ſein Name geheiligt werde, ſein Reich komme, ſein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel.

O heilger Geiſt kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung ſein,
O komm, du Herzensſonne;
Du Himmelslicht laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig ſein
Zu ſteter Freud und Wonne! —
Schenke,
Senke
Deine Güte
Ins Gemüthe,
Daß wir können
Chriſtum unſern Heiland nennen.

(Nach Schirmer.)

Amen.

XLIII.

Das Gemeindeschreiben.

Kap. 15, V. 22—31. Und es dauchte gut die Apostel und Aeltesten, sammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer erwählen und senden gen Antiochia, mit Paulo und Barnaba, nämlich Judam mit dem Zunamen Barsabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern. Und sie gaben Schrift in ihre Hand, also: Wir, die Apostel und Aeltesten und Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden, die zu Antiochia und Syria und Cilicia sind. Dieweil wir gehöret haben, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht und eure Seelen zerrüttet und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetze halten, welchen wir nichts befohlen haben; hat es uns gut gedaucht, einmüthiglich versammlet, Männer erwählen und zu euch senden, mit unsern liebsten Barnaba und Paulo, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judam und Silan, welche auch mit Worten dasselbige verkündigen werden. Denn es gefällt dem heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn nur dieses nöthige Stück: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, und vom Blut, und vom Erstickten, und von Hurerei; von welchen, so ihr euch enthaltet, thut ihr recht. Gehabt euch wohl. Da diese abgefertigt waren, kamen sie gen Antiochiam und versammelten die Menge und überantworteten den Brief. Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh.

Ende gut, Alles gut! ſo können wir nun als Schlußwort ſetzen unter die ganze Verhandlung, an deren Ziel wir endlich angelangt ſind. Ende gut, Alles gut; weil mit Gottes Hilfe die Streitfrage zwiſchen Jeruſalem und Antiochien zu ſo einem guten Ende gediehen war, ſo erwies nun auch alles Vorangegangene ſich als gut und heilſam, was zuvor bedenklich und gefährlich ſich angelaſſen hatte. Nun wars gut, daß auf der Synode alle Anſichten ſich offen und frei ausgeſprochen hatten, ja daß die Geiſter auf einander geplatzt waren in lebhaftem Für- und Widerreden, denn die Sache war nun gründlich erörtert und die Gegner hatten ſich ſchließlich verſtändigt. Nun wars gut, daß man von Antiochien aus den Paulus und Barnabas nach Jeruſalem geſchickt hatte, denn ſie hatten ihren Auftrag wohl ausgerichtet, ſie hatten ſich ritterlich gehalten, ſie brachten das Wörtlein „sola“ wieder mit heim — den Grundſatz: allein durch die Gnade werden wir ſelig, nicht durchs Geſetz. Ja nun war ſelbſt das gut, daß die unverſtändigen Eiferer früher nach Antiochien gekommen waren und die Gewiſſen beunruhigt hatten durch die Forderung der Beſchneidung, denn dadurch war unter Gottes Leitung die ganze Frage: Moſes oder Chriſtus? Geſetz oder Gnade? Menſchenſatzung oder Evangelium? für immer zu einer klaren, entſchiedenen Löſung gekommen. Ende gut, alles gut! ſo wirds ja zuletzt am Ziele der Wege Gottes noch von ſo Vielem heißen, was jetzt bös ausſieht und verworren ſich anläßt, im großen Lauf der Geſchichte wie im kleinen Gang unſres Lebens. Auch was die Menſchen in ihrer Bosheit böſe zu machen gedenken, kann Gott in ſeiner Güte zum Guten lenken. Auch was wir in unſrer Thorheit verkehrt anfangen, kann Er in ſeiner Weisheit zum rechten Ende bringen. Ei nun ſo laß ihn ferner thun und red ihm nichts darein, ſo wirſt du hier im Frieden ruhn und ewig fröhlich

ſein! Ende gut, Alles gut! Dieſes gute Ende einer bedenklichen Streitfrage ſehen wir heute zuſammengefaßt im brüderlichen

Gemeindeſchreiben von Jeruſalem nach Antiochien.

Wir betrachten

1) ſeine Ueberbringer, V. 22;
2) ſeinen Inhalt, V. 23—29;
3) ſeine Wirkung, V. 30 und 31.

1.

Die Ueberbringer.

V. 22. „Und es dauchte gut die Apoſtel und Aelteſten, ſammt der ganzen Gemeine, aus ihnen Männer erwählen und ſenden gen Antiochia, mit Paulo und Barnaba, nämlich Judam, mit dem Zunamen Barſabas, und Silan, welche Männer Lehrer waren unter den Brüdern.“ Alſo durch eine förmliche Deputation ſollte der Beſchluß der Gemeinde zu Jeruſalem nach Antiochien überbracht werden. Warum das? Fürs erſte ſchon darum, weil eine Ehre der andern werth iſt. Die Brüder in Antiochien hatten ja auch zwei gewichtige Abgeordnete in der Perſon des Paulus und Barnabas nach Jeruſalem geſchickt. Dieſe ehrenvolle Geſandtſchaft ſollte erwiedert werden. Fürs zweite auch um des Paulus und Barnabas willen. Wären dieſe allein wieder nach Antiochien gekommen mit der Antwort von Jeruſalem, ſo hätten ihre Gegner in der Gemeinde zweifeln können, ob ſie den Beſchluß auch ganz richtig überbringen, die Verhandlung in Jeruſalem ganz unparteiiſch erzählen, ob ſie nicht vielleicht unbewußt und unwillkürlich von dem Ihrigen etwas hinzuthun. So aber waren ſie gedeckt durch dieſe Männer aus Jeruſalem ſelber, die ihnen zur Seite

ſtanden. — Und tüchtige Männer waren auch die. Warens auch keine Sterne erſter Größe wie ein Paulus und Petrus, ſo waren es doch liebliche Lichter in der Gemeinde, in welcher ſie zuvor ſchon als Lehrer im Segen gewirkt hatten. Von Judas mit dem Beinamen Barſabas (oder Barnabas) vermuthen Einige, er ſei ein Bruder des Joſeph Barſabas geweſen, der nach dem 5. Kapitel der Apoſtelgeſchichte zugleich mit Matthias fürs Apoſtelamt vorgeſchlagen war. Silas aber wurde, wie wir ſpäter leſen werden, ein treuer Freund und Mitarbeiter unſeres Paulus, ſo daß ihm dieſe Begleitung des Apoſtels von Jeruſalem nach Antiochien entſcheidend wurde für ſein ganzes Leben, wie das oft vorkommt in den Lebensläufen der Kinder Gottes, daß z. B. die flüchtige Begegnung mit einem großen Gottesknecht, die ſcheinbar zufällige Bekanntſchaft mit einem bedeutenden Mann auf ein jugendlich empfängliches Gemüth einen unauslöſchlichen Eindruck macht und über die innre Herzensrichtung wie über den äußeren Lebensberuf und Lebenslauf des Jünglings entſcheidet. Soviel von den Ueberbringern des Briefs. Nun

2.

deſſen Inhalt.

V. 23. „Und ſie gaben Schrift in ihre Hand.“ Warum geben ſies überhaupt ſchriftlich und begnügen ſich nicht mit einer mündlichen Antwort? Paulus und Barnabas', Judas und Silas waren ja gewiß erleuchtete und zuverläſſige Männer. Und doch müſſen wir ſagen: es war wohl gethan, es war ganz am Platz, daß man ihnen Schrift in die Hand gab, daß man ſchwarz auf weiß die Entſcheidung nach Antiochien ſchickte. Es war gut ſo, nicht nur zur Legitimation der Abgeordneten, ſondern auch zur Sicherſtellung der Wahrheit.

Kein Menſch iſt untrüglich nach evangeliſchen Grundſätzen und wärs auch ein Paulus; auf keines Menſchen Mund ſtehet die Wahrheit, und wärs der frömmſte und erleuchtetſte, ſondern allein auf dem vom heiligen Geiſt diktirten, in der Schrift für alle Zeiten verfaßten Worte Gottes. Auf dieſem Schriftgrund ſteht die wahre evangeliſche Kirche, nicht aber auf irgend einer menſchlichen Ueberlieferung, und auch heute noch, meine Lieben, dürften ja eure Prediger und Lehrer, und wärens die erleuchtetſten, die geſalbteſten, die begeiſtertſten Männer Gottes, nicht wagen unter euch hineinzutreten und euch den Heilsweg zu verkünden, wäre nicht auch ihnen „Schrift in die Hand gegeben", hätten ſie nicht das geſchriebene Wort Gottes in der Hand, auf das ſie euch hinweiſen können und ſagen: ſehet, da ſtehts, was unſer Mund predigt. Die Schrift iſt unſer Grundſtein, die Schrift iſt euer Prüfſtein, brauchet ihr ſein und machets wie die Männer zu Theſſalonich, welche forſchten in der Schrift, ob ſichs alſo verhielte.

Nun die Aufſchrift des Briefs. „Wir, die Apoſtel," Petrus an der Spitze, „und die Aelteſten," Jakobus voran, „und die Brüder," d. h. die geſammte Gemeinde, die einmüthig berathen, einmüthig beſchloſſen hat, „wünſchen Heil den Brüdern aus den Heiden." Eine ſchöne Anrede: Brüder aus den Heiden. Damit iſt eigentlich ſchon die Entſcheidung gegeben, damit iſt die alte Scheidewand jüdiſchen Nationalſtolzes und phariſäiſcher Engherzigkeit ſchon niedergeriſſen und die warme Bruderhand hinübergeſtreckt über Land und Meer, von Jeruſalem nach Antiochien und weiter hinaus nach Kleinaſien. Wir wünſchen Heil den Brüdern aus den Heiden. Obgleich ihr Heiden geweſen, obgleich ihr uns fremd ſeid nach dem Fleiſch, dennoch — Gott grüß euch und Gott ſegne euch, ihr lieben Brüder, Brüder in Chriſto, unſrem gemeinſamen Haupt, Brü-

der vor Gott, unsrem himmlischen Vater, bei dem kein Ansehen der Person ist, sondern aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet, der ist ihm angenehm, den kann er und will er zum Heile führen. Es ist etwas Schönes, meine Lieben, um diese Brüderschaft der Kinder Gottes in allen Landen; es ist etwas Erhebendes um diese Gemeinschaft der Gläubigen, von der es im Liede heißt: „Meist sind die Glieder sich unbekannt und doch einander gar nah verwandt; Einer ist ihr Heiland, ihr Vater Einer, Ein Geist regiert sie und ihrer keiner lebt mehr sich selbst."

V. 24. „Dieweil wir gehöret haben, daß etliche von den Unsern sind ausgegangen und haben euch mit Lehren irre geführt und eure Seelen zerrüttet, und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetze halten, welchen wir nichts befohlen haben." Hiemit sagt die Gemeinde zu Jerusalem sich los von den Gesetzeseiferern, welche die erste Verwirrung angerichtet haben. „Wir haben sie nicht gesandt"; was sie gethan haben, das haben sie auf eigene Faust, auf eigene Verantwortung gethan. Ach! meine Lieben, wie oft und viel sind inzwischen in der Christenheit ausgegangen solche blinde Eiferer, falsche Propheten, Sektenstifter, Friedensstörer, Sturmvögel, Schwarmgeister, die nichts vermögen als die Gewissen zu verwirren, das Predigtamt zu verdächtigen, die Gemeinden aufzuhetzen, von denen die Kirche sich auch muß lossagen und erklären: ich habs ihnen nicht befohlen, und über welche auch in unsrem Lande, auch in ihrer Zeit die Klage des Liedes gilt: Ach Gott, es geht gar übel zu, auf dieser Erd ist keine Ruh! viel Sekten und viel Schwärmerei auf Einen Haufen kommt herbei. Den stolzen Geistern wehre doch, die sich mit Macht erheben hoch und bringen stets was Neues her, zu fälschen deine rechte Lehr. — Da gilts denn festzustehen auf dem

Grunde der Apoſtel und Propheten, um dem von Gott geordneten Lehramt ſeine Ehre zu geben und ſeine Rechte zu ſchützen. So ſtehts auch im Brief. So entſchieden die Gemeinde zu Jeruſalem ſich losſagt von den falſchen Eiferern, ſo warm und liebreich nimmt ſie der verläſterten Lehrer ſich an.

V. 25, 26. „Hat es uns gut gedaucht, einmüthiglich verſammelt, Männer erwählen und zu euch ſenden mit unſern liebſten Barnaba und Paulo, welche Menſchen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ Wahrlich ein ſchönes Ehrenzeugniß, das hier Paulus und Barnabas von der Gemeinde zu Jeruſalem bekommen. Das war ein köſtlicher Balſam auf die Wunden, die ihnen von den Sektirern geſchlagen worden, das war eine goldene Ehrenkette, die ihnen um den Hals gelegt wurde, wenn es von Jeruſalem aus heißt: „unſre Liebſten, Barnabas und Paulus,“ und wenn ihnen das Zeugniß ausgeſtellt wird: „ſie haben ihre Seelen dargegeben“, ihr Leben gewagt „für den Namen unſres Herrn Jeſu Chriſti“. Das hatten ſie ja wahrlich gethan, dieſe zwei treuen Heidenboten, zu Land und zu Meer, unter Juden und Heiden, in Lyſtra und Derbe hatten ſie Leib und Seele gewagt für den Herrn. Das war ja wohl ein Beweis, daß ſies redlich meinten und daß der Herr ſich zu ihnen bekenne. Jene, ihre Gegner, konnten eine ſolche Arbeit nicht aufweiſen. Es iſt ſehr leicht, über die Schäden der Kirche zu ſchelten und das geiſtliche Amt zu läſtern, wie wenig es leiſte, wenn man ſelber nebendraußen ſteht und von einer ſtolzen Warte herniederſieht auf den Kampfplatz; aber manche von denen, die ſo lieblos richten, wenn ſie ſich ſelber demüthig hergeben wollten zu einem ordentlichen Dienſt in der Gemeinde und würden die Mühen des Amtes verſchmecken und würden die Schwierigkeiten der Arbeit erkennen, ſo würden ſie billiger urtheilen und würden

einſehen: es iſt leichter tadeln, als beſſer machen, leichter einreißen, als aufbauen. Der Herr ſtärke nur Alle, die in ſeinem Weinberg arbeiten, es ſei auf der Höhe oder im Thal, es ſei draußen bei den Heiden, oder hier in Chriſtenlanden, daß auch ſie in frommer Treue und edlem Eifer ihre Seelen dargeben, ihre Zeit und Kraft dranſtrecken und ihr Leben, wenns ſein muß, nicht zu theuer achten für den Namen unſres Herrn Jeſu Chriſti. Es iſt ja doch ein ſeliges Ding, das dürfen wir bei aller Schmach und Mühe des Lehramtes immer wieder erkennen, das Amt zu führen, das die Verſöhnung predigt, „und in dem Beruf zu ſterben, Seelen für das Lamm zu werben.“

V. 27. „So haben wir geſandt Judam und Silan, welche auch mit Worten dasſelbige verkündigen werden.“ Mit Paulus und Barnabas ſenden wir Judas und Silas, ihren Bericht zu beſtätigen und dieſen Brief noch mündlich zu erläutern. Denn beides, meine Lieben, gehört ja zur Verkündigung der Wahrheit: das geſchriebene Wort und die lebendige Rede. Die Rede ſchwebt in der Luft ohne die Schrift, darauf ſie ſich gründet, aber die Schrift bleibt liegen als ein todtes Kapital ohne das Wort, das ſie auslegt und verwerthet. Darum wollen wir nicht nur fleißige Leſer ſein im Kämmerlein, ſondern auch aufmerkſame Hörer in der Gemeinde; wollen den Herrn nicht nur bitten, daß er ſein Wort rein und unverfälſcht erhalte ſammt den gnadenreichen Sakramenten, ſondern auch, daß er ſeinen Geiſt und ſeine Kraft gebe zur Predigt des Worts. — Und nun der Beſchluß, wie wir ihn das letztemal ſchon vernommen haben.

V. 28, 29. „Denn es gefällt dem heiligen Geiſte und uns, euch keine Beſchwerung mehr aufzulegen, denn nur dieſe nöthige Stück: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und

vom Blut und vom Erſtickten und von Hurerei; von welchen, ſo ihr euch enthaltet, thut ihr recht. Gehabt euch wohl.“ Kein jüdiſches Geſetzesjoch, ſondern freie Gnade in Chriſto Jeſu, aber auch keine heidniſche Geſetzloſigkeit, ſondern Enthaltung von heidniſcher Befleckung mit Abgötterei und Hurerei und brüderliche Rückſicht auf die Juden durch Enthaltung von Blut und Erſticktem. Wohl durfte die Gemeinde hievon ſagen: „Es gefiel dem heiligen Geiſt und uns“; denn ſie hattens erbeten und hattens geſpürt, der heilige Geiſt hatte die Berathung geleitet, den Beſchluß diktirt. — Und dabei ſchließen ſie doch in aller Demuth und Milde, nicht wie die Eiferer ſagten: wenn ihr das nicht thut, ſo könnt ihr nicht ſelig werden, ſondern nur: wenn ihr euch enthaltet, ſo thut ihr recht, oder nach dem Griechiſchen: ſo wirds euch wohl gehen. — Fürwahr ein Muſterbrief voll Weisheit und Liebe.

Darum auch geſegnet in

3.

ſeiner Wirkung.

V. 30. „Da dieſe abgefertiget waren, kamen ſie gen Antiochiam und verſammelten die Menge und überantworteten den Brief.“ In feierlicher Gemeindeverſammlung wird der Brief übergeben und geleſen.

V. 31. „Da ſie den Brief laſen, wurden ſie des Troſtes froh.“ Nun, meine Lieben, wir haben auch einen ſolchen Troſtbrief, den wir alle Tage leſen dürfen, uns zu tröſten in allen innern Herzensängſten wie in allen äußern Lebensnöthen. Das ganze Evangelium iſt ein ſolcher Troſtbrief des himmliſchen Vaters an ſeine Menſchenkinder, diktirt vom heiligen Geiſt, geſchrieben von den Apoſteln und Propheten, beſiegelt mit dem Blute Jeſu Chriſti. Wer ihn im Glauben lieſt, der

wird des Troſtes froh. Laſſet auch uns fleißig drin leſen, dann werden wir allemal wieder Licht und Kraft und Troſt daraus ſchöpfen und es erfahren:

Längſt hätt ich vergehen müſſen,
Hätte nicht durch ſeine Kraft
Mir in meinen Kümmerniſſen
Dein Wort neuen Troſt verſchafft,
Niemals wird mein Herz verzagen,
Niemals über Mangel klagen,
Hab ich dich nur, o mein Hort,
Meinen Jeſum und dein Wort!

(Wh. Fr. Hiller.)

Amen.

XLIV.

Der Herr weist seinen Knechten ihre Posten an.

Kap. 15, V. 32—41. Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahneten die Brüder mit vielen Reden und stärketen sie. Und da sie verzogen eine Zeitlang, wurden sie von den Brüdern mit Frieden abgefertiget zu den Aposteln. Es gefiel aber Sila, daß er da bliebe. Paulus aber und Barnabas hatten ihr Wesen zu Antiochia, lehreten und predigten des Herrn Wort samt vielen andern. Nach etlichen Tagen aber sprach Paulus zu Barnaba: Laß uns wieder umziehen und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie sie sich halten. Barnabas aber gab Rath, daß sie mit sich nähmen Johannem mit dem Zunamen Marcus. Paulus aber achtete es billig, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphilia und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk. Und sie kamen scharf aneinander, also, daß sie von einander zogen und Barnabas zu sich nahm Marcum und schiffte in Cypern. Paulus aber wählete Silan, und zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern. Er zog aber durch Syrien und Cilicien und stärkte die Gemeinen.

„Merk, Seele, dir das große Wort, wenn Jesus winkt so geh', wenn er dich zieht, so eile fort, wenn Jesus hält, so steh. Wenn Jesus seine Gnadenzeit bald da bald dort ver-

klärt, so freu dich der Barmherzigkeit, die andern widerfährt; wenn er dich aber brauchen will, so steig in Kraft empor, wird Jesus in der Seele still, so nimm auch du nichts vor. Kurz, liebe Seel, dein ganzes Herz sei von dem Tage an in Glück und Leid, in Lust und Schmerz dem Heiland zugethan." Was uns mit diesen Versen empfohlen wird, ist ein genaues Aufmerken auf den Willen des Herrn, wozu er jedes von uns jederzeit zu brauchen gedenkt. Denn nicht alle seine Knechte und Mägde haben dieselbe Arbeit. Wie in einer großen Haushaltung viele Dienstboten, in einem ausgedehnten Geschäft viele Arbeiter, auf einem weiten Erntefeld viele Schnitter nebeneinander nöthig sind, wo jedes sein besonderes Stück Arbeit hat und keines dem andern in die Quere kommen darf, so sind auch in Gottes Haushaltung die Gaben und die Arbeiten ausgetheilt unter seine Knechte und Mägde; nicht alle können wir alles, jeder soll nur das Seine thun, und manche innerliche Unzufriedenheit und mancher äußere Mißgriff würde vermieden, wenn wir nicht so oft meinten: was ein Anderer kann, das kann ich auch, wo ein anderer steht, da gehöre ich auch hin. Ein Prediger kann nicht predigen wie der andere, jeder hat seine Art und Weise, und wenn er nur in seiner Art und Weise Gottes Wort verkündigt so gut er vermag, so ists recht. Ein Gottesknecht kann nicht leisten was der andere, aber wenn nur jeder mit seinem Pfund an seinem Ort getreulich wuchert, so wirds doch einmal heißen: Ei du frommer und getreuer Knecht!

Auch hat derselbe Knecht, dieselbe Magd Gottes nicht zu allen Zeiten dasselbe zu thun. Gott ist ein Gott der Ordnung, und wie in einem wohleingerichteten Hauswesen alles seine Zeit und Stunde hat, die Arbeit und die Ruhe, das Essen und das Fasten, das Ausgehen und Daheimbleiben, so

hat auch bei Christi Jüngern alles seine Zeit und Stunde. — Es giebt da Ruhe- und Wartezeiten, wo man vom Herrn gleichsam bei Seite genommen, in die Stille geführt, zur Einkehr in sich selbst verwiesen wird, und das wird ein rechter Jünger Jesu verstehen, wird nicht in falscher Vielgeschäftigkeit sich zerstreuen wo der Herr ihn sammeln möchte, wird sich nicht in eitler Einbildung vordrängen, wo der Herr etwas ohne ihn thun will. Es giebt da aber auch wieder Gnadenwinke und Geistestriebe, wo der Herr, seis durch einen äußeren Anlaß oder durch eine innere Eingebung uns kundthut: Auf, Seele, jetzt giebts etwas für dich zu thun, zu diesem oder jenem will ich dich brauchen, dich gerade und keinen andern! Da darf man dann nicht träge säumen, nicht weichlich sich entziehen, nicht furchtsam sagen: Herr, sende einen andern, sondern soll in Gottes Namen mit einem Abraham sprechen: Rede, Herr, dein Knecht höret. — Merk, Seele, dir das große Wort: Wenn Jesus winkt, so geh, wenn er dich zieht, so eile fort, wenn Jesus hält, so steh!

Zu solchen Betrachtungen giebt uns unser Textabschnitt Anlaß; denn da sehen wir ein ganzes Häuflein Knechte Christi beisammen: Judas und Silas, die Abgeordneten der Muttergemeinde Jerusalem an die Tochtergemeinde Antiochien, ferner Paulus und Barnabas, die alten Reisegenossen und Missionsbrüder, nebst vielen Andern von untergeordneter Stellung, endlich noch besonders auch Johannes mit dem Beinamen Markus; — alle diese Knechte sind jeder in seiner Art dem Herrn zugethan und thätig in seinem Reich. In der Mitte von Allen aber steht unsichtbar der Herr, der nun jedem durch des Geistes Trieb oder durch äußere Umstände sein Geschäft anweist. Den einen schickt er zurück nach Jerusalem, den andern heißt er in Antiochien bleiben, wieder andere sendet er hinaus in

alle Welt. Hier wird ein Paar getrennt, das bisher Hand in Hand gegangen, dort werden zwei zusammengeführt, die einander vorher ferngestanden; — in allem dem scheint manches zufällig, selbst menschliche Leidenschaften spielen mit herein; aber in allem dem hat doch der Herr seinen weisen Plan und seine heilige Ordnung und verwendet jeglichen seiner Diener an dem Platz, auf den er am besten taugt. Also

Der Herr inmitten seiner Knechte, wie er jedem seinen Posten anweist,

so könnte die Aufschrift heißen über unsern heutigen Abschnitt. Wir wollen nun diese Knechte der Reihe nach ansehen, wie sie sich verwenden lassen im Dienst ihres Herrn.

1.

Zuerst Judas und Silas. V. 32—34.

V. 32. „Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahneten die Brüder mit vielen Reden und stärketen sie."

Judas und Silas, die beiden Abgeordneten aus Jerusalem, begnügten sich nicht damit, wie bloße Herolde oder Gerichtsschreiber den Brief vorzulesen, den sie überbrachten, sondern sie fügten auch eine herzliche brüderliche Ansprache hinzu. Sie waren auch, so gut wie Paulus und Barnabas, Propheten, d. h. nach dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments nicht gerade ausgestattet mit der Gabe der Weissagung, sondern ausgerüstet der Gabe feuriger, begeisterter, kräftig anfassender Predigt, und so ermahnten und stärkten sie die Brüder zu Antiochia; sie ermahnten sie zu fleißigem Fortschritt in der Heiligung; sie stärkten sie zu treuem Feststehen auf dem Glaubensgrund, wie ja jenes Ermahnen, das sich mehr an den Willen wendet und

dieſes Stärken, das mehr der Erkenntniß gilt, auch jetzt noch die zwei Fäden bildet, aus welchen die heilſame Predigt gleichſam gedreht ſein muß.

Die Brüder zu Antiochien aber, obgleich ſie ſelber ſo gottbegnadigte und geiſtgeſalbte Lehrer hatten in ihrem Paulus und Barnabas, haben gewiß auch dieſe Gaſtprediger aus Jeruſalem mit Segen und Erbauung gehört. In einem jeden Knecht Gottes ſpiegelt ſich ja des Herrn Wahrheit wieder in einem beſonderen Glanz, wie wir die Sonne am Frühlingsmorgen ſich in den Thautropfen verſchiedenfarbig ſpiegeln ſehen: der eine Tropfen ſtrahlt ſilberhell, der andere funkelt purpurroth, der dritte flimmert goldig, der vierte brennt in grünem Feuer, der fünfte leuchtet in blauem Glanz, und doch thuts in allen dieſelbe Sonne. So macht dieſelbe alte evangeliſche Wahrheit auch auf uns ja wieder einen neuen und beſonderen Eindruck, wenn ſie uns einmal wieder durch einen neuen Mund, auf eine bisher ungewohnte Weiſe verkündigt wird, wie wir alle bei Miſſionsfeſten, Kirchentagen, oder wenn wir auf einer Reiſe in einem fremden Gotteshaus einkehrten, mit herzlichem Vergnügen ſchon erfahren haben.

V. 33. „Und da ſie verzogen eine Zeitlang, wurden ſie von den Brüdern“ — in Antiochien — „mit Frieden“ — mit herzlichen Friedensgrüßen und Segenswünſchen — „abgefertigt zu den Apoſteln“ — in Jeruſalem. — Als Friedensboten waren ſie hergekommen, im Frieden ziehen ſie denn auch wieder hin, nachdem ſie ihre Botſchaft wohl ausgerichtet. Sie waren eine Zeitlang geehrte Gäſte geweſen in Antiochien, aber ihr Pflichtgefühl rief ſie nun wieder ab zur gewohnten Arbeit. Es hieß nun auch bei ihnen: Merk, Seele, dir das große Wort: wenn Jeſus winkt, ſo geh! — doch nicht bei beiden auf gleiche Weiſe.

V. 34. „Es gefiel aber Sila, daß er da bliebe.“ Mit ihm hatte der Herr etwas Anderes vor; seis durch äußeren Zuspruch oder durch inneren Geistestrost wird er in Antiochien zurückgehalten, wir erfahren bald, wozu? Bei Judas hatte es geheißen: „Wenn Er dich zieht, so eile fort“, bei Silas hieß es: „Wann er dich hält, so steh!“ Er bleibt vorerst stehen und wartet still, wozu der Herr ihn brauchen will.

2.

Nun kommt ein andres Knechtepaar: Paulus und Barnabas. V. 35 ff.

V. 35. „Paulus und Barnabas aber hatten ihr Wesen“ — trieben ihr Amt — „lehreten und predigten des Herrn Wort sammt vielen Anderen“. Paulus und Barnabas fuhren fürs erste fort im gewohnten Geleise ihres Berufs. Sie „lehrten“ namentlich im engern Kreise der schon Bekehrten und Erweckten, die sie weiter förderten in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben; und sie „predigten“ im weiteren Kreise derer, die noch draußen standen vor der Thüre des Reichs und denen sie das Evangelium verkündeten von Christo, dem Heilande der Welt. Und mit ihnen lehrte und predigte noch ein schönes Häuflein von Mitarbeitern, ohne glänzende Namen oder auffallende Wirkungen, zufrieden, auch auf bescheidenerem Posten dem Herrn dienen zu dürfen, der dem einen Knecht fünf Pfund anvertraut, dem andern zwei, dem dritten nur eins, aber bei jedem nicht mehr verlangt, als daß er getreu sei über dem Seinen. „Wenn Jesus seine Gnadenzeit auch ohne dich verklärt, so freu dich der Barmherzigkeit, die andern widerfährt.“

„Wenn er dich aber brauchen will, so steig in Kraft empor!“ Auch davon sehen wir nun sogleich ein Exempel.

V. 36. „Nach etlichen Tagen“ — nach geraumer Zeit — „aber ſprach Paulus zu Barnaba: Laß uns wieder umziehen und unſere Brüder beſehen durch alle Städte, in welchen wir des Herrn Wort verkündiget haben, wie ſie ſich halten.“ Der Adler regt wieder ſeine Flügel. Wenn es erlaubt iſt, weltliche Beiſpiele zu brauchen, ſo kommt mir unſer Paulus hier vor wie ein ſeegewohnter Schiffsmann: wenn er kurze Zeit am Lande ausgeruht hat und ſichs wohl ſein laſſen; es wird ihm bald zu eng in der Ruhe, er muß wieder Seeluft athmen, er muß wieder die Wellen unter ſich haben und den Himmel über ſich. Das iſt ſo ſein Element. — Oder wie ein kampfgewohnter Kriegsmann: wenn er kaum ſeine Narben ausgeheilt und ſich von den Kriegsſtrapazen erholt hat; er ſchämt ſich der Ruhe, es drängt ihn wieder hinaus aufs blutige Feld der Ehre. — Oder auch, wenn ihr ein friedlicheres Beiſpiel wollt, wie ein Feld- und Gartenbeſitzer: im Winter muß er zu Hauſe bleiben, aber wenn die Frühlingslüfte wehen und die erſten Lerchen ſchwirren, dann ziehts ihn wieder hinaus nach ſeinem Feld und Garten, zu ſehen, wie die Gewächſe durch den Winter gekommen, und aufs Neue zu pflanzen, zu ſäen, zu bauen, wie ſichs nöthig befindet. — Eine geraume Zeit hat Paulus ausgeruht von den Strapazen und Gefahren ſeiner erſten Miſſionsreiſe, nun aber läßt ihm der Geiſt keine Ruhe mehr, es zieht ihn zum zweitenmal hinaus, zunächſt nur um die früher gepflanzten Gemeinden wieder zu beſehen, eine Rundreiſe zu machen und Kirchenviſitation zu halten; denn wie es von Gott heißt: „Was unſer Gott erſchaffen hat, das will er auch erhalten“, ſo iſts auch für den Knecht Gottes nicht genug, zu pflanzen: er muß auch begießen, nicht genug, Leben zu wecken: er muß es auch, was oft ſchwerer iſt, pflegen und erhalten. — Dieſe zweite Ausfahrt des Apoſtels ſollte alſo

ursprünglich bloß eine Visitationsreise sein, wie sie aber unter Gottes Leitung zu einer noch wichtigeren Missionsreise als die erste, zu einem kühnen Eroberungszug nach Europa herüber wurde, werden wir sehen. „Wenn er dich aber brauchen will, so steig in Kraft empor!“ Das sollte sich diesmal besonders herrlich an Paulo, diesem Adler Gottes, erproben. Zunächst aber fragte sichs nun noch: Wer geht mit? — Der alte Reisegefährte und Kampfgenosse Barnabas ist bereit, aber er will noch einen dritten im Bunde haben.

V. 37. „Barnabas aber gab Rath, daß sie mit sich nähmen Johannem, mit dem Zunamen Marcus.“ Damit ist indeß Paulus nicht einverstanden. Der kühne Adler will die schüchterne Taube nicht mitfliegen lassen und seinen eigenen Flug dadurch aufgehalten sehen.

V. 38. „Paulus aber achtete es billig, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphylia und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk.“ Johannes aber wich von ihnen und zog wieder heim gen Jerusalem, haben wir Kap. 13, 13 gelesen. Der Jüngling hatte sich noch nicht bewährt auf der ersten Probefahrt.

V. 39, 40, 41. „Und sie kamen scharf aneinander, also, daß sie von einander zogen und Barnabas zu sich nahm Marcum und schiffte in Cypern. Paulus aber wählete Silan und zog hin, der Gnade Gottes befohlen von den Brüdern. Er zog aber durch Syrien und Cilicien und stärkte die Gemeinen.“ Also ein heftiger Streit zwischen zwei so heiligen Männern. Also eine förmliche Trennung zwischen zwei so allen vertrauten Freunden. Also statt Eines Paars nun zwei Paare, die ausziehen im Dienste des Herrn auf verschiedenen Wegen: Barnabas mit seinem Schwestersohn Marcus geht wie das erstemal zu Schiff nach Cypern, seiner heimathlichen Insel. Paulus aber mit

ſeinem neuerwählten Silas, dem Begleiter von Jeruſalem, geht zu Lande durch Syrien nordwärts nach Cilicien in Kleinaſien und beſucht dort die Gemeinde zu Derbe, Lyſtra u. ſ. w. Dieſer Streit und dieſe Trennung kann uns wundern und weh thun, ja wir könnten fragen: warum wird das berichtet; nimmts uns nicht etwas von der Achtung vor ſolchen Gottesmännern? Aber da ſehet die Wahrhaftigkeit der Schrift: ſie malt nicht ins Schöne, ſie ſchmeichelt nicht, ſie ſtellt die Gottesmänner nicht als fleckenloſe Heilige hin; ſie verſchweigt weder Davids Fall, noch Petri Verleugnung, noch Pauli und Barnabä ſcharfen Streit. Das iſt gut. Es ſtärkt unſern Glauben an die Schrift; iſt ſie aufrichtig über die Fehler der Heiligen, ſo wird ſie auch wahrhaftig ſein über ihre Tugenden und Thaten. Es demüthigt den geiſtlichen Hochmuth; niemand rühme ſich: ich werde nimmermehr darnieder liegen. Es tröſtet uns in unſrer eigenen Schwachheit; auch dieſe großen Gottesknechte waren Fleiſch von unſrem Fleiſch. Und es dient zur Verherrlichung Gottes, der in ſeiner Weisheit auch die Fehler ſeiner Knechte zum Beſten wendet. — Man kann fragen: wer hat Recht gehabt in dieſem Streit? Wir können keinem ganz Unrecht, aber doch nur dem Herrn ganz Recht geben in der Sache. Barnabas handelt an ſeinem Schweſterſohn Marcus wie eine gute ſanfte Mutter, die auch die Fehler ihrer Kinder gerne nachſieht und entſchuldigt. Paulus erweist ſich als den ernſten, ſtrengen Vater, der auch die Ruthe braucht und dem verzärtelten Kinde den Ernſt zeigt. Ihm ſcheinen auch die Brüder in Antiochien Recht gegeben zu haben, denn er wird feierlich beim Abſchied der Gnade Gottes befohlen. Der volle Preis aber gebührt dem Herrn, der alles zum Beſten lenkt in ſeiner heiligen Weisheit und Liebe. Dem Marcus mußte dieſe Demüthigung zur heilſamen Ermannung dienen,

denn wir finden ihn später (Kol. 4, 10) wieder als des Paulus lieben Begleiter. Die Trennung des Paulus und Barnabas aber mußte auch heilsam sein, denn zwei Originalgeister thun selten lang nebeneinander gut, es muß jeder seinen eigenen Raum haben, und durch die Trennung der Boten wurde nun der Strom der Heilsbotschaft in zwei Arme getheilt und desto weiter verbreitet. Und so kommen wir zum Schluß wieder auf unsern Anfang zurück: nur der Leitung des Herrn sich getrost und folgsam überlassen, Er weiß wo und wie er jedes von uns brauchen kann;

Drum, liebe Seel, dein ganzes Herz
Sei von dem Tage an
In Lieb und Leid, in Glück und Schmerz
Dem Heiland zugethan!

(Nach Zinzendorf.)

Amen.

XLV.

Timotheus.

Kap. 16, V. 1—3. Er kam aber gen Derben und Lyſtram; und ſiehe, ein Jünger war daſelbſt, mit Namen Timotheus, eines jüdiſchen Weibes Sohn, die war glaubig, aber eines griechiſchen Vaters. Der hatte ein gut Gerüchte bei den Brüdern, unter den Lyſtranern und zu Iconion. Dieſen wollte Paulus laſſen mit ſich ziehen und nahm und beſchnitt ihn um der Juden willen, die an demſelbigen Ort waren; denn ſie wußten alle, daß ſein Vater war ein Grieche geweſen.

Es iſt eines der merkwürdigſten und ereignißreichſten Kapitel der Apoſtelgeſchichte, das wir heute aufgeſchlagen haben. Haben wir im 15. Kapitel wichtige Unterredungen und Verhandlungen vernommen, ſo kommen nun wieder wichtige Thaten und Begebenheiten. Wars dort die einzige Angelegenheit der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem, um die Alles ſich drehte, ſo ſind es nun wieder allerlei neue Geſtalten, die vor uns auftreten, mannigfaltige Gegenden, durch die wir geführt werden, verſchiedenartige Ereigniſſe, die wir miterleben, liebliche, wo der Herr wie im ſanften Sauſen ſich ſpüren läßt, und gewaltige, wo er im Sturmwind und Erdbeben vorübergeht. Aber immer iſt es der Herr, deſſen Hand wir erkennen in der Führung ſeiner Knechte, der Herr, der auch hier ſeine alte

Weiſung und Verheißung erfüllt: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Eine Geſtalt iſts, eine gar freundliche und ſchöne, die in unſrem verleſenen Abſchnitt in den Vordergrund tritt und die unſre Aufmerkſamkeit diesmal beſonders in Anſpruch nimmt:

Timotheus, der neugewonnene Jünger und Begleiter des Apoſtels Paulus,

wobei wir hauptſächlich betrachten:

1) wie er aufgewachſen iſt;
2) wie ihn Paulus zum Begleiter nimmt;
3) was ſpäter aus ihm geworden iſt.

1.

Wie er aufgewachſen iſt, darüber bekommen wir einen bedeutſamen Wink Vers 1 und 2.

V. 1. „Er kam aber gen Derben und Lyſtram; und ſiehe, ein Jünger war daſelbſt, mit Namen Timotheus, eines jüdiſchen Weibes Sohn, die war glaubig, aber eines griechiſchen Vaters.“ Paulus iſt auf ſeiner zweiten Miſſionsreiſe, die zunächſt nur eine Viſitationsreiſe ſein ſoll, in den früher gepflanzten Gemeinden Kleinaſiens. Er kommt nach Derbe, wo er vormals ſchon Viele fürs Evangelium gewonnen hatte, und nach Lyſtra, wo er durch Ehre und Schande gegangen, zuerſt als ein Gott verehrt und dann als ein Miſſethäter geſteinigt worden war. Das war der Boden, wo aus der blutigen Leidensſaat ihm nun eine ſchöne Freudenernte aufblühen ſollte. In dieſem Lyſtra findet er nun als Frucht ſeiner früheren Arbeit nicht nur eine zahlreiche Jüngerſchaar, ſondern auch

unter ihr einen Jünger, der ihm von nun an ganz besonders ans Herz wachsen sollte, seinen geistlichen Sohn Timotheus.

„Und siehe, ein Jünger war daselbst, mit Namen Timotheus." Ob Timotheus (zu deutsch Fürchtegott) schon unter den Jüngern gewesen war, die dort früher den gesteinigten und aus der Stadt geschleppten Paulus umringten, wissen wir nicht, aber jedenfalls war er bei jenem ersten Aufenthalt Pauli in Lystra durch dessen Predigt ein Jünger geworden; denn Paulus nennt ihn später seinen getreuen Sohn im Herrn (1 Kor. 4) und seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben (1 Tim. 1), und die Trübsale des Apostels auf seiner ersten Reise trug unser Timotheus in treuem Gedächtniß (2 Tim. 3, 11). War aber also Paulus sein geistlicher Vater, dem der Jüngling seine Erweckung zum Leben in Christo verdankte, so hatte auch eine edle Mutter von früh an das Ihrige gethan, um sein Herz zu Gott zu ziehen.

Er war eines jüdisches Weibes Sohn, die war glaubig, aber eines griechischen Vaters. Sein Vater war also ein Heide, und in der heidnischen Umgebung einer dem Jupiter geweihten Stadt wuchs er auf, seine Mutter aber, Eunike, und seine Großmutter, Loide, waren fromme Jüdinnen, die, wie wir aus 2 Tim. 1, 2—5 sehen, den Knaben in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, dem Gott Israels auferzogen, und die dann mit ihm durch Paulum auf dem Heilsweg weiter gebracht und zum Glauben an das Evangelium geführt wurden. „Timotheus, eines jüdischen Weibes Sohn, die war glaubig, aber eines griechischen Vaters." Ein merkwürdiges Stück Familienleben liegt in diesen paar Worten angedeutet.

Die Frau eine gläubige Jüdin zuerst, nachher eine gläubige Christin, der Mann ein ungläubiger Grieche. Also eine gemischte Ehe und zwar nicht nur zwischen verschiedenen Con-

feſſionen Einer Religion, ſondern, was noch viel bedenklicher iſt, zwiſchen zwei grundverſchiedenen Religionen. Da mags für die Frau nicht ohne Hauskreuz abgegangen ſein. Die Ehe mit einem heidniſchen Manne war einem jüdiſchen Mädchen eigentlich überhaupt verboten, und wenn dieſe Eunike in jugendlicher Herzensneigung oder im Gedräng äußerer Umſtände über die Kluft der Glaubensverſchiedenheit hinüber dennoch dieſem vielleicht edlen und perſönlich liebenswürdigen Griechen die Hand gereicht hat, ſo mags nachher in der Ehe manchen Kampf für ſie gegeben haben zwiſchen der Liebe zu ihrem Mann und zwiſchen den Pflichten gegen ihren Gott. Und wenn auch der heidniſche Gatte wie es ſcheint nicht zu den rohen Männern gehörte, wie wir ſie leider in chriſtlichen Ehen oft haben, welche die glaubige Frau mit ihrem Glauben, mit ihrem Beten, mit ihrem Bibelleſen, mit ihrem Kirchen- und Betſtundenbeſuch verſpotten, ſondern er ſie freundlich gewähren ließ, ſo mags der guten Frau eben doch manchen ſtillen Seufzer und manche verborgene Thräne ausgepreßt haben, daß ſie im Heiligſten und Theuerſten, in der Religion, mit ihrem Manne nicht auf demſelben Boden ſtand, daß ſie ihren geliebten Lebensgefährten nicht mit ſich auf dem Wege wandeln ſah, von dem ſie überzeugt war: der iſts allein, der zur Seligkeit führt. Manche chriſtliche Frau unſrer Tage wird in dieſem Schickſal der Eunike etwas von ihrem eigenen Schickſal wieder finden.

Wäre ſo eine hier, ſo würde ich ihr ſagen: liebe Frau, wenn dich Gott oder dein eigenes Herz einmal in eine ſolche Ehe geführt hat, du eine glaubige Chriſtin, dein Mann ein Ungläubiger, ein Heide, wie's heutzutage in der Chriſtenheit ſo viele giebt, ſo machs wenigſtens wie Eunike: laß dir deinen Glauben, deinen Gott, deinen Heiland nicht nehmen, auch durch

den nicht, der dir auf Erden der Theuerſte iſt; laß dich auch durch dein Hauskreuz nur immer näher zum Herrn führen, nur immer tiefer im Guten gründen; bete für deinen Mann, wenn du nicht mit ihm beten darfſt; zeig ihm durch doppelte Sanftmuth und Liebe wie treu du's mit ihm meinſt, laß ihn an deinem Wandel ſehen, daß es nichts Verächtliches, ſondern etwas Schönes, etwas Köſtliches, etwas Seliges iſt um echte Frömmigkeit, um lebendiges Chriſtenthum, — und hat dir Gott Kinder geſchenkt, ſo ziehe ſie wenigſtens ſoviel an dir iſt, auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und bring an ihren weichen Seelen herein, was dir am härteren Herzen deines Mannes nicht gelingen will.

So hatte ja auch Eunike den Troſt und die Freude, in ihrem Sohne Timotheus dem Herrn eine edle Pflanze der Gerechtigkeit heraufzuziehen. Unter der Pflege ſeiner frommen Mutter und ſeiner ehrwürdigen Großmutter, die den wohlbegabten und gutgearteten Knaben von Kind auf in Gottes Wort einführten — weil du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, ſchreibt ihm ja Paulus 2 Tim. 3, 15 — wuchs er herauf zu einem reinen, edlen Jüngling, als eines der vielen Beiſpiele, wie durch das Vorbild, das Gebet, die Thränen, den Segen frommer Mütter und Großmütter oft mehr noch als durch den väterlichen Einfluß die Herzen der Kinder zum Herrn geführt werden können. Denket an Hanna, die Mutter Samuels, Eliſabeth, die Mutter des Täufers, Maria, die Mutter Jeſu, Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, Monika, die Mutter Auguſtins. Der Herr laſſe auch unter uns jede treue Mutter etwas von ſolchen Mutterfreuden erfahren!

So wurde denn der junge Timotheus eine rechter „Fürchtegott", was ſein Name ſagte, eine liebliche Zierde der Gemeinde, wie wir

V. 2 lesen. „Der hatte ein gut Gerüchte bei den Brüdern, unter den Lystranern und zu Iconion.“ Nicht nur in seiner Heimathgemeinde Lystra, sondern auch in der Nachbarschaft zu Iconion war der Jüngling um seiner reichen Gaben und um seines edlen Sinnes willen geschätzt und geliebt, und viele ahnten, er werde einmal etwas Rechtes werden, ein auserlesenes Rüstzeug des Herrn. O was ist es doch ein Segen um eine reine, unbefleckte, in der Furcht des Herrn verlebte Jugend! Welche edlen Kräfte schlummern in so einem jungen frischen Leben! Welche schöne Hoffnungen, nicht nur der Väter und der Mütter, sondern auch der Gemeinde und des Vaterlands ruhen auf den Häuptern unserer heranwachsenden Jugend! Aber wo ist, zumal in der Jugend unsrer Tage, der Geist der Zucht und Gottesfurcht! Wie selten trifft unter den Schaaren unsrer Jünglinge in Werkstätten und Kaufläden, auf Gymnasien, Universitäten und Hochschulen das Auge des Menschenkenners und Menschenfreundes auf einen jungen Timotheus, dems auf der reinen Stirn geschrieben ist und aus den klaren Augen leuchtet: das ist ein getreuer Sohn in dem Herrn, unentweiht durch die Lüste der Jugend, glühend von Eifer für alles Edle und Gute, tüchtig und geschickt zum Dienste Gottes und der Menschheit! Dem Apostel Paulus wurde diese Freude. Wir lesen

2.

wie er den Timotheus zum Begleiter erwählte.

V. 3. „Diesen wollte Paulus lassen mit sich ziehen.“ Der Apostel war ein Menschenkenner. Was sein Auge an diesem Jüngling sah, was die Brüder über ihn sagten, das gab ihm die Zuversicht: Der wäre eine Stütze für dich, ein Rüstzeug für den Herrn, durch diesen Timotheus soll dir der

früher abgefallene Marcus zwiefach erſetzt werden. „Dieſen wollte Paulus laſſen mit ſich ziehen.“ Aber die Mutter, wollte die auch? Die Großmutter, gab ſie auch ihr Ja dazu? Wohl mochte es da nicht ohne Kampf und Thränen abgehen. Der Vater war, ſcheints, geſtorben. Der Sohn war der Frauen Troſt und Freude, die Hoffnung und Stütze ihrer alten Tage. Und nun ſollen ſie ihn hingeben in die weite, weite Welt, in den gefahrvollen Dienſt der Miſſion? Eine Mutter, die heutzutag einen hoffnungsvollen Sohn hingiebt in den Dienſt der Heidenmiſſion, oder auch nur um ſeiner Ausbildung willen ein paar Jahre muß in die Fremde ziehen laſſen, oder ihn, weil das Loos entſchieden, zum Kriegsdienſt muß einkleiden ſehen — eine ſolche Mutter kann ſich ungefähr denken, daß es nicht ohne Kampf wird abgegangen ſein dort bei den Frauen zu Lyſtra, als Paulus mit dem Vorſchlag herausrückte: Gebet mir euern Timotheus mit! Und doch — er war ja ſo gut aufgehoben unter den Augen eines Apoſtels Paulus! — es war ja ſo eine hohe Ehre mit einem ſolchen Mann Gottes ziehen zu dürfen! — es war ja der Herr ſelber im Grund, der den Jüngling forderte zum Dienſte ſeines Reichs! — Da konnte eine gläubiges Herz nicht Nein ſagen. Und wie der Jüngling ſelber ohne Zweifel ein begeiſtertes Ja ſprach, ſo ſagte auch das Mutterherz am Ende getroſt in Gott: Nimm ihn hin in Gottes Namen; es iſt mein Theuerſtes, was ich hergebe, aber der Herr wills! nicht mein Wille, ſondern der ſeine geſchehe! — Und ſo wurde denn der ſchöne Bund geſchloſſen zwiſchen dem Meiſter und dem Jünger, zwiſchen dem Ritter und Helden Chriſti und dem jungen Knappen und Waffenträger, der bald dem einen wie dem andern zum Segen ausſchlug. Glücklicher Timotheus, der einen Paulus findet als Leitſtern ſeiner Jugend, als Führer auf dem Weg

des Lebens, einen bewährten Freund, deſſen Lehre und Rath, Vorbild und Begleitung ihn vor Mißtritten bewahrt und zu allem Guten anleitet! Jedem Jüngling möchte man ſolch einen Meiſter wünſchen in ſeinem Beruf, zu dem er aufblicken darf mit Bewunderung und Begeiſterung, mit Ehrfurcht und Liebe! Aber auch glücklicher Paulus, der einen Timotheus findet, einen Schüler, welcher ihm zugleich Freund und Mitarbeiter wird, dem er das Zeugniß geben darf, wie Paulus ſeinem Timotheus (Phil. 2, 20), ich habe keinen, der ſo gar meines Sinnes iſt; dem er ſein Innerſtes aufſchließen darf, wie Paulus ſeinem Timotheus in jenen zwei köſtlichen Briefen dem er zutrauen darf, er wird in meine Fußſtapfen treten, wenn mein Lauf vollendet iſt, er wird mein Werk fortſetzen in meinem Sinn und Geiſt, wenn ich nicht mehr da bin! Jedem Paulus möchte man einen ſolchen Timotheus, jedem treuen Vater einen ſolchen Sohn, jedem redlichen Lehrer einen ſolchen Schüler, jedem braven Meiſter einen ſolchen Lehrling wünſchen.

Ehe Paulus ſeinen Timotheus mitnahm, „beſchnitt er ihn um der Juden willen, die an demſelbigen Ort waren; denn ſie wußten alle, daß ſein Vater war ein Grieche geweſen.“ Wie? könnte man fragen, das that derſelbe Paulus, der kürzlich in Jeruſalem durchgeſetzt hatte, daß die Beſchneidung den Heidenchriſten nicht ſollte auferlegt werden? War das nicht ein Widerſpruch? Keineswegs, wenn wir genau zuſehen. Als Bedingung zur Seligkeit ſollte ſie nicht verlangt werden, dabei bliebs; aber wo beſondere Umſtände ſie räthlich machten, ſollte ſie nicht verwehrt ſein. Von allen Heidenchriſten ſollte ſie keineswegs gefordert werden, aber einem Timotheus, der als Miſſionar namentlich unter Juden zu wirken hatte, dem konnte es für ſeinen Beruf nützlich ſein, dem konnte es unter den

Juden beſſeren Eingang verſchaffen, wenn er, zumal als der Sohn einer jüdiſchen Mutter, ihnen durch die Beſchneidung in einer Nebenſache näher gerückt war, um ſie für die Hauptſache, fürs Evangelium, deſto eher zu gewinnen; deßhalb ſagt Chryſoſtomus: „Paulus beſchnitt Timotheum, um die Beſchneidung aufzuheben", das heißt, um mit dem Evangelium bei den Juden Zugang zu gewinnen. — Wie feierlich übrigens die Einſegnung des jungen Glaubensboten, wie rührend die Abſchiedsfeier in der Gemeinde geweſen, daran mahnt Paulus ſeinen Timotheus noch nach viel Jahren, wenn er ſchreibt: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben dazu du auch berufen biſt und bekannt haſt ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen! (1 Tim. 6, 12). Und nur noch flüchtig wollen wir uns heute erinnern,

3.

was ſpäter aus Timotheus geworden iſt in der Schule des Apoſtels Paulus. Wie er ſein treuer Begleiter war über Land und Meer, ſein Leidensgenoſſe und Troſt in Banden und Kerker, ſein Bote und Briefträger an allerlei Gemeinden, ſein Stellvertreter und Unterhirte an der Gemeinde zu Epheſus; mit welcher Kindestreue Timotheus an ſeinem Paulus hieng, und mit welch zärtlicher Vaterliebe Paulus ſeinem Timotheus zugethan blieb bis an ſein Ende; welche treue Rathſchläge und Ermahnungen er ihm giebt von dem hohen Gebot an: Leide dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti, fleuch die Lüſte der Jugend u. ſ. w. bis zu dem zärtlichen Rath: trink etwas Wein um deines ſchwachen Magens willen, von dieſem ganzen lieblichen Verhältniß finden wir die Spuren theils im Verlauf der Apoſtelgeſchichte, theils in den Briefen des Paulus zerſtreut, namentlich in den beiden Briefen an Timotheus, dieſen herr-

lichen, rührenden Ergüſſe ſeines treuen Vaterherzens an ſeinen geliebten Sohn in Jeſu Chriſto. Der Herr ſei gelobt auch für dieſes Rüſtzeug ſeines Geiſtes, das er in Timotheus der Kirche geſchenkt hat. Er wecke ſich auch unter unſrer Jugend noch manchen Timotheus, der freudig ſich ihm zum Dienſt und Eigenthum ergiebt. Er ſegne dazu die Arbeit treuer Väter, die Gebete frommer Mütter, die Predigt rechtſchaffener Lehrer, die Vorbilder edler Glaubenszeugen, daß ihm immer wieder Kinder geboren werden in der Gemeinde, wie Thau aus der Morgenröthe, und daß es ſeinem Reich nie an freudigen Boten fehle, draußen in der Heidenwelt wie bei uns in der Chriſtenheit.

O Geiſt des Herrn, der das Leben ſchafft,
Walt in der Kirche mit deiner Kraft;
Daß die Gotteskinder
Geboren werden,
Gleichwie der Morgenthau, ſchon auf Erden
Zu Chriſti Preis!

(Nach Spangenberg.)

Amen.

XLVI.

„Komm hernieder und hilf uns!"

Kap. 16, V. 4—10. Als sie aber durch die Städte zogen, überantworteten sie ihnen zu halten den Spruch, welcher von den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem beschlossen war. Da wurden die Gemeinen im Glauben befestiget und nahmen zu an der Zahl täglich. Da sie aber durch Phrygien und das Land Galatien zogen, ward ihnen gewehret von dem Heiligen Geiste, zu reden das Wort in Asia. Als sie aber kamen an Mysien, versuchten sie durch Bithynien zu reisen; und der Geist ließ es ihnen nicht zu. Da sie aber vor Mysien über zogen, kamen sie hinab gen Troas. Und Paulo erschien ein Gesichte bei der Nacht; das war ein Mann aus Macedonien, der stund und bat ihn und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns. Als er aber das Gesichte gesehen hatte, da trachteten wir alsobald zu reisen in Macedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

„Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe." Diesen Spruch Salomos (16, 9) finden wir bei der zweiten Missionsreise des Apostels Paulus recht auffallend erfüllt. Pauli Herz hat seinen Weg angeschlagen; er ist ausgezogen mit bescheidenen Planen und Absichten, die Gemeinden wieder zu sehen und zu stärken, die er vorhin gegründet, aber der Herr führt ihn viel weiter als er

beim Abſchied von Antiochia ſich träumen ließ, er führt ihn einen Weg, an den er nicht gedacht. Da und dort unterwegs gedenkt der Apoſtel in menſchlichem Gutmeinen anzuhalten, links oder rechts abzulenken, aber der Herr führt ihn den Weg nicht, den er ſelbſt ſich wählt, er läßt ihm keine Wahl, läßt ihn weder zur Rechten noch zur Linken abweichen von der Bahn, die Er ſelber ihm vorgezeichnet nach ſeinem großen Reichsplan und giebt es ihm unter mancherlei Schwierigkeiten und Hinderniſſen immer wieder zu erfahren: „Der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Beim Apoſtel aber ſeinerſeits heißt es: Rede, Herr, dein Knecht höret; er hat ein offenes Ohr für des Herrn Befehle, ein aufmerkſames Auge für des Herrn Winke, ein folgſames Herz für des Herrn Willen, fern von Eigenſinn und Eigenwillen und Eigenwahl geht er den Weg, den ſein Herr ihn führt, nach dem Grundſatz: In allen meinen Thaten laß ich den Höchſten rathen, der alles kann und hat; Er muß zu allen Dingen, ſolls anders wohl gelingen, ſelbſt geben guten Rath und That.

Und wo führt denn der Herr ſeinen Knecht Paulus nun hin? Er führt ihn einen neuen Weg; er führt ihn zum erſtenmal aus dem Morgenland herüber ins Abendland, aus Aſien nach Europa, in unſern Welttheil. Auch um unſer Vaterland, auch um unſere Voreltern handelte es ſich, als Paulus im Nachtgeſicht jenen macedoniſchen Mann ſah, der ihm rief: Komm hernieder und hilf uns! Das iſt denn auch das Texteswort, das durchſchlägt durch unſern ganzen diesmaligen Abſchnitt.

Der Nothruf: Komm hernieder und hilf uns!

1) Die Reiſe nach Troas.
2) Der Hilferuf von dort.
3) Der Aufbruch nach Europa.

1.

Die Reiſe bis Troas. V. 4—8.

V. 4. „Als ſie aber durch die Städte zogen, überantworteten ſie ihnen zu halten den Spruch, welcher von den Apoſteln und Aelteſten zu Jeruſalem beſchloſſen war.“ Alſo das Kleeblatt Paulus, Silas und Timotheus macht eine Rundfahrt durch die kleinaſiatiſchen Chriſtengemeinden und bringt ihnen das Neueſte aus Jeruſalem, das brüderliche Schreiben der Muttergemeinde, wie es mit den jüdiſchen Satzungen bei den Heidenchriſten ſollte gehalten und nicht gehalten werden. — Der Beſchluß ſollte nicht auf dem Papier bleiben, ſondern ins Leben eingeführt werden. Heilſame Verordnungen, ſagt hiezu ein alter Ausleger, müſſen nicht nur gegeben, ſondern auch mit Fleiß in Schwung gebracht werden, ſonſt ſind ſie wie eine Glocke ohne Klöppel. — Zu den Juden hat ſich Paulus eben vorhin noch freundlich herabgelaſſen durch die Beſchneidung des Timotheus, der Heidenchriſten nimmt er ſich nun auch ihrerſeits herzlich an, indem er ihnen die Freiheit bringt vom jüdiſchen Geſetz und ſie bloß auf die Gnade des Herrn Jeſu verweist; ſo ſucht er Allen alles zu werden, bis er beiderlei Volk in einerlei Geiſt des Glaubens vereinigt ſieht. Und der Segen ſolcher treuen Arbeit blieb nicht aus:

V. 5. „Da wurden die Gemeinen im Glauben befeſtiget und nahmen zu an der Zahl täglich.“ Ein zwiefaches geſegnetes Wachsthum: ſie wuchſen nach innen im Glauben, nach

außen an der Zahl. Sonst geht nicht leicht beides Hand in Hand; nimmt die Zahl nach außen zu, so nimmt gar leicht das wahre Leben nach innen ab; hier war einmal beides beisammen. Es zeigte sich da die gesegnete Frucht des weisen Beschlusses zu Jerusalem. Hätte man den Heidenchristen das Ceremoniengesetz des alten Bundes aufgelegt, so wäre es rückwärts gegangen mit der Ausbreitung des Christenthums, das Evangelium hätte einen Schlagbaum vorgefunden auf seiner Siegesbahn. Nun aber konnte es ungestört seinen Segenslauf fortsetzen in der Welt. Freilich nur auf dem Weg, den der Herr ihm vorgezeichnet hatte.

V. 6. „Da sie aber durch Phrygien und das Land Galatien zogen, ward ihnen gewehret von dem Heiligen Geiste, zu reden das Wort in Asia." Von Pisidien giengen sie über das Taurusgebirge nordwärts in die Mittellandschaften Kleinasiens, und kamen hier durch Phrygien und Galatien. In Galatien hat Paulus ohne Zweifel auf dieser Reise die Gemeinden gestiftet, an die er nachher seinen Galaterbrief schrieb, und hat jene Erfahrungen gemacht, von denen er später sagt: „Meine Anfechtungen habt ihr nicht verschmäht, als einen Engel Gottes nehmet ihr mich auf, ja als Christum Jesum. Wie ware ihr dazumal so selig; ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben." Gal. 4, 14 ff. Aber weder von der menschlichen Liebe noch von der göttlichen Gnade, die ihm dort widerfahren, ist hier jetzt weiter die Rede, die Erzählung geht wie im Sturmschritt einem für die ganze Reichsgeschichte Christi noch wichtigeren Wendepunkt entgegen; dorthin wird denn Paulus auch von der Hand des Herrn mit Gewalt geführt. Sie wollten von Galatien nach Asien, das heißt in die besondere Landschaft Kleinasiens mit Namen Asien sich wenden, west-

wärts ans Meer; aber es wird ihnen durch den heiligen Geiſt gewehrt; ſeis ein äußeres Hinderniß, das ſich ihnen entgegenſtellte und zeigte, es ſoll nicht ſein, oder ein innerer Geiſteswink, den Paulus verſpürte, daß er das Ja des Herrn in ſeinem Herzen nicht vernahm auf die Frage: ſoll und darf ich? kurz, es wurde ihm und ſeinen Begleitern klar: der Herr will uns diesmal nicht dorthin haben, ſondern anderswo brauchen. — Gott will allerdings, daß allen Menſchen geholfen werde, aber er hat jedem Land, jeder Stadt, jeder Seele ihre beſondere Gnadenſtunde und Heimſuchungszeit zugedacht; und da kann der Menſch nichts eigenſinnig erzwingen und ungeduldig übereilen, wenn es beim Herrn heißt: meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Wie oft kommts auch jetzt noch in der Miſſionsgeſchichte vor: man möchte in dieſes oder jenes Heidenland eindringen, da und dort eine Miſſionsſtation gründen, aber es wird gewehret von dem heiligen Geiſt, der Plan mißlingt, man muß warten, ſich gedulden, vorerſt anderswohin ſich wenden. — Wie oft gehts uns auch in unſrem eigenen Lebensweg ſo: wir möchten da oder dorthin unſre Schritte wenden, da und dort unſre Hütten bauen, unſern Berufskreis wählen, wir haben vielleicht mit herzlicher Vorliebe unſer Auge nach dieſem oder jenem Flecke geworfen: Da möcht ich wohnen, da möcht ich wirken — aber es wird uns vom Geiſt des Herrn gewehret, der Herr legt uns einen Schlagbaum vor und ſpricht: Da will ich dich nicht haben, da kann ich dich nicht brauchen. Nun, liebe Seele, was willſt du dann thun? Trotzig erzwingen was nicht ſein ſoll? Muthlos klagen über vereitelte Hoffnungen und Wünſche? Bitter ſchelten über Gott und Menſchen, die dir entgegen ſeien? — Nein, ſondern mit Gerhard ſingen: Ihn, ihn laß thun und walten, er iſt ein weiſer Fürſt, und mit Paulus auf den Herrn warten, wohin er dich

führt. Der rechte Weg wird ſich ja doch zeigen, die rechte Thür wird ſich immer noch aufthun. Biſt du doch nicht Regente, der alles führen ſoll, Gott ſitzt im Regimente und führet alles wohl! — Noch einmal fährt er Paulo durch den Sinn:

V. 7. „Als ſie aber kamen an Myſien, verſuchten ſie durch Bithynien zu reiſen; und der Geiſt ließ es ihnen nicht zu.“ Auch Myſien und Bithynien, zwei Provinzen im Norden von Kleinaſien, auf die Paulus ſein Auge warf, lagen für diesmal nicht auf dem vom Herrn ſeinem Knecht vorgezeichneten Reiſewege, auch da läßt der Geiſt, ſeis durch äußeren Wink oder inneren Zug, für diesmal keinen Aufenthalt zu, ſondern vorwärts! vorwärts! ſo lautet die Loſung für Gottes Knechte. Es konnte ſcheinen, ihre ganze Reiſe ſollte mißglücken, da ja ein Hinderniß ums andere ſich ihnen in den Weg legte, da ſie faſt an jeder Landesgrenze, die ſie überſchreiten wollten, eine Warnungstafel fanden mit der Inſchrift: verbotener Eingang; da faſt auf jedem Weg, den ſie einſchlugen, der Engel des Herrn ihnen entgegentrat mit gezücktem Schwert und ihnen zurief: Zurück! Leicht hätte da ein Anderer irre werden können an ſeinem Beruf, muthlos ſeinen ganzen Plan aufgeben und den Heimweg antreten. Aber ein Knecht Gottes zieht die Hand nicht wieder zurück vom Pflug, denn er weiß: auch durch ſcheinbare Umwege führt der Herr die Seinen doch zum Ziel. Er ſpricht zu ſich ſelber: Glaub nur feſte, daß das Beſte über dich beſchloſſen ſei; wenn dein Wille nur iſt ſtille, wirſt du von dem Kummer frei. Wann die Stunden ſich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein, und dein Grämen zu beſchämen, wird es unverſehens ſein. So gehts auch dem Paulus und ſeinen Begleitern.

V. 8. „Da ſie aber vor Myſien über zogen, kamen ſie hinab gen Troas.“ Dort wollte der Herr ſie haben. Dort

in der Seestadt Troas, an der äußersten Nordwestspitze von Kleinasien, von wo man herübersah nach Europa. Dort wartete schon das Schiff im Hafen segelfertig, das die Boten des Evangeliums herübertragen sollte in unsern Welttheil. — Wir vernehmen nun mit dem Apostel in Troas

2.

den Hilferuf dort.

V. 9. „Und Paulo erschien ein Gesichte bei der Nacht; das war ein Mann aus Macedonien, der stund und bat ihn und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns." Ein merkwürdiges Gesicht! Ohne Zweifel war schon bei Tag in Paulus' großer Seele, als er zu Troas am brandenden Meeresufer stand und hinausschaute in den blauen Ocean, hinüberschaute in den Westen, wo die Hauptresidenzen des Heidenthums standen, Griechenland mit seinen Göttertempeln und Rom mit seiner Kaiserburg — schon bei Tag, im Wachen war da in ihm der Gedanke aufgetaucht: solltest du nicht hinüber? willst du in Kleinasien bleiben, gleichsam in den Vorstädten des Heidenthums? oder willst du kühn und muthig das Panier des Kreuzes hineintragen ins Herz der Heidenwelt? Aber zu einem Ja oder Nein war er noch nicht gekommen; obs der Wille Gottes sei, oder obs ihm der Geist wieder wehren würde, dessen war er sich noch nicht klar. Da kam ihm der Herr zu Hilfe durch ein prophetisches Gesicht. Nachdem er wahrscheinlich bis in die Nacht umgegangen war mit jenen mächtigen Planen und wichtigen Fragen, siehe, da erschien vor seiner außerordentlich aufgeregten und gesteigerten Seele mitten in der Nacht, seis im Traum, seis während er schlaflos auf seinem Lager sich wälzte, seis während er im Gebete vor Gott lag, eine Gestalt wie eines macedonischen Man-

nes, in der Tracht des macedoniſchen Griechenvolks, der flehend die Hände ausſtreckte und in macedoniſcher Mundart rief: komm hernieder und hilf uns! Es war nur ein Geſichte, kein wirklicher Mann, aber es war ein Geſichte von Gott, wie es der Herr ſeinen Propheten ſeit alter Zeit oftmals geſandt, ihnen ſeinen Willen kundzuthun. In dieſem macedoniſchen Mann ſtand gleichſam das ganze heidniſche Europa verkörpert vor dem Apoſtel: „komm hernieder und hilf uns!“ ſo rief damals die arme hilfsbedürftige, zwiſchen Aberglauben und Unglauben troſtlos umherſchwankende Heidenwelt, die nirgends mehr Heil fand, weder in ihren erdichteten Göttern noch in ihrer abgelebten Philoſophie, noch in ihren raffinirten Lüſten, — ſo rief ſie ſehnſuchtsvoll dem Apoſtel entgegen. Auch unſre heidniſchen Voreltern, die alten Deutſchen, ſtanden gleichſam hinter jenem macedoniſchen Mann und ſtimmten mit ein in den Nothruf: komm hernieder und hilf uns; komm, Herr Jeſu, du Licht der Welt, in unſre finſtern Eichenwälder und hilf uns zur Wahrheit und zum Frieden! Auch um unſer Land und Volk handelte ſichs, überhaupt ums ganze Abendland, ja um die ganze Geſchichte des Reichs Gottes auf Erden. Es fragte ſich: ſoll das Chriſtenthum eine morgenländiſche Sekte bleiben, oder ſoll es die Weltreligion werden? Soll, wie die natürliche Sonne wandelt von Oſten nach Weſten, alſo auch die geiſtliche Sonne, Jeſus Chriſtus und ſein Evangelium, ſiegreich und ſegensvoll wandeln vom Aufgang bis zum Niedergang? — Komm hernieder und hilf uns! Dieſer Nothruf iſt heut noch nicht verhallt. So ruft noch heute die Heidenwelt über Land und Meer zur Chriſtenheit herüber; aus den Eisfeldern Grönlands und Sandwüſten Afrikas, über die Gebirge Chinas und aus den Urwäldern Amerikas ruft die Heidenwelt herüber zur Chriſtenheit: komm hernieder

und hilf uns aus unſrem Aberglauben, aus unſrer Sündennoth, aus unſrem Jammerleben, hilf uns durchs Evangelium! — Komm hernieder und hilf uns, ſo rufts auch mitten in der Chriſtenheit tauſendfach in unſre Ohren, wo geiſtliche Noth oder leibliches Elend iſt, aus Gefängniſſen, aus verwahrlosten Gemeinden und Familien, aus Krankenbetten tönts dem Chriſten entgegen: komm hernieder und hilf uns! Hilf uns, wenn du den Herrn lieb haſt, wenn du die Brüder lieb haſt, hilf uns mit Wort und That, hilf uns an Leib und Seele! O wer nur immer helfen könnte! Aber auch wer nur immer helfen wollte! Wo der Wille da iſt, der Eifer für Gottes Sache, die Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, da kann, wenn auch nicht Alles, doch etwas geſchehen, da kann jeder von uns etwas thun, wenn auch keiner ſoviel als ein Apoſtel Paulus. Sehet noch

3.

den Aufbruch nach Europa.

V. 10. „Als er aber das Geſichte geſehen hatte, da trachteten wir alſobald zu reiſen in Macedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.“ Nun wußte Paulus: Gott wills! Nun hieß es: die Liebe Chriſti dringet uns; wir könnens ja nicht laſſen, und muthig, ohne mit Fleiſch und Blut ſich zu beſprechen, betritt er mit ſeinen Begleitern („wir“, alſo Lukas dabei,) die neue Bahn. Mochte auch das Meer hochgehen bei der Abfahrt, mochte auch ſein Geiſt ahnen, der Weg, den er nun betreten, werde ihn früher oder ſpäter auf den Richtplatz führen, dennoch ſpricht er im Glauben: In dem Allem überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Der Herr erwecke ſich noch allezeit feurige Herzen, die den Hilferuf der Heidenwelt

vernehmen und den Wink des Herrn verſtehen, und muthig in Gottesnamen den Weg betreten, den er ſie führt. Ja, er zünde in uns Allen ein Fünklein an von ſolchem Glaubensmuth und Liebesfeuer, daß wir bereit ſeien, wo die Noth der Welt nach Hilfe ruft und wo der Wink des Herrn uns zu ſeinem Dienſt beſtellt, auch etwas zu wagen und zu opfern und freudig die Wege zu gehen, die Er uns führt!

So ſei nun, Seele, ſeine
Und traue Dem alleine,
Der dich erſchaffen hat;
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen deinen Sachen Rath.

(Flemming.)

Amen.

XLVII.

Lydia, die erste Christin Europas.

Kap. 16, V. 11—15. Da fuhren wir aus von Troas; und straks Laufs kamen wir gen Samothracien, des andern Tages gen Neapolis und von dannen gen Philippi, welche ist die Hauptstadt des Landes Macedonien und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Des Tages der Sabbather giengen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pfleget zu beten und satzten uns und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottfürchtig Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin, aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu; welcher that der Herr das Herz auf, daß sie drauf Acht hatte, was von Paulo geredt ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibet allda. Und sie zwang uns.

„Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren," diesen Ausspruch des Herrn (Luc. 11, 27) finden wir recht lieblich bestätigt in unsrem heutigen Textabschnitt.

„Selig sind die Gottes Wort hören," schon es hören zu dürfen, das Wort, das unsre Seelen selig machen kann, ist eine Seligkeit, ein göttlicher Segen, eine unaussprechliche Gnade. Deßwegen preist der Herr dort seine Jünger: Selig

ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet, und die Ohren, die da hören, das ihr höret u. ſ. w. Deßwegen ſind auch wir heute die Geſegneten des Herrn, weil wir das Wort hören dürfen, nach dem ſo viele Millionen Heidenſeelen bis jetzt umſonſt ſchmachten, das Wort, das eine Kraft iſt, ſelig zu machen Alle, die daran glauben. Alſo nur die daran glauben; darum ſelig ſind, die Gottes Wort hören „und bewahren". Alles Hören des göttlichen Wortes kann uns doch noch nichts helfen, ja ſelbſt eine flüchtige Rührung, eine vorübergehende Aufnahme des göttlichen Worts kann uns noch nicht ſelig machen, kann uns noch keinen bleibenden Gewinn bringen, wenn wirs nicht bewahren in einem feinen guten Herzen, wenn das Wort bloß an den Weg fällt, auf ein verſchloſſenes Herz, oder aufs Steinigte, in ein unbeſtändiges Herz, oder unter die Dornen, in ein zwiſchen Irdiſchem und Himmliſchem getheiltes Herz, ſtatt in ein feines gutes Herz, welches das Wort annimmt und Früchte bringt in Geduld.

„Selig ſind die Gottes Wort hören und bewahren." Freilich, dazu gehört auch Gnade. Die Gnade, welche das Wort uns anbeut und verkündigen läßt; die Gnade, welche das Herz aufthut, daß das Wort Eingang findet; die Gnade, welche das Herz feſt macht, daß der Same immer tiefer wurzeln kann; die Gnade, welche nun den Segen giebt, daß das Herz auch Früchte bringt in Geduld, in Liebe, in Gehorſam.

Selig ſind die Gottes Wort hören und bewahren, welches geſchiehet durch Gnade. Ein lebendiges, gar liebliches Beiſpiel davon ſehen wir an Lydia, der Purpurkrämerin zu Philippi, der erſten Chriſtenſeele, die Paulus in Europa für den Herrn gewonnen hat, einer der edlen Frauengeſtalten aus der chriſtlichen Vorzeit, die wie Martha, Maria, Eliſabeth, Tabea und Andere heute noch als ſchönes Muſterbild daſteht, nicht

nur für euch, ihr lieben Frauen und Jungfrauen, sondern auch für uns Männer. Möchte der Herr auch an uns thun, was er an ihr gewirkt hat durch seine Gnade, indem er ihr das Herz aufthut, damit dann wir auch für ihn thun können, was Lydia für ihn that und es auch von uns heiße: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren! Also

Lydia, die erste Christin Europas,

ein erbauliches Vorbild für uns Alle. Wir sehen:

1) Wie die Boten des Herrn zu ihr geführt werden. V. 11, 12.

2) Wie der Herr ihr das Herz aufthut. V. 13, 14.

3) Wie sie dem Herrn ihr Haus aufthut. V. 15.

1.

Wie die Boten des Herrn zu ihr geführt werden.

V. 11. „Da fuhren wir aus von Troas; und straks Laufs kamen wir gen Samothracien, des andern Tags gen Neapolis." In Troas hatte Paulus jenes Nachtgesicht gesehen, das ihn nach Europa herüberrief, den macedonischen Mann, der da rief: Komm hernieder und hilf uns! — und alsobald war er mit seinen Reisegenossen entschlossen, diesem Ruf der europäischen Heidenwelt, diesem Ruf Gottes selber zu folgen, und so bestiegen sie das nächste Schiff, das von Troas nach Europa herüberseglete. „Da fuhren wir aus". Bemerket das „wir". Schon im vorigen Vers hats geheißen: „Da trachteten wir"; während bisher von Paulus und seinem Gefährten immer in der dritten Person gesprochen war, „sie giengen", „sie kamen", so heißt es von nun an „wir"; „wir fuhren" u. s. w. Daraus müssen wir den Schluß ziehen, daß der Verfasser der Apostelgeschichte, Lucas, von nun an selber dabei war, daß also er in

Troas ſich der Reiſegeſellſchaft angeſchloſſen hatte. Es iſt ſchön, wie Lucas von ſeinem Hinzutritt ſo gar kein Weſen macht, ganz ſtill und beſcheiden ſich hier in die Geſchichte mit einführt. Er betrachtet ſich ganz als Nebenperſon gegenüber der Hauptperſon des Paulus und will für ſich ſelber keinen andern Ruhm, als daß er dabei geweſen und alſo als Augen- und Ohrenzeuge reden könne.

Da fuhren wir aus von Troas, zu vieren: Paulus, Silas, Timotheus und Lucas. „Und ſtraks Laufs" — mit günſtigem Wind, in ſchneller glücklicher Fahrt fuhren wir hin. Auch Wind und Wellen mußten ihren Entſchluß fördern und ihren Muth ſtärken, das Evangelium nach Europa zu bringen. „Kamen gen Samothrace", — einer Inſel im ägeiſchen Meer zwiſchen Troas und Macedonien, zwiſchen der aſiatiſchen und europäiſchen Küſte in der Mitte, „des andern Tags nach Neapolis", einer Küſtenſtadt in Thracien am europäiſchen Ufer. Dort alſo betreten ſie zum erſtenmal europäiſchen Boden. „Seid herzlich gegrüßt," ſprach Europa, — bemerkt hiezu der alte ehrwürdige Schriftausleger Bengel. Komm herein, du Geſegneter des Herrn, warum ſteheſt du draußen? So möchten wir hier dem Paulus zurufen wie einſt Laban dem Elieſer, als er zu Nahor für ſeines Herrn Abrahams Sohn Iſaak um Rebekka warb. Nun und Paulus bleibt auch nicht draußen ſtehen. An der Küſtenſtadt hält er ſich nicht auf, ſondern geht ſogleich landeinwärts nach Macedonien, wohin er berufen war.

V. 12. „Und von dannen gen Philippi, welche iſt die Hauptſtadt des Landes Macedonien und eine Freiſtadt. Wir hatten aber in dieſer Stadt unſer Weſen etliche Tage." Philippi, eine macedoniſche freie Handelsſtadt, die erſte (nicht Haupt-) Stadt des Landes, in die man von Neapolis herkam, hatte einen altberühmten Namen. Gegründet war ſie von dem

macedoniſchen König Philipp, dem Vater Alexanders des Großen. Hundert Jahre ehe Paulus dahin kam, war dort bei Philippi eine große blutige Schlacht geſchlagen worden zwiſchen dem römiſchen Herrſcher Auguſtus und ſeinen Feinden, worin Auguſtus Sieger blieb und wodurch der Grund zu ſeinem Kaiſerthum, zu ſeiner Weltherrſchaft gelegt wurde. — Diesmal ſollte bei Philippi wieder ein Sieg errungen werden, ohne Schwert und Blutvergießen, der Sieg des Evangeliums über das Heidenthum, ein Sieg, wodurch der Grund gelegt wurde zur Herrſchaft Jeſu Chriſti in Europa, ja zu ſeinem ganzen Weltreich auf Erden; ein friedlicher Sieg des Friedefürſten, von dem es heißt: O mächt'ger Herrſcher ohne Heere, gewalt'ger Kämpfer ohne Speere, o Friedensfürſt von großer Macht! Oft wollten dir der Erde Herren den Weg zu deinem Throne ſperren, doch du gewannſt ihn ohne Schlacht! — Sehen wir dieſem Siege des Paulus bei Philippi zu, ſehen wir:

2.

Wie der Herr der Lydia das Herz aufthut.

V. 13. „Des Tages der Sabbather giengen wir hinaus vor die Stadt an das Waſſer, da man pfleget zu beten und ſatzten uns und redeten zu den Weibern, die da zuſammen kamen.“ Nachdem ſie in der Stadt einige Tage ſtille verweilt, benützen ſie den nächſten Sabbath zu einer Anſprache an Juden und Judengenoſſen. Im Geräuſch des Werktags war nicht viel zu machen geweſen für die Sendboten des Evangeliums. Nun verſuchen ſies in der Sabbathſtille; da findet man ja noch am eheſten ein offenes Ohr und ein offenes Herz fürs Wort des Herrn. So gehen ſie nun hinaus vor die Stadt ans Waſſer. Ein Bethaus, eine Synagoge hatten die Juden, ſcheints, nicht in der alten macedoniſchen Handels-

stadt, sondern nur einen Betplatz vor der Stadt draußen unter grünen Bäumen, an einem fließenden Wasser, wie man gerne solche Plätze zum Gottesdienst wählte um der heiligen Waschungen willen. Gottes Wort ist ja nicht gebunden. Wo keine Tempelkuppel sich wölbt, da kann es sich hören lassen auch unterm blauen Himmelsgewölbe; wo keine steinernen Pfeiler sich erheben, da können die grünen Bäume die Säulenhallen vorstellen; wo keine Kanzel gebaut ist, da kann man auch am Brunnen oder vom Kahn aus das Wort Gottes verkünden. So hats der Herr einst gehalten am See Genezareth und am Jakobsbrunnen bei Sichem. So müssens die Missionäre heute noch halten in der Heidenwelt draußen; wo noch kein christliches Gotteshaus steht, da müssen sie oft in eine Hausthür, oder auf den Markt, oder unter einen Baum auf dem Felde, oder auf die Staffeln eines Götzentempels sich stellen, um das Wort Gottes zu verkünden. So machts denn auch Paulus zu Philippi. — Sie giengen hinaus vor die Stadt wo man pflegte zu beten und satzten sich und redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen.

Es war also eine kleine Zuhörerschaft, die da Paulus versammelt fand, kaum eine Betstundengemeinde, wie sie hier versammelt ist. Es waren bloß Frauen da. Waren die Männer in Handelsgeschäften verreist, oder giengen sie am Sabbath ihrem Vergnügen nach, genug, es geht dem Apostel wie es heut noch manchmal dem Prediger des Evangeliums geht, er muß mit einem kleinen Häuflein Zuhörer sich begnügen, weil die andern nicht kommen; er muß an die Frauen sich halten, weil die Männer fehlen, oder doch ihrer weit wenigere kommen. Frauen waren einst die ersten, die um den Herrn und seine Apostel sich gläubig sammelten; Frauen waren um ihn am Charfreitag Abend und am Ostermorgen; Frauen waren

die erſten Zuhörer des Evangeliums in Europa; eine Frau war die erſte Chriſtin, die Paulus in Macedonien gewann, die Stammmutter der ganzen europäiſchen Chriſtenheit. — Nun bewahrt euren alten Ruhm, ihr Frauen und Jungfrauen, daß ihr die Erſten und Fleißigſten ſeid, die zu Jeſu Füßen ſitzen, und wir, die Männer, wollen auch nicht ganz zurück bleiben; hat ja manche Frau den Mann oder den Sohn oder den Bruder ſchon nachgezogen zum Herrn, fehlt es ja gottlob auch nicht ganz an heilsbegierigen Männerherzen, die mit Nikodemus bei Tag oder Nacht zu Jeſu kommen und mit Petrus es bekennen: Herr, wohin ſollen wir gehen von dir, du haſt Worte des ewigen Lebens! Freilich mit dem bloßen Kommen und Hören iſts noch nicht gethan. Ein ganzer Haufen Frauen war dort am Waſſer um Paulus verſammelt, aber nur an einer hat ſichs erfüllt: ſelig ſind die Gottes Wort hören und bewahren. Nur Einer that der Herr das Herz auf.

V. 14. „Und ein gottfürchtig Weib, mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin, aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu; welcher that der Herr das Herz auf, daß ſie drauf Acht hatte, was von Paulo geredt ward.“ „Ein gottfürchtig Weib,“ das heißt nach der Apoſtelgeſchichte eine Judengenoſſin, eine geborene Heidin, die ſich zu den Juden hielt und mit ihnen den lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, verehrte; „mit Namen Lydia“, ein ſchöner, griechiſcher, im Alterthum häufiger, nun aber durch dieſe Frau erſt chriſtlich geweihter und verklärter Name; — „eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer“ in Kleinaſien, die auch in der Offenbarung Johannis vorkommt beim vierten Sendſchreiben. Sie war demnach eine wohlhabende Kaufmannsfrau, handelte mit koſtbaren Modewaaren, beſonders mit pupurnen Kleiderſtoffen, die im Alterthum von den Reichen und Vornehmen ſo gerne ge-

tragen wurden. Man kann ja in allen Ständen, auch im Gewerbs- und Handelsstand Gott fürchten, sein Wort lieb haben, sein Seelenheil finden und dem Herrn Jesu dienen, wenn man nur über dem zeitlichen Erwerb das ewige Kleinod, über der Arbeit das Gebet, über dem Werktagslärm die Sabbathlieder, über dem Leibesgewand den Seelenschmuck nicht vergißt. So hat diese Purpurkrämerin Lydia, weil sie Gott fürchtete und sein Wort lieb hatte und den Sabbath heiligte, durch Paulum nun erst den köstlichsten Gewinn gemacht, gegen den sie alles andre für Schaden achten konnte, den edelsten Purpur kennen gelernt, den Purpur, von dem Gerhard singt: „Wann endlich ich soll treten ein in deines Reiches Freuden, so soll dein Blut mein Purpur sein, ich will darein mich kleiden." Also diese Lydia hörete zu.

„Welcher that der Herr das Herz auf." Das ist nun der Glanzpunkt und Silberblick unsres ganzen Textes; das ist der erste Erfolg des Apostels Paulus in Europa, und damit war im Grund seine Reise schon bezahlt. „Welcher that der Herr das Herz auf." Wir Lehrer lehren, ihr Zuhörer höret, aber dann erst haben wir eine selige Frucht von unsrem Lehren und habt ihr einen rechten Gewinn von eurem Hören, wenn der Herr euch das Herz aufthut, daß der Same des göttlichen Worts Eingang findet und haftet und wurzelt und bleibt und wächst und fruchtet. „Welcher that der Herr das Herz auf." Ja, das sind die Lichtpunkte im Leben eines Lehrers, die manche saure Arbeit versüßen, manchen herben Seufzer aufwiegen, manche bittre Erfahrung vergessen lassen, wenn nun der Herr unter unsern Zuhörern manchmal einem das Herz aufthut, daß es sich hergiebt für sein Wort, gewinnen läßt für sein Reich; und ists auch unter vielen Herzen nur eine Lydia, die sich gewinnen läßt: wir sehen doch wieder, daß unsre Ar-

heit nicht vergeblich ist in dem Herrn, wir danken dem Herrn, der noch allezeit der Menschen Herzen lenken kann wie Wasserbäche. Denn Er ists mit seinem Geist, der die Herzen aufthut, nicht wir sinds mit unsrer Predigt; gerade wo wirs oft am wenigsten erwarten, wo wir oft unsre Sache am schlechtesten gemacht zu haben meinen, kann er unsrem Wort ein Herz aufthun, zum deutlichen Zeichen: nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen die Ehre! „Welcher that der Herr das Herz auf.“ O das ist die seligste Stunde in einem Menschenleben, wenn der Herr einem Menschen das Herz aufthut für sein Wort, für seine Gnade, für sein Heil; wenn das oft gehörte Wort endlich zum erstenmal nicht nur in die Ohren geht, sondern auch ins Herz und durchs Herz; wenn das lange Zeit harte Herz endlich aufgeht, wie die winterlich gefrorene Erde aufgeht beim lauen Frühlingsregen; wenn das lange verschlossene Gemüth endlich aufbricht, wie die Rosenknospe sich aufschließt vor den warmen goldnen Sonnenstrahlen. — O der Herr thue auch uns je mehr und mehr das Herz auf, weit auf, ganz auf, bis zum Grund auf für sein Wort, für seine Gnade, für sein Heil, daß auch der letzte Riegel weiche, daß auch der verborgenste Winkel ihm offen stehe, daß es in Wahrheit heiße von unsrem Herzen: „Zeuch, du Ehrenkönig, ein, es gehöret dir allein, mach es, wie du gerne thust, rein von aller Sündenlust.“ Dann aber wollen auch wir unser Haus ihm aufthun mit Freuden. Sehet:

3.

Wie Lydia dem Herrn ihr Haus aufthut.

V. 15. „Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und blei-

bet allda. Und sie zwang uns." „Als sie aber und ihr Haus getauft ward." Also Lydia läßt sich taufen. Den Herrn, den sie erkannt, will sie nun auch bekennen vor der Welt. Wahrscheinlich unter dem Schatten jener Bäume an dem stillen Wasser, wo ihr zum erstenmal das Evangelium durch das Herz gegangen war, empfieng sie nun auch das Gnadensiegel der heiligen Taufe. „Sie und ihr Haus." Das ist eine der Stellen aus der Apostelgeschichte, auf welche sich die christliche Kirche von Alters her beruft für die Rechtmäßigkeit und Zuläßigkeit der Kindertaufe. Wo das Haupt des Hauses sich taufen ließ, da nahmen auch die Apostel schon keinen Anstand, mit ihm auf sein Begehren auch die Seinen zu taufen, Kind und Gesinde, in der Zuversicht, vom christlichen Haupte des Hauses werden dann auch die Angehörigen christlich geleitet und erzogen werden, in Kraft des heiligen Familienbands, das Haupt und Glieder verbindet. Sie ließ sich taufen und ihr Haus. Das ist auch ein Wink für uns, für Hausväter und Hausmütter insbesondere, daß wir, wenn wir selber das Heil in Christo gefunden, auch die Unsern dahin weisen sollen, der Mann die Frau und die Frau den Mann, die Eltern die Kinder und die Herrschaft das Gesinde; so sollen wir dem Herrn nicht nur unser Herz, sondern auch soviel an uns ist, unser Haus aufthun nach dem schönen Wahlspruch Josuas: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Noch mehr thut Lydia: in ihrer Herzensfreude will sie nun dem Herrn auch dienen in seinen Knechten, nöthigt den Paulus und seine Genossen, bei ihr Wohnung zu nehmen, theils um ihren Dank damit zu bezeugen, theils um im täglichen Umgang mit diesen Gottesmännern für sich und die Ihrigen noch mehr Segen zu empfangen. So wurde das Haus dieser Lydia recht eine Hütte Gottes bei den Menschen, die erste Missionsstation in Europa,

das Mutterhaus, von dem aus jene liebliche Gemeinde zu Philippi ſtammte, an die Paulus ſeinen Philipperbrief ſchrieb, jene ſchöne Gemeinde, die der Apoſtel ſeine Freude und ſeine Krone nannte. Phil. 4, 1. So hat Lydia dem Herrn ihr Haus aufgethan, nachdem er ihr das Herz aufgethan.

O Er wolle auch uns die Herzen aufthun in Buße und Glauben, damit auch wir ihm unſere Häuſer aufthun in Liebe und Gehorſam; damit er Wohnung mache bei uns hienieden, bis wir bei ihm wohnen dürfen im Vaterhaus droben!

Herr, komm in mich wohnen,
Laß mein Herz auf Erden
  Dir ein Heiligthum noch werden.
Komm, du nahes Weſen,
Dich in mir verkläre,
  Daß ich dich ſtets lieb' und ehre;
Wo ich geh,
Sitz und ſteh,
  Laß mich dich erblicken
  Und vor dir mich bücken!

(Terſteegen.)

Amen.

XLVIII.

Paulus und die wahrsagende Magd.

Kap. 16, V. 16—24. Es geschah aber, da wir zu dem Gebet giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist und trug ihren Herren viel Genieß zu mit Wahrsagen. Dieselbige folgete allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulo aber that das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde. Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Genießes war ausgefahren, nahmen sie Paulum und Silan, zogen sie auf den Markt vor die Obersten, und führeten sie zu den Hauptleuten und sprachen: Diese Menschen machen unsere Stadt irre und sind Juden; und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemet anzunehmen noch zu thun, weil wir Römer sind. Und das Volk ward erregt wider sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen und hießen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, warfen sie sie ins Gefängniß und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl bewahrete. Der nahm solch Gebot an und warf sie in das innerste Gefängniß und legte ihre Füße in den Stock.

„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Unge-

gerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial?“ So ſchreibt Paulus an ſeine Korinthier, 2 Kor. 6, 14 ff. und ſo handelt er hier zu Philippi.

Die Bekehrung und Taufe der Purpurkrämerin Lydia war die erſte Miſſionsbeute des Apoſtels zu Philippi geweſen. Heute iſts abermals eine Frauensperſon in jener Stadt, mit welcher wir Paulus in Berührung kommen ſehen, eine wahrſagende heidniſche Magd. Aber dieſe Bekanntſchaft läuft nicht ſo freundlich und friedlich ab wie jene. Das Reich des Lichts, für das die Apoſtel kämpfen, kommt hier in offenen Krieg mit dem Reich der Finſterniß, und weil die Knechte Chriſti keine Gemeinſchaft haben wollen mit Belial, ſo werden ſie als Unruhſtifter verklagt, als Miſſethäter gepeitſcht, als gefährliche Menſchen in das Gefängniß geworfen.

Und doch, meine Lieben, iſts in Wahrheit ein Sieg, den der Apoſtel hier errungen, und dieſe ganze Geſchichte mit der wahrſagenden Magd, ſo unbedeutend ſie erſcheinen könnte, hat eine tiefere und allgemeinere Bedeutung. Der Apoſtel war nun im vollen Zug, das Evangelium der Heidenwelt zu bringen, weil es von den Juden faſt allenthalben zurückgeſtoßen ward, und es mußte ihm alles dran liegen, bei den Heiden eine recht offene Thür zu finden und recht viel Boden zu gewinnen. Da lag nun für den eifrigen Heidenboten die Verſuchung nahe, um des Erfolgs willen und dem Frieden zu lieb gegen das Heidenthum etwa allzu gelind aufzutreten, den Heiden von ihrem Aberglauben und ihren Unſitten manches nachzuſehen und ſo eine Art von Friedensvertrag zu ſchließen zwiſchen Chriſtus und Belial, zwiſchen Licht und Finſterniß, nur damit das Evangelium deſto willigere Annahme finde.

So iſt wirklich ſpäter die römiſch katholiſche Kirche zum Theil bei ihrer Heidenmiſſion verfahren; da hat man in ein paar Jahren Tauſende getauft, ganze Länder wie im Flug bekehrt und ſcheinbar die glänzendſten Erfolge erzielt, aber auf welchem Weg? Man begnügte ſich mit der alleroberflächlichſten Bekehrung, man war zufrieden, wenn die Leute das Kreuz machten und ſich zur Taufe hergaben, daneben ließ man ihnen aber gern alle möglichen heidniſchen Sitten und Unſitten, ein äußerliches Formenchriſtenthum wurde wie ein glänzender Deckmantel über den heidniſchen Schmutz hergeworfen, der darunter fortwucherte in alter Weiſe, und ſo hatte der Sieg keinen Beſtand, es hieß: wie gewonnen, ſo zerronnen; über ein Kleines fiel der lockere Bau wieder zuſammen, denn er war auf Sand gebaut.

Ganz anders unſer Paulus; mit heiligem Ernſt, mit unerbittlicher Strenge tritt er dem Reich der Finſterniß gegenüber, auch wo es ihm ſcheinbar freundſchaftlich entgegenkommt: keinen Fuß breit giebt er von der Wahrheit preis um des Friedens willen und lieber will er nur eine einzige Seele ganz und völlig, als Tauſende nur halb und zum Schein für Chriſtum gewinnen. Denn ſein Grundſatz iſt: was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Wir können daraus auch für uns etwas lernen, und in dieſem Sinn wollen wir etwas näher anſehen

Paulus und die wahrſagende Magd.

1) Das Lob der Knechte Gottes aus unreinem Mund.

2) Wie es Paulus von ſich weist.

3) Wie ihm dafür gelohnet wird.

1.

Das Lob der Knechte Gottes aus unreinem Mund.

V. 16, 17. „Es geſchah aber, da wir zu dem Gebet giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrſagergeiſt und trug ihren Herren viel Genieß zu mit Wahrſagen. Dieſelbige folgete allenthalben Paulo und uns nach, ſchrie und ſprach: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes, des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen." Eine heidniſche Magd war damals in Philippi, welche im Zuſtande der Beſeſſenheit Geiſterſtimmen aus ſich reden ließ und als Wahrſagerin großen Zulauf hatte, wodurch ſie ihren Herren, denn ſie war eine Sklavin, großen Gewinn eintrug. — Wie dieſes Zauber- und Wahrſagerweſen damals in allen Ländern im Schwange gieng, wie ſich namentlich die Heiden, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, weil ihnen das wahre Licht der Erkenntniß fehlte, vielfach an ſolch täuſchende Irrlichter, an Zauberer und Wahrſager und falſche Propheten hielten, das haben wir in der Apoſtelgeſchichte ſchon mehrmals geſehen; ſo ſtieß früher in der Gemeinde in Samaria der Apoſtel Petrus auf den Zauberer Simon, ſo in Cypern der Apoſtel Paulus auf den Zauberer Elymas. Diesmal nun aber legt ſelbſt der Lügengeiſt Zeugniß ab für die Wahrheit.

V. 17. „Dieſelbige folgete allenthalben Paulo und uns nach, ſchrie und ſprach: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes, des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen." Jene Magd, wenn die Apoſtel zu den Gebetsverſammlungen über die Straße giengen, lief ihnen nach und ſchrie ihnen nach vor allem Volk: Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes, des

Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Iſt dies nicht ein ſchönes Zeugniß? Iſts nicht ein wahres Zeugniß? Was wollten denn Paulus und ſeine Begleiter anders ſein als Knechte Gottes des Allerhöchſten? Und was wollten ſie mit ihrer Predigt anders als den Leuten den Weg der Seligkeit verkündigen? Und ein ſolches Lob ſogar aus Heidenmund zu vernehmen, mußte das die Apoſtel nicht freuen? Ein ſolches Zeugniß zu erhalten von einer Perſon, die als eine Prophetin, als eine Wahrſagerin viel galt in der Stadt, mußte das der Sache des Evangeliums nicht großen Vorſchub thun? Aber da hieß es nun: Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Höret

2.

Wie Paulus das Lob der unreinen Lippen von ſich weist.

V. 18. „Solches that ſie manchen Tag. Paulo aber that das wehe, und wandte ſich um und ſprach zu dem Geiſte: Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt. Und er fuhr aus zu derſelbigen Stunde.“ Manchen Tag rief jene Wahrſagerin ſo den Apoſteln nach. „Paulo aber that das wehe“. Warum that es ihm wehe? Wohl aus mehr als Einem Grund.

Wehe hätte ihm ein ſolches Rühmen vor den Leuten, ein ſolches Lob auf offener Straße gewiß ſchon dann gethan, wenn es aus geſundem und reinem Mund, wenn es von den Lippen einer glaubigen Chriſtin, einer Lydia etwa gekommen wäre. Nichts iſt einem rechtſchaffenen Gottesknecht peinlicher als das maßloſe und taktloſe Loben und Preiſen, das er ſich oft von ſeinen Anhängern und namentlich von ſeinen Anhängerinnen muß gefallen laſſen, das ſchmeichleriſche Beräuchern und Vergöttern

ſeiner Perſon und ſeiner Wirkſamkeit, wo er doch im Innerſten fühlt: ich bin ein unnützer Knecht; das krankhafte Nachlaufen und ſich an ihn Hängen, wobei es Vielen im Grund mehr um die Perſon als um die Sache zu thun iſt und ſie über dem Knechte den Herrn vergeſſen. Da möchte ein redlicher Diener Chriſti oft in frommem Unwillen ſprechen wie Paulus dort zu den Leuten von Lyſtra: was machet ihr doch? wir ſind auch ſterbliche Menſchen wie ihr, oder mit dem Herrn ſelber, als ihn ein Weib aus dem Volk mit lauter Stimme pries: ſelig iſt der Leib, der dich getragen hat, — voll mahnenden Ernſtes antworten: Ja, ſelig ſind die Gottes Wort hören und bewahren!

Paulo that das wehe. Wehe, wie geſagt, hätte ihm dieſes Straßenlob gethan, ſelbſt wenns aus chriſtlichem Munde gekommen wäre. Aber doppelt mißfallen mußte es ihm von heidniſchen Lippen, aus dem Munde einer Beſeſſenen.

Von einem berühmten griechiſchen Weiſen wird erzählt, als ihm einſt hinterbracht worden, ein ſtadtkundig ſchlechter Menſch habe ſich ſehr günſtig über ihn geäußert, da habe er ganz erſchrocken gefragt: habe ich denn etwas Schlechtes gethan, daß dieſer Menſch mich lobt? — Das Lob der Schlechten darf uns nicht freuen, kann uns nicht gefallen, muß uns ſogar erſchrecken und mißtrauiſch machen: bin ich denn etwa ihresgleichen geworden, daß ſie mit mir zufrieden ſind? oder wollen ſie mir dadurch Sand in die Augen ſtreuen, mich beſtechen, daß ich nun auch ſie lobe, ihre Fehler hingehen laſſe, ihre Laſter nicht ſtrafe? — Darum that jenes Lob einer Beſeſſenen Paulo wehe. Nahm ers an, ſo machte er ja dadurch Gemeinſchaft mit dem unreinen Geiſt, ſo wurde Chriſti Sache mit Belials Sache, das Reich des Lichts mit dem Reich der

Finſterniß vermengt und verflochten. Lieber gar keinen Bundesgenoſſen als einen unlautern und unſaubern! —

Darin liegt ein Wink für alle Arbeiter im Reich Gottes, für alle Kämpfer des Lichts und des Rechts, nämlich: hüte dich vor unſauberem Anhang, ſcheue dich vor unlautern Mitteln. Wenn z. B. ein Sektenmann ſagt, er ſtreite fürs Reich Gottes und gegen die Mißſtände in der Kirche und läßt ſich dabei von erklärten Feinden der Ordnung, von offenen Verächtern des göttlichen Worts loben und unterſtützen, ſo geht er einen böſen Weg und wirft durch ſolche Bundesgenoſſen einen ſchlimmen Schein auf ſich und ſeine Sache. So hats Luther nicht gemacht. Als die Schwarmgeiſter, die Bilderſtürmer, die Wiedertäufer, die falſchen Propheten, die aufrühreriſchen Bauern ſich an ihn hängen und Genoſſenſchaft mit ihm machen wollten, da hat er raſch und entſchieden einen ſolchen Anhang von ſich geſchüttelt und gegen dieſe Leute gerade ſo ſcharf gepredigt wie gegen die Päpſtler. Und ſo hats auch unſer Paulus nicht gemacht: „Paulo that das wehe.“ —

Es liegt darin ein Wink auch für jeden Chriſtenmenſchen, nämlich der Wink: Mißtraue, Chriſt, dem Lob der Welt, daß es nicht deine Eitelkeit wecke über das, was doch nicht dein Verdienſt iſt, ſondern das Werk der Gnade; und daß es dir nicht die Augen blende und den Mund ſtopfe und die Hände binde im Kampf wider das ungöttliche Weſen und aus dem Dienſte deines Gottes dich herüberſchmeichle in die Knechtſchaft der Menſchen.

Paulo that das wehe, und nachdem ers mehrmals ſtill angehört, konnte ers endlich nicht mehr ertragen und wandte ſich um und ſprach zu dem Geiſte: Ich gebiete dir in dem Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt! Und er fuhr

aus zu derſelbigen Stunde. — So war nun der Strick zerriſſen, es war geſchieden zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Chriſtus und Belial, und der armen Magd war geholfen von den Banden, darin ſie bisher einhergegangen. Aber freilich mit dem Heidenthum hatte es Paulus nun verderbt; das Reich der Finſterniß war nun auch gereizt und Haß und Feindſchaft des Heidenthums brach über die Knechte Chriſti herein. Sehet:

3.

Wie dem Apoſtel gelohnt wird.

V. 19. „Da aber ihre Herren ſahen, daß die Hoffnung ihres Genießes war ausgefahren, nahmen ſie Paulum und Silan, zogen ſie auf den Markt vor die Oberſten.“ Der Gewinn der Wahrſagerei hörte nun auf, der Sündenlohn gieng nicht mehr ein, weil der Wahrſagegeiſt von dem Mädchen gewichen war. So bringt allerdings das Evangelium je und je zeitlichen Nachtheil, weils manches ſündliche Gewerbe verbietet, manchen betrügeriſchen Vortheil verdammt, manchem Luxus und mancher Ueppigkeit entgegentritt. So wurden ſpäter in Epheſus die Goldſchmiede wüthend auf unſern Apoſtel, weil er dem Götzendienſt der Diana Abbruch that mit ſeiner Predigt des Evangeliums und ſie mit ihren ſilbernen und goldenen Götterbildern nicht mehr den Abſatz fanden wie ſonſt. So können da und dort die Schenkwirthe und Muſikanten in Schaden kommen, wo auf chriſtliche Sonntagsfeier gedrungen wird, oder wo ein gewaltiger Prediger die Leute aus dem Wirthshaus zur Kirche zieht. Aber all ſolch zeitlicher Nachtheil würde reichlich erſetzt für den Einzelnen, für die Gemeinde, fürs ganze Land, nicht nur durch den himmliſchen Gewinn, den das Chriſtenthum mit ſich bringt, ſondern auch durch den zeitlichen Segen, der ihm doch immer wieder nachfolgt, denn

es bleibt dabei: Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Die Welt freilich glaubt das nicht.

V. 20. „Und führeten ſie zu den Hauptleuten und ſprachen: Dieſe Menſchen machen unſere Stadt irre und ſind Juden.“ Eine bezeichnende Anklage. Erſtens: „dieſe Menſchen machen die Stadt irre.“ So ſind ſchon oft die Bußprediger, welche die Sünder in ihrer falſchen Ruhe ſtörten, als Ruheſtörer und Unruhſtifter angeklagt worden. So ſprach Ahab zu Elia: biſt dus, der Iſrael verwirrt? ſo wurde Jeſus vor Pilatus verklagt: dieſen finden wir, daß er das Volk abwendet vom Gehorſam gegen den Kaiſer. Ja die falſche Ruhe, die Sicherheit des Sünders will freilich das Evangelium ſtören, es will eine heilige Unruhe in den Seelen erregen, aber nur um ſie zur wahren Ruhe, zum rechten Frieden zu führen. Zweitens: „Und ſind Juden“. Das galt auch als eine Anklage: ſo ſchlecht kannten die Heiden noch das Chriſtenthum, daß ſie die Apoſtel geradezu mit den Juden zuſammenwarfen; ſo blind und leichtfertig urtheilt ja auch jetzt noch oft die Welt über das was ſie nicht verſteht.

V. 21. „Und verkündigen eine Weiſe, welche uns nicht ziemt anzunehmen noch zu thun, weil wir Römer ſind.“ Da hören wir den römiſchen Stolz. Wir ſind römiſche Bürger, wir gehören zu der erſten Nation der Welt, wir ſind das weltbeherrſchende Volk; was brauchen wir uns von ſolchen Juden belehren zu laſſen, die eine neue Wahrheit, eine neue Ordnung verkündigen? Das iſt der falſche Stolz, der Hochmuth weltlicher Macht, Bildung und Aufklärung, womit auch die heutige Welt ſich wegſetzt über das Chriſtenthum und ſpricht: ich bin reich und habe gar ſatt und bedarf nichts, und weiß nicht,

daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Römer oder Jude, König oder Bettler, Mann oder Weib, was sind wir? arme Sünder! was verdienen wir? Gottes Zorn! was brauchen wir? einen Heiland, der uns erlöse von unsern Sünden mit seinem Evangelium, das uns den Weg weise zum Leben! — Und nun macht man kurzen Prozeß mit den Aposteln. Unverhört werden sie gegeißelt und ins Gefängniß geworfen.

V. 22—24. „Und das Volk ward erregt wider sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen und ließen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, warfen sie sie ins Gefängniß, und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl bewahrete. Der nahm solch Gebot an und warf sie in das innerste Gefängniß, und legte ihre Füße in den Stock." Das ist die erste Verfolgung, die von Seiten des Heidenthums über die Christen kam, das Vorspiel jener zwölf blutigen Christenverfolgungen, die durch zwei Jahrhunderte im römischen Reich über die Christen ergiengen und Ströme von Märtyrerbluts fließen machten. Wir verlassen für heute die zwei theuren Zeugen Paulus und Silas (Marcus und Timotheus, als die Unbedeutenderen, blieben auf freiem Fuß). Aber wir lassen auch bei ihnen den Geleitsmann, der seinen Jüngern verheißen hat: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind. (Matth. 5, V. 11, 12.) Wir lassen bei ihnen Den als Tröster, in dessen Kraft die Seinen triumphiren: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Iſt Gott für mich, ſo trete
Gleich Alles wider mich,
So oft ich ruf und bete,
Weicht Alles hinter ſich;
Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott:
Was kann mir thun der Feinde
Und Widerſacher Rott'?

(P. Gerhardt.)

Amen.

XLIX.

Der Durchbrecher aller Bande.

Kap. 16, V. 25—34. Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott. Und es höreten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also, daß sich bewegeten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan und aller Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sahe die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinete, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut und sprach: Thu dir nichts Uebels, denn wir sind alle hie. Er forderte aber ein Licht und sprang hinein und ward zitternd und fiel Paulo und Sila zu Füßen, und führete sie heraus und sprach: Lieben Herrn, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die in dem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Und führete sie in sein Haus und setzte ihnen einen Tisch und freuete sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig worden war.

„O Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist!" So, meine Lieben, haben wir vorhin zum Herrn ge-

ſungen. Schon beim Propheten Micha (2, 13) wird dieſer Durchbrecher aller Bande geprieſen und verheißen dem Volke des Herrn. „Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren, ſie werden durchbrechen und zum Thore aus- und einziehen und ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr vorne an.“ — Als ein ſolcher Durchbrecher aller Bande hat ſich der Herr mit ſeiner Wundermacht und Wundergnade ganz beſonders erwieſen in jenem Kerker zu Philippi, in den der verleſene Textabſchnitt uns verſetzt; nicht nur eiſerne Ketten und eherne Riegel hat er dort durchbrochen und ſeine gefangenen Knechte in die Freiheit geführt, ſondern auch geiſtliche Feſſeln und Bande hat er geſprengt, indem er jenen Kerkermeiſter aus der Nacht der Verzweiflung, aus der Knechtſchaft der Sünde, aus den Banden der Unwiſſenheit erlöste und ſammt ſeinem Hauſe errettete von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzte in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und als ein ſolcher Durchbrecher aller Bande, meine Lieben, iſt der Herr immer noch bei uns. Noch immer zerbricht er die Bande der Trübſal für die ſo auf ihn hoffen, daß den Seinen das Licht aufgehen muß mitten in der Finſterniß und daß ſie ſein ſo treu Geſichte führet aus dem Kerker hin, wie dort den gefangenen Paulus und Silas, ja daß ſie ſchon mitten in der Finſterniß ihn loben können wie jene gefangenen Apoſtel, weil ſie ja wiſſen: Er iſt bei uns wohl auf dem Plan, und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal fürchte ich kein Unglück, denn du biſt bei mir, dein Stecken und Stab tröſtet mich. Dieſen Durchbrecher aller Bande, dieſen Tröſter in jeder Trübſal — o den möchten wir in alle Trauerhäuſer wünſchen, wo es dunkel iſt von den Schatten der Trübſal. Und wie er die Bande der Trübſal

lösen kann für die so auf ihn hoffen, so erweist er sich auch immer noch als einen Durchbrecher der Sündenbande an gebundenen Seelen, die mit jenem Kerkermeister zu Philippi in Todesangst zittern und in Gewissensnöthen fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? O für wie manche gebundene Sünderseele möchten wir da bitten, ja müssen wir nicht für unser aller Seelen da flehen: O Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist, übe ferner dein Gerichte wider unsern Adamssinn, bis uns dein so treu Gesichte führet aus dem Kerker hin! — Nun aber zurück zu unsrer Geschichte. Sie zeigt uns

Den Durchbrecher aller Bande im Kerker zu Philippi.

1) Wie er die Bande leiblicher Trübsal bei seinen Aposteln,

2) wie er die Bande geistlicher Knechtschaft bei dem Kerkermeister durchbricht.

1.

Die Bande leiblicher Trübsal zerreißt er bei den Aposteln. V. 25—28.

V. 25. „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott und es höreten sie die Gefangenen." Die beiden Boten des Evangeliums hatten in Philippi Freud und Leid erfahren. Nachdem sie die Purpurkrämerin Lydia und ihr Haus getauft, waren sie als Leute, die die Stadt irre machen, verfolgt, mit Ruthen gestäupt und in ein hartes Gefängniß geworfen, mit den Füßen in den Block gespannt worden wie gefährliche Böswichter. Aber horch! in stiller Mitternacht, während Alles schläft, was tönt aus ihrer Zelle und

hallt durch alle Gänge des Gefängnisses und klingt in alle Kerkerkammern hinein, also, daß die Gefangenen auf ihren Strohlagern sich aufrichten und verwundert lauschen? „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott.“ Die Knechte Gottes beten, sie beten in stiller Mitternacht, sie beten mit lauter Stimme, also, daß mans weithin hört. O schönes Vorrecht des Glaubens! Wer beten kann, ist selig dran; selig dran auch in dunkler Trübsalsnacht, auch in finstrer Gefängnißzelle, auch in eisernen Ketten und Banden. Die Füße stecken im Block und können sich nicht rühren, aber die Seele schwingt sich himmelan auf den Flügeln des Gebets. — Und was beten sie? Ists ein Jammerruf, den sie aus ihrem Kerker gen Himmel schicken? Sinds Klagepsalmen, die sie anstimmen? Ein: Aus tiefer Noth rufe ich, Herr, zu dir? Oder: Herr, warum verbirgst du dein Antlitz vor mir? Oder: Eile, Herr, mir beizustehen, denn das Wasser geht mir an die Seele? O auch das wäre ja verzeihlich, es wäre erlaubt, es wäre schön und gesegnet gewesen, wenn sie in ihrer Noth zu Gott geseufzt, geweint, geschrieen hätten. Aber nein: „Um die Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobeten Gott.“ Sie lobeten Gott! Lob- und Preispsalmen klangen aus ihrer Zelle. Danklieder stimmten sie an, daß sie gewürdigt worden waren, um des Herrn willen Schmach zu leiden, Triumphpsalmen des Glaubens: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet u. s. w. Sieges- und Freudengesänge der Kinder Gottes: „O Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Licht und Himmel ist!“ — Ja er ist bei ihnen, der Durchbrecher aller Bande; während ihre Hände noch Fesseln tragen und ihre Füße noch im Block stecken, ist ihre Seele schon frei, frei von den Banden der Trübsal

frei von der Angſt des Todes, frei durch den, der da ſpricht: In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. — „Sie lobeten Gott!“ O der Herr ſchenke uns auch in unſern Trübſalsbanden und Kummernächten etwas von dieſer Siegeskraft des Glaubens, von dieſem Freudengeiſte der Kinder Gottes, daß wir nicht allein zu ihm weinen und ſchreien in unſern Nöthen, nein, daß wir ihn auch loben und uns ſeiner freuen können in unſrer Trübſal, weil unſer Glaube der Sieg iſt, der die Welt überwindet, und in ſolchem Glauben ſingen: Trotz des Feindes Lauern, trotz des Todes Schauern, trotz der Furcht dazu; zürne, Welt, und tobe, ich ſteh hier und lobe Gott in ſichrer Ruh. — „Und es höreten ſie die Gefangenen“; verwundert, ergriffen, andächtig hörten ſie dieſem Lobgeſang zu — es war ein wunderbarer Nachtgottesdienſt; das Gefängniß war zur Kapelle, die gefeſſelten Apoſtel waren zu Prieſtern, ihre Mitgefangenen waren zur andächtigen Gemeinde geworden. Und horch, nun kommt zu dem Lobgeſang der Apoſtel das gewaltige göttliche Amen!

V. 26. „Schnell aber ward ein großes Erdbeben, alſo, daß ſich bewegeten die Grundfeſten des Gefängniſſes. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan und aller Bande los.“ Das war die Antwort Gottes auf das Rufen ſeiner Knechte; das Gebet der Heiligen bewegt Himmel und Erde. Das war der Durchbrecher aller Bande, der eherne Bande zerreißen und eiſerne Riegel durchſchlagen kann und der zu den Seinigen ſpricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott; ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. — Wie mags den Apoſteln zu Muth geweſen ſein, als unter ihrem Gebet auf einmal der Boden unter ihnen wankte, die Mauern um ſie taumelten, als ein gewaltiger Erdſtoß ihre

Feſſeln zerriß, den Block ſprengte, in dem ihre Füße ſtacken! Wie mags den andern Gefangenen zu Muth geweſen ſein, als plötzlich die Thüren aller Zellen aufſprangen und ſie nicht wußten: ſind wir frei, oder brechen die Gewölbe des Hauſes über unſrem Haupte zuſammen? — Und nun folgt eine Scene des Schreckens und der Verzweiflung.

V. 27. „Als aber der Kerkermeiſter aus dem Schlafe fuhr und ſahe die Thüren des Gefängniſſes aufgethan, zog er das Schwert aus und wollte ſich ſelbſt erwürgen; denn er meinete, die Gefangenen wären entflohen.“ Taumelnd fährt bei dem Erdſtoß der Gefängnißwärter aus dem Schlaf; angſtvoll ſpringt er vom Lager, eilt hinaus auf den Gang, ſieht alle Zellen offen, meint, ſeine Gefangenen, für die er mit ſeinem Kopf haften muß, ſeien entſprungen und weiß in der erſten Verwirrung und Verzweiflung nichts Beſſeres zu thun, als ſich ſelbſt zu entleiben. Welcher Gegenſatz: dieſer Angſtmann, den ein unvorhergeſehenes Unglück ſo ganz aus der Faſſung bringt, und jene ruhigen Knechte des Herrn, die fröhlich Gott loben mitten in ihrer Kerkernacht. Das iſt der Gegenſatz, meine Lieben, den wir immer noch alle Tage ſehen können, beſonders bei plötzlichen Prüfungen und unerwarteten Heimſuchungen Gottes, der Unterſchied zwiſchen einem glaubigen Kind Gottes, das ruhig und gefaßt bleibt auch in Sturm und Wetter, weil es weiß: der Vater läßt mich nicht allein, und zwiſchen dem unglaubigen Weltkind, das den Kopf verliert und den Muth ſinken läßt, wenn die Noth hereinbricht, — weil es Niemand hat, an den es ſich halten kann, wenn ſein Erdenglück wankt und weicht. „Geber aller guten Gaben, feſten Glauben möcht ich haben, wie ein Meerfels unbewegt, wenn an ihn die Woge ſchlägt!“ — Aber auch dem Angſtmann dort ſoll geholfen werden.

V. 28. „Paulus aber rief laut und sprach: Thu dir nichts Uebels, denn wir sind alle hie.“ Wie mild und tröstlich, wie liebreich und erbarmungsvoll klingt dieser apostolische Zuruf in die verzweifelnde Seele des Kerkermeisters hinein! Thue dir kein Leides! ruft er ihm liebreich zu. Paulus hat bei offener Thür den erschrockenen Mann herbeistürzen hören, hat seinen Verzweiflungsruf, das Klirren seines Schwertes vernommen, das er aus der Scheide riß, nun ruft er ihm ein mitleidiges Halt zu: Thue dir kein Leides, denn wir sind alle hier; ferne seis, daß wir das Erdbeben, diese Heimsuchung Gottes, uns zu Nutze machen und unter dem Mantel der Nacht wie Diebe entfliehen wollten, nein, wir sind alle hier, weil der Herr uns hieher gebracht. Gottes Gebot und Willen bindet die Seinigen fester als eiserne Handschellen und ein eichener Fußblock. — Wir sind alle hier. So sprach ja auch der Herr Jesus dort in Gethsemane zu den Gerichtsdienern, die ihn suchten und denen er leicht hätte entgehen können in der Finsterniß der Nacht: Wen suchet ihr? Jesum von Nazareth? — Ich bins! Im Uebrigen vertraut Paulus für sich und seinen Bruder Silas ruhig auf den Durchbrecher aller Bande; Er, der ihre Ketten gebrochen, kann und wird sie auch zu rechter Zeit vollends in Ehren aus dem Kerker führen. — Vorher aber sollen noch andere Bande gebrochen werden:

2.

Die Bande geistlicher Knechtschaft beim Kerkermeister.

V. 29, 30. „Er forderte aber ein Licht und sprang hinein und war zitternd und fiel Paulo und Sila zu Füßen, und führete sie hinaus und sprach: Lieben Herrn, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Auch ein Erdbeben, ein geistliches Erd-

beben, davon nicht nur ſteinerne Mauern zerreißen, nein, davon ein ſteinernes Herz zerbricht. Der Kerkermeiſter, als er Pauli Stimme vernommen, ruft athemlos nach Licht, tritt in die Zelle, ſieht im Scheine der Laterne die Knechte Gottes ruhig und freundlich daſtehen wie Engel des Lichts, und nun vor dieſen wunderbaren Männern, vor dieſen Lieblingen der Gottheit, denen zu lieb die Mauern des Kerkers berſten und die doch nicht fliehen da die Thore offen ſtehen, und die ihm ſo freundlich Troſt zuſprechen, ſinkt er ehrfurchtsvoll in die Kniee mit der demüthigen Frage: Liebe Herren, was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde; auch ſo ſelig und getroſt und ſtark und gottgefällig wie ihr? Vorher rief er nach äußerem Licht, mit dieſer Frage fordert er das geiſtliche Licht. Vielleicht ſein Herz war zuvor ſchon heilsbedürftig und heilsbegierig geworden durch manche ernſte Erfahrung in ſeinem finſtern Beruf. Vielleicht Paulus und Silas hatten ſchon, als man ſie ſtäupte und ins Gefängniß brachte, durch ihre ſtille Hoheit und himmliſche Freudigkeit einen Eindruck auf ſein Herz gemacht — und nun in ſo mächtiger Erſchütterung dieſer Schreckensnacht, unter dem Eindruck des Erdbebens, beim plötzlichen Uebergang von Todesangſt und Verzweiflung zu gnädiger Errettung und unerwarteter Freude wird dies Herz vollends gebrochen, die Gnade kommt zum Durchbruch und aus dem zerbrochenen Herzen ſteigt als erſte Gnadenfrucht, als erſtes Lebenszeichen des neuen Menſchen die Frage auf: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? O ſelig der Menſch, in welchem es nur einmal mit rechtem Ernſt zu dieſer Frage kommt, der wichtigſten, die es giebt für eine Menſchenſeele! Meine Lieben, haben wir ſie denn auch ſchon einmal recht im ganzen Ernſt gethan, dieſe Lebens- und Gewiſſensfrage: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Und haben wir auch ſchon die rechte Antwort darauf gefunden?

Höret ſie aus Paulus Mund, die richtigſte Antwort auf die wichtigſte Frage.

V. 31. „Sie ſprachen: Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig.“ „Glaube an den Herrn Jeſum!“ Das iſt wenig, man könnte denken, zu wenig gefordert. „Was ſoll ich thun?“ hatte er gefragt, die Antwort heißt: glaube nur! Alſo du kannſt nichts thun, dir die Seligkeit zu verdienen; keine Leiſtung, keine Büßung, kein gutes Werk, kein eignes Verdienſt kann dir das Heil erwerben. Glaube nur an den Herrn Jeſum, der auch um deiner Sünden willen geſtorben und um deiner Gerechtigkeit willen auferwecket iſt, — glaube an ihn, ſo wirſt du ſelig und dein Haus. Aber in dieſem Glauben iſt doch viel enthalten, viel gefordert: die Hingabe des ganzen Herzens, des ganzen Lebens, die Buße, der neue Gehorſam, die dankbare Liebe zum Herrn und den Seinen. Dieſer Glaube iſt eine That, iſt der Keim eines ganz neuen Lebens. Wer das ſehen will, der ſehe nur den Kerkermeiſter an, nachdem er glaubig geworden iſt und die Botſchaft von Jeſu Chriſto aufgenommen hat in einem kindlichen Herzen.

V. 32. „Und ſagten ihm das Wort des Herrn und allen, die in ſeinem Hauſe waren.“ Er nimmt ſie nun hinüber in ſeine Wohnung und verſammelt ſeine Familie mitten in der Nacht zu den Füßen dieſer gottgeſandten Lehrer. Und dann gehts hinaus in den Gefängnißhof:

V. 33. „Und er nahm ſie zu ſich in derſelbigen Stunde der Nacht und wuſch ihnen die Striemen ab; und er ließ ſich taufen und alle die Seinen alſobald.“ Da wird der ſtrenge Stockmeiſter ein liebreicher Arzt und Wirth; mit milder Hand waſcht er den heiligen Männern die blutigen Striemen von geſtern ab, und dann läßt er ſammt den Seinen durch ſie ſich

waſchen mit dem heiligen Bade der Taufe von der Befleckung der Sünde. Und nun:

V. 34. „Und führete ſie in ſein Haus und ſetzte ihnen einen Tiſch und freuete ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, daß er an Gott gläubig worden war.“ Ein Liebes- und Freudenmahl mitten in der Nacht, bei dem es alle fühlen: Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, und bei dem es zu ſpüren war: Der Herr iſt mitten unter uns! Und wir, meine Lieben, wenn wir dieſem Mahle ſo zuſehen, drängt ſich nicht dann auch uns die Bitte aus dem Herzen: O Durchbrecher aller Bande; durchbrich Alles, was uns noch an die Welt bindet und von dir trennt; durchbrich die Sündenbande, womit wir noch gefeſſelt ſind; durchbrich die Bande des Kleinglaubens und der Verzagtheit, die uns ſo oft zu Boden drücken; und endlich durchbrich auch die Bande des Todes und öffne uns die Pforte des Grabes und führ uns aus dem Kerker hin „in des Vaters Hochzeithaus“, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes!

Liebe, zeuch uns in dein Sterben,
Laß mit dir gekreuzigt ſein,
Was dein Reich nicht kann ererben,
Führ ins Paradies uns ein!
Doch wohlan, du wirſt nicht ſäumen,
Laß nur uns nicht läſſig ſein;
Werden wir doch als wie träumen,
Wann die Freiheit bricht herein!

(Gottfr. Arnold.)

Amen.

L.

Der ehrenvolle Abzug.

Kap. 16, V. 35—40. Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener und sprachen: Laß die Menschen gehen. Und der Kerkermeister verkündigte diese Rede Paulo: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollt. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden. Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind, und in das Gefängniß geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also, sondern lasset sie selbst kommen und uns hinausführen. Die Stadtdiener verkündigten diese Wort den Hauptleuten und sie furchten sich, da sie höreten, daß sie Römer wären; und kamen und ermahneten sie und führeten sie heraus und baten sie, daß sie auszögen aus der Stadt. Da giengen sie aus dem Gefängniß und giengen zu der Lydia. Und da sie die Brüder gesehen hatten und getröstet, zogen sie aus.

„Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt, Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud." Diese tröstliche Verheißung hat sich an den Knechten Christi zu Philippi recht lieblich erfüllt. Auch ihnen geht nach dunkler Nacht ein froher

Morgen auf, wo sie entrückt werden aus der finstern Höhle des Kerkers, wo sie erblicken dürfen die Sonn der schönsten Freud. — Eine große Freude und einen schönen Sieg hatte ihnen der Herr freilich schon in finstrer Nacht, schon mitten im Gefängniß geschenkt durch seine wunderbare Offenbarung im Erdbeben und durch die drauffolgende Bekehrung des Kerkermeisters und der Seinigen. Diese Freude konnte nicht mehr von ihnen genommen werden, um diese Siegesbeute wären sie willig, wenn es hätte sein müssen, auch noch eine Zeitlang im Kerker gesessen und hätten sich zur Noth noch einmal stäupen lassen. Aber der Herr hat ihnen etwas Andres diesmal zugedacht; ihr Sieg soll vollständig sein, auch vor der Welt soll ihre Ehre reingewaschen werden und im Frieden sollen sie abziehen aus Philippi, gestärkt und ermuthigt zu neuen Kämpfen durch die seligen Erfahrungen von der Wunderhilfe des Herrn. Geht auch durch unsern heutigen Abschnitt nur ein leiser Nachklang noch von dem Siegesjubel des vorangegangenen, so ists doch der Mühe werth, sich Vers für Vers dabei zu verweilen und genauer zu betrachten:

Den ehrenvollen Abzug der Knechte Gottes aus ihrem Gefängniß.

Da überrascht uns

1.

ihre plötzliche Freilassung, V. 35. 36.

V. 35. „Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener" (Liktoren) „und sprachen" (ließen dem Kerkermeister sagen): „Laß diese Menschen gehen!" — War den Stadtvorstehern das Gewissen erschüttert worden durch das nächtliche Erdbeben, von dem man wohl auch außerhalb des

Gefängniſſes etwas ſpürte? Oder wars ihnen ohnehin über Nacht bei ruhigerem Beſinnen gekommen, daß man doch mit dieſen Leuten gar zu kurzen Prozeß gemacht? Oder dachten ſie, auf jeden Fall ſeien ſie nun genug geſtraft? Oder hatten ſie indeß Kunde erhalten, aus welch unreiner, ſelbſtſüchtiger Quelle die Anklage gegen die Apoſtel gefloſſen war, nämlich von jenen eigennützigen Herren, die den Gewinnſt von ihrer wahrſagenden Magd durch Paulum verloren hatten? — Genug, der Herr, welcher der Menſchen Herzen lenkt wie Waſſerbäche, hatte den Sinn dieſer geſtrengen Herren über Nacht zur Milde umgeſtimmt, und ſie ſchicken die Stadtdiener mit dem Befehl der Freilaſſung ins Gefängniß: Laß dieſe Menſchen gehen! Die Apoſtel ſelbſt hatten nichts dazu gethan, ſie hatten ſich ja nicht einmal verantworten können. Der Herr hatte ihre Sache geführt und für ſie geſprochen im Gewiſſen der Richter. Das iſt ja die liebliche Erfahrung, die auch heut noch ein Jünger Jeſu manchmal machen darf: wo er ſelber ſich nicht wehren und verantworten konnte, wo er eine Zeit lang Schmach und Verkennung, Haß und Feindſchaft ſchweigend tragen mußte, da darf er ohne ſein Zuthun früher oder ſpäter ſehen: der Herr hat den Feinden das Herz gewendet, der Haß hat ausgekocht, die Leidenſchaften ſind verkühlt, die Widerſacher ſehen ihr Unrecht ein, und ſind ſie auch zu ſtolz, es uns zu geſtehen, ſie laſſen uns doch in Frieden — drum befiehl getroſt dem Herrn deine Sache; er iſt der oberſte Sachwalter der Seinen. Ihn, ihn laß thun und walten, er iſt ein weiſer Fürſt und wird ſich ſo verhalten, daß du dich wundern wirſt, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath das Werk hinausgeführet, das dich bekümmert hat!

V. 36. „Und der Kerkermeiſter verkündigte dieſe Rede Paulo: Die Hauptleute haben hergeſandt, daß ihr los ſein

ſollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden.“ Der gute Kerkermeiſter ſelbſt iſt voller Freude bei dieſer unerwarteten Wendung der Dinge und ein ſchwerer Stein fällt ihm vom Herzen. Mit banger Erwartung ſah er wohl die Stadtdiener am Morgen daher kommen. Was bringen ſie für Befehl? Sollen ſie die Apoſtel ins Verhör führen? Oder bekommt er ſelber den Auftrag, ſie aufs neue zu peinigen? Welch ſchmerzliche Zumuthung wäre ihm das geweſen! In welch grauſamen Kampf wäre da ſeine Amtspflicht mit ſeiner Herzensüberzeugung gekommen! Und wenn er ſich weigerte, dieſe Knechte Gottes anzutaſten, welche ſchlimme Folgen mußte das haben für ihn ſelbſt und für ſeine Familie! — Aber ſiehe da, der gnädige Gott verſucht ihn nicht über Vermögen, ſetzt ihn noch nicht auf dieſe harte Probe, der himmliſche Vater verfährt gelinde mit ihm als einem Anfänger im Chriſtenthum; es wird ihm der frohe Auftrag, den Gefangenen ihre Feſſeln abzunehmen, ihre Freiheit anzukünden und mit Freuden bringt er ihnen die Botſchaft: Die Hauptleute haben hergeſandt, daß ihr los ſein ſollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden; ziehet hin und nehmet den Segen des allmächtigen Gottes mit, unter deſſen Schutz ihr ſo ſichtbarlich ſtehet, und nehmet den heißen Dank eines armen Sünders mit, dem ihr Heil und Frieden gebracht habt, ihm und ſeinem ganzen Hauſe! — Aber nun lautets anders als der gute Mann es erwartet, anders als wir ſelber es uns wohl gedacht hätten. Nun kommt aus Pauli Mund

2.

ein kräftiger Proteſt.

V. 37. „Paulus aber ſprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich geſtäupet, die wir doch Römer

ſind, und in das Gefängniß geworfen, und ſollten uns nun heimlich ausſtoßen? Nicht alſo, ſondern laſſet ſie ſelbſt kommen und uns hinausführen.“ Heimlich wie Diebe ſollen wir die Stadt verlaſſen? Als ein unverdientes Gnadengeſchenk ſollen wir die Freiheit hinnehmen? Schreiende Gewalt iſt uns angethan worden, ohne Urtheil und Recht ſind wir geſtäupt worden, wie gemeine Miſſethäter mit Ruthen gezüchtigt, und zwar öffentlich vor den Augen des Pöbels wurde uns dieſe Schmach angethan, uns, die wir doch römiſche Bürger ſind und als ſolche gar nicht geſtäupt werden dürfen, und jetzt, nachdem man das Unrecht einſieht das man uns angethan, jetzt ſollen wir nur ſo geſchwind die Stadt verlaſſen, als habe man uns gnädiger Weiſe die wohlverdiente Strafe geſchenkt, oder ſollen gar uns nachſagen laſſen, wir ſeien heimlich aus der Stadt entwichen? Nein, davon iſt keine Rede. Sind wir öffentlich beſchimpft, ſo verlangen wir auch öffentliche Genugthuung. Haben die Hauptleute Unrecht gethan, uns gefangen zu ſetzen, ſo ſollen ſie auch perſönlich ihr Unrecht wieder gut machen, perſönlich uns aus dem Gefängniß abholen. — Wir ſehen, Paulus iſt der Mann, auch gegen weltliche Gewalthaber, wo es Noth thut, feſt hinzuſtehen, auch vor den Menſchen ſeine Ehre, ſo viel an ihm iſt, zu wahren. Mit der Lammsgeduld weiß er auch Löwenmuth, mit der Taubeneinfalt auch Schlangenklugheit zu paaren. Nicht immer, meine Lieben, iſt es des Chriſten Sache, nur ſchweigend Unrecht zu dulden und der Welt alles zu ſchenken, was ſie Gottes Kindern von Rechtswegen ſchuldig iſt. Wo es unſern guten Namen gilt, ohne den ja auch unſre Wirkſamkeit gelähmt iſt, wo es die Sache der Kirche und des Reichs Gottes gilt, die vielleicht in unſrer Perſon angetaſtet und mißhandelt iſt, wo wir uns bewußt ſind, es iſt nicht fleiſchliche Leidenſchaft, nicht perſönliche Rachgier,

was mich treibt, ſondern es iſt mir einzig um Recht und Gerechtigkeit zu thun, da darf auch der Chriſt ſein Recht wahren, den Schutz der Geſetze anrufen und Genugthuung verlangen für unverdiente Beleidigung. Und wenn der Chriſt, wenn namentlich der Diener des göttlichen Worts in neun Fällen unter zehn um des lieben Friedens und um der Schmach Chriſti willen zu Beleidigungen lieber ſchweigt als klagt, wies z. B. wir Geiſtliche in der Regel machen, wenn wir in ſchlechten Blättern beſchimpft werden, ſo kanns im zehnten Fall ſeine Pflicht ſein, nicht zu ſchweigen, ſondern ſein und ſeiner Freunde und ſeines Herrn Recht zu verfolgen, ſoweit es in dieſer unvollkommenen Welt möglich iſt. So ein Fall wars dort bei Paulus. Das Evangelium ſelbſt war zu Philippi in ſeiner und des Silas Perſon beſchimpft, geſtäupt, in den Pflock geſpannt, und nun aus der Stadt verwieſen worden; es galt eine Ehrenrettung des Evangeliums; es galt eine Glaubensſtärkung der Brüder, der noch wenigen, noch ſchwachen Brüder in der Gemeinde. Was hätten die geſagt, wie leicht wären ſie im Glauben irre worden, wenn die Apoſtel bei Nacht und Nebel aus der Stadt verſchwunden wären? Nein, es ſollte kund werden vor Freund und Feind: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, eine gute Wehr und Waffen, — das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn und kein Dank dazu haben. Und ſiehe da, Paulus, der gefangene, geſtäupte, jüdiſche Rabbi ſetzt ſeine Sache durch gegen die vornehmen römiſchen Gewalthaber. Es erfolgt

3.

eine ehrenvolle Abbitte. V. 38, 39.

V. 38. „Die Stadtdiener verkündigten dieſe Wort den Hauptleuten und ſie furchten ſich, da ſie höreten, daß ſie Römer wären.“ „Daß ſie Römer wären.“ Da ſehen wir wie-

der recht der Welt Art und Weiſe. Daß ſie Unſchuldige mißhandelt hatten, darüber machten ſie ſich nicht viel Skrupel, aber daß es römiſche Bürger ſeien, an denen ſie ſich vergriffen, das jagte ihnen einen Schrecken ein. Für die innere Würde dieſer Männer hatten ſie keinen Sinn, aber ihr äußerer Stand der flößte ihnen nachträglich Reſpekt ein nach dem alten Sprüchlein: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.“ — So, ſagt Heinr. Rieger zu dieſer Stelle, hängt Gott noch manchmal ſeinen Kindern an ihr Pilgerkleid etwas — ein weltlich Ordensbändelein und dergleichen, — das zwar andere nicht juſt zu aufrichtiger Liebe gewinnen, aber doch von weitern Gewaltthätigkeiten abſchrecken kann. So hat dem frommen Grafen Zinzendorf vor hundert Jahren in ſeiner Arbeit fürs Reich Gottes je und je ſein hoher Stand Vorſchub gethan; achtete man nicht in ihm den wiedergeborenen Chriſten, ſo reſpektirte man doch in ihm den hochgeborenen Grafen. — So iſt es je und je einem Diener Chriſti gegeben, durch den Adel ſeiner Geſichtszüge, durch die Hoheit ſeiner Geſtalt, durch den Blitz ſeines Auges und den Donner ſeiner Stimme rohen Gemüthern zu imponiren und frechen Spöttern den Mund zu ſchließen, obgleich ſie für ſeine innere Würde weder Aug noch Ohr haben.

V. 39. „Und ſie kamen und ermahneten ſie und führeten ſie heraus und baten ſie, daß ſie auszögen aus der Stadt.“ „Und ſie kamen“ — in höchſt eigner Perſon, „und ermahneten ſie,“ ſprachen ihnen zu, ſich zufrieden zu geben; „und führeten ſie heraus,“ öffentlich vor allem Volk, ehrenvoll in ihrer eigenen Mitte führeten ſie ſie heraus „und baten ſie, daß ſie auszögen aus der Stadt“. Alſo keine Rede mehr von einer Ausweiſung aus der Stadt, nein, ſie werden nur gebeten die Stadt

zu verlaſſen. Hätten die Hauptleute freilich eine Ahnung gehabt von dem Segen, den dieſe Gottesmänner bei ſich trugen, dann hätten ſie gebeten, wie die Leute zu Sichem den Heiland baten, daß er bei ihnen bliebe; aber ſolche Erkenntniß können wir von ihnen nicht erwarten, ſie ſtanden vielmehr auf dem Standpunkt der Gadarener, die den Herrn nach ſeiner Wunderthat baten, „daß er von ihnen gienge, denn es war ſie eine große Furcht angekommen". Auch dieſe Hauptleute fürchteten das Evangelium und ſeine Verkündiger, ſie beſorgten neue Aufregung in der Stadt, nur Ruhe, nur um jeden Preis äußere Ordnung — das war Alles, was ſie wollten. Unchriſtliche Obrigkeiten, ſagt hiezu der alte Starke, wenn ſie ſehen, daß das Evangelium Rumor macht, wünſchen wohl Chriſtum und ſein Wort nach Indien und in die Türkei, weil ſie dann mehr Ruhe im gemeinen Weſen hoffen. — Nun, die Apoſtel drängen ſich nicht auf wo man ſie nicht will, ſie haben gethan was ſie konnten, das Weitere überlaſſen ſie dem Herrn. Es folgt nun nur noch

4.

ein friedlicher Abſchied.

V. 40. „Da giengen ſie aus dem Gefängniß und giengen zu der Lydia. Und da ſie die Brüder geſehen hatten und getröſtet, zogen ſie aus." Am Haus der Lydia können ſie nicht vorbei ohne einen herzlichen Abſchied. Dort im Mutterhaus der jungen chriſtlichen Gemeinde, wo ohne Zweifel auch die übrigen Brüder beiſammen waren, dort mußten ſich die Apoſtel noch zeigen, über ihr Wohlſein die ängſtlichen Gemüther beruhigen, von den Wundern der vergangenen Nacht zum Preiſe Gottes erzählen. Dort, wo ſie ſo viel Liebe genoſſen ſeit ihrem Eintritt in die Stadt, mußten ſie noch danken, der Lydia

danken für alles was ſie an ihnen gethan, und dem Herrn danken für alle Gnade die er ihnen erwieſen. Dort mußten ſie noch ihre herzlichen Ermahnungen hinterlaſſen zur Treue im Glauben, zur Eintracht im Geiſt, zur Geduld im Leiden, zum Anhalten am Gebet. Dort mußten ſie in herzlichem Gebet noch die kleine Gemeinde dem Herrn befehlen und ihren Segen zurücklaſſen im Namen des Herrn. Und dieſer Segen blieb da; die Gemeinde blühte. Fünf Jahre nachher kam Paulus wieder nach Philippi, wie wir ſpäter (Kap. 20) leſen, und nahm den Lucas mit nach Jeruſalem, den er für diesmal nebſt Timotheus zum Troſte der Brüder dort zurückläßt; zehn Jahre ſpäter ſchrieb Paulus ſeinen fröhlichen Lobebrief an die Philipper, worin er ſie ſeine Freude und ſeine Krone nennt. „Nachdem ſie die Brüder geſehen hatten und getröſtet, zogen ſie aus.“ Meine Lieben, der alte Gott lebt noch, der dort zu Philippi ſeine Knechte nach überſtandener Trübſal in Frieden und Ehren ausziehen ließ. Ihm wollen wir vertrauen, daß er allezeit wie dort ſein Reich durch Schmach zur Ehre, durch Kampf zum Sieg, durch Leiden zur Herrlichkeit führen werde. Ihn wollen wir bitten, daß er auch uns einſt nach vollbrachtem Tagewerk in Frieden und Ehre ausziehen laſſe vom irdiſchen Arbeitsfeld; Ihm wollen wir treu bleiben bis ans Ende und unſre Seele tröſten:

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du haſt und trägſt davon,
Voll Danks und ohne Reue,
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt!

(P. Gerhardt.)

Amen.

LI.

Paulus in Theſſalonich.

Kap. 17, V. 1—9. Da ſie aber durch Amphipolis und Apollonia reiſeten, kamen ſie gen Theſſalonich; da war eine Judenſchule. Nachdem nun Paulus gewohnt war, gieng er zu ihnen hinein und redete mit ihnen auf drei Sabbathen aus der Schrift; thät ſie ihnen auf und legte es ihnen vor, daß Chriſtus mußte leiden und auferſtehen von den Todten und daß dieſer Jeſus, den ich (ſprach er) euch verkündige, iſt der Chriſt. Und etliche unter ihnen fielen ihm zu und geſelleten ſich zu Paulo und Sila, auch der gottfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmſten Weiber nicht wenig. Aber die halsſtarrigen Juden neideten und nahmen zu ſich etliche boshaftige Männer Pöbelvolks, machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr in der Stadt an, und traten vor das Haus Jaſons und ſuchten ſie zu führen unter das gemeine Volk. Da ſie aber ſie nicht funden, ſchleiſten ſie den Jaſon und etliche Brüder vor die Oberſten der Stadt und ſchrieen: Dieſe, die den ganzen Weltkreis erregen, ſind auch herkommen; die herberget Jaſon und dieſe alle handeln wider des Kaiſers Gebot, ſagen, ein anderer ſei der König, nemlich Jeſus. Sie bewegeten aber das Volk und die Oberſten der Stadt, die ſolches höreten. Und da ſie Verantwortung von Jaſon und den andern empfangen hatten, ließen ſie ſie los.

„Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde; ja alle Hei-

den will ich bewegen; da soll dann kommen aller Heiden Trost, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen," spricht der Herr Zebaoth (Hagg. 2, 7 und 8). Diese alte großartige Weissagung beim Propheten findet zwar ihre vollkommene und letzte Erfüllung erst am Ende der Tage, wenn die Elemente vor Hitze zerschmelzen und ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgerufen wird aus Gottes Hand, darin Christus sein Reich wird einnehmen für immer und ewig. Aber ein Vorspiel dieser Weltbewegung und Welterschütterung und Welterneuerung ist schon mit der Ankunft Christi auf Erden eingetreten. Nicht nur, daß er eine innere Herzenserschütterung und Herzenserneuerung wirkt, wo man sein Wort annimmt und seinen Geist walten lässet, also daß es in der wiedergebornen Seele heißt: das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden; sondern auch eine äußere Weltbewegung und Weltumwandlung nehmen wir überall wahr, wo das Evangelium hindringt auf Erden; das Wort vom Kreuze rumort und bringt eine Gährung hervor unter den Völkern. Tausendjährige Vorurtheile werden erschüttert, mächtige Götzentempel stürzen ein, uralte Ordnungen lösen sich auf; das Familienleben, das Staatsleben, Gesetze, Künste, Wissenschaften gestalten sich neu, denn das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

„Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde, ja alle Heiden will ich bewegen." Etwas von dieser Weltbewegung und Erderschütterung nehmen wir recht auffallend auch bei den Missionsreisen unsres Apostels Paulus wahr. Er legts keineswegs auf Lärm und Rumor an, schlicht und einfach kommt er daher mit seiner Predigt vom Kreuz; er hat auch

keine Kriegsheere hinter ſich; ein paar unſcheinbare Begleiter bringt er mit, einen Barnabas oder Silas, einen Lucas oder Timotheus. Und doch, man kann ſagen: unter dem Fußtritt dieſer paar Leute zittert der Erdboden wo ſie hinkommen. In Philippi bebte ja wörtlich die Erde als ſie im Gefängniß ſaßen, aber auch wo ſolche Wunder nicht geſchehen da beben die Herzen, da werden die Gemüther erſchüttert, da werden Städte und Länder erregt. Bei den Einen iſts eine ſelige Bewegung, eine heilſame Erſchütterung, ein herzliches Suchen und Fragen nach dem Heil; bei den Andern iſts eine feindliche Aufregung, eine trotzige Empörung des Fleiſches wider den Geiſt, der Finſterniß wider das Licht, der Welt, die von unten her iſt, wider den Sohn Gottes der von oben her kommt.

Auch in unſrem diesmaligen Abſchnitt ſehen wir dieſe doppelte Bewegung. Unſre neun Verſe zeigen uns

Paulus in Theſſalonich;

oder wie das Evangelium die Welt bewegt;

1) zum Heil. V. 1—4.
2) zum Unheil. V. 5—9.

1.

Zum Heil. V. 1—4.

V. 1. „Da ſie aber durch Amphipolis und Apollonia reiſeten, kamen ſie gen Theſſalonich; da war eine Judenſchule." Paulus mit Silas — den Lucas hat er in Philippi zurückgelaſſen, vielleicht auch vorläufig den Timotheus, der aber dann nachkam, — reist nun tiefer landeinwärts in Macedonien über Amphipolis und Apollonia nach der Hauptſtadt Theſſalonich, etwa 50 Stunden von Philippi gelegen. — Mit welchem Muth er damals gen Theſſalonich gekommen, ſchreibt er ſelber in

ſeinem erſten Theſſalonicherbrief Kapitel 2, Vers 1 und 2. „Denn auch ihr wiſſet, lieben Brüder, von unſrem Eingange zu euch, daß er nicht vergeblich geweſen iſt. Sondern, als wir zuvor gelitten hatten und geſchmähet geweſen waren zu Philippen, wie ihr wiſſet, waren wir dennoch freudig in unſrem Gott, bei euch zu ſagen das Evangelium Gottes, mit großen Kämpfen.“ Freudig in ſeinem Gott, — ja das iſt die rechte Gemüthsverfaſſung, in welcher ein Knecht des Herrn aus einer Arbeit in die andere, von einem Leid ins andere, von einem Sieg zum andern fortſchreiten ſoll. Der Herr laſſe auch uns von ſolcher Freudigkeit in Gott etwas erfahren. — „Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen; wollt ihn auch der Tod aufreiben, ſoll der Muth dennoch gut und fein ſtille bleiben.“ — In Theſſalonich war eine Judenſchule, eine Synagoge; das war ein Grund für den Apoſtel, hier Halt zu machen.

V. 2. „Nachdem nun Paulus gewohnt war, gieng er zu ihnen hinein und redete mit ihnen auf drei Sabbathen aus der Schrift.“ Treu und gewiſſenhaft fing er an jedem Ort ſeine Arbeit bei den zerſtreuten Schafen vom Haus Iſrael an, und kein Undank und keine Verfolgung ſeiner alten Landsleute und Glaubensgenoſſen machte ihn darin irre. „Euch zuerſt mußte das Wort Gottes geſagt werden,“ dabei bliebs. „Und redete mit ihnen aus der Schrift.“ Abermals ein Stück ſeiner apoſtoliſchen Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Paulus fing die Predigt des Evangeliums allezeit aus der Schrift an. Sein apoſtoliſcher Charakter machte ihn nicht los von dem Gehorſam gegen die Schrift. So ein reiches Maß des Geiſtes er auch ſelber empfangen, ſo Gewaltiges er ſchon gewirkt hatte, dennoch blieb er bei der Schrift und holte ſein Zeugniß von Jeſu Chriſto aus den Propheten her. Ein

Wink auch für uns, meine Lieben. Für uns Prediger, daß wir unſre Predigt, für alle Glaubigen, daß ſie ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihr Leben, ihren Wandel auf die Schrift gründen als unerſchütterlichen Fels des Heils. „Dieſer Grund beſtehet; wenn die Welt vergehet, fällt er doch nicht ein.“ „Auf drei Sabbathe“ redete er mit ihnen, unermüdet durch ihren Widerſpruch. Wiederum ein Beweis apoſtoliſcher Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Es lieſt ſich leichthin, ſagt ein Ausleger, was Lucas hier erzählt, aber es hat Paulo vielleicht mehr Schmerzen gekoſtet als die Stäupung in Philippi. Dieſe Judenſchulen waren ihm Geduldſchulen. — Aber es galt ja das große Thema von Chriſto dem Gekreuzigten.

V. 3. „That ſie ihnen auf und legte es ihnen vor, daß Chriſtus mußte leiden und auferſtehen von den Todten, und daß dieſer Jeſus, den ich (ſprach er) euch verkündige, iſt der Chriſt.“ Da haben wir wieder den Kern der apoſtoliſchen Predigt; Jeſus der Gekreuzigte und Auferſtandene, iſt der Chriſt, der Meſſias, der Heiland. — Da haben wir aber freilich auch das was der ewige Anſtoß iſt für den Unglauben, einen dreifachen Fels des Aergerniſſes für den natürlichen Menſchen. Das erſte Aergerniß iſt die Kreuzesſchmach des Herrn; „daß Chriſtus mußte leiden,“ das konnte Iſrael nicht begreifen; ein Gottesſohn in der Knechtsgeſtalt, ein König in der Dornenkrone, ein Heiland am Kreuz, das iſt das ewige Räthſel für den natürlichen Menſchen, der das Göttliche in glänzender Geſtalt und äußerer Herrlichkeit ſucht. — Der zweite Anſtoß für den natürlichen Menſchen iſt das Auferſtehungswunder, „daß Chriſtus mußte auferſtehen von den Todten;“ daß er aus Kreuzesſchmach und Grabesnacht hervorgieng, mit Preis und Ehre gekrönt, das iſt das zweite Hauptärgerniß für den natürlichen Verſtand, der das Wunder nicht

glauben will, die Allmacht Gottes nicht kennt und von dem Worte nichts verſteht: Ich bin die Auferſtehung und das Leben. — Und der dritte Anſtoß für Fleiſch und Blut, das iſt das Meſſiasamt dieſes Gekreuzigten und Auferſtandenen. „Daß dieſer Jeſus der Chriſt iſt", der Sünderheiland und Welterlöſer, das faßt der natürliche Menſch nicht; er hat kein Verſtändniß für den Erlöſer, weil er kein Bedürfniß nach Erlöſung fühlt, und er fühlt kein Bedürfniß nach Erlöſung, weil es ihm an der Selbſterkenntniß fehlt, an der Erkenntniß ſeiner Sünde und ſeines Sündenelends. — Und ſo gewiß der natürliche Menſch derſelbe iſt zu allen Zeiten und an allen Orten, heute wie vor 1800 Jahren und hier wie in Theſſalonich, ſo gewiß muß die Predigt von Chriſto, dem Gekreuzigten, dem Auferſtandenen, dem Sünderheiland auch jetzt und auch hier vielen ein Aergerniß und eine Thorheit ſein. — Doch Gottlob, es giebt überall und allezeit auch noch erlöſungsbedürftige, heilsbegierige Seelen, denen es ein Evangelium iſt, eine frohe Botſchaft: Mein Heiland nimmt die Sünder an; die unter ihrer Laſt der Sünden kein Menſch, kein Engel tröſten kann, die nirgends Ruh und Rettung finden; die mit ſich ſelber im Gedräng, daß ihnen alle Welt zu eng, weil über ſie der Stab gebrochen, der Himmel ihnen abgeſprochen, die ſehn die Freiſtatt aufgethan; mein Heiland nimmt die Sünder an. — Auch in Theſſalonich gab es ſolche Seelen.

V. 4. „Und etliche unter ihnen fielen ihm zu und geſelleten ſich zu Paulo und Sila, auch der gottfürchtigen Griechen eine große Menge, dazu der vornehmſten Weiber nicht wenig." Sehet da die heilſame Bewegung, welche das Evangelium wirkt nach allen Seiten hin. „Etliche unter ihnen", d. h. unter den Juden, — „fielen ihnen zu". Alſo doch auch mancher halsſtarrige Judennacken beugte ſich unters Kreuz

Chriſti. — „Auch der gottfürchtigen Griechen eine große Menge.“ Das waren urſprüngliche Heiden, die ſich aber als Proſelyten des Thors, als Judengenoſſen zu der Synagoge hielten und den Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde fürchteten. Die kamen nun durch Pauli Predigt vom Vorhof ins Heiligthum, wurden aus gottfürchtigen Judengenoſſen glaubige Chriſten, und zwar in großer Menge. — „Dazu der fürnehmſten Weiber nicht wenige.“ Es waren alſo auch dort, wie wirs ſchon ſo oft bemerkt haben, beſonders Frauenherzen, die von der ſanften Gewalt des Evangeliums bewegt wurden, denen zuerſt ein Licht aufgieng über die Herrlichkeit des Königs in der Dornenkrone, und die mit der Heilsbegier einer Maria zu des Apoſtels Füßen ſaßen. Und zwar beſonders Frauen aus den erſten Ständen, welche die Schmach Chriſti für größere Ehre hielten als ihren vornehmen Stand; wie es ja bis auf den heutigen Tag noch an ſolchen wahrhaft edlen Frauen nicht fehlt, deren ſchönſter Schmuck nicht ein pergamentner Geburtsadel iſt, ſondern ein lebendiger Herzensadel, und die ſich nicht ſchämen, das Diadem ihrer äußeren Hoheit zu Jeſu Füßen niederzulegen. Wie wir vor einigen Wochen ein ſchönes Beiſpiel aus England in den Zeitungen laſen von einem Geiſtlichen auf dem Land, der in einem einſamen Bauernhaus einen armen kranken Mann beſuchte. Er traf an ſeinem Bett eine Dame in ſchwarzer Trauerkleidung, die dem Kranken ſoeben ein Gebet vorlas. Sie ſchloß das Buch und empfahl ſich für diesmal, da jetzt ein beſſerer Zuſpruch gekommen ſei. Kennet ihr die Dame? fragt der Geiſtliche den Kranken, nachdem ſie das Zimmer verlaſſen. Nein, war die Antwort, zweimal hat ſie ſeit ein paar Wochen bei mir eingekehrt und mir vorgeleſen und mir Geld zurückgelaſſen. Nun ſo wiſſet, ſprach der Prediger, daß das Niemand war als unſre geliebte Königin Vic-

toria, die jetzt in ländlicher Zurückgezogenheit um ihren verstorbenen Gemahl trauert und selber trostbedürftig als ein Engel des Trostes bei euch eingekehrt ist. Der Herr erwecke sich noch viel solch edle Jüngerinnen in Hütten und Palästen, in Städten und Dörfern, in hohen und in niedern Ständen, und lasse sein Evangelium als einen kräftigen Sauerteig die Herzen durchwirken und die Welt bewegen. O daß dein Feuer bald entbrennte, daß wir es sähn in alle Lande gehn, auf daß bald alle Welt erkennte, was zur Erlösung ihr von dir geschehn; ja breite, Herr, auf weitem Erdenkreis dein Reich bald aus zu deines Namens Preis! Aber freilich die Macht der Finsterniß regt sich auch und um so gewaltiger, je kräftiger das Evangelium wirkt. So giebts nun auch in Thessalonich

2.

eine Bewegung zum Unheil. V. 5—9.

V. 5. „Aber die halsstarrigen Juden neideten und nahmen zu sich etliche boshaftige Männer Pöbelvolks, machten eine Rotte und richteten einen Aufruhr in der Stadt an und traten vor das Haus Jasons und suchten sie zu führen unter das gemeine Volk." Die halsstarrigen Juden neiden dem Apostel seinen Anhang, eifern für Mosis Gesetz und erregen einen Volksauflauf gegen die Christen. Da ist ihnen der Marktpöbel ein willkommenes Werkzeug; jene Müssiggänger und Taugenichtse, jene Herumlungerer und Proletarier, wie sie besonders in großen Städten immer zu haben und zu jedem Exceß, wo es Fenster einzuwerfen oder auch nur zu schreien, etwas zu gewinnen oder auch nur etwas zu verderben giebt, mit Freuden bereit sind. So wälzt sich der tobende Haufe vor Jasons Haus, wo die Apostel wohnten, und brüllt: heraus mit den Christen, herunter mit den fremden Ketzern!

Vielleicht ſie wären vom wüthenden Pöbel zerriſſen, mindeſtens blutig mißhandelt worden. Aber ſie waren in Sicherheit, hatten ſich wahrſcheinlich vorher noch in ein anderes Haus flüchten können. Und nun muß der Hausherr herhalten und wird vor die Obrigkeit geſchleppt.

V. 6, 7. „Da ſie aber ſie nicht funden, ſchleiften ſie den Jaſon und etliche Brüder vor die Oberſten der Stadt und ſchrieen: Dieſe, die den ganzen Weltkreis erregen, ſind auch herkommen; die herberget Jaſon, und dieſe alle handeln wider des Kaiſers Gebot, ſagen, ein anderer ſei der König, nemlich Jeſus.“ Da haben wir die alte Liſt des böſen Feinds. Als Volksaufwiegler, als Feind des Kaiſers war Jeſus ſelber vor Pilatus verklagt worden; als Unruhſtifter, ſtaatsgefährliche Leute werden nun auch ſeine Knechte verklagt. Keine boshaftere Lüge als dieſe Anklage, denn das Evangelium heißt unterthänig ſein aller weltlichen Obrigkeit. So hats Chriſtus gelehrt, ſo hats auch unſer Paulus gepredigt, leſet nur Römer im dreizehnten. Aber freilich in anderm Sinn iſts ganz wahr: „Dieſe erregen den Erdkreis“; ja Chriſtus iſt gekommen, ein Feuer anzuzünden, ja das Evangelium will die Welt umgeſtalten, aber nur nicht zum Unheil, ſondern zum Heil, nur nicht durch Aufruhr und Gewalt, ſondern durch Wahrheit, durch Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Liebe. Ja unſer Jeſus iſt König, der Herr aller Herren und König aller Könige. Aber ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt, er iſt ein himmliſcher König und die irdiſchen Potentaten mögen ruhig ſein, ihre Throne werden durchs Evangelium nicht umgeſtürzt, ſondern erhalten erſt die wahre Grundlage, wenn ſie auf Chriſtum gegründet ſind. — So gibt es denn wirklich eine große Aufregung in der Stadt:

V. 8. „Sie bewegeten aber das Volk und die Oberſten der Stadt, die ſolches höreten.“ Aber die Apoſtel ſelber werden gerettet:

V. 9. „Und da sie Verantwortung von Jason und den andern empfangen hatten, ließen sie sie los.“ Jason, der Gastfreund der Apostel, muß sich für sie verbürgen, wahrscheinlich eine Geldsumme zum Pfand hinterlegen, daß von den Christen nichts Staatsgefährliches zu fürchten sei, und so legt sich denn für diesmal der Sturm; der Herr vom Himmel selber hat gesprochen: bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Und so werden noch alle Stürme sich legen müssen, welche die Welt erregt gegen Gottes Reich und Wort. Einen Sturm aber und Eine Bewegung die wolle der Herr in recht Vielen, ja in uns Allen erregen: das ist die Unruhe, da man fragt: was muß ich thun, daß ich selig werde? Die Herzenserregung und Gemüthsbewegung, daraus der neue Mensch geboren wird, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und auf welche dann der Friede folgt, welchen die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. Ja Herr, du Schöpfer der neuen Kreatur,

Laß dein Wort die Sichern schrecken
Und die Geistlichtodten wecken,
Stürz die Selbstgerechtigkeit;
Mach die Geistlichblinden sehend,
Mach die Geistlichlahmen gehend,
Mach dir selbst den Weg bereit!

Schenke den Erwachten Gnade,
Nicht zu ruhen, bis ihr Schade
Recht entdeckt und schmerzhaft ist;
Zeuch sie dann zu dir, dem Sohne,
Daß vor deinem Gnadenthrone
Sie sich laben, Jesu Christ!

(Joh. Jak. v. Moser.)

Amen.

LII.

Die Chriſten zu Beroe.

Kap. 17, V. 10—15. Die Brüder aber fertigeten alſobald ab bei der Nacht Paulum und Silan gen Beroe. Da ſie darkamen, giengen ſie in die Judenſchule. Denn ſie waren die edelſten unter denen zu Theſſalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich und forſcheten täglich in der Schrift, ob ſichs alſo hielte. So glaubten nun viel aus ihnen, auch der griechiſchen ehrbaren Weiber und Männer nicht wenig. Als aber die Juden zu Theſſalonich erfuhren, daß auch zu Beroe das Wort Gottes von Paulo verkündiget würde, kamen ſie und bewegeten auch allda das Volk. Aber da fertigeten die Brüder Paulum alſobald ab, daß er gieng bis an das Meer; Silas aber und Timotheus blieben da. Die aber Paulum geleiteten, führeten ihn bis gen Athen. Und als ſie Befehl empfiengen an den Silas und Timotheus, daß ſie aufs ſchierſte zu ihm kämen, zogen ſie hin.

„Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben drinnen, und ſie iſts, die von mir zeuget!“ So rief unſer Herr einſt den Juden zu, Joh. 5, 39, und verwies ſie damit ſtatt eines blinden Glaubens aufs eigene Leſen und Suchen, Forſchen und Denken, feſt verſichert, je gewiſſenhafter ſie leſen, je ernſtlicher ſie forſchen würden, um ſo gewiſſer müßten ſie zum Glauben an ihn kommen: denn von ihm

zeugen ja alle Propheten, alle Gottesverheißungen ſind Ja in ihm und ſind Amen in ihm.

„Suchet in der Schrift, denn ſie iſts, die vom Heiland zeuget;“ ſo rufen auch wir unſern lieben Zuhörern zu, wenn wir ihnen Den predigen, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung. Wir verlangen nicht, daß man uns aufs Wort glaube, wir fordern nicht ein blindes Annehmen und Nachbeten unſrer Predigt, wir verbieten nicht das eigene Denken und Forſchen über göttliche Dinge. Nein, wir ermahnen recht dringend, wir bitten recht herzlich: leſet ſelber, ſuchet ſelber, prüfet ſelber, vergleichet das, was die Kirche lehrt, mit dem, was Gottes Wort ſagt und was euer eigenes Gewiſſen ſagt; beweget das, was ihr im Haus Gottes gehört habt, in einem feinen guten Herzen; brauchet als evangeliſche Chriſten eure Bibel; brauchet als denkende Menſchen eure Vernunft, — und gewiß, ihr werdet nicht abgeführt werden vom Glauben, ſondern nur um ſo tiefer gegründet; ihr werdet in der Schrift und ihr werdet in eurem eigenen Geiſt immer deutlicher und unwiderſprechlicher das Zeugniß von Jeſu Chriſto finden als dem Sohn Gottes, als dem Heilande der Welt, als dem, der uns von Gott gemacht iſt zu einem Herrn und Chriſt.

„Suchet in der Schrift, denn ſie iſts, die von mir zeuget“, — das hat ſich unſrem Apoſtel Paulus recht lieblich bewährt auf der Miſſionsſtation, auf die wir ihn diesmal begleitet, in der Gemeinde zu Beroe. Es iſt ein ſonſt in dem Neuen Teſtament ſelten genannter Name, dieſes Beroe; wir leſen weder, daß der Apoſtel ſpäter wieder hingekommen, noch finden wir einen eigenen Brief Pauli an die Chriſten von Beroe, wie ſonſt an alle ſeine in Europa gegründeten Gemeinden; wahrſcheinlich galt die Chriſtengemeinde zu Beroe

nachher als Tochtergemeinde zu der größeren im nahen Tessalonich. Aber was wir von diesen Beroensern lesen, ist recht lieblich und löblich, und diese kleine Gemeinde blüht auf dem großen Missionsfeld des Apostels wie ein bescheidenes Veilchen, das sich unter seinen Blättern versteckt, wie eine einsame Rose im abgelegenen Thal. — Auch uns kann sie ein ermunterndes Vorbild sein vom rechten Gebrauch des göttlichen Worts. Wir wollen uns vorstellen

Die Christen zu Beroe als Vorbilder vom rechten Gebrauch des göttlichen Worts;

1) in williger Annahme,
2) fleißiger Forschung,
3) lebendigem Glauben.

1.

Gleich von vornherein finden wir zu Beroe eine willige Annahme des göttlichen Worts.

V. 10. „Die Brüder aber fertigeten alsobald ab bei der Nacht Paulum und Silan gen Beroe. Da sie darkamen, giengen sie in die Judenschule.“ Es war ja in Thessalonich durch den Haß der Juden ein Aufruhr gegen den Apostel erregt worden, und so muß er denn abermals den Staub von den Füßen schütteln und bei Nacht und Nebel weiter wandern. „Ich habe oft gereiset“; das zählt Paulus auch unter seinen Amtsleiden auf, 2 Kor. 11, 26, und dabei mag er auch an diese seine Abreise aus Thessalonich gedacht haben. — So plötzlich aus einer Stadt weichen zu müssen, wo er im Segen gewirkt hatte, so eine junge noch unbefestigte Gemeinde in dem Augenblick verlassen zu müssen, wo schwere Wetter der Anfechtung über ihr schwebten, wo sie der Hut und Pflege noch so

ſehr bedurft hätte; das that gewiß ſeinem apoſtoliſchen Hirtenherzen bitter weh und wir dürfen nur den erſten Brief an die Theſſalonicher leſen, den Paulus bald nachher von Athen aus ſchrieb, um ſein ſehnliches Verlangen nachzuempfinden, das Antlitz ſeiner herzgeliebten Brüder dort wieder zu ſehen. 1 Theſſ. 2, 17—20.

Daß aber das Weichen des Paulus und Silas aus Theſſalonich kein Rückzug war von dem ihnen angewieſenen Poſten, das ſehen wir aus der Richtung, die ſie einſchlagen — nach Beroe. Nicht etwa heimwärts wenden ſie ihre Schritte, ſondern tiefer landeinwärts, weiter dem Herzen des heidniſchen Griechenlands zu. Beroe lag ungefähr 24 Stunden ſüdweſtlich von Theſſalonich und war gleichfalls eine nicht unbedeutende Stadt in Macedonien. — Auch dort war eine Synagoge, auch dort wandte ſich Paulus gewiſſenhaft an ſeine Volksgenoſſen, die Juden, und dort durfte er nun auch einmal eine große, ſeltene Freude an dieſen Kindern Abrahams erleben, nämlich eine willige Annahme des göttlichen Worts.

V. 11. „Denn ſie waren die edelſten unter denen zu Theſſalonich, die nahmen das Wort auf ganz williglich und forſcheten täglich in der Schrift, ob ſichs alſo hielte.“ Eigentlich vielmehr: „Sie aber waren edler, beſſer geartet, als die zu Theſſalonich und nahmen das Wort auf ganz williglich.“ Das waren echte Abrahamskinder, heilsbegierige Zacchäusſeelen. Da war nicht ſtarres jüdiſches Vorurtheil, wie es dem Apoſtel in Theſſalonich begegnet war, nicht leichtfertige heidniſche Verachtung des Evangeliums, wie er ſie nachher in Athen erfahren mußte, nein, da waren offene Ohren, empfängliche Herzen; man ließ ihn zu Wort kommen, man hörte ihm willig zu; „Sie nahmen das Wort auf ganz williglich.“ Ach, meine Lieben, wenn wir das nur auch heutzutag überall er-

fahren dürften! Solch ein gutwilliges Zuhören und Annehmen des Worts ist freilich noch kein wirklicher Glaube, noch keine feste Ueberzeugung, noch kein lebendiges Christenthum. Aber es ist doch ein Anfang dazu, es ist doch eine offene Thür für das Heil. Aber wie oft fehlt es schon an diesem Anfang! Wie oft tritt dem Prediger des Evangeliums zum Voraus schon Haß und Vorurtheil entgegen: man hälts für gar nicht der Mühe werth ihn auch nur zu hören; genug, er trägt ja diesen schwarzen Rock, er steht ja im Dienste dieser verachteten Kirche, also ist er ein Finsterling, ein Heuchler, ein Lügner! — Wie viel Tausende lassen das Wort Gottes gar nicht an sich kommen, verspottens im Leichtsinn, verachtens im Hochmuth, ohne auch nur je eine Predigt wirklich gehört, ein Kapitel selber gelesen zu haben. — Da waren die Leute zu Beroe wahrhaftig „edler". Oder gehört nicht das zum rechten Adel der Gesinnung, zur wahren Bildung und Gesittung, nichts hochmüthig zu verachten, nichts ungeprüft zu verwerfen, zumal wenns etwas ist, an dem Tausende hangen als an ihrer heiligsten Ueberzeugung und ihrem süßesten Trost, sondern zu sehen eh man urtheilt, zu hören eh man richtet. — Komm und siehe! rief dort Philippus dem Nathanael zu, als er die Freudenbotschaft: Wir haben den Messiam gefunden! zurückwies mit dem Vorurtheile: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Und Nathanael kam — und sah — und glaubte. — „Komm und siehe! komm und höre!" ach so möchten wir so manchem stolzen Verächter zurufen, und gewiß, unter zehn wären doch auch immer ein paar, die nachher anders urtheilen würden als vorher und die zu der Ueberzeugung kämen: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens!

Da muß dann freilich zu williger Annahme auch kommen:

2.

Fleißige Forſchung.

„Und ſie forſcheten täglich in der Schrift, obs ſichs alſo verhielte.“ Dies tägliche Schriftforſchen koſtete damals mehr Mühe als heute, denn nicht in jedem Haus war eine Bibel. Sie mußten alſo in den Häuſern zuſammenkommen, zuſammenſitzen, zuſammenforſchen. Es waren das nun freilich Juden, denen das Evangelium etwas Neues war, die ſich von der Wahrheit der apoſtoliſchen Predigt aus der Schrift erſt überzeugen mußten. Etwas anderes iſts in einer Chriſtengemeinde. Wir, meine Lieben, werden allerdings nicht allemal nöthig haben, nach der Predigt hinzuſitzen und nachzuſchlagen, obs denn auch wirklich ſo daſtehe, wie es geſagt worden iſt. In einer chriſtlichen Gemeinde da ſollte einerſeits ſo viel Vertrauen ſein zum Diener des göttlichen Worts, daß mans ihm zutraut: er predigt nicht Menſchenfündlein, ſondern den heiligen, auf Gottes Wort gegründeten Kirchenglauben, und in einer chriſtlichen Gemeinde ſollte andrerſeits ſo viel evangeliſche Erkenntniß ſein, daß es dem Zuhörer der Geiſt Gottes in ſeinem Herzen auf der Stelle bezeugt, obs ſchriftgemäß iſt, was er hört. Alſo nicht einem ängſtlichen Grübeln, nicht einem liebloſen Kritiſiren und hochmüthigen Beſſerwiſſenwollen gegenüber dem Predigtamt ſoll hier das Wort geredet werden. Aber daß wir über das, was wir in der Predigt gehört haben, auch nachher weiter denken mit der Schrift in der Hand, daß wir ein Evangelium oder eine Epiſtel, die uns in der Kirche beſonders angefaßt hat, ein Predigtthema, oder einen Bibelſpruch oder einen Liedervers, davon wir beſonders ergriffen worden ſind, auch daheim noch einmal nachleſen und weiter erwägen, ſei es allein für uns oder mit andern; daß wir über etwas,

das uns neu oder anstößig schien, weitere Aufklärung suchen durch eigenes Nachdenken und Nachschlagen oder durch Befragen und Unterreden mit bewährten Christen, statt es ohne weiteres anzunehmen oder ohne weiteres zu verwerfen; daß wir überhaupt unsern Glauben, unsre Ueberzeugung, unser Christenthum nicht nur auf Menschenwort gründen und wärs das Wort eines geistgesalbten Zeugen wie Paulus, sondern auch auf eigene Geistesarbeit, auf gewissenhafte Versenkung in die göttliche Wahrheit, wie sie in der Schrift uns für alle Zeiten bewahrt ist, das ist aller Christen und insbesondere aller evangelischen Christen heiliges Recht und heilige Pflicht. Darum höret ihr einen verehrten Prediger auf dieser Kanzel so manchmal sagen: „ich kann das jetzt nicht weiter ausführen, ich bitte nur, daß mans mit heimnehme und da vor Gott weiter drüber nachdenke.“ Thut ihrs auch allemal? — Und darum freuen wir uns, daß wir als evangelische Christen Gottes Wort reichlich unter uns haben, daß in jedem Haus eine Bibel ist oder sein kann, damit jedes forschen möge, ob sichs also verhielte, und Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt sich alle Tage himmlische Nahrung holen könne für Geist und Herz. Thun wir das auch, meine Lieben? Am willigen Hören in der Kirche fehlts ja bei Euch nicht. Aber damit die seligen Rührungen, die uns hier oft überkommen, nicht wieder fruchtlos verklingen; damit unser Christenthum nicht nur an schwache Menschen sich hänge, die vorübergehen, sondern in Christo sich gründe, dem ewigen Felsen des Heils; damit wir nicht in Einseitigkeiten verfallen, sondern bei der gesunden Wahrheit bleiben; damit wir nicht den Versuchern und Verführern zur leichten Beute werden, sondern Rechenschaft geben können vom Grund unsres Glaubens und bereit seien zur Verantwortung gegen Jeder-

mann, darum laßt uns die Leute von Beroe zum Vorbild nehmen und uns mit eigenem Nachdenken fleißig versenken in Gottes Wort. Das gehört ja auch zum rechten Adel christlicher Gesinnung, nicht nur sklavisch das gehörte Wort nachzubeten, sondern selbstständig die Botschaft des Heils in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Das giebt rechte lebendige Christen, bibelfeste Kernchristen. Dieses Wort thut Wunderkuren, bildet neue Kreaturen und ist eine Gotteskraft, die uns Seligkeit verschafft. So gelangt man dann

3.

zum lebendigen Glauben.

V. 12. „So glaubten nun viel aus ihnen, auch der griechischen Weiber und Männer nicht wenig.“ „So glaubten nun viele aus ihnen“; nicht blos etliche unter den Juden fielen Paulo zu wie zu Thessalonich, hier in Beroe warens Viele, die glaubig wurden und sich taufen ließen. Durch die willige Annahme der Predigt und durch das eigene Forschen in der Schrift kamen sie zum lebendigen festen Glauben, da es heißt: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Und auch da gesellen sich zu den Gläubigen aus Israel Gläubige aus den Heiden, „der edlen griechischen Weiber und Männer nicht wenige.“ Auch hier wie in Thessalonich giengen die Frauen, wie es scheint, den Männern mit gutem Beispiel voran. Manche Gattin mag den Gatten, manche Mutter den Sohn, manche Schwester den Bruder nachgezogen haben. Und so blühte dem Herrn eine liebliche Gemeinde von Gläubigen in diesem Beroe auf. — Freilich auch da bleibt die Glaubensprobe nicht aus. Von Thessalonich her braust ein Sturm in den jungen Gottesgarten.

V. 13. „Als aber die Juden zu Thessalonich erfuhren,

daß auch zu Beroe das Wort Gottes von Paulo verkündiget würde, kamen sie und bewegeten auch allda das Volk." Wie unermüdlich und energisch diese Feinde des Evangeliums! Wären seine Freunde auch so thätig, es würde anders aussehen im Reich Gottes. Aber selten thun Gläubige so viel für die Wahrheit als die Gottlosen wider sie. Denn jener Bemühung geht bergan und also schwerer, dieser bergab, deßhalb leichter. — Nun, Paulus war abermals gerettet, denn er ist zu größerem aufbehalten, und geht nun nach Athen.

V. 14, 15. „Aber da fertigten die Brüder Paulum alsobald ab, daß er gieng bis an das Meer; Silas aber und Timotheus blieben da. Die aber Paulum geleiteten, führeten ihn bis Athen. Und als sie Befehl empfiengen an den Silas und Timotheus, daß sie aufs schierste zu ihm kämen, zogen sie hin." Anfangs reiste Paulus allein; Silas und Timotheus, denen der Haß der Juden nicht so zusetzte, blieben in Beroe zurück; aber er läßt sie nachkommen, er sehnt sich nach brüderlicher Ansprache und Handreichung auf dem glatten gefährlichen Marmorpflaster der großen Griechenstadt. So sind nun die Christen in Beroe allein. Und doch nicht allein, denn sie haben Gottes Wort, mit dem sie vertraut waren und über das ihnen der Herr selbst nun das rechte Licht aufgeschlossen, und in das gewiß auch die Anfechtung sie immer tiefer hineintrieb. Sie hatten Gottes Wort und an ihm einen Lehrer, Führer und Tröster, der ihnen nicht konnte von der Seite genommen werden. Dieser göttliche Lehrer, Führer und Tröster, möchte er auch uns, meine Lieben, immer vertrauter werden, möchten auch wir ihn nicht von der Seite lassen! Was können wir uns und unsern Kindern, unsern Familien und Gemeinden, den Predigern und Zuhörern, den Gesunden und Kranken, den Traurigen und Fröhlichen für einen bessern

Schatz ins Haus wünschen, als den, von dem es im Liede heißt:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Dieſen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichthum für;
Wenn dein Wort nicht mehr ſoll gelten,
Worauf ſoll der Glaube ruhn?
Mir iſts nicht um tauſend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

(Zinzendorf.)

Amen.

LIII.

Paulus in Athen.

Kap. 17, V. 16—23. Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmete sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage, zu denen, die sich herzu fanden. Etliche aber der Epicurer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündiget. Sie nahmen ihn aber und führeten ihn auf den Richtplatz und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren, so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut.

„Wir aber predigen den gekreuzigten Christ, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit." Als Paulus

dieſe Worte an die Korinther ſchrieb, (1 Kor. 1, 23) da mochte er auch an ſeine Predigt zu Athen und an die Aufnahme denken, die er dort gefunden. „Den Griechen eine Thorheit," — das mußte er hier zum erſtenmal recht lebhaft erfahren. Es iſt eine denkwürdige Station auf ſeiner ereignißvollen Laufbahn, wo wir unſern Apoſtel dießmal treffen: Paulus in Athen.

Wenn wir in Luthers Leben leſen, wie er nach Rom kam als ein frommer, für die Kirche begeiſterter Mönch, und wie er dort erſtaunte und ergrimmte über das üppige Laſterleben, ſo daß er ſtatt einer heiligen Stadt ein wahres Babel zu finden meinte — oder wenn wir den Genfer Reformator Calvin, dieſen ſittenſtrengen Eiferer für Gottes Wort und Gottes Gebot, in Paris treffen, ſchon vor 300 Jahren der glänzenden Hauptſtadt aller Lüſte und Laſter, ſo bekommen wir etwa eine blaſſe Vorſtellung von dem, wie es unſrem Paulus zu Muth war in Athen, dem treuen Zeugen Jeſu Chriſti des Gekreuzigten, dem gewaltigen Prediger des Glaubens und der Gerechtigkeit, in jener weltberühmten Hauptſtadt Griechenlands, in jener glänzenden Reſidenz heidniſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, aber auch heidniſchen Aberglaubens und heidniſcher Sittenloſigkeit.

„Wir aber predigen den gekreuzigten Chriſtus, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit," dabei bleibt er in Athen wie anderswo; Chriſtum den Gekreuzigten auch den ſtolzen Griechen zu verkündigen als den, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung, das iſt das Ziel, dem auch dort ſeine Predigt zuſteuert mit unerſchrockenem Freimuth, aber dabei mit weiſer Berückſichtigung der Umſtände, mit herzgewinnender Freundlichkeit und Milde.

Wir begleiten ihn heute nur bis zum Anfang ſeiner ge-

waltigen Miſſionspredigt in Athen, aber ſchon da begegnet uns des Merkwürdigen viel, viel, das wir auch auf unſre Verhältniſſe anwenden können und müſſen.

Paulus in Athen

oder der Prediger des Evangeliums, hineingeſtellt ins Weltgetrieb einer großen Stadt.

Dieſe Aufſchrift könnte man über unſern Abſchnitt ſetzen. Was begegnet ihm da?

1) Viel ſchnöde Abgötterei.
2) Viel hochmüthiger Weisheitsdünkel.
3) Viel eitle Neugierde; aber auch
4) Viel geheimes Heilsbedürfniß.

1.

Viel ſchnöde Abgötterei.

V. 16. „Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmete ſein Geiſt in ihm, da er ſahe die Stadt ſo gar abgöttiſch.“ Einſam durchwandert der Apoſtel die Straßen Athens; ein Palaſt am andern, ein Tempel am andern, ein Götterbild am andern begegnet ihm da. Durch marmorne Säulenhallen wandelt er und über volkreiche öffentliche Plätze, durch grüne ſchattige Platanen-Alleen und an ſchöngefaßten Brunnen vorüber, aber in all dieſer Pracht und Herrlichkeit wird ihm nicht wohl, all dieſes rauſchende Getümmel kann ihn nicht erfreuen, „ſein Geiſt ergrimmete in ihm, da er ſahe die Stadt ſo gar abgöttiſch.“ Alle dieſe glänzenden Tempel, wem ſind ſie geweiht? falſchen Göttern. Alle dieſe ſchönen Bildſäulen, wen ſtellen ſie vor? Erdichtete Weſen, die nur in der Phantaſie der Poeten lebten, oder ſündige Menſchen, die man zu göttlicher Ehre erhoben. Alle dieſe prächtigen Häuſer, was bergen ſie

in ihren Mauern? Ein Leben ohne Gott, ein Leben voll Sünde und Schande! Alle dieſe luſtigen Leute auf den Straßen, was ſind ſie? arme verblendete Heiden, die nichts mehr wiſſen von ihrer Herkunft und ihrer Beſtimmung, von dem lebendigen Gott, der ſie geſchaffen und von dem ewigen Leben, dazu ſie berufen ſind, die in der Thorheit eines verfinſterten Herzens hinleben und hinſterben. Eine bittere Wehmuth, ein ſchmerzliches Mitleid ergreift den edlen Apoſtel über ſolches glänzende Elend, aber auch eine heilige Entrüſtung, daß der Menſch ſo tief fallen, ſoweit von Gott ſich verirren kann. — „Als ich zuerſt nach Athen kam," ſchreibt der Heide Lucian, „ſtaunte ich und war entzückt im Beſchauen aller Herrlichkeit der Stadt." Aber eines Paulus Blick dringt tiefer, er erkennt das furchtbare Verderben unter der glänzenden Oberfläche und ſein edler Geiſt ergrimmt, da er die Stadt ſo gar abgöttiſch ſieht.

Saget, meine Lieben, können nicht ähnliche Gefühle auch heut noch einen Prediger des Herrn durchdringen, ja jeden ernſten Chriſten ergreifen beim Gang durch eine große Stadt? Wenn auch keine Götzenbilder und keine Heidentempel uns begegnen, ſondern chriſtliche Kirchen mit dem Kreuz auf ihren Thürmen, wenns auch viel Schönes zu ſehen und zu bewundern gibt von Erzeugniſſen der Kunſt und des Gewerbfleißes, prachtvolle Kaufläden, ſchöne Denkmäler und Bauwerke, wenn auch Häuſer und Straßen wie durch Zauber aus dem Boden hervorwachſen und ein fröhliches Volk ſich in den Straßen tummelt: iſt nicht auch vieles, worüber nicht nur ein überſtrenger Eiferer, ſondern jeder wahre Menſchenfreund ergrimmen muß: viel unchriſtliche Greuel öffentlich und insgeheim, viel heidniſche Laſter bei Hohen und Niedern, viel Unglaube und Aberglaube und Abgötterei in allerlei Geſtalten? Wie viel Götzen wird da gedient in all dieſen Häuſern! Hunderte die-

nen dem Mammon und ſprechen zum Gold: du biſt mein Troſt. Aber Hunderte machen den Bauch zu ihrem Gott und opfern der Weltluſt und dem Vergnügen am Sonntag wie am Werktag. Aber Hunderte fröhnen dem Götzen des Hochmuths, der Eitelkeit, des Ehrgeizes: und machen ſich ſelbſt zu ihrem Gott. Aber Hunderte hängen an ſündige Menſchen ihr Herz in abgöttiſcher Bewunderung und ſündhafter Liebe. Und aber Hunderte haben ihren Leib und ihre Seele geradezu dem Fürſten der Finſterniß verkauft, der Wolluſt, dem Betrug und andern ſchweren Sünden und Laſtern. — Und wie wenige dienen noch dem lebendigen Gott, wie wenige haben noch ein Herz für Den, auf welchen ſie getauft ſind, Jeſum Chriſtum, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung!

O, meine Lieben, wenn Pauli Geiſt ergrimmte über die Abgötterei in einer Heidenſtadt, in der noch keine Predigt vom lebendigen Gott erſchollen war, die noch niemals das Evangelium vernommen hatte von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten — ſollte man da nicht ergrimmen über all dieſe Abgötterei in einer Chriſtenſtadt, unter einem Chriſtenvolk, wo das Evangelium ſeit Jahrhunderten ſeinen Gnadenruf ergehen läßt? Werden nicht dieſe Leute von Athen am jüngſten Tag als Ankläger auftreten gegen ſo manche Chriſtenſtadt, die Gottes Wort gehabt hat und hat nichts davon gewollt? — Freilich da heißts eben: wir brauchens nicht. Was begegnet dem Apoſtel weiter zu Athen?

2.

Viel hochmüthiger Weisheitsdünkel.

V. 17. „Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage, zu

denen, die sich herzu fanden." Mit heiligem Eifer und barmherziger Liebe macht sich Paulus ans Werk, auch in Athen das Heil in Christo zu verkünden. Er verzweifelt nicht zum Voraus, wie Jonas über Ninive, er versuchts in Gottes Namen, auch hier etliche Seelen zu gewinnen. Er macht sich nicht nur an die Juden in der Synagoge, sondern auch an die Griechen auf der Straße und dem Markt, wie denn solche Straßenpredigten, solches Lehren und Reden unter freiem Himmel in Athen, wo das ganze Leben ein öffentliches war, alle Tage bei ihren Weltweisen und Volksrednern vorkamen. Aber nun machen sich diese griechischen Philosophen lustig über den jüdischen Rabbi.

V. 18. „Etliche aber der Epikurer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündiget." Epikurer und Stoiker, das waren damals die Hauptparteien unter den griechischen Philosophen. Epikurer, das waren die griechischen Sadducäer, deren Weisheit purer Lebensgenuß war nach dem Grundsatz: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; Stoiker, die griechischen Pharisäer, die in ihrem Vernunftstolz, in ihrem Tugendwahn, in ihrer Selbstgerechtigkeit sich selbst genug sein und ihren Lohn, ihre Seligkeit, ihren Himmel nur in sich selbst finden wollten, in ihrer Willenskraft, ihrer Seelengröße und unerschütterlichen Gemüthsruhe. Beiden mußte die Predigt Pauli eine Thorheit sein: den Epikurern, weil er das Gesetz predigte, die Buße, die Selbstverleugnung, die Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden; den Stoikern, weil er das Evangelium verkündete,

den Sünderheiland, die alleinſeligmachende Gnade, die Gerechtigkeit aus dem Glauben und nicht aus den Werken.

Und nun, meine Lieben, Sadducäerthum und Phariſäerthum, leichtfertiger Epikurismus und hochmüthiger Stoicismus — ſind das nicht heute noch die beiden Hauptformen der fleiſchlichen Weisheit, welchen die Predigt vom Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit iſt? Epikurer und Stoiker — ſind das nicht heute noch die Hauptfeinde zur Linken und Rechten, zwiſchen denen der Prediger des Evangeliums ſozuſagen Spießruthen laufen muß, die ihn und ſein Amt und ſeine Predigt verſpotten, ſeis auf gröbere oder auf feinere Weiſe, ſeis in gelehrten Schriften oder in Tag- und Flugblättern, in vornehmen Geſellſchaften oder hinter dem Wirthshaustiſch beim Glaſe Bier und Wein? O wie hundertfach läßt ſie beſonders in unſern Tagen, beſonders in großen Städten ſich hören, dieſe epikuriſche Weisheit, deren Wahlſpruch iſt: Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt, und deren Loſung heißt: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflücket die Roſe, eh ſie verblüht, und deren Schüler Spötter des Heiligen, Feinde des Kreuzes Chriſti ſind, weil der Bauch ihr Gott iſt, und weil ſies nicht leiden können, daß die heilſame Gnade Gottes uns züchtigt, zu verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt! — Und wie hochmüthig geberdet ſich daneben auch heute noch der ſtoiſche Dünkel, der da ſagt: ich brauche keine Bibel, meine Vernunft findet ſelber den Weg; ich brauche keinen Heiland, denn ich bin ein rechtſchaffener Mann; ich brauche kein Geſetz, mein Gewiſſen ſagt mir was gut und böſe iſt; ich brauche kein Evangelium, ich bin mir ſelbſt genug im Leben und im Sterben. — „Was will dieſer Lotterbube ſagen?“ Hinweg mit euren Bußpredigten und eurer Arm-

ſünderreligion, meine Religion iſt: Thue recht und ſcheue Niemand! — Ja, ja, du ſprichſt: ich bin reich und ſatt und bedarf nichts, und weißeſt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. — Suche Jeſum und ſein Licht, alles andre hilft dir nicht. — Aber ſuch ihn mit ernſter Heilsbegier, nicht bloß mit leichtfertiger Neugier. Das iſts was unſrem Apoſtel in Athen weiter begegnet.

3.

Viel eitle Neugierde.

V. 19—21. „Sie nahmen ihn aber und führeten ihn auf den Richtplatz und ſprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre ſei, die du lehreſt? Denn du bringeſt etwas Neues vor unſere Ohren; ſo wollten wir gerne wiſſen, was das ſei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäſte, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu ſagen oder zu hören.“ Die Athener waren ein neugieriges, bewegliches Völklein, nur immer auf etwas Neues, Unterhaltendes, Pikantes aus, wie ihnen einer ihrer eignen berühmten Volksredner, Demoſthenes, vorgeworfen hat. Da iſt ihnen denn dieſer jüdiſche Reiſeprediger eine erwünſchte Unterhaltung. Sie wollen wenigſtens etwas Neues hören, es giebt doch dann wieder einen Tag lang Stoff zum Geſpräch, etwa auch zum Scherz und Spott; ſo führen ſie ihn denn auf den Areopag, einen öffentlichen Platz auf einem ſchönen Hügel, wo der höchſte Gerichtshof der Stadt ſeine Sitzungen hielt, und erſuchen ihn höflich, da einen Vortrag zu halten.

Man hat die Athener wegen ihrer Neugierde und Flatterhaftigkeit mit den heutigen Franzoſen verglichen. Aber, meine Lieben, hat ſie nicht in Wahrheit auch bei uns ihren Sitz, dieſe eitle Neugier und flatterhafte Unterhaltungsſucht, die

nur immer etwas Neues hören und ſehen, etwas Reizendes und Unterhaltendes leſen und erleben will, nie aber zu ſich ſelber kommen, nie in ſich gehen, nie ernſtlich nachdenken über ſich ſelbſt und die Welt, über Gott und die Ewigkeit. Leben ſie denn nicht auch in unſrer Stadt zu Tauſenden, dieſe oberflächlichen flatterhaften Seelen, die nur immer auf dem Strom der Tagesneuigkeiten dahinſchwimmen und nie nach etwas Dauerndem und Ewigem fragen; denen die Zeitung zehnmal wichtiger iſt als das Wort Gottes, und ein Roman zehnmal unterhaltender als die Bibel; denen die Kirche, wie ſie offen ſagen, langweilig iſt, weils da nichts Neues zu hören giebt, ſondern lauter altbekannte Dinge. Ja, wenns irgend die Neugierde zu befriedigen gilt, auch in geiſtlichen Dingen, wenn irgend ein berühmter Gottesmann aus der Ferne kommt, dann läuft man ihm wohl auch zu um ſeines Namens willen, daß man ſagen kann: ich hab ihn auch geſehen, auch gehört; wenn irgend ein neuer Prediger auftritt mit anziehenden Gaben, dann drängt man ſich eine Weile um ihn, bis man auch den ſatt hat und ſtehen läßt und wieder nach etwas Anderem ſich umſieht. O wie betrübt müßte da ein Prediger des Evangeliums oft ſtehen unter dieſem oberflächlichen Geſchlecht, das aus dem Heiligſten ein Spiel, aus dem Ernſteſten einen Scherz macht, dürfte er nicht doch auch wahrnehmen, daß es noch Herzen giebt, in denen die Frage ſchlummert: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Fand ja ſo etwas auch Paulus in Athen. Da tritt ihm auch entgegen

4.

viel geheimes Heilsbedürfniß.

V. 22. „Paulus aber ſtand mitten auf dem Richtplatz und ſprach: Ihr Männer von Athen, ich ſehe euch, daß ihr

in allen Stücken allzu abergläubig ſeid.“ „Allzu abergläubig“ eigentlich „allzu gottesfürchtig“. Mit welcher Liebe knüpft Paulus an das Fünklein des Guten an, das er in dieſem verdorbenen Volk noch fand. Er ſagt nicht in blindem Eifer: ihr ſeid allzumal Kinder des Teufels, nein, ihr ſeid fromm, giebt er ihnen zu, aber nicht auf die rechte Weiſe. Ihr ſuchet Gott, aber auf dem falſchen Wege.

V. 23. „Ich bin herdurch gegangen, und habe geſehen eure Gottesdienſte und fand einen Altar, darauf war geſchrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denſelbigen, dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut.“ Ungefähr ſechshundert Jahre vorher, während einer ſchrecklichen Peſt errichteten die Athener mehrere Altäre in der Stadt mit der Inſchrift: „Den unbekannten Göttern“, um den Zorn irgend einer ihnen unbekannten Gottheit zu verſöhnen, der ſie dieſe Plage zuſchrieben. An dieſe Inſchrift knüpft Paulus an. Alſo ihr ahnet doch ſelbſt, will er ſagen, daß es außer den Göttern, die ihr bisher angebetet, noch irgend ein unbekanntes göttliches Weſen geben könnte, ihr fürchtet es und möchtet ihm dienen. Nun, dieſen unbekannten Gott will ich euch verkünden, dieſem eurem innerſten Sehnen nach Wahrheit und Frieden will ich abhelfen.

So, meine Lieben, ſteht auch heut noch in viel tauſend Herzen neben all den Götzenaltären der Weltluſt ein Altar mit der Inſchrift: „dem unbekannten Gott“. Bei allem Leichtſinn, bei allem Trotz, bei allem Unglauben, bei aller Sünde doch eine geheime Furcht vor dem unbekannten Gott, doch ein verborgenes Verlangen nach einem unbekannten Heil. Ja, kein Menſch iſt ſo verſunken, daß nicht dieſes Fünklein der Gottesfurcht und des Gottverlangens noch in ihm ſchlummere. Dieſes Fünklein zu nähren und zu wecken, dieſes Bedürfniß nach einem

Gott, nach einem Heiland, nach einem Frieden, den die Welt nicht hat, in ſo viel tauſend Seelen zu wecken und zu ſtillen, das iſt das Amt, das uns vertraut iſt in dem bunten Haufen, unter den wir hineingeſtellt ſind als Diener Deſſen, von dem es heißt: Das zerſtoßene Rohr will er nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht verlöſchen. Der Herr ſegne dazu ſein Wort und die Predigt ſeines Worts auch in unſerer Stadt. Ja, Herr Jeſu, du großer Erzhirte der Gemeinde, laß dir auch das große Volk dieſer Stadt befohlen ſein. Du ſieheſt ſo viel heidniſche Greuel der Abgötterei, des Unglaubens, des Sündendienſts, die auch bei uns im Schwange gehen und täglich überhandnehmen: o ſteure dieſem Heidenthum und zertrümmere die Altäre der falſchen Götter. Aber du vernimmſt auch das ſtille Seufzen ſo manches armen Herzens, dem du noch ein unbekannter Gott biſt, und das ſich doch nach Wahrheit, nach Gnade und Frieden ſehnt. O laß dich finden von denen, die dich bewußt oder unbewußt ſuchen, ja zeige uns Allen je mehr und mehr dein Heil und führe uns aus der Finſterniß zu deinem wunderbaren Licht!

Zeige deines Wortes Kraft
An uns armen Weſen,
Zeige, wie es neu uns ſchafft,
Kranke macht geneſen;
Jeſu, dein allmächtig Wort
Fahr in uns zu ſiegen fort,
Bis wir ganz geneſen!

(Chriſtian Heinr. Zeller.)

Amen.

LIV.

Pauli Predigt zu Athen.

Kap. 17, V. 24—34. Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfe; so Er selbst Leben und Odem allenthalben gibt. Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten. Und zwar Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn in Ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind; sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen: nun aber gebeut Er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun; darum, daß Er einen Tag gesetzt hat, auf welchen Er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem Ers beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem Er ihn hat von den Todten auferwecket. Da sie höreten die Auferstehung der Todten, da hatten es Etliche ihren Spott, Etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also gieng Paulus von ihnen. Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden glaubig; unter

welchen war Dionyſius, einer aus dem Rath, und ein Weib, mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Der alte Kirchenlehrer Irenäus hat den ſchönen Ausſpruch gethan: „Die Menſchenſeele iſt von Natur eine Chriſtin.“ Das heißt: ſie iſt aufs Chriſtenthum durch die Schöpfung ſchon angelegt und dieſe Anlage kündigt ſich auch nach dem Sündenfall in der Menſchenſeele noch an durch einen Reſt urſprünglichen Gottesbewußtſeins, das wie ein Fünklein unter der Aſche noch glimmt auch im geſunkenſten Menſchen, wie eine verborgene Goldader durch gemeines Geſtein ſich hindurchzieht auch beim rohſten und verdorbenſten Volk. Dieſe Goldader zu entdecken und auszubeuten, jenes Fünklein zu finden und zur hellen Flamme anzufachen, an dieſen Reſt urſprünglichen Gottesbewußtſeins anzuknüpfen, darauf läuft im Grund alle Kunſt und Weisheit des evangeliſchen Predigt- und Hirtenamtes hinaus, ſowohl draußen in der Heidenwelt als hier innen in der getauften Chriſtenheit. — Als ein Meiſter in dieſer Kunſt ſteht Paulus vor uns da mit ſeiner Predigt zu Athen, wo er dieſem geiſtig hochgebildeten und doch ſittlich tiefgeſunkenen Griechenvolk, anknüpfend an das, was er auch bei ihnen noch Wahres, Gutes und Schönes gefunden, mit ebenſoviel Beſonnenheit als Entſchiedenheit, mit ebenſoviel ſchonender Milde als eindringlicher Kraft die Grundwahrheit des chriſtlichen Glaubens verkündet vom lebendigen Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und vom Menſchen, als dem Geſchöpf und Ebenbild Gottes, und von Jeſu Chriſto, als dem einzigen Mittler, der den Menſchen zurückführt zu Gott.

Wir haben den Apoſtel das vorigemal verlaſſen, wie er auf dem Areopagus zu Athen ſteht, unter freiem Himmel, im

Angesichte der herrlichen Stadt mit ihren Tempeln, Götterbildern und Palästen, und umgeben von einer neugierigen Menge, die zu hören verlangt, was er denn für eine neue Lehre bringe. Wir wollen uns im Geist unter seine Zuhörer stellen und andächtig mitvernehmen

Pauli Predigt zu Athen,

oder die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens.

1) von Gott. V. 24, 25.
2) vom Menschen. V. 26—29.
3) vom Heilsweg. V. 30—32.

1.

Von Gott, dem lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, redet Paulus V. 24, 25. Den unbekannten Gott, dem sie einen Altar errichtet hatten neben ihren vielen Götzenaltären, den, sagt er, will ich euch verkünden. Und nun kommt die majestätische Verkündigung:

V. 24. „Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht." Da haben wir den ersten Glaubensartikel, von Gott dem Vater, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. — „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde," das ist der Eingang der Bibel, das ABC unsres Glaubens. Aber schon diese Anfangsgründe der Wahrheit sind verloren gegangen im Heidenthum. Selbst die edelsten und erleuchtetsten der griechischen Weltweisen, ein Plato und Aristoteles, brachtens höchstens bis zum Gedanken an einen Weltordner oder Weltbaumeister, der aus dem von Ewigkeit her vorhandenen Urstoff die Welt gebildet habe, wie der Bildhauer die Bildsäule aus

einem Marmorblock, der Gärtner den Garten aus einer Wüſte, nicht aber zur Erkenntniß eines Weltſchöpfers, der die Welt aus Nichts geſchaffen durch ſein allmächtiges Wort. Und auch unſre heutigen Heiden in der Chriſtenheit, die unglaubige Weltanſchauung, die jetzt das große Wort führt unter uns, will ja nichts mehr wiſſen von einem Schöpfer und einer Schöpfung, ſondern man denkt ſich die Welt als eine ewige durch ſich ſelbſt exiſtirende, ohne Urſprung, ohne Urheber, ohne Schöpfer, weil man ſich ſcheut vor dem Wunder einer Schöpfung aus nichts. Ein Wunder iſts freilich, dieſes Schöpfungswerk, aber doch nicht größer als das, wenn man annimmt, die Welt ſei von Ewigkeit her durch ſich ſelbſt vorhanden; doch ein Wunder, darin der Glaube kindlich fröhlich ruht und bei welchem auch das Denken allein ſich beruhigen kann. Oder geht es euch nicht ſo, meine Lieben, wenn ihr zum Himmel aufblicket mit ſeiner ſtrahlenden Sonne bei Tag, mit ſeinen funkelnden Sternen bei Nacht, oder wenn ihr über die Erde hinblicket mit ihren grünen Gefilden, ihren erhabenen Gebirgen, ihren ſilbernen Strömen, ihrem blauen unermeßlichen Meer, — ihr könnet nicht anders als unwillkürlich euch beugen vor dem unſichtbaren Schöpfer, der das Alles gemacht hat und ihr fühlets: Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr, meine Seele ſinge du und bring auch dein Lob herzu!

Gott iſt ein Schöpfer und Herr Himmels und der Erde. Von dieſer Wahrheit aus fällt nun aber ein ſtrafendes Licht auf die Göttertempel Athens. Mit dieſer Predigt vom lebendigen Gott zerſchlägt Paulus zugleich die Götzen der Griechen. „Sintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erde, wohnet er nicht in Tempeln, mit Händen gemacht.“ Dieſe Wahrheit, die ſchon ein Jahrtauſend früher ein König Salomo zu

Jeruſalem ausgeſprochen, als er den Tempel einweihte, den er dort Jehovah gebaut, die wird nun auch in Athen gepredigt, im Angeſichte ſeiner glänzenden Göttertempel. Der lebendige Gott wohnet nicht in Tempeln von Händen gemacht wie euer Zeus und eure Athene und eure erdichteten Götter alle. Der Himmel iſt ſein Stuhl und die Erde ſeiner Füße Schemel. — Auch wir, meine Lieben, wollen das nicht vergeſſen. Wohl will er ſein Haus haben auf Erden, wo ſeine Ehre wohnet, wo ſein Name gepredigt wird, wo ihm unſre Lobgeſänge erſchallen und wir haben lieb die Stätte ſeines Hauſes, denn wir fühlen uns hier oft lebendiger umweht von ſeiner Nähe und ſind ſelig erhoben in der Empfindung: Gott iſt gegenwärtig. — Aber wir ſind darum nicht weg aus ſeinem Tempel, wenn wir die Schwelle des Gotteshauſes wieder verlaſſen. Die ganze Schöpfung iſt ſein Tempel. Wir ſind ſeines Naheſeins nicht beraubt, wenn wir auch nicht immer in der Kirche ſein können; auch das Kämmerlein wird dem Frommen zur Kirche, wo ers fühlt: Gott iſt gegenwärtig, und der beſte Tempel, den wir dem Herrn weihen können, wo er immer bei uns iſt, wo er am liebſten wohnt, das iſt unſer Herz, deshalb der Chriſt betet: Herr, komm in mich wohnen, laß mein Herz auf Erden dir ein Heiligthum noch werden, komm, du nahes Weſen, dich in mir verkläre, daß ich dich ſtets lieb und ehre; wo ich geh, ſitz und ſteh, laß mich dich erblicken und vor dir mich bücken! — Daraus folgt das Weitere.

V. 25. „Seiner wird auch nicht von Menſchenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfe; ſo Er ſelbſt Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.“ Wie der lebendige Gott nicht in heidniſchem Sinn in einem Tempel wohnt, ſo bedarf er auch keines Prieſterdienſtes noch irgend menſchlicher Hilfe oder irdiſcher Gaben, denn von ihm und durch ihn und zu

ihm ſind alle Dinge. — Die Götzen freilich ſind Holz und Stein, Silber und Gold, von Menſchenhänden gemacht; ſie haben Augen und ſehen nicht, Ohren und hören nicht, Hände und greifen nicht, Füße und gehen nicht. Sie müſſen gepflegt und verſorgt werden, an ihnen muß gebaut und gebeſſert werden. Finden ſich doch in den Städten Indiens und Chinas Werkſtätten mit der Aufſchrift auf den Schildern: „Hier werden alte Götter ausgebeſſert und neue gemacht.“ Und die alten griechiſchen Dichter reden gerne davon, wie der Duft des Opferfleiſches und des Fettes, das auf den Altären verbrannt wurde, als ein ſüßer Wohlgeruch emporſteige zu den Naſen der Götter. Wir aber, meine Lieben, wenn wir unſre Gottesdienſte feiern, ſo wiſſen wir wohl: wir thun eigentlich nicht dem Herrn einen Dienſt damit, dem Seligen und Alleingewaltigen, ſondern uns ſelbſt, indem wir uns zu ihm erheben; die herrlichſten himmelanſtrebenden Dome, die ihm erbaut werden, ſie dienen dem Volk zur Ehre, das ſeinen frommen Sinn damit beurkundet, nicht aber Gott zum Nutzen, der nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht; die erhabenſten Chorgeſänge, die zu ihm emporſteigen, ſie erheben unſre Herzen gen Himmel, für ihn aber, der unter den Lobgeſängen der Cherubim thront, ſind ſie wie das Lallen eines Kindes, wie das Zirpen der Grille im Gras. Ja Herr, dir iſt niemand zu vergleichen, kein Lob kann deine Größ' erreichen, kein noch ſo feuriger Verſtand; Pracht, Majeſtät und Ruhm umgeben dich, aller Dinge Quell und Leben, Licht iſt dein ſtrahlenvoll Gewand; in hohen unermeſſnen Fernen, wohin kein ſterblich Auge ſchaut, haſt du weit über allen Sternen dir deinen höchſten Sitz erbaut! — Nun ſteigt Paulus vom Himmel zur Erde herab und predigt:

2.

Vom Menſchen als dem Geſchöpf und Ebenbild Gottes:

V. 26. „Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſetzt, zuvor erſehen, wie lange und wie weit ſie wohnen ſollen.“ Drei chriſtliche Grundwahrheiten über den Menſchen ſind hiemit ausgeſprochen. Erſtens: alle Menſchen ſind von Gott geſchaffen, nicht wie die ungläubige Naturwiſſenſchaft unſrer Tage behauptet, aus der Erde herausgeboren, aus dem Urſchlamm ausgebrütet, aus Affen oder Fröſchen allmälig herausveredelt. Kann die ſtolze Weisheit der Welt ärger zur Narrheit werden als durch ſolche Lehre? Kann der hochmüthige Menſch, der nichts von Gottes Wort lernen will, ſich ſelbſt ſchmählicher herabwürdigen als durch einen ſolchen Stammbaum, wornach ein Urangutang ſein Ahnherr iſt? Zweitens: alle Menſchen ſind ein Blut, abſtammend von einem Paar, und darum alle Menſchen Brüder, darum alle Völker gleichgeachtet vor Gott, der ſchwarze Negerſklave und der rothe Indianer ſo gut als der weiße Europäer: nicht jede Menſchenraſſe für ſich entſtanden, nicht ein Volk bevorzugt vor dem andern. Auch das iſt eine wichtige Lehre unſres chriſtlichen Glaubens, wovor die Schranken des Völkerhaſſes fallen, die Ketten der Sklaverei zerſpringen müſſen. — Drittens: alle Völker ſtehen unter Gottes Leitung; nicht wie ein beſchränkter Nationalſtolz träumt, Ein Volk allein das gottgeliebte, alle andern neben ihm Barbaren, wie es die Griechen nannten, oder Gojim, wie die Juden ſprachen, oder Hunde, wie der Türke ſagt. Nein, Gott der allmächtige Weltſchöpfer iſt auch der heilige Weltregent. Auch in der Geſchichte der Völker hat er ſeine Hand. Keines iſt ihm zu hoch: es muß ſich ſeinem Scepter beu-

gen; keines ist ihm zu gering: er will es für sein Reich erziehen. Und wenn ein Volk ausgerichtet hat, wozu er es bestimmte, oder von der Bahn gewichen ist, die er ihm vorgezeichnet, so fällt es in den Staub, heiße es Griechenland oder Rom, Israel oder irgend eine sich selbst so nennende „große Nation". — Der heilige Reichsplan aber, den Gott durchführt in der Geschichte, die hohe Bestimmung, der er die Menschheit entgegenleiten will, das ist die Gemeinschaft mit Gott; ihn zu suchen, ihn zu finden, ihm zu dienen und in ihm selig zu sein.

V. 27, 28. „Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch Ihn fühlen und finden möchten. Und zwar Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn in Ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts." Fürwahr ein schöner Adelsbrief der Menschheit: „Wir sind göttlichen Geschlechts". Fürwahr ein herrliches Ziel, das der ganzen Menschheit und jeder Menschenseele gesteckt ist: „Gott zu finden". Fürwahr ein heiliger Trieb, der auch im versunkensten Volk nicht ganz unterdrückt, auch in der verdorbensten Seele nicht ganz vertilgt werden kann: „Gott zu suchen", und in ihm Licht und Leben, Heil und Frieden. Fürwahr ein großer Trost, dem Menschen mitgegeben von Gott auf die Irrbahn seines Lebens: „Er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns": auch nach dem versunkensten Volk, auch nach der verirrtesten Seele streckt er seine Hand aus als der gute Hirte, der da will, daß allen Menschen geholfen werde. — Aber fürwahr auch eine arge Thorheit, eine große Sünde und Schande, wenn der Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, zu Gottes Gemeinschaft berufen, seine edle Herkunft und hohe Bestimmung so vergessen kann, daß er in heidnischen Götzendienst versinkt, wie Paulus den Griechen zu Gemüth führt.

V. 29. „So wir denn göttlichen Geſchlechts ſind: ſollen wir nicht meinen, die Gottheit ſei gleich den goldenen, ſilbernen und ſteinernen Bildern, durch menſchliche Gedanken gemacht," — oder daß er der Sünde dient und im Schlamm des Laſters ſich wälzt, wie ſo viel Tauſende thun, die ſich Chriſten nennen und hoch erhaben dünken über den Götzendienſt der Heiden. O da möchten wir auch hinweiſen mit heiligem Ernſt und herzlicher Liebe wie Paulus thut, auf das Heil und den Heiland.

3.

Vom Heilsweg ſpricht der Apoſtel.

V. 30. „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen: nun aber gebeut er allen Menſchen an allen Enden Buße zu thun." Die Zeiten der Unwiſſenheit hat Gott gnädig überſehen bei jenen Heidenvölkern in ſeiner Langmuth und Geduld, Er hat gleichſam ein Auge zugedrückt über ihrer Thorheit. Hätte er ſie angeſehen mit den Feuerflammen ſeiner heiligen Augen, ſo wäre längſt kein Athen mehr in der Welt geweſen. Aber auch ihnen ſollte noch das Licht der Gnade und Wahrheit aufgehen im Evangelium Jeſu Chriſti. Schwerer noch als bei jenen Heiden, denen Paulus den unbekannten Gott predigte, laſtet die Schuld der Unwiſſenheit auf ſo viel Chriſten, die von Kindauf wiſſen die heilige Schrift und denen doch Gott ein unbekannter Gott bleibt; von denen er nicht ferne iſt alle Tage in ſeinem heiligen Wort, und die doch ihr Herz an Götzen hängen und der Sünde dienen. Aber auch dieſe verſchuldete Unwiſſenheit will der Herr gnädig überſehen, wenn nur endlich, endlich noch die Seele ihr Auge dem Licht öffnet und ihre Füße auf den Weg des Friedens richtet. „Nun aber gebeut er allen Menſchen

an allen Enden Buße zu thun". Das ist der einzige Weg zum Heil für alle Menschen an allen Enden, für die weisheitsstolzen Griechen wie für die selbstgerechten Juden, für das getaufte Christenthum wie für einen blinden Heiden: Buße im ernsten Hinblick auf das Gericht, denn Gott der Weltschöpfer und Weltregent ist auch der einstige Weltrichter, und Buße im gläubigen Anschauen des Mannes, in welchem allen Menschen geholfen werden soll, Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Auf ihn weist Paulus die Athener hin am Schlusse seiner Predigt, als auf den Mann, der auch ihnen allein helfen könne aus der Nacht zum Licht, aus dem Gericht zur Gnade, aus dem Tode zum Leben.

V. 31. „Darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen Er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem Ers beschlossen hat und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem Er ihn hat von den Todten auferwecket." Wenige zwar haben ihn dort angenommen.

V. 32, 33. „Da sie höreten die Auferstehung der Todten, da hatten es Etliche ihren Spott, Etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also gieng Paulus von ihnen." Es bleibt dabei: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Edle sind berufen; doch einige Edle auch in Athen.

V. 34. „Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden glaubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath, und ein Weib, mit Namen Damaris und andere mit ihnen." — „Und andere mit ihnen." Zu diesen Andern, meine Lieben, wollen auch wir gehören; zu diesen Andern wolle Er, der alleingewaltige Gott, der ein Herr ist Himmels und der Erden, Er, der Allgegenwärtige, der nicht ferne ist von einem Jeglichen unter uns, Er, der Barmherzige, der da will, daß

allen Menſchen geholfen werde, recht Viele, die noch ferne ſind, herzurufen zu ſeinem Heil, damit alle Lande voll werden ſeiner Ehre.

Es danken dir die Himmelsheer',
O Herrſcher aller Thronen,
Und die in Lüften, Land und Meer
In deinem Schatten wohnen,
Die preiſen deine Schöpfersmacht,
Die alles alſo wohl bedacht;
Gebt unſrem Gott die Ehre!

Ihr, die ihr Chriſti Namen nennt,
Gebt unſrem Gott die Ehre;
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unſrem Gott die Ehre!
Die falſchen Götzen macht zu Spott,
Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott;
Gebt unſrem Gott die Ehre!

(J. J. Schütz.

Amen.

LV.

Des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Kap. 18, V. 1—11. Darnach schied Paulus von Athen und kam gen Korinth; und fand einen Juden, mit Namen Aquila, der Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Welschland gekommen sammt seinem Weibe Priscilla, (darum, daß der Kaiser Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom). Zu denselbigen gieng er ein; und dieweil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbeitete; sie waren aber des Handwerks Teppichmacher. Und er lehrete in der Schule auf alle Sabbather und beredete beide, Juden und Griechen. Da aber Silas und Timotheus aus Macedonien kamen, drang Paulum der Geist, zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christ sei. Da sie aber widerstrebeten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut sei über euer Haupt; ich gehe von nun an rein zu den Heiden. Und machte sich von dannen, und kam in ein Haus eines, mit Namen Just, der gottesfürchtig war und desselbigen Haus war zunächst an der Schule. Crispus aber, der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn, mit seinem ganzen Hause; und viele Korinthier, die zuhöreten, wurden glaubig und ließen sich taufen. Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulo: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn Ich bin mit dir und Niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Er saß aber daselbst ein Jahr und sechs Monate und lehrete sie das Wort Gottes.

In ſeinem erſten Brief an die Korinthier ſchreibt Paulus (2, 1 ff.): „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, denn ich hielte mich nicht dafür, daß ich was wüßte unter euch ohn allein Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.“ — Dieſen demüthigen Eingang und beſcheidenen Anfang unſres Apoſtels in Korinth ſehen wir im verleſenen Abſchnitt. Aber auch das andere Pauluswort ſehen wir in dieſem Abſchnitt beſtätigt, das er im zweiten Brief an dieſelben Korinthier ſchreibt (12, 9. 10): „Und er hat zu mir geſagt: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Darum bin ich guten Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengſten, um Chriſtus willen. Denn wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.“ Auch den geſegneten Fortgang ſeiner Arbeit in Korinth unter dem Gnadenbeiſtand des Herrn dürfen wir mit Freuden und Bewunderung anſchauen in unſrem Text. Und jenes troſtvolle Wort aus des Herrn Munde: fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und Niemand ſoll ſich unterſtehen dir zu ſchaden — darf auch heute noch jeder treue Knecht und jede fromme Magd Gottes ſich zum Troſte zueignen bei redlicher Arbeit im Dienſte des Herrn. Alſo zur Aufſchrift über unſern heutigen Abſchnitt können wir das Wort ſetzen:

Paulus in Korinth

oder des Herrn Kraft iſt in den Schwachen mächtig.

Wir ſehen des Apoſtels Werk zu Korinth

1) in ſeinem beſcheidenen Anfang. V. 1—4.

2) in seinem muthigen Fortgang. V. 5—8.
3) in seinem gesegneten Ausgang. V. 9—11.

1.

Der bescheidene Anfang.

V. 1. „Darnach schied Paulus von Athen und kam gen Korinth." Er schied von Athen; nicht mit Lorbeerkränzen und Siegestrophäen, sondern tief gedemüthigt und schwer gebeugt verließ er die Stadt. Anfechtung zwar und Verfolgung hatte er dort nicht zu dulden, aber was noch schlimmer war, Spott und Verachtung. Die stolzen Athener ließen ihn stehen und gehen. Seine herrliche Predigt auf dem Areopag hatte nur an wenig Seelen Frucht geschafft, und die Wenigen, die den unbekannten Gott sich von ihm hatten zeigen lassen, verschwanden wie kleine Lichtlein in der Finsterniß der großen Stadt. Wir dürfen uns die Missionsreisen des großen Apostels eben nicht als Siegesmärsche und Triumphzüge vorstellen, und es ist recht tröstlich für uns bei unsrer eigenen Schwachheit, daß solche Helden des Glaubens, solche Herzoge der Kirche wie Paulus uns auch vorangegangen sind auf dem rauhen Weg äußerer und innerer Demüthigung und es beim Mangel augenscheinlichen Erfolgs sich oft gesagt sein lassen mußten vom Herrn: laß dir an meiner Gnade genügen.

„Paulus schied von Athen und kam gen Korinth." Da kam er freilich, menschlich angesehen und sprichwörtlich ausgedrückt, vom Regen in die Traufe. Korinth, die damalige Hauptstadt Griechenlands, oder Achaias, wie es als römische Provinz jetzt hieß, zwischen zwei Meeren auf einer Landenge prachtvoll gelegen, war eine womöglich noch glänzendere, noch üppigere, noch lasterhaftere Stadt als Athen. Der Umfang der Stadt betrug fast eine Meile, ihre Einwohnerzahl

belief ſich auf 300,000 Seelen. Handel und Gewerbe wurden ſchwunghaft betrieben und die Waaren von Aſien und Europa ſah man auf ſeinen Märkten aufgeſtapelt; heidniſche Kunſt und Wiſſenſchaft blühte wie in Athen; auf jedem Tritt, ſagt ein alter Redner über dieſes Korinth, begegneſt du einem Weiſen, und ſelbſt vom lebloſen Geſtein kannſt du lernen; an Tempeln, Bildſäulen, Monumenten, Inſchriften aller Art kannſt du griechiſche Kunſt und Geſchichte ſtudiren. Aber auch fabelhafter Luxus, ausgelaſſener Lebensgenuß und ſchamloſe Laſter blühten in Korinth üppiger als irgendwo. Wie koſtſpielig das Leben daſelbſt war, bezeugt das alte Sprichwort: „nicht jedermann kann nach Korinth reiſen"; und von einem, der ein rechtes Laſterleben führte, ſagte man: „er lebt Korinthiſch". Wahrlich, es gehörte viel apoſtoliſcher Muth bei unſerem Paulus dazu, unmittelbar nach den niederſchlagenden Erfahrungen in Athen ſich in dieſen Sündenpfuhl hineinzuwagen, und wir könnens uns wohl erklären, wenn er nachher ſeinen Korinthiern geſteht, er ſei gekommen „mit Furcht und großem Zittern". — Doch der Herr, deſſen Kraft mächtig iſt in unſerer Schwachheit, führt ihm in der großen fremden Stadt gleich zum Anfang ein paar befreundete Seelen zu.

V. 2. 3. „Und fand einen Juden, mit Namen Aquila, der Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Welſchland gekommen, ſammt ſeinem Weibe Priſcilla, (darum, daß der Kaiſer Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom). Zu denſelbigen ging er ein; und dieweil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbeitete; ſie waren aber des Handwerks Teppichmacher." In einer großen Hungersnoth ums Jahr 52 nach Chriſtus hatte der römiſche Kaiſer Claudius, um den Zorn der Götter zu verſöhnen, alle Juden aus Rom vertrieben, und ſo kam dieſes redliche jüdiſche Ehe-

paar, Aquila und Priscilla, auf ihrer Heimreiſe nach Pontus in Korinth an und muß da durch Gottes Fügung dem gleichfalls landfremden Paulus begegnen. Eine liebliche Führung für beide Theile, bei der wir wieder jenes Liedesworts gedenken, das ſich ſo oft in den Lebensläufen der Chriſten bewährt: „So führſt du doch recht ſelig, Herr, die Deinen, ja ſelig und doch meiſt verwunderlich.“ Eine liebliche Fügung wars für den verlaſſenen Apoſtel, daß er da einen redlichen Landsmann und freundlichen Hauswirth findet in der fremden Stadt; und eine ſelige Führung wars für den Aquila und ſein Weib, daß ſie in Paulus nicht nur einen lieben Haus- und Tiſchgenoſſen bekommen, ſondern auch einen Prediger der Gerechtigkeit und Führer zum ewigen Leben.

Und nun, welch ein rührendes Bild: Paulus, der große Knecht des Herrn, als Teppichmacher oder Zeltweber auf dem Handwerk arbeitend mit ſeinem Zunftgenoſſen Aquila; die treuen apoſtoliſchen Hände, mit denen er ſeine herrlichen Briefe ſchrieb, ſie ſchämen ſich nicht, die Weberſpule zu führen, und der gewaltige Heidenapoſtel, der die Teppiche des Zionszelts unter den Heiden auszubreiten berufen war, nach dem Wort des Herrn bei Jeſaia (54, 2): „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, ſpare ſeiner nicht; dehne deine Seile lang und ſtecke deine Nägel feſt“ — (daß auch die Heiden Raum haben unter deinem Zelt), — Paulus, dieſer geiſtliche Zeltmacher und Teppichweber des Herrn, wirkt hier als ein Handwerksmann Zeltteppiche von Wolle, Linnen oder Leder. Die jüdiſchen Rabbinen lernten in der Regel neben ihrer Wiſſenſchaft auch irgend ein Handwerk, um ſich im Nothfall damit fortzubringen, und das kam nun auch unſerem Paulus zu Statten, um in Orten, wo er noch keine Freunde hatte, die ihn unterſtützen konnten, oder

wo er um seiner Gegner und Verleumder willen Niemand zur Last fallen wollte, sich selbst sein Brod zu verdienen. So hatte ers schon in Thessalonich gehalten; dabei blieb er nun auch in Korinth. Wo geordnete Gemeindeverhältnisse sind, da ist nun freilich eine solche Nebenbeschäftigung und ein solcher Arbeitsverdienst für den Geistlichen nicht mehr nöthig, denn die Kirche soll ihre Diener ernähren, und nicht mehr möglich, denn die Ansprüche eines geordneten Amtes lassen keine Zeit dazu übrig. Aber ein gar lehrreiches Bild bleibt uns doch dieser Apostel am Webstuhl auch heut noch; dem Geistlichen ruft er zu: überhebe dich deines Amtes nicht, sondern bleib in der Demuth und bedenke, Jesus war ein Zimmermannssohn, Petrus und Johannes waren Fischer und Paulus war ein Zeltweber. Und dem Handwerksmann ruft dieser Paulus am Webstuhl zu: Schäme dich deines Standes nicht, jede ehrliche Handthierung ist wohlgefällig vor Gott; auch beim Handwerk kann man ein Knecht Gottes, ein Christ, ein Apostel unter seinen Hausgenossen sein; auch beim Hacken und Graben, beim Hobeln und Hämmern, beim Kochen und Waschen, beim Stricken und Nähen kann man gute himmlische Gedanken haben, kann man Gott dienen und arbeiten an seiner und Anderer Seligkeit. Auch Paulus hat das nicht vergessen.

V. 4. „Und er lehrete in der Schule auf alle Sabbather und beredete beide, Juden und Griechen.“ Ganz schweigen konnte er nicht; wenigstens am Sabbath sprach er mit Juden und griechischen Judengenossen. Doch hielt er mit der vollen Predigt des Evangeliums noch zurück; die alte Freudigkeit und Freimüthigkeit fehlte ihm noch; es lag noch ein Druck auf seinem Gemüth, wie er selber nachher bekennt: „ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.“ — Aber er sollte es nun erfahren: wenn ich schwach bin, so

bin ich ſtark, denn ſeine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. — Auf den ſchüchternen Anfang kommt bald

2.

ein muthiger Fortgang.

V. 5. „Da aber Silas und Timotheus aus Macedonien kamen, drang Paulum der Geiſt zu bezeugen den Juden Jeſum, daß er der Chriſt ſei.“ Des Apoſtels liebe Brüder im Herrn, Silas und Timotheus kommen von Theſſalonich nach, wo er ſie zurückgelaſſen, und nun geht ihm das Herz wieder auf, nun kehrt der alte Muth ihm zurück. Schon die Gegenwart dieſer alten treuen Freunde und Arbeiter ward ihm zum Troſt und zur Stärke; wir habens ja alle ſchon erfahren, wie viel Stärkendes chriſtliche Freundſchaft und Gemeinſchaft hat, und welch edler Schatz, welch großer Troſt des Lebens ein treues Freundesherz iſt. Erfreulich aber und ermuthigend war ihm auch was Silas und Timotheus ihm meldeten von der Gemeinde zu Theſſalonich und ihrem Wachsthum im Guten, wie er ſelber ſchreibt 1 Theſſ. 3, 7—9: „Da ſind wir, lieben Brüder, getröſtet worden an euch in aller unſrer Trübſal und Noth durch euern Glauben; denn nun ſind wir lebendig, dieweil ihr ſtehet mit dem Herrn.“ — Ja, nun war er wieder lebendig, nun drängt ihn der Geiſt, freudig herauszurücken mit der ganzen Predigt des Heils. Was der Herr in Theſſalonich gewirkt, kann er das nicht auch in Korinth wirken? Weg jetzt mit aller ängſtlichen Vorſicht und Rückſicht: Paulus bezeugt den Juden Jeſum, daß er der Chriſt ſei. So, meine Lieben, muß oft von euch, den Zuhörern, Troſt und Kraft, Muth und Freudigkeit wieder zurückſtrömen auf uns, die Lehrer. Euer Glaube, eure Heilsbegier, euer Chriſtenthum kann uns wieder aufrichten und ermuthigen und anſpornen, wenn

Mißmuth oder Menſchenfurcht uns die Zunge binden will, wenn wir muthlos die Hand vom Pflug ziehen wollen, weil wir meinen, wir arbeiten vergeblich. — Freilich durch Pauli kräftige Predigt kommts nun zu einem Bruch mit den Juden.

V. 6. „Da ſie aber widerſtrebeten und läſterten, ſchüttelte er die Kleider aus und ſprach zu ihnen: Euer Blut ſei über euer Haupt; ich gehe von nun an rein zu den Heiden.“ Da er gegen die Predigt vom Kreuz bei den Juden zu Korinth dieſelbe halsſtarrige Verſtocktheit findet wie faſt allenthalben, ſo ſchüttelt er den Staub von den Kleidern, bricht die Gemeinſchaft mit ihnen ab; er hat das Seine gethan, rein von ihrem Blut wenn ſie ins Verderben fahren, wendet er ſich an die Heiden. — Ein furchtbares Abſchiedswort, aber ein gerechtes; vielleicht gerade durch dieſen göttlichen Ernſt des Apoſtels konnten etliche dieſer widerſpenſtigen Seelen noch geweckt werden und jedenfalls lieber ein offener Bruch und eine völlige Scheidung als ein fauler Friede, ein längeres Hinhalten der Seelen mit halber Predigt der Wahrheit, wobei zwar keine zurückgeſtoßen aber auch keine gewonnen wird. Und ſiehe, für den augenblicklichen Verluſt führt nun der Herr dem Apoſtel einen lieblichen Erſatz zu.

V. 7. 8. „Und machte ſich von dannen und kam in ein Haus eines, mit Namen Juſt, der gottesfürchtig war, und deſſelbigen Haus war zunächſt an der Schule. Criſpus aber, der Oberſte der Schule, glaubte an den Herrn mit ſeinem ganzen Hauſe; und viele Korinthier, die zuhöreten, wurden glaubig und ließen ſich taufen.“ Nicht in fleiſchlichem Affekt läßt nun Paulus die ganze Stadt entgelten, was Einzelne verſchuldet haben, ſondern mit um ſo treuerem Eifer und herzlicherer Liebe wendet er ſich an die Heiden, wo er noch Eingang hoffen darf. Und ſeine Hirtentreue wird belohnt; nicht

nur im Hause des Justus hart neben der Synagoge, aus der er hat wegmüssen, thut ihm Gott eine Thür auf, sondern der Synagogevorsteher Crispus selber mit seinem ganzen Hause und ihm nach viele Korinthier werden gläubig. Da hieß es wahrhaftig: vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen, oder wie eines unsrer Missionslieder singt: „Langsam und durch Schwierigkeiten waren wir gewohnt zu gehn; plötzlich bricht in alle Weiten deine Hand aus lichten Höhn." Nun ists gewonnen in Korinth. Vom schüchternen Anfang — durch muthigen Fortgang gehts

3.

zum gesegneten Ausgang.

V. 9, 10. „Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulo: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir und Niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Eine himmlische Erscheinung, ein göttlicher Zuspruch tröstet und ermuntert den Apostel. Eine Mahnung von oben vernimmt er: „fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht"; selbst ein so tapfres Paulusherz konnte diese Mahnung brauchen: „fürchte dich nicht," selbst ein so treuer Zeugenmund mußte sich erinnern lassen: „Rede und schweige nicht," wie viel mehr müssen wir schwache Knechte heutzutag uns das gesagt sein lassen als eine Mahnung wider alle Fleischesträgheit und Menschenfurcht: „fürchte dich nicht und schweige nicht." Aber zur göttlichen Mahnung kommt auch eine himmlische Tröstung: „Ich bin mit dir!" ich dein treuer Heiland, ich dein mächtiger Schirmherr, bin mit dir künftig wie bisher seit dem Tag von Damaskus. Darum „Niemand soll sich

unterſtehn dir zu ſchaden". Haſt du das Haupt zum Freunde und biſt geliebt bei Gott, was kann dir thun der Feinde und Widerſacher Spott? „Denn ich habe ein groß Volk in dieſer Stadt"; in dieſer heidniſchen, ſündenvollen Stadt hab ich ein großes Volk, viele Seelen, die nach dem Heil verlangen, viele Schafe, die ich herzurufen will und herzuführen zu meiner Heerde, herzurufen durch deinen Mund, herzuführen durch deine Hand! O was kann es für einen größeren Troſt, für einen ſtärkeren Sporn geben einem treuen Gottesknecht, als dieſe Zuſage des Herrn: ich habe ein groß Volk in dieſer Stadt und du ſollſt mir an dieſem Volk dienen und es mir zubereiten helfen!

V. 11. „Er ſaß aber daſelbſt ein Jahr und ſechs Monate und lehrete ſie das Wort Gottes." Anderthalb Jahre blieb Paulus auf dieſes Wort hin in Korinth, länger als bisher irgendwo, und welch großes Volk der Herr ſich dort durch ihn zubereitete, das können wir leſen im Eingang des erſten Korinthierbriefs, Kap. 1, V. 1—8. — „Ich habe ein großes Volk in dieſer Stadt", o das wolle der Herr wahr machen auch heut und auch hier! Auch uns Predigern des Evangeliums hier am Ort wolle Er es zum Troſte ſagen, wenn wir ſeufzen über die Menge der Ungläubigen und Abtrünnigen, die nichts vom Herrn wiſſen wollen: ich habe ein großes Volk in dieſer Stadt; viele Seelen ſind noch da, die mich kennen und viel mehrere, die mich ſuchen! Aber auch zur Ermunterung wollen wirs uns geſagt ſein laſſen: daß wir ihm dieſes große Volk nicht verabſäumen und verwahrloſen, ſondern nach Kräften arbeiten auf dieſem weiten Ackerfelde des Herrn. Und ihr, liebe Zuhörer und wir alleſammt wollen trachten, daß wir ſelbſt mögen hinzugethan werden zu dieſem Volke des Herrn,

zu dieſer ſeligen Zahl der Erwählten. Ja Herr, nimm du dich ſelber deiner Heerde an, waide und erhöhe ſie ewiglich!

Bring was noch draußen iſt, zu deiner kleinen Heerde,
Was drinnen iſt erhalt, daß es geſtärket werde,
Durchdring mit deinem Wort, bis einſtens Heerd und Hirt,
Im Glauben, Herr, an dich zuſammen ſelig wird!

(Fiſcher.)

Amen.

LVI.

Bis hieher hat der Herr geholfen.

Kap. 18, V. 12—22. Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empöreten ſich die Juden einmüthiglich wider Paulum; und führeten ihn vor den Richtſtuhl und ſprachen: Dieſer überredet die Leute, Gott zu dienen, dem Geſetz zuwider. Da aber Paulus wollte den Mund aufthun, ſprach Gallion zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, liebe Juden, ſo hörete ich euch billig; weil es aber eine Frage iſt von der Lehre und von den Worten und von dem Geſetze unter euch, ſo ſehet ihr ſelber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu ſein. Und trieb ſie von dem Richtſtuhl. Da ergriffen alle Griechen Soſthenes, den Oberſten der Schule und ſchlugen ihn vor dem Richtſtuhl; und Gallion nahm ſich nichts an. Paulus aber blieb noch lange daſelbſt; darnach machte er ſeinen Abſchied mit den Brüdern und wollte in Syrien ſchiffen, und mit ihm Priſcilla und Aquila; und er beſchor ſein Haupt zu Kenchrea, denn er hatte ein Gelübde. Und kam hinab gen Epheſum und ließ ſie daſelbſt. Er aber gieng in die Schule und redete mit den Juden. Sie baten ihn aber, daß er längere Zeit bei ihnen bliebe. Und er verwilligte nicht, ſondern machte ſeinen Abſchied mit ihnen und ſprach: Ich muß allerdinge das künftige Feſt zu Jeruſalem halten; wills Gott, ſo will ich wieder zu euch kommen. Und fuhr weg von Epheſo. Und kam gen Cäſarien und gieng hinauf und grüßete die Gemeine und zog hinab gen Antiochia.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!“ So ſprach einſt Samuel nach einem glücklich vollendeten Kriegszug gegen die Philiſter und nahm einen Stein und ſetzte ihn zum Denkmal auf das Siegesfeld zwiſchen Mizpa und Sen und nannte ihn Ebenezer, d. h. Helfenſtein. (1 Sam. 7, 12.)

Nicht nur in der Geſchichte des Volks Gottes im Großen kommt je und je ſolch ein Ebenezer vor, ſolch ein Denkmal göttlicher Durchhilfe, wo irgend ein gewaltiger Feind überwunden, irgend ein herrlicher Sieg errungen, irgend ein großer Fortſchritt der guten Sache gelungen iſt, ſondern auch im Leben des einzelnen Chriſten gibt es ſolche Abſchnitte, wo der Pilger Gottes in Gedanken ſtille ſteht auf ſeinem Wege, und im Rückblick auf die Gnadenführungen des Herrn mit dankbarer Rührung bekennt: Bis hieher hat der Herr geholfen; lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Auch unſern Paulus treffen wir am Schluß unſres diesmaligen Abſchnitts an einer ſolchen Stelle ſeiner Laufbahn, wo er ein Ebenezer, einen Denkſtein göttlicher Durchhilfe errichten konnte. Es iſt die Heimkehr von ſeiner zweiten großen Miſſionsreiſe, was uns in den ſo eben verleſenen Verſen berichtet wird, und wie er ſelber gewiß dem Herrn Dank geopfert hat, als er wohlbehalten wieder zu Antiochia eintraf, ſo finden auch wir, die wir ihn im Geiſte begleiten auf ſeinen gefahrvollen Wanderwegen, Anlaß, beſonders am Schluß eines ſolchen Abſchnitts, den Herrn zu preiſen über all der Barmherzigkeit und Treue, die Er an dieſem ſeinem Knecht und durch ihn an ſeiner Kirche gethan hat. — Alſo

Pauli Heimkehr von der zweiten Missionsreise, oder: Bis hieher hat der Herr geholfen,

sei die Ueberschrift unserer heutigen Betrachtung. Wir sehen

1) den Abschied von Korinth, V. 12—17.
2) die Reisestationen unterwegs, V. 18—21.
3) die Ankunft daheim, V. 22.

1.

Der Abschied von Korinth.

Es schien, dieser Abschied solle kein friedlicher, sondern ein stürmischer, kein freiwilliger, sondern ein gezwungener werden, wie einst in Lystra, Thessalonich und Berve.

V. 12, 13. „Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empöreten sich die Juden einmüthiglich wider Paulum und führeten ihn vor den Richtstuhl und sprachen: dieser überredet die Leute, Gott zu dienen, dem Gesetze zuwider.“ Neidisch über den gesegneten Eingang, den Paulus bei den Griechen zu Korinth fand während seines anderthalbjährigen Aufenthalts daselbst, grollend über den ernsten Abschiedsgruß, den er ihnen zugerufen, als er, rein von ihrer Aller Blut den Staub aus dem Gewande schüttelte und zu den Heiden sich wandte, verklagen ihn die Juden als einen gefährlichen Menschen, der die Religion umstürzen wolle, beim römischen Landpfleger Gallion. Aber sie kamen damit an den unrechten Mann.

V. 14, 15, 16. „Da aber Paulus wollte den Mund aufthun, sprach Gallion zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, lieben Juden, so hörete ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten und von dem Gesetze unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu sein. Und trieb sie von

dem Richtſtuhl.“ Paulus iſt bereit ſich zu verantworten, aber es bedarf diesmal keines Worts aus ſeinem Munde. Was der Herr ihm verheißen in jenem nächtlichen Geſichte zu Korinth: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und niemand ſoll ſich unterſtehen dir zu ſchaden,“ das ſollte recht herrlich und augenſcheinlich nun in Erfüllung gehen, und der römiſche Machthaber ſelber muß als ein Werkzeug in der Hand Gottes ſich zum Schutzherrn und Schirmvogt hergeben für den bedrängten Apoſtel. Dieſer Landpfleger Gallion war ein Bruder des berühmten römiſchen Philoſophen Seneca, in deſſen Schriften die heidniſche Weisheit uns in ihrer edleren Geſtalt entgegentritt, wie denn dieſer Seneca namentlich ſehr ſchöne Sprüche hat über Gott, Tugend und Unſterblichkeit. Auch der Bruder Gallion, den wir hier vor uns haben, bekommt bei römiſchen Geſchichtsſchreibern das Lob eines edlen, ebenſo menſchenfreundlichen als verſtändigen Mannes. Und als dieſes Beides, als ein verſtändiger Mann und als ein wohlwollender Mann, zeigt er ſich nun auch hier gegenüber von Paulus. Er weist die gehäſſige Anklage ab, weil er darin nicht Richter ſein könne. Wenn ſichs um ein bürgerliches Vergehen handelte, ſagt er, dann, liebe Juden, würde ich euch gern anhören, aber weil von einer Religionsſache, einer Lehrſtreitigkeit die Rede iſt, ſo kann ich mich nicht darein miſchen. Wohlgeſprochen, römiſcher Richter! Glaubensſachen gehören nicht vors weltliche Gericht. Hätten ſo die römiſchen Machthaber und Kaiſer alle gedacht, dann wären nicht Ströme von Chriſtenblut vergoſſen worden in zehn furchtbaren Chriſtenverfolgungen während zweier Jahrhunderte. Hätten ſo auch die chriſtlichen Obrigkeiten allezeit gedacht, dann hätte es keine Inquiſitionstribunale, keine Folterkammern und Scheiterhaufen gegeben, wo im Mittelalter viel tauſend Unſchuldige um ihres Glau-

bens willen die grausamsten Martern erdulden und als Ketzer ihr Leben lassen mußten. Ueber der bürgerlichen Ordnung muß die Obrigkeit wachen, aber Geistliches will geistlich gerichtet sein; Irrgläubige werden nicht durchs Gefängniß bekehrt und falsche Religionsmeinungen werden nicht durch Ruthenhiebe ausgetrieben. Darum kann sich ein evangelischer Christ nur freuen, wenn heutzutag der Grundsatz in allen Ländern sich immer mehr Bahn bricht: In Religionssachen soll der Staat sich nicht mischen, außer daß er die öffentliche Ordnung schützt und wahrt; um seines Glaubens willen soll niemand verfolgt werden, so lang er nicht gegen die bürgerlichen Gesetze sich verfehlt; und darum ist in unsern Tagen mit Recht ein Schrei der Entrüstung durch ganz Europa gegangen, als wir hören mußten, wie in Spanien ein halb Dutzend ruhiger, redlicher Bürger ins Gefängniß geworfen, vor Gericht gestellt und theilweise zur Galeeren- und andern harten Strafen verurtheilt wurden aus keinem andern Grund, als weil sie als evangelische Christen die Bibel verbreitet hatten. — Da können christliche Obrigkeiten ein Beispiel nehmen an diesem heidnischen Landpfleger Gallion. Nur freilich nicht ebenso musterhaft ist, was noch weiter von ihm erzählt wird.

V. 16, 17. „Und trieb sie von dem Richtstuhl. Da ergriffen alle Griechen Sosthenes, den Obersten der Schule und schlugen ihn vor dem Richtstuhl; und Gallion nahm sich nichts an.“ Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. So giengs diesmal den feindseligen Juden. Hartnäckig und halsstarrig nach ihrer Art wollten sie mit ihren Anklagen gegen Paulus sich nicht abweisen lassen, bis ihnen der Landpfleger endlich durch die Gerichtsdiener die Thür weisen ließ. Und da ergriffen nun die anwesenden Heiden die Gelegenheit, ihren

Judenhaß auszulaſſen, und ſchlugen auf den Synagogenvorſteher Soſthenes los. Dem Apoſtel Paulus thaten ſie damit gewiß keinen Gefallen, ſondern er wird ihnen abgewehrt haben in dem Sinn ſeines Spruchs: „Die Waffen unſrer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich“ (2 Kor. 10, 4). Aber der, deſſen Sache es geweſen wäre, dieſer Mißhandlung Einhalt zu thun, Gallion, nahm ſich nichts darum an. Da blickt etwas von römiſcher Judenverachtung oder von vornehmer Gleichgültigkeit heraus, wie ſie einem gewiſſenhaften Richter nicht geziemt. Und da müſſen wir immerhin ſagen: der heidniſche Gallion iſt trotz ſeiner freundlichen Geſinnung gegen unſern Apoſtel darum noch kein Muſter für einen chriſtlichen Richter. Denn dieſer ſoll zwar in Anderer Gewiſſens- und Religionsſachen nicht eingreifen, aber ſelber Gewiſſen und Religion haben, wovon bei Gallion in dieſem Fall wenigſtens nichts zum Vorſchein kommt. Und er ſoll ferner zwar in Sachen der Lehre und des Glaubens nicht richten, aber gegen rohe Gewaltthat den Mißhandelten ſchützen, weß Glaubens er ſein mag, was Gallion hier unterlaſſen hat.

V. 18. „Paulus aber blieb noch lange daſelbſt; darnach machte er ſeinen Abſchied mit den Brüdern und wollte in Syrien ſchiffen und mit ihm Priscilla und Aquila; und er beſchor ſein Haupt zu Kenchrea, denn er hatte ein Gelübde.“ Paulus blieb in Ruhe zu Korinth bis die anderthalb Jahre um waren, die Lucas vorher als die der Stadt geſchenkte Gnadenzeit angegeben hat (V. 12). Nun aber zog es den Apoſtel mächtig nach dem Orte ſeines Ausgangs, Antiochien, zurück, und er machte ſich fertig zur Heimfahrt. Aquila und deſſen Weib Priscilla, ſeine chriſtlichen Freunde, ſollten ihn begleiten. Er ſchiffte ſich ein in Kenchrea, dem öſtlichen Hafen der Stadt, nachdem er vorher ſein Haupt geſchoren, denn er hatte ein

Gelübde. Wahrſcheinlich zum Dank gegen Gott für die neuliche Errettung vor dem Richterſtuhl Gallions und überhaupt für den in Korinth über Hoffen und Erwarten empfangenen göttlichen Segen nahm er das Gelübde eines ſogenannten Naſiräers auf ſich (4 Moſ. 6). Er beſchor ſein Haupt und gelobte, dreißig Tage lang das Haar nicht zu berühren und keinen Wein zu trinken, bis er im Tempel zu Jeruſalem ſein Dankopfer gebracht hätte. Wir wiſſen, wie wenig Gewicht Paulus, der Prediger der Glaubensgerechtigkeit, auf äußerliche Geſetzeswerke legte, und ſo hat er gewiß mit dieſem Naſiräergelübde ſich nicht den Himmel verdienen wollen. Aber ſein kindlich dankbares Herz trieb ihn dazu, nach altjüdiſcher Sitte dem Herrn dies Opfer zu bringen. So kann ja auch ein evangeliſcher Chriſt ſich gedrungen fühlen, durch irgend ein außerordentliches Opfer, durch irgend ein äußeres Zeichen, durch Enthaltung von einem unſchuldigen Genuß, durch Ablegung eines erlaubten Schmucks ſeine dankbare Hingabe an den Herrn zu zeigen; nur wollen wir uns aus ſo etwas ja nicht ein Verdienſt machen und wollen nicht vergeſſen: die beſten und Gott wohlgefälligſten Gelübde das ſind die Herzensgelübde der Buße, des Glaubens, des neuen Gehorſams. „Hier iſt mein Herz, mein Gott, ich bring es dir!“ das iſt dem Herrn ein köſtlicheres Opfer, als wenn du ihm zu lieb als Nonne dein ſchönes Haupthaar ſcheeren ließeſt oder einen goldenen Ring von deinem Finger, eine goldene Kette von deinem Hals zum Opfer auf den Altar legteſt. — „Hier iſt mein Herz!“ ſo hieß es auch bei Paulus, ob er zu Land war oder zu Meer, in Griechenland oder in Aſien, mit langem Haar oder mit geſchorenem Haupte, mit Wunden bedeckt oder mit Ehren gekrönt, dem Herrn gehörte ſein Herz und ſein Kopf, ſein Leib und ſeine Seele. — Nun iſt er alſo wieder zu Schiffe, es

geht oſtwärts, von Griechenland heim nach Antiochien, von wo wir ihn am Schluß des 15. Kapitels haben ausgehen ſehen. Gewiß frohe Gedanken ſchwellten ſeine Bruſt, als der Wind die Segel blähte und er zurückblickte auf die Geſtade Griechenlands, die er einſt mit bangem Herzen betreten und auf denen er nun dem Herrn ein geſegnetes Ackerfeld zurücklaſſen durfte. Da hieß es fürwahr: Der Herr hat Alles wohlgemacht!

2.

Auch auf den Stationen unterwegs iſt ihm noch Freude beſcheert.

V. 19—21. „Und kamen hinab gen Epheſum und ließ ſie daſelbſt. Er aber gieng in die Schule und redete mit den Juden. Sie baten ihn aber, daß er längere Zeit bei ihnen bliebe. Und er verwilligte nicht, ſondern machte ſeinen Abſchied mit ihnen und ſprach: Ich muß allerdinge das künftige Feſt zu Jeruſalem halten; wills Gott, ſo will ich wieder zu euch kommen. Und fuhr weg von Epheſo.“ Er ſteuert oſtwärts und kommt zuerſt nach Epheſus, der großen Seeſtadt in Kleinaſien, wo er Aquila und Priscilla zurückläßt und wo er ſelber eine ſo freundliche Aufnahme findet bei den Juden, daß ſie ihn bitten zu bleiben. Aber für jetzt treibt ihn der Geiſt des Herrn vorwärts, der Heimath zu. Er will, wie ers gelobet hat, das bevorſtehende Pfingſtfeſt in Jeruſalem feiern und dort ſein Gelübde löſen. Wills Gott, ſo will er ſpäter wieder kommen. Wie er wieder gekommen und was er in Epheſus für ein geſegnetes Arbeitsfeld gefunden und wie ſein Herz an ſeinen lieben Epheſern gehangen, davon werden wir ſpäter in unſerer Apoſtelgeſchichte leſen, und davon giebt der

Brief an die Epheſer ein liebliches Zeugniß. Er fährt alſo weiter von Epheſus ſüdwärts.

V. 22. „Und kam gen Cäſarien und gieng hinauf und grüßete die Gemeine und zog hinab gen Antiochia.“ Zunächſt kommt der Apoſtel nach Cäſarien; da betritt er zum erſtenmal wieder den heiligen Boden von Paläſtina, — „und gieng von da hinauf“ — nämlich nach Jeruſalem „und grüßte dort die Gemeinde“, feierte Pfingſten, löste ſein Gelübde im Tempel — und dann „zog er hinab gen Antiochia“ in Syrien, von wo er etwa vier Jahre vorher mit Silas ausgezogen war auf dieſe ſeine zweite Miſſionsfahrt, ſeinen zweiten großen Fiſchzug im Ocean der Heidenwelt. So feiern wir mit ihm

3.

die Ankunft daheim.

Nur ganz kurz mit ein paar Worten berichtet die Apoſtelgeſchichte dieſen Pfingſtgruß zu Jeruſalem und die Heimkunft nach Antiochia, um ſogleich dann den raſtloſen Apoſtel zu weiteren Fahrten und Thaten zu begleiten. Aber wir können uns denken, meine Lieben, was das Tage des Danks, der Lobgeſänge und der Freudenthränen geweſen ſein mögen für den zurückkehrenden Gotteshelden wie für die Brüder in der Heimath. Ein ſieggekrönter Held wars ja der heimzog, und ein theurer geiſtlicher Vater, der zurückkam zu den Seinen! Was gabs da zu fragen und zu erzählen, zu beten und zu preiſen im Rückblick auf dieſe vier Jahre der Trennung. Welche köſtlichen Reiſegeſchenke brachte der vielgereiste Apoſtel ſeinen lieben Kindlein zurück: die Narben und Wundenmale, die er von Philippi her an ſich trug, wo man ihn gegeißelt, und die Siegs- und Ehrenkränze, womit ihn der Herr dennoch gekrönt; die Seelen des Kerkermeiſters und der

Lydia und ſo vieler andern, die er fürs Evangelium gewonnen, die erſten Chriſtengemeinden, die er in Europa gegründet, zu Philippi, Theſſalonich, Beroe und Korinth, das waren die herrlichen Siegstrophäen, die reichen Weizengarben, die der Knecht Gottes einbrachte von ſeiner Miſſionsfahrt, — und das Ende ſeiner Erzählungen waren gewiß feurige Lob- und Dankpſalmen für den Herrn, der Alles alſo wohlgemacht und das freudige Bekenntniß: bis hieher hat der Herr geholfen! — Bis hieher hat der Herr geholfen! ſo, meine Lieben, wollen auch wir mit frohem Dank bekennen im Rückblick auf alle Gnadenführungen des Herrn mit ſeinem Knecht Paulus, die wir bisher mitanſehen durften, und auf alle Wunderwege, die er mit ſeiner Kirche gegangen iſt bis auf dieſen Tag, und auf alle Segnungen und Durchhilfen, die auch wir ſelber bis heute von ihm erleben durften. Der bis hieher geholfen, der wird auch ferner helfen; ihm wollen wir Kirche und Gemeinde, Haus und Familie, Leib und Seele mit kindlicher Zuverſicht übergeben in dem Vertrauen:

Du biſt mein Gott auch künftighin,
Darauf vertrau ich feſte,
Du änderſt nie den treuen Sinn,
Und ſorgſt für mich aufs beſte;
In Lieb und Leid
Biſt du bereit,
Mir Rath und That zu geben,
So lang ich werde leben.

(Schmolke.)

Amen.

LVII.

Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen.

Kap. 18, 23—28. Und verzog etliche Zeit und reisete aus und durchwandelte nach einander das galatische Land und Phrygien und stärkete alle Jünger. Es kam aber gen Ephesum ein Jude, mit Namen Apollo, der Geburt von Alexandria, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift. Dieser war unterweiset den Weg des HErrn, und redete mit brünstigem Geist und lehrete mit Fleiß von dem HErrn, und wußte allein von der Taufe Johannis. Dieser fieng an frei zu predigen in der Schule. Da ihn aber Aquila und Priscilla höreten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus. Da er aber wollte in Achajam reisen, schrieben die Brüder und vermahneten die Jünger, daß sie ihn aufnähmen. Und als er darkommen war, half er viel denen, die gläubig waren worden durch die Gnade. Denn er überwand die Juden beständiglich, und erweisete öffentlich durch die Schrift, daß JEsus der Christ sei.

„Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“ So schreibt Paulus an seine Korinther (1. Kor. 3, 6), im Rückblick auf das, was er selbst und sein edler Mitarbeiter unter dem Segen Gottes in jener Gemeinde gewirkt hatten. Als ein Ackerwerk Gottes, als einen feinen Garten des Herrn, reich an schönen Blüthen des Glaubens und an edlen Früchten der Gerechtigkeit, betrachtet

er seine liebe Gemeinde, der er das Zeugniß geben durfte, „daß sie durch Christum in allen Stücken reich gemacht worden sei an aller Lehre und in aller Erkenntniß und nicht Mangel habe an irgend einer Gabe." Und sich darf er dabei das Zeugniß geben: „ich habe gepflanzet". Wie er in Korinth das Evangelium gepflanzet hat, wie er nicht ohne Schüchternheit diesen fremden harten Boden betrat, wie er dann zuerst mit der Pflugschaar der Gesetzespredigt das Erdreich zubereitete, sofort aber den Samen des Evangeliums in die Furchen streute, da ihn der Geist drang zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christ sei; wie er ferner unter mancherlei Anfechtung, aber auch mit großem Segen anderthalb Jahre lang in der Gemeinde wirkte und manche schöne Pflanze der Gerechtigkeit dort keimen sah, so daß bei seinem Abgang von Korinth das Samenfeld schon grün und hoffnungsvoll dastand, das haben wir in der vorigen Stunde mit einander gesehen und gehört.

„Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen". Diesen Apollo nun, der in Pauli Arbeit eintrat zu Korinth und der das, was Paulus mit seinem mächtigen, bahnbrechenden Zeugniß gepflanzt und gegründet, durch seine geistvolle, herzgewinnende Predigt erhielt, pflegte und weiterförderte, diesen Apollo lernen wir in unsrem diesmaligen Abschnitt näher kennen.

„Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Auch das dürfen wir heute sehen, wie Gott das Gedeihen gab zu der Arbeit des Nachfolgers, so gut als zu der des Vorgängers. „Aber Gott hat das Gedeihen gegeben". Damit ist aller Stolz, aller Neid, aller Selbstruhm und Rangstreit zwischen diesen beiden gesegneten Rüstzeugen des Herrn ein für allemal abgeschnitten; wie Paulus dort fortfährt: „So ist nun weder der da pflanzet

noch der da begeußet, etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt."

Wenn von dieſem Geiſte frommer Demuth vor Gott, die da weiß: an Gottes Segen iſt alles gelegen, und brüderlicher Liebe, die gern und neidlos auch des Bruders Gabe und Leiſtung gelten läßt, alle Arbeiter in Gottes Reich durchdrungen wären — alle Bürger in einem Lande, alle Geiſtlichen an einer Gemeinde, alle Lehrer in einer Schule, alle Arbeiter in einem Geſchäfte, alle Hausgenoſſen in einem Hauſe — o wie viel ärgerliche Zwietracht und Eiferſucht wäre da abgeſchnitten, wie viel Tüchtiges könnte da ausgerichtet werden, wie lieblich ließe ſich da zuſammenwohnen, zuſammenleben, zuſammenwirken!

Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben.

Im Lichte dieſes Wortes wollen wir die Wirkſamkeit des Apollo zu Korinth jetzt näher betrachten und aus unſrem Abſchnitt ſehen:

1) Wie er unter dem Segen Gottes ſelber zuerſt heranwuchs zu einer Pflanze der Gerechtigkeit;

2) wie dann durch ſeine Arbeit die Gemeinde wuchs.

1.

Das eigene geiſtliche Wachsthum des Apollo wird uns erzählt V. 24—26. Vorher noch ein kurzer Bericht über Paulus.

V. 23. „Und verzog etliche Zeit, und reiſete aus, und durchwandelte nach einander das galatiſche Land, und Phrygien und ſtärkete alle Jünger." Wir haben den Apoſtel zu Antiochien in Syrien verlaſſen, wohin er mit reichen Segens-

garben zurückgekehrt war von seiner zweiten Missionsreise. Der müde Knecht Gottes hielt da für einige Zeit Rast. Aber nicht lange. Der Eifer für des Herrn Haus läßt ihm keine Ruhe. Die Sorge um seine lieben Gemeinden draußen treibt ihn abermals hinaus auf die dritte Missionsreise, die letzte die uns die Apostelgeschichte von ihm erzählt. Zunächst ist's nur eine Visitationsreise zu den früher gegründeten Gemeinden in Kleinasien, namentlich in den Landschaften Galatien und Phrygien, wo er auf seinem vorigen Zuge gleich Anfangs Jünger gesammelt hatte (Kap. 16, 6). „Da stärkte er alle Jünger". Der Brief an die Galater, etwa ein Jahr nach diesem Besuch geschrieben, zeigt, welcherlei Stärkung ihnen Noth that, nämlich hauptsächlich Stärkung im evangelischen Glauben an die alleinseligmachende Gnade Gottes in Christo Jesu und Stärkung in der evangelischen Freiheit, daß sie sich nicht abermals fangen ließen unter das Joch knechtischer Satzung. Wie Paulus von dort dann nach Ephesus geführt worden, einer neuen besonders wichtigen Station seiner Wirksamkeit, lesen wir im nächsten Kapitel. Für jetzt tritt der große Apostel neidlos eine Weile in Schatten, gegen einen andern hochbegabten, wenn auch ihm nicht völlig ebenbürtigen Mitarbeiter, gegen Apollo, der in Korinth begießen sollte, was Paulus gepflanzet hatte. Wir sehen zuerst wie er selber heranwuchs zu einer Pflanze der Gerechtigkeit.

V. 24. „Es kam aber gen Ephesum ein Jude, mit Namen Apollo, der Geburt von Alexandria, ein beredter Mann und mächtig in der Schrift." Es ist eine schöne Ausstattung von Gaben der Natur und menschlicher Bildung, welche dieser merkwürdige Mann mitbrachte zum Dienste der Kirche. Schon seine Geburtsstadt hat einen glänzenden Namen. Er war gebürtig von Alexandria. Diese weltberühmte egyptische Küsten-

ſtadt am Ausfluß des Nil, von Alexander dem Großen gegründet, war damals die eigentliche Hochſchule jüdiſcher Bildung und Gelehrſamkeit. Es wohnten dort faſt eine Million Juden, welche griechiſche Weisheit zugleich mit jüdiſcher Schriftgelehrſamkeit lernten und pflegten, namentlich in der Schule des berühmten Juden Philo, deſſen Schriften heute noch von ſeinem Geiſt und ſeiner Wiſſenſchaft Zeugniß geben. Unſer Apollo ſelber war von Natur „ein beredter Mann"; er hatte die Gabe einer feurigen, Herz und Geiſt anziehenden und ergreifenden Rede; eine herrliche Gabe Gottes, wenn ſie einer recht gebraucht, ſei's im Dienſt der Kirche oder im weltlichen Regiment, auf der Kanzel oder in der Gerichtsſtube, auf dem Rathhaus oder im Ständeſaal. Freilich auch nur eine tönende Schelle, wo ſie mißbraucht wird im Dienſte der Ruhmſucht und Eitelkeit, ja ein Schwert in eines Unſinnigen Hand, wo ſie mißbraucht wird zu ſchlimmen Zwecken, zur Aufreizung der Gemüther, zum Umſturz der Ordnung. Apollo aber war fern von ſolchem Mißbrauch; er ſtellte ſeine Beredſamkeit in den Dienſt des göttlichen Worts, „er war mächtig in der Schrift". Das erſt gab ſeiner ſchönſten und feurigſten Rede den rechten Kern und Gehalt, die goldenen Aepfel für ſilberne Schalen. Und zwar war ſeine Schriftkunde keine todte Schriftgelehrſamkeit nach phariſäiſcher Weiſe.

V. 25. „Dieſer war unterweiſet den Weg des HErrn, und redete mit brünſtigem Geiſt, und lehrete mit Fleiß von dem HErrn, und wußte allein von der Taufe Johannis." Er war unterwieſen den Weg des Herrn. Er wußte etwas vom Heilsrath Gottes in Jeſu Chriſto, wenn auch ſeine Erkenntniß noch keine tiefere chriſtliche war; daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen und daß der Glaube ans Evangelium

der Weg zum Himmel sei, das wußte er, und diesen Weg des Herrn suchte er nicht nur selber zu gehen, sondern auch Andre darauf zu weisen war sein feuriges Bestreben: er redete mit brünstigem Geist und lehrte mit Fleiß von dem Herrn Jesu, soweit er selber ihn kannte, aber er wußte bis jetzt nur von der Taufe Johannis, noch nicht von der Taufe auf Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Kurz er hatte einen hellen Schein christlicher Erleuchtung, aber noch nicht das volle Licht der Erkenntniß; er fühlte in sich einen feurigen Drang fürs Reich Gottes zu wirken, aber er wußte noch nicht sicher den Weg, sich und Andere selig zu machen. Es gieng ihm wie heut noch so manchem angehenden Prediger des Evangeliums, der auch, wenn er zuerst an eine Gemeinde kommt, schöne Gaben und ein schönes Wissen mitbringt und einen feurigen Eifer für die Sache des Herrn, aber es fehlt noch an der tieferen christlichen Herzensbildung, an der eigenen gründlichen Heilserfahrung. — Wohl dem Neuling und Anfänger im Dienste des Herrn, wenn ihm Gott dann so liebe Lehrmeister zuführt, wie einen Aquila und eine Priscilla, und wenn er sie so treulich benutzt, wie Apollo es that.

V. 26. „Dieser fieng an, frei zu predigen in der Schule. Da ihn aber Aquila und Priscilla höreten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg GOttes noch fleißiger aus." Den Weg Gottes, den der Auferstandene den Jüngern von Emmaus auslegte, die Jesum von Nazareth, den Propheten, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk, kannten und liebten, aber das Geheimniß seines Leidens und seiner Herrlichkeit noch nicht wußten; den Weg Gottes, welchen der erhöhete Jesus Saulo offenbarte auf dem Felde bei Damaskus und in welchem Aquila und Priscilla selber von Paulo zu Korinth unterwiesen worden waren, den legten sie dem Apollo

noch fleißiger aus. Freilich, schlichte, einfältige Lehrmeister, dieser Zeugmacher oder Zeltweber und seine Frau, für einen so reichbegabten und hochgelehrten Schüler, wie Apollo war; was man sonst nur aus Büchern und auf Universitäten lernt, das lernte hier der Schriftgelehrte von diesen christlichen Handwerksleuten. Aber wie oft geht es auch heut noch dem Prediger so! Mehr als aus den gelehrten Büchern lernen wir Geistliche oft im Umgange mit einem lebendigen Christen, bei Hausbesuchen, an Krankenbetten, in brüderlichen Versammlungen; und was kein Professor auf der Hochschule uns lehren konnte, lebendiges Christenthum, das können wir aus dem Umgang oder aus den Schriften eines einfältigen, aber von Gott erleuchteten Handwerkers oder Bauersmanns lernen, wie Michael Hahn einer war und so mancher andere gesalbte Christ alter oder neuerer Zeit. Darum ein demüthiges, lernbegieriges Herz, das fern von aller Einbildung der Amtswürde und der Schriftgelehrsamkeit bereit ist, überall zu lernen und begierig immer zu wachsen in der Erkenntniß — das ist's, was noth thut nicht nur dem Prediger, sondern auch jedem Christen, dem es ernst ist, daß etwas aus ihm werde zum Lobe der göttlichen Gnade. Sind wir so selber im geistlichen Wachsthum, dann können wir

2.

auch Andern zum geistlichen Wachsthum verhelfen, wie Apollo der Gemeinde zu Korinth.

V. 27 u. 28. „Da er aber wollte in Achajam reisen, schrieben die Brüder und vermahneten die Jünger, daß sie ihn aufnähmen. Und als er dahkommen war, half er viel denen, die gläubig waren worden durch die Gnade. Denn er überwand

die Juden beständiglich, und erweisete öffentlich durch die Schrift, daß JEsus der Christ sei." Es trieb den Apollo mit seinem Pfunde nun auch zu wuchern, das Licht seiner christlichen Erkenntniß nun auch leuchten zu lassen vor den Leuten, und da gehen seine Gedanken nach Korinth, wo der Herr ein so großes Volk gesammelt hatte. Dahin wiesen ihn vielleicht Aquila und Priscilla, die ja in der Gemeinde bekannt waren und mit Paulus eben daher gekommen. Dort, sagten sie wohl, wäre ein Feld für dich, dort ist eine große Lücke durch den Abgang des Paulus entstanden. Wie wär's wenn du hingingst, zu begießen was er gepflanzt hat? Du bist ein beredter Mann, ein gelehrter Mann; das ist's was jene Griechen brauchen und schätzen. Und du kennst Den, in welchem allein das Heil ist: in seinem Dienst wirst du deine Gaben verwenden. Und so reden sie ihm nicht nur zu, sondern geben ihm auch einen freundlichen Geleitsbrief mit, und er geht in Gottes Namen hin und wirkt im großen Segen, stärkt die Gläubigen (V. 27) und überwindet die Widersacher (V. 28). — „Paulus hat gepflanzet, Apollo hat begossen und Gott hat das Gedeihen gegeben." O ein großer, treuer Gott, der so viele Knechte hat zu seinem Dienst und so mannichfaltige Gaben der Natur und der Gnade austheilt unter den Seinen, der neben Paulus Apollo, neben Luther Melanchthon stellt und neben den Sternen erster Größe auch kleinere Lichter leuchten läßt am Himmel seiner Kirche. Er sende auch ferner treue Arbeiter in seiner Ernte und lasse sie nebeneinander stehen in brüderlicher Liebe. Er mache uns Alle zu seinen treuen Knechten und Mägden, daß wir mit unsern Pfunden, seien's fünf oder zwei oder eins, treulich wuchern zu seiner Ehre und einst das Zeugniß empfahen: Ei du frommer und

getreuer Knecht — ei du fromme und getreue Magd — du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Seele, gieb Dich nun zufrieden,
Jesus kommt und stärkt die Müden,
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sei getreu bis in den Tod.

(Schubart.)

Amen.

LVIII.

Paulus und die Johannisjünger.

Kap. 19, V. 1—7. Es geschah aber, da Apollo zu Korinth war, daß Paulus durchwandelte die obern Länder, und kam gen Ephesum und fand etliche Jünger; zu denen sprach er: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid? Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannes Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße, und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei. Da sie das höreten, ließen sie sich taufen auf den Namen des HErrn JEsu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Und alle der Männer waren bei zwölfen.

„So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr." Dieses Gotteswort aus Prophetenmund (Jer. 29, 13, 14) ist ein mächtiges Trostwort für viele suchende Seelen, in denen zwar ein redliches Verlangen ist nach Gottes Gnade und Wahrheit, aber noch kein fester Besitz der Gnade, noch kein helles Licht der Wahrheit; die zwar über die Welt und ihre vergänglichen Dinge hinausdenken und hinaustrachten, aber sie sind doch erst

auf dem Wege zum Herrn, erſt im Vorhof zum Heiligthum. Ueber ſolche ſuchende Seelen, über ſolche Anfänger im Chriſtenthum bricht der Herr keineswegs den Stab, wie es in falſchem Eifer manchmal geſchieht von Seiten geförderter Chriſten, ſondern er zieht auch ſie in den Kreis ſeiner Liebe und Erbarmung, er ladet ſie freundlich ein, näher zu kommen, weiter zu ſuchen und führt ſie ſelber gerne weiter von Stufe zu Stufe, von einer Kraft zur andern. Freilich er verlangt von ihnen auch und erwartet von ihnen, daß ſie ihn von ganzem Herzen ſuchen, daß ſie nicht auf halbem Wege eigenſinnig ſtehen bleiben und mit einem halben lauen Chriſtenthum gleichgültig ſich genügen laſſen, ſondern daß es ihnen Ernſt iſt mit der Bitte unſeres Liedes: „Laß dich finden, laß dich finden, denn mein Herz verlangt nach dir!“ So ihr mich von ganzem Herzen ſuchen werdet, ſo will ich mich von euch finden laſſen, ſpricht der Herr. Auch an den zwölf Männern in unſerm Texte, an den zwölf aſiatiſchen Jüngern, die erſt die Taufe Johannis empfangen hatten, ſehen wir das erfüllt, und wenn wir genauer betrachten, was zwiſchen Paulus und dieſen Anfängern im Chriſtenthum vorging, ſo werden wir manche ernſte Gewiſſensfrage auch an uns, aber auch mehr als eine tröſtliche Verheißung für uns darin finden.

Paulus und die zwölf Johannisjünger zu Epheſus — oder: Die den Herrn ſuchen, die ſollen ihn finden,

ſei die Aufſchrift unſeres Abſchnittes, und zwei Fragen daraus müſſen auch uns beſonders zu Herzen gehen:

1) Habt ihr den heiligen Geiſt empfangen?
2) Worauf ſeid ihr denn getauft?

1.

Habt Ihr den heiligen Geist empfangen? Das ist die erste Gewissensfrage des Apostels an jene Johannisjünger und an uns Alle.

V. 1. „Es geschah aber, da Apollo zu Korinth war, daß Paulus durchwandelte die oberen Länder und kam gen Ephesus, und fand etliche Jünger." Apollo war zu Korinth, wie wir im vorigen Abschnitt vernommen haben, und begoß dort, was Paulus gepflanzet hatte. Paulus aber, der unermüdliche Bahnbrecher und Vorkämpfer für's Reich Gottes, öffnet inzwischen dem Evangelium neue Wege. Zunächst durchwandelte er die oberen Länder im Innern Kleinasiens, das galiläische Land, Phrygien und die benachbarten Landschaften und stärkte dort die Jünger (K. 18, 23), aber von dort zog es seinen unermüdlichen, unternehmenden Geist auf neue Bahnen. Er kam nach Ephesus, wo er schon neulich auf der Heimreise von Korinth durchgekommen war, wo ihn die Juden freundlich gebeten hatten, daß er länger bei ihnen bliebe; er war damals weiter geeilt nach Jerusalem, aber will's Gott, sprach er, so will ich wieder zu euch kommen. Gott hat's gewollt, und so kommt er jetzt wieder und kommt, um hier ein gesegnetes Tagewerk zu vollbringen und dem Herrn ein großes Volk zuzuführen. Ephesus, eine blühende Küstenstadt Kleinasiens von fast 500,000 Einwohnern, die Hauptstadt der Provinz Jonien, berühmt durch ihren prächtigen Tempel der Diana, groß und reich durch ihren Handel und ihre Gewerbe, sollte nun ein Mittelpunkt des Christenthums werden, einer der sieben Leuchter des Evangeliums im Morgenlande. Hier wirkte Paulus zwei Jahre und sammelte dem Herrn ein großes Volk in dieser Stadt. Hierher schrieb er nachher aus der römischen Ge-

fangenſchaft ſeinen herrlichen Epheſerbrief, hier ließ er Timotheus als ſeinen Stellvertreter zurück, hier brachte ſpäter Johannes, der Jünger der Liebe, ſeinen Lebensabend zu, hier ſoll auch Maria, die Mutter des Herrn, unter der Pflege des Johannes ihre letzten Jahre verlebt und ihr Grab gefunden haben. Mehrere großen Kirchenverſammlungen wurden in den erſten fünf chriſtlichen Jahrhunderten dort gehalten, bis Epheſus von den Türken zerſtört wurde und nun daliegt als ein elender Trümmerhaufe, als ein Denkmal göttlicher Gerichte mit der Aufſchrift aus der Offenbarung: „Aber ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt. Gedenke, wovon du gefallen biſt und thue Buße und thue die erſten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegſtoßen von deiner Stätte.“ (Offenb. 2, 4 ff.)

In dieſem Epheſus fand Paulus etliche Jünger, d. h. etliche Chriſten; ſo ſchwach ſie noch in der Erkenntniß ſind, der Jüngername wird ihnen von Lukas nicht verweigert, denn ſo ihr mich von ganzem Herzen ſuchen werdet, ſo will ich mich von euch finden laſſen, ſpricht der Herr. Auch ein Anfänger im Chriſtenthum iſt des edlen Jüngernamens werth, wenn er nur in Gottes Augen ein Herz hat, das begierig iſt nach ſeinem Heil. Und ſolcher Seelen ſoll ſich ein Prediger und Hirte beſonders liebreich annehmen, das ſind die Säuglinge, an denen wir Ammentreue beweiſen können. Daß jene Männer freilich noch Anfänger im Chriſtenthum waren, das beweiſt die Gewiſſensfrage, die der Apoſtel an ſie macht, ſowie die Antwort, die ſie darauf geben.

V. 2. „Zu denen ſprach er: Habt ihr den heiligen Geiſt empfangen, da ihr gläubig geworden ſeid? Sie ſprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geiſt ſei.“ Habt ihr den heiligen Geiſt empfangen? Wahrlich, eine Ge-

wissensfrage an solche, die Jünger Jesu sich nennen. Wahrscheinlich waren es Fremde, unlängst in der Stadt angekommen, und in der Judenschule mit dem Jüngerhäuflein bekannt geworden. Paulus prüfte ihre Geister, fand wohl bei ihnen einen Anfang der Erkenntniß, einen Keim des Lebens. Sie wußten etwas von Christo, von Buße, vom Glauben, vom Himmelreich, aber der Apostel merkte bald, daß es mit ihrem christlichen Leben noch schwach bestellt sei, daß noch viel Unklares und Unfertiges, noch viel Angelerntes und Nachgebetetes bei ihrem Christenthum war, der Geist aber, der freie, fröhliche Geist der Kindschaft Gottes, der läßt sich noch nicht spüren, darum seine Frage: Habt ihr den heiligen Geist empfangen? Und die guten Leute sind so ehrlich und gestehen ihm, was ihnen fehlt. Sie sprachen zu ihm: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei. Daß der heilige Geist im Himmel ist, daß er durch die Propheten und am letzten durch Johannes geredet habe, und daß Christus mit dem heiligen Geiste taufen werde, war ihnen freilich als Jüngern bekannt, aber daß diese Geistestaufe schon vorhanden und der heilige Geist in der Gemeinde Jesu Christi zu haben sei, davon hatten sie noch nichts gehört und gesehen, geschweige denn an sich selbst erfahren.

Und nun, meine Lieben, — habt ihr den heiligen Geist empfangen? Wie lautet unsre Antwort auf diese Gewissensfrage? Jünger und Jüngerinnen sind wir ja wohl Alle oder wollen es wenigstens sein. Einen Anfang in der christlichen Erkenntniß, einen Anfang im christlichen Leben haben wir, Gott sei Dank, Alle schon gemacht, und gern will ich glauben, wir sind darin weiter, als jene Johannesjünger in Ephesus. Aber wie steht's mit dem heiligen Geist, der allein uns in alle Wahrheit leiten, zu allem Guten stärken, in aller Trübsal trösten,

zu Kindern Gottes machen kann? Haſt du den heiligen Geiſt empfangen? d. h. iſt deine Erkenntniß von Jeſu Chriſto auch eine lebendige, iſt ſie Herzensſache, Erfahrungsſache? Oder iſt's nur ein todtes Wiſſen, ein blindes Nachbeten deſſen, was du hörſt und lieſeſt? — Haſt du den heiligen Geiſt empfangen? d. h. iſt dein Wandel in Gottes Wegen auch ein aufrichtiger, fröhlicher? Iſt's die Liebe Gottes, die dich dringet, oder nur die Knechtſchaft des Geſetzes, unter der du ſtehſt? Thuſt du das Gute um des Guten willen oder nur aus Lohnſucht? Meideſt du das Böſe, weil es bös iſt oder nur aus Furcht vor Strafe? Iſt dir dein Chriſtenthum eine ſchwere Laſt oder eine ſüße Luſt nach dem Worte des Meiſters: Das iſt meine Speiſe, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat? — Haſt du den heiligen Geiſt empfangen? d. h. gehſt du fröhlich und getroſt deines Weges hienieden, fröhlich in Gott, getroſt über dem Zeugniß der Gotteskindſchaft in deinem Herzen? Oder fehlt dir noch dieſer fröhliche kindliche Geiſt? Trifft man dich im Unglück verzagt und in Trübſal muthlos, ſo daß du nicht ſagen kannſt: „Sein Geiſt ſpricht meinem Geiſte manch ſüßes Troſtwort zu?“ Fehlt dir vielleicht ſogar in guten Tagen der freudige Geiſt der Kinder Gottes, daß du trübſinnig den Kopf hängſt, ſtatt harmlos deines Gottes dich zu freuen und die Gaben ſeiner Güte zu genießen; daß du lieblos von Andern dich abſonderſt, ſtatt ihnen ein offenes Herz voll brüderlicher Liebe entgegenzutragen? — Haſt du den heiligen Geiſt empfangen? das heißt, mit einem Wort, mein Lieber, biſt du ein Kind Gottes oder noch ein Knecht des Geſetzes? Der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens helfe uns Allen dazu, daß wir auf dieſe Gewiſſensfrage antworten dürfen mit einem fröhlichen Ja!

Der himmlische Vater erneue und vermehre in uns Allen, um Jesu Christi willen, die Gaben seines heiligen Geistes, zur Stärkung unseres Glaubens, zur Kraft in der Gottseligkeit zur Geduld in dem Leiden und zur seligen Hoffnung des ewigen Lebens! — „Um Jesu Christi willen." Da reiht sich nun eine andere Frage noch an:

2.

Worauf seid ihr getauft? Bei jenen Männern zu Ephesus war freilich diese Frage nun sehr am Platze. Da Paulus findet, wie schwach es noch mit ihrem Christenthum steht, so fragt er sie:

V. 3. „Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannes Taufe." Auf den Namen Jesu waren sie noch nicht getauft, sondern sie waren getauft, wie Johannes am Jordan getauft hatte, zur Buße, indem sie reumüthig ihre Sünden bekannten, und zur Vergebung ihrer Sünden, indem sie hingewiesen wurden auf den, der da kommen sollte, sie hinwegzunehmen, auf Christum, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Aber daß und wie nun Christus sein Erlösungswerk vollbracht habe, daß und wie durch sein Leben, Leiden, Auferstehen, zum Vater Gehen nun Leben und Seligkeit erworben sei, davon wußten sie noch nichts. Und darum setzt ihnen nun Paulus den Unterschied der Johanneischen und christlichen Taufe auseinander.

V. 4. „Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei." Johannes Taufe war eine Taufe auf Christum als den zukünftigen Herrn, nun aber, nachdem er erschienen ist und sein Werk vollendet hat, ist nur die christ-

liche Taufe die rechte. „Er muß zunehmen, ich aber muß abnehmen," dieſes Wort des Täufers erfüllt ſich hier zum letztenmal; von nun an verſchwindet er in der neuteſtamentlichen Geſchichte. — Und ſo laſſen ſich denn jene Jünger taufen auf den Namen des Herrn Jeſu.

Und nun — unter den ſegnenden und betenden Händen des Apoſtels wurden ſie auch ausgerüſtet mit den Gaben des heiligen Geiſtes; ihre Herzen brannten vom Feuer eines neuen Glaubens, einer neuen Liebe und Hoffnung, und ihre Zungen ſtrömten über vom Lobe des Herrn, der ſo Großes an ihnen gethan hatte.

V. 5, 6 u. 7. „Da ſie das höreten, ließen ſie ſich taufen auf den Namen des Herrn Jeſu. Und da Paulus die Hände auf ſie legete, kam der heilige Geiſt auf ſie und redeten mit Zungen und weiſſageten. Und alle der Männer waren bei Zwölfen." Gleichſam als eine Abſchattung der zwölf Apoſtel, als eine heilige Jüngerſchaar, beſtimmt zum Samen einer neuen Gottesgemeinde in Aſien, ſtanden nun dieſe zwölf Männer da; nachdem ſie ſelber Chriſto einverleibt waren durch die Waſſer- und Geiſtestaufe, konnten ſie auch für ſein Reich Seelen werben und in ſeinem Dienſt arbeiten auf dem ihnen angewieſenen Boden.

Aber nun, meine Lieben, ergeht auch an uns noch die Frage: Worauf ſeid ihr denn getauft? Wir dürfen wohl fröhlich antworten mit unſerm Konfirmationsbüchlein: ich bin getauft auf den Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, dem heiligen dreieinigen Gott ſei für dieſe unausſprechliche Wohlthat Lob und Dank geſagt in Zeit und Ewigkeit. Aber ſind denn nun auch die Wirkungen der Taufe an uns zu ſehen und in uns zu ſpüren? Wenn wir getauft ſind auf Gott den Vater: ſind wir denn auch gehor-

ſame Kinder unſeres Gottes und Vaters? Wenn wir getauft ſind auf den Namen des Sohnes, ſind wir denn auch treue Jünger unſeres Heilandes? Wenn wir getauft ſind auf den Namen des heiligen Geiſtes: ſind wir denn auch gelehrige Zöglinge dieſes unſeres göttlichen Lehrers, Führers und Tröſters? Möchten wir nicht manchen Chriſten, trotz dem chriſtlichen Namen, den er trägt, trotz dem chriſtlichen Taufſchein, den er bei ſich führt, fragen: worauf biſt du denn getauft? Wenn doch ſo wenig Bekanntſchaft mit Chriſto, ſo wenig chriſtliches Leben an dir zu ſpüren iſt: auf wen biſt du denn getauft? — „Worauf ſeid ihr denn getauft? Dieſe Frage," ſagt Luther, „ſollten alle Chriſten täglich an ſich ſelber richten, denn ein Jeglicher hat ſein Lebelang genug zu lernen und zu üben an der Taufe, denn er hat immerdar zu ſchaffen, daß er feſtiglich glaube was ſie ihm zuſaget und bringet Ueberwindung des Teufels und des Todes, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade und den ganzen Chriſtum und heiligen Geiſt mit ſeinen Gaben." So wollen wir denn dieſe zwei Fragen heut mitnehmen in unſerm Herzen und Gewiſſen: „Haſt du den heiligen Geiſt empfangen?" damit wir fleißig bitten um dieſe köſtlichſte aller Gaben, und: „Worauf biſt du getauft?" damit wir unſeres Taufſegens und Taufgelübdes nicht vergeſſen und mit Wahrheit ſprechen können:

Du haſt zu deinem Kind und Erben,
Mein lieber Vater, mich erklärt;
Du haſt die Frucht von deinem Sterben,
Mein treuer Heiland, mir gewährt;
Du willſt in aller Noth und Pein,
O guter Geiſt, mein Tröſter ſein.

Doch hab ich dir auch Furcht und Liebe,
Gehorſam zugeſagt und Treu;

Ich habe dir aus reinem Triebe
Gelobt, daß ich dein eigen ſei;
Hingegen ſagt ich bis ins Grab
Der Sünde ſchnödem Weſen ab.

Ich gebe dir, mein Gott, auf's neue
Leib, Seel' und Herz zum Opfer hin;
Erwecke mich zu neuer Treue
Und nimm Beſitz von meinem Sinn.
Es ſei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, deinen Willen thut!

(Nach Rambach.)

Amen.

LIX.

Pauli Schwert.

Kap. 19, V. 8—17. Er gieng aber in die Schule und predigte frei drei Monden lang, lehrete und beredete sie von dem Reich Gottes. Da aber etliche verstockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen, und sonderte ab die Jünger und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus. Und dasselbige geschah zwei Jahr lang, also, daß alle, die in Asia wohneten, das Wort des Herrn Jesu höreten, beide Juden und Griechen. Und Gott wirkete nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausfuhren. Es unterwanden sich etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die da böse Geister hatten und sprachen: Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus prediget. Es waren ihr aber sieben Söhne eines Juden, Skeva, des Hohenpriesters, die solches thäten. Aber der böse Geist antwortete und sprach: Jesum kenne ich wohl und Paulum weiß ich wohl; wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihr mächtig und warf sie unter sich, also, daß sie nacket und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Dasselbige aber ward kund allen, die zu Epheso wohneten, beide Juden und Griechen; und fiel eine Furcht über sie alle, und der Name des Herrn Jesu ward hoch gelobet.

Der Apostel Paulus wird von den Malern seit alter Zeit gewöhnlich mit einem bloßen Schwert in der Hand abgebildet. Dieß Schwert bedeutet zunächst sein Marterwerkzeug, das Richtschwert, womit er zu Rom enthauptet wurde. Bei diesem Schwert in des Apostels Hand können wir aber auch noch an ein anderes, geistliches Schwert denken, an jenes Schwert, das Paulus selbst zur Waffenrüstung eines Streiters Christi zählt (Ephes. 6, 17), das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes; an jenes Schwert, von welchem es im Hebräerbrief Kap. 4, V. 12 heißt: „Das Wort Gottes ist lebendig ung kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter unsrer Gedanken und der Sinne unsres Herzens." Dieses zweischneidige Schwert des göttlichen Worts, das eindringt in Mark und Bein und Herz und Gewissen, das unerbittlich scheidet zwischen Göttlichem und Ungöttlichem, Wahrheit und Lüge, und auch unter dem frommen Schein den Grund eines argen Herzens aufdeckt — wer hat es gewaltiger geschwungen, wer hat es unermüdlicher geführt, wer hat größere Thaten damit gethan und herrlichere Siege damit erfochten als unser Apostel Paulus, dieser große Prediger der göttlichen Gnade und Wahrheit? Auch im verlesenen Abschnitt sehen wir ihn dieses zweischneidige Schwert des göttlichen Wortes siegreich brauchen und große Thaten damit thun. Lasset uns betrachten

Paulus in Ephesus, wie er das Wort Gottes braucht als ein zweischneidig Schwert wider alle Mächte der Finsterniß;

1) wider die Verstocktheit ungläubiger Herzen;

2) wider die Gewalt böſer Krankheit;

3) wider die Blendwerke gottloſer Zauberei.

1.

Wider die Verſtocktheit ungläubiger Seelen muß Paulus das zweiſchneidige Schwert Gottes brauchen in der Judenſchule zu Epheſus.

V. 8. „Er gieng aber in die Schule und predigte frei drei Monden lang, lehrete und beredete ſie von dem Reich Gottes.“ Was Paulus zuvor mit den zwölf Johannisjüngern verhandelt hatte, war ein Muſter von Privatſeelſorge; nun erfahren wir auch von ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit. Er ſperrte ſich, ſagt ein Ausleger, mit jenen Zwölfen und ein paar andern Jüngern nicht von vornherein ins Kämmerlein, um ſich mit ihnen allein zu erbauen, als wären die Andern nicht da, ſondern er ſah auch die übrigen Epheſer als ſeine Pfarrgemeinde an; das Evangelium ſoll ja von den Dächern gepredigt werden. — Und drei Monate lang darf er frei und ungeſtört predigen vom Reiche Gottes, das durch Jeſum Chriſtum erſchienen. Und er predigte nicht nur, ſondern was ſchwerer iſt, „unterredete ſich“ auch mit ſeinen jüdiſchen Zuhörern, hörte ihre Bedenken an, beantwortete ihre Fragen, widerlegte ihre Einwürfe und ſuchte es ihnen aus den Propheten zu beweiſen, daß Jeſus der verheißene Meſſias ſei, und wartete geduldig auf die Frucht ſeiner Ausſaat, auf die Wirkung ſeiner Predigt. — Nun aber gieng es wieder ähnlich wie in Korinth: es kam zu einem Bruch zwiſchen Paulus und den Juden, zu einer Scheidung zwiſchen Glauben und Unglauben.

V. 9. „Da aber etliche verſtockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er

von ihnen und sonderte ab die Jünger und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus.“ Auch hier wieder der jüdische Hochmuth, dem die Predigt vom Kreuz ein Aergerniß ist, die Halsstarrigkeit jenes Volkes, das mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören will. Und nicht genug, daß sie das eigene Herz verstockten, sie suchten auch Andere abwendig zu machen vom Wege des Heils und gegen den Apostel einzunehmen. Da sieht denn Paulus: hier kann keine Gemeinschaft fernerhin sein. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? So nimmt er denn in Gottes Namen das zweischneidige Schwert des göttlichen Worts und haut das lockere Band der Gemeinschaft vollends durch, sondert sich ab von diesem verstockten Volk, vielleicht mit einem ähnlichen Abschiedsgruß wie dort zu Korinth, wo er seine Kleider ausschüttelte und sprach: Euer Blut sei über euer Haupt, ich gehe von nun an rein zu den Heiden. — So zieht er denn mit dem kleinen Häuflein der Gläubigen aus und schlägt seinen Predigtstuhl auf in der Schule eines Namens Tyrannus, wahrscheinlich eines heidnischen Weltweisen oder Redners, der aber durch Pauli Predigt für den christlichen Glauben gewonnen worden war. Und von dort aus wirkt er nun lange Zeit in weiten Kreisen.

V. 10. „Und dasselbige geschah zwei Jahr lang, also, daß alle, die in Asia wohneten, das Wort des Herrn Jesu höreten, beide Juden und Griechen.“ Zwei Jahre lang predigt Paulus zu Ephesus ungestört und ununterbrochen. Das Schwert des Geistes in seiner Hand leuchtet siegreich weit umher; trotzdem daß seine Widersacher ihm das Volk abzuwenden suchen und übel reden von diesem Weg zu der Menge, schallt doch Pauli gewaltige Predigt mächtig fort, nicht nur in Ephe-

ſus, ſondern weit umher in Aſia. Unzählige, die durchreiſten durch die große Handelsſtadt Epheſus, Juden und Griechen, hörten das Wort und trugen den Samen der göttlichen Wahrheit mit fort in ihre Heimath, ſo daß von Epheſus weit umher das Evangelium ſich verbreitete im Morgenlande. — Wie viel hat doch dieſer gewaltige Streiter Gottes auch auf dieſem Poſten, dahin ſein Herr ihn geſtellt, ausgerichtet in der kurzen Zeit von zwei Jahren, und ach! wie wenig iſts, das unſereins gethan und gewirkt hat, wenn wir etwa beim Scheiden von einem Poſten zurückblicken auf zwei Amtsjahre oder auf zehn und mehr — wie wenig iſt da gethan! wie viel iſt verſäumt! wie ſtehen wir als ſchwache Knechte, als Schuldner vor dem Herrn! — Aber wie für die Lehrer, ſo auch für die Hörer des Evangeliums knüpft ſich eine ernſte Frage und Mahnung an dieſe zwei Amtsjahre des Apoſtels zu Epheſus. „Und dasſelbige geſchah zwei Jahre lang.“ Wie ſelig, ſchreibt hiezu ein alter Ausleger, iſt doch ein Land, Stadt oder Dorf, wenn Gott das Licht ſeines Evangelium nicht nur zwei Jahre, ſondern wie bei uns Jahrzehente und Jahrhunderte lang von Geſchlecht zu Geſchlecht darin ſcheinen läßt! Wie groß aber iſt auch das Gericht über die Finſterniß, in die der Schein des Lichts gefallen, und ſie hat's nicht begriffen und behalten! Da wollen wir alleſammt bitten mit unſrem Lied: Herr, laß dein Wort eindringen in unſer Herz als ein zweiſchneidig Schwert: Zeige deines Wortes Kraft an uns armen Weſen; zeige wie es neu uns ſchafft, Kranke macht geneſen; Jeſu, dein allmächtig Wort fahr in uns zu ſiegen fort, bis wir ganz geneſen! — Ja es macht Kranke geneſen, dies allmächtige Wort. Wie es in Pauli Hand ſich als ein ſiegreich Schwert erwieſen,

2.

auch gegen die Gewalt böser leiblicher Krankheit, lesen wir den paar folgenden Versen.

V. 11, 12. „Und Gott wirkete nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausfuhren.“ Also nicht bloß durch den Mund, auch durch die Hände Pauli wirkte Gott große Thaten. Nicht bloß auf seine Predigt legte der Herr seinen Segen, daß sie siegreich die Herzen durchdrang und die Mächte des Unglaubens und Aberglaubens überwand: auch die Hände des Apostels durchströmte Gott mit wunderbaren Heilkräften, daß durch sein Handauflegen Kranke genesen, ja selbst Pauli Schweißtücher und Koller oder Schürzen, kurz allerlei Stücke seiner Kleidung legte man Kranken auf, und so groß war die Macht des Glaubens an diesen Gottesmann, so groß der Einfluß dieser gewaltigen Persönlichkeit, daß auch davon Seuchen wichen und böse Geister ausfuhren.

Wir erkennen auch darin die wunderbare Siegesmacht einer ganz von Gottes Geist durchdrungenen, ganz mit göttlichen Kräften gesättigten Persönlichkeit, die siegreiche Gewalt eines echten Kernchristen, eines wahren Gottesmenschen, wie Paulus einer war, und mögen immerhin draus schließen, welch herrliche Kräfte Leibes und der Seele noch in der menschlichen Natur schlummern, die durch Gottes Geist in uns geweckt werden könnten, wenn wir ihn ganz in uns herrschen ließen, und wie viel mehr wir wirken könnten leiblich und geistlich, wenn wir inniger mit Gott in Christo verbunden, lebten im Glauben, so daß das Wort des Herrn an uns könnte in Er-

füllung gehen: Wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen.

Nur, meine Lieben, damit wir nicht auf ſchwärmeriſche Abwege und in unevangeliſche Wunderſucht hineingerathen, laſſet uns dabei zweierlei wohl bedenken. Erſtens:

Was Paulus ſelber betrifft, ſo waren ihm ſolche Wunder ſeiner Hand durchaus nur Nebenſache. Sein Hauptamt war die Predigt; ſeine Hauptwaffe war Gottes Wort; ſein Hauptgeſchäft war geiſtliche Krankheiten zu heilen; Aberglauben und Unglauben, Werkheiligkeit und Sündendienſt, das waren die böſen Geiſter, die er austreiben wollte, und wollte Gott irgendwo daneben auch zu leiblicher Heilung ſeine Hand ſtärken und ſein Wort ſegnen, ſo nahm er das als außerordentliche Zugabe an mit demüthigem Dank, aber er ſah es nicht als Hauptſache an, er rechnete ſichs ſelber nicht zum Ruhm. So müſſen auch wir bei der Wirkſamkeit des Apoſtels das Hauptgewicht immer auf ſeine Predigt legen. Pauli Schweißtücher und Koller ſind längſt vermodert, und wenn man ſie heute noch hätte, ſie könnten uns nichts helfen; aber ſein Wort iſt noch lebendig, als wäre es erſt geſtern geſprochen; ſeine Briefe das ſind ſeine rechten Reliquien, und ein einziger Paulusſpruch wie: Es iſt je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Chriſtus Jeſus iſt in die Welt gekommen, die Sünder ſelig zu machen; oder: Chriſtus iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung; oder: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? oder: Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbar werden — hat mehr Wunder gethan, mehr Schwachen geholfen, mehr Kranke getröſtet, als ſeine Schweißtücher und Koller ſammt Kleid und Mantel.

Das Evangelium Jesu Christi das ist und bleibt die Kraft Gottes, selig zu machen Alle die dran glauben.

Und das Andere, was wir nicht aus der Acht lassen wollen, ist der Unterschied der Personen und Zeiten. Was in Pauli Tagen und durch Pauli Hände geschah, das dürfen wir von diesem auserwählten Rüstzeug Gottes und von jenen wunderbaren Pfingstzeiten der ersten Kirche nicht ohne weiteres übertragen auf andere Personen und auf unsere Zeiten. Ferne sei von uns die abergläubische Verehrung sogenannter Reliquien der Heiligen, als könnte ein Knochen von den Gebeinen eines Apostels, ein Fetzen vom Kleide eines Märtyrers, ein Splitter vom Kreuz Jesu Wunder thun, Krankheiten vertreiben, Sieche gesund machen, kurz das verrichten, was der allmächtige lebendige Gott seiner Hand vorbehalten hat.

Ferne sei von uns die abgöttische Verehrung auch lebendiger Gottesmänner, auserwählter Rüstzeuge des Herrn, wobei man einen Menschen zu seinem Heiland macht, an seine Person, vielleicht gar an seinen Rock und allerlei äußere Anhängsel mit krankhafter Liebe sich hängt, statt durch ihn zum Herrn sich weisen zu lassen, von dem der Gläubige spricht: Such wer da will, Nothhelfer viel, die uns doch nichts erworben, er ist der Mann, der helfen kann, bei dem nie was verdorben!

Und ferne sei endlich von uns die voreilige Einbildung, als hätte Gott in uns selber, in unsern Mund, oder gar in wir unsre Hand außerordentliche Wunderkräfte gelegt, — wodurch wir nicht nur selber Schaden leiden an unsrer Seele und aus der evangelischen Demuth und Einfalt herausfallen, sondern wodurch wir dann vielleicht auch Andere vom ordentlichen gesunden Heilsweg ablenken, daß sie auf Wunder warten, statt sich zu halten an die von Gott verordneten und gesegneten

natürlichen Mittel und ans gläubige Gebet zu Dem, an deſſen Segen alles gelegen iſt.

Wider ſolche abergläubiſche Wunderſucht, meine Lieben, möchte ich immer wieder die zwei alten bewährten chriſtlichen Hausmittel anrathen: „Bet und arbeit, das hilft allzeit", und gegenüber ſolch unevangeliſchen Abwegen möchte ich allemal wieder hinweiſen auf den nüchternen Heilsweg evangeliſcher Gottesfurcht und evangeliſchen Gottvertrauens, wie ihn das Lied andeutet: Sing', bet' und geh auf Gottes Wegen, verrichte deine Pflicht getreu, trau ihm und ſeinem reichen Segen, ſo wird er täglich bei dir neu, denn wer nur ſeine Zuverſicht auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht!

Wie leicht man in die dunkeln Regionen des Aberglaubens und der Zauberei ſich verirrt und in die Schlingen finſtrer Mächte hineingeräth, wenn man nicht auf dem einfachen geraden Heilsweg bleibt, ſehen wir ſogleich. Paulus muß in Epheſus das zweiſchneidige Schwert des göttlichen Wortes brauchen auch

3.

wider die Blendwerke gottloſer Zauberei.

V. 13, 14. „Es unterwunden ſich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beſchwörer waren, den Namen des Herrn Jeſu zu nennen über die da böſe Geiſter hatten, und ſprachen: Wir beſchwören euch bei Jeſu, den Paulus prediget. Es waren ihrer aber ſieben Söhne eines Juden, Skeva, des Hohenprieſters, die ſolches thaten." Da ſehen wir ein rechtes Zerrbild des Glaubens, ein grelles, Exempel vom Mißbrauch des Heiligen. Da dieſe Leute ſehen, welch' gewaltige Thaten Paulus im Namen Jeſu vollbrachte, ſo gedachten ſie nun, dieſen Namen Jeſu kurzweg als Zauberformel zu brauchen, und

ohne an den Heiland zu glauben, ohne ihn auch nur zu kennen, meinten sie Wunder damit zu thun, Aufsehen damit zu machen, Geld damit zu gewinnen. — Aber sie wurden übel damit zu Schanden. So wenig Gehasi, Elisa's Knabe, mit des Meisters Stabe einen Todten aufwecken konnte, so wenig vermögen sie etwas zu vollbringen im Namen Jesu. Indem sie mit frevelhafter Hand des Apostels zweischneidiges Schwert sich anmaßen, geht es ihnen wie einem vorwitzigen Knaben, der eines Helden Schwert aus der Scheide zieht und sich selbst damit verwundet, weil er es nicht zu handhaben vermag.

V. 15 u. 16. „Aber der böse Geist antwortete und sprach: Jesum kenne ich wohl und Paulum weiß ich wohl, wer seid ihr aber? Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich also, daß sie nackend und verwundet aus demselbigen Hause entflohen." Wer ohne Glauben des Herzens und ohne Beruf von Gott sich in den Kampf einläßt mit dem Satan, der wird zu Schanden. Und wer den Namen Jesu und das Wort Gottes nur heuchlerisch im Munde führt, ohne daß sein Herz davon weiß, der muß darauf gefaßt sein, daß er nicht nur vor den Kindern Gottes übel damit ankommen wird, sondern daß auch die ungöttliche Welt ihn verachtet und den Wolf im Schafskleid, den Esel in der Löwenhaut herausfindet. Darum ist es ein Spott- und Strafwort für alle falschen Propheten und heuchlerischen Jünger: Jesum kenne ich wohl und von Paulus weiß ich, ihr aber, wer seid ihr, daß ihr euch geberdet als wäret ihr seinesgleichen? Die Rechte des Herrn aber behält den Sieg, und während den Zauberern ihr Zauberstab gleichsam zerbrochen vor die Füße geworfen wird, so geht das Schwert des göttlichen Worts siegreich aus jedem Kampf hervor.

V. 17. „Dasſelbige aber ward kund Allen, die zu Epheſus wohneten, beide, Juden und Griechen, und fiel eine Furcht über ſie alle und der Name des Herrn Jeſu ward hochgelobet." Der Name des Herrn Jeſu ward hochgelobet. Der Name über alle Namen, vor welchem ſich beugen müſſen alle Kniee der Engel im Himmel, alle Kniee der Menſchen auf Erden, alle Kniee der Dämonen unter der Erden, der ward hochgegelobt von Juden und Griechen, der ward verherrlicht wie durch die Predigt des großen Apoſtels, ſo durch das Zeugniß der böſen Geiſter, und wie durch die großen Thaten des Gottesknechtes Paulus, ſo durch den ſchmählichen Untergang der Zauberer und Gaukler, die dieſen Namen zu mißbrauchen gedachten. — So wollen wir denn auch heute von ſeinem Angeſicht weggehen neugeſtärkt im Glauben an dieſen hochgelobten Namen und in der Ehrfurcht vor dem heiligen, ſeligmachenden und weltüberwindenden Wort des Herrn.

Ja, Herr, laß dein Wort ferner ſiegen über die Mächte der Finſterniß, laß es ſiegreich ausgehen in alle Welt und die Kräfte des Aberglaubens und Unglaubens überwinden; laß es aber auch als ein zweiſchneidig Schwert eindringen in unſere Herzen, daß es aufdecke, was unrein und ungöttlich iſt und uns heilige Wunden der Reue und Selbſterkenntniß ſchlage, und dann, o Herr, verbinde du was du zerſchlagen haſt, und gieße den Balſam deines Evangeliums in unſere wunde Seelen und laß uns froh werden deiner Gnade, daß es auch an uns ſich erfülle:

Dieſes Wort thut Wunderkuren,
Bildet neue Kreaturen
Und iſt eine Gotteskraft,
Die uns Seligkeit verſchafft.

(Ph Fr. Hiller.)

Amen.

LX.

Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer?

Kap. 19, V. 18—21. Es kamen auch viel derer, die gläubig waren worden, und bekannten und verkündigten, was ſie ausgerichtet hatten. Viel aber, die da vorwitzige Kunſt getrieben hatten, brachten die Bücher zuſammen und verbrannten ſie öffentlich; und überrechneten, was ſie werth waren, und funden des Geldes fünfzig tauſend Groſchen. Alſo mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand. Da das ausgerichtet war, ſatzte ſich Paulus vor im Geiſt, durch Macedonien und Achaja zu reiſen und gen Jeruſalem zu wandeln und ſprach: Nach dem, wenn ich daſelbſt geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen.

„Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer", ſpricht der Herr bei Jeremias (23, 29) „und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?" Neulich haben wir das Wort Gottes in der Hand des großen Gottesſtreiters Paulus als ein zweiſchneidiges Schwert betrachtet, das ſiegreich die Welt überwand, die Macht des Unglaubens niederſchlug, die Geiſter böſer Krankheit verſcheuchte und die Schlingen gottloſer Zauberkünſte durchhieb. Heute im verleſenen Abſchnitt erſcheint es uns als ein Feuer, das läuternd, reinigend, erleuchtend und erwärmend in den Herzen brennt und durch die Welt hingeht.

Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer?

Dieſen Ausſpruch des Herrn ſehen wir in Epheſus herrlich erfüllt, und jeder unſerer vier Verſe giebt uns ein Zeugniß für dieſe Feuernatur des göttlichen Worts.

1.

Das erſte dieſer Feuerzeichen iſt die Bußbewegung in der Gemeinde zu Epheſus.

V. 18. „Es kamen auch viele derer, die glaubig waren geworden und bekannten und verkündigten, was ſie ausgerichtet hatten.“ Man darf dabei nicht an Glaubensthaten und an Gotteswerke denken, wie es nach Luthers Ueberſetzung ſcheinen könnte, vielmehr iſt nach dem griechiſchen Urtext von ſündlichen Werken die Rede, welche die Chriſten zu Epheſus vor ihrer Bekehrung begangen hatten und die ſie nun dem Apoſtel zu beichten ſich gedrungen fühlten, weil von der Geſchichte mit den ſieben Söhnen des Oberprieſters Skeva eine Furcht über ſie alle gekommen war und das Wort Gottes wie ein Feuer in ihrem Herzen und Gewiſſen brannte, daß es ihnen wie dem Pſalmiſten ging, wenn er bekennt Pſ. 32, 3. 5: „Da ich's wollte verſchweigen, verſchmachteten meine Gebeine. Darum bekenne ich dir meine Sünden und verhehle meine Miſſethat nicht.“ Wohl hatten ſie gewiß ſchon bei ihrer Taufe und erſten Abendmahlsfeier im Allgemeinen ihre vorigen Sünden bekannt. Aber die Sinnesänderung und Bekehrung war noch nicht gründlich genug durch alle Winkel ihres Herzens hindurchgegangen; noch ein Reſt heidniſchen Sauerteigs war in ihren Seelen zurückgeblieben; die Einſicht in das Sündhafte mancher Dinge, die ſie zuvor getrieben, fehlte ihnen noch; wir wiſſen ja, wie zäh alte Irrthümer und böſe Gewohn-

heiten auch in Solchen noch haften, die sich im Ganzen für's Gute entschieden haben, ja wie leicht auch bei Angefaßten und Erweckten allmählig wieder ungöttliches Wesen sich einschleicht; Alles das wurde ihnen nun vom Geist Gottes erst recht aufgedeckt, von Gottes Wort erst recht ins Licht gestellt; ein Feuer der Scham, der Reue, der Buße brannte in ihren Gewissen und ließ ihnen keine Ruhe, bis sie zu Paulo kamen, ihre Herzen durch eine aufrichtige, gründliche Beichte zu erleichtern und den Trost der Sündenvergebung sich zu holen auch für jene zuvor unerkannten Sünden, die der Herr ins Licht vor seinem Angesicht gestellt hatte.

Sehet da die Feuernatur des göttlichen Wortes, wie es brennt in den Herzen und Gewissen derer, die sich davon erfassen lassen und sie hintreibt zu den Füßen des göttlichen Erbarmers, der allein die Wunden des Gewissens zu heilen vermag. Auch jetzt noch offenbart sich diese Feuernatur des göttlichen Worts im Großen und im Kleinen. — Wenn oft in Folge göttlicher Gerichte oder gewaltiger Predigten eine Herzenserschütterung, eine Gewissenserweckung, eine Bußbewegung durch eine ganze Gemeinde geht, daß Männer und Frauen, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, Vornehme und Geringe, selbst leichtfertige Spötter und verhärtete Sünder, denen's niemand zugetraut hätte, von Sündenangst getrieben, in die Gotteshäuser sich drängen und die Seelsorger umlagern, um Sünden zu bekennen und den Trost des Evangeliums zu begehren, wie in den vierziger Jahren in einer Gemeinde unsres Landes durch die Arbeit eines bekannten gesegneten Gottesmannes eine solche Bußbewegung entstand, eine solche Generalbeichte hervorgerufen wurde; oder wie aus Nordamerika, England, Schottland in den paar letzten Jahren uns ähnliche großartige Erschütterungen und Erweckungen be-

richtet wurden, da müſſen wir denen, die ſo etwas nicht begreifen können, auch entgegnen: „Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt?“

Nur freilich dürfen ſolche großartige Erweckungen ja nichts Gemachtes und Erzwungenes ſein. Sie dürfen nichts Gemachtes ſein von Seiten der Prediger und Knechte Gottes, daß man durch künſtliche Mittel, durch donnernde Strafpredigten, durch nächtliche Gebetsverſammlungen und dergleichen das mit Gewalt meint erzwingen zu können, was nur der Geiſt des Herrn vermag, der da bläſet wo und wann er will. Sie dürfen auch nichts Gemachtes ſein von Seiten der Gemeindeglieder, daß man nur äußerlich nachmacht und mitmacht, was man an Andern ſieht und hört, oder ſich krampfhaft in Bußgefühle hineinſteigert, von denen das innerſte Herz und Gewiſſen nichts weiß, ſo daß das Heilige am Ende zum Zerrbild wird und das Feuer der Buße ſich als ein Strohfeuer erweist, das ebenſo ſchnell wieder verlodert als es aufgeflackert iſt.

Aber, meine Lieben, wenns auch zu ſolchen auffallenden Bewegungen und großartigen Erſchütterungen nach Gottes Reichs- und Heilsordnung nicht immer und nicht überall kommen kann und ſoll: hats nicht der Herr uns im Einzelnen, im Stillen ſchon oft an unſrem eignen Herzen und Gewiſſen bewieſen: Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer? Auch wenn wir nicht zu den Unbußfertigen gehören, und es uns ein redlicher Ernſt iſt, Sünde zu meiden: fällt nicht oft irgend ein Wort Gottes, ein Bibelſpruch, eine Stelle aus einer Predigt uns wie ein Feuerfunke ins Gewiſſen und zündet uns ein neues Licht an über Sünden, die wir bisher gar nicht an uns erkannt hatten, über Schulden, von denen wir noch

nicht losgesprochen sind, und brennt in unsrem Innern wie ein Feuer, das nicht sterben will, bis es gelöscht wird durch die Gnadenströme der göttlichen Erbarmung? Wenn dieses Feuer in dir brennt, liebe Seele, o dann such es nicht zu verschweigen, nicht zu ersticken. Dann denke dran, daß es einen Gnadenstuhl giebt im Himmel, vor dem du dich jederzeit niederwerfen darfst mit einem demuthsvollen Bekenntniß deiner Sünden, und denke, daß es hier auf Erden in der Kirche des Herrn einen Beichtstuhl giebt, vor dem du dein Herz ausschütten darfst, sei es öffentlich in der allgemeinen Beichte oder im Stillen durch besondere Zwiesprach mit deinem Beichtvater, und daß ein Altar der Versöhnung hier aufgerichtet steht, ein Gnadenmahl Jesu Christi, zu einem besonderen Trost und Stärkung den armen betrübten Gewissen, die ihre Sünden empfinden und bekennen, Gottes Zorn und den Tod fürchten und nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Dann komm auch du und sprich: Ich Betrübter komme hier und bekenne meine Sünden, laß mein Heiland mich bei dir Gnade zur Vergebung finden, daß dieß Wort mich trösten kann: Jesus nimmt die Sünder an!

Ist nicht mein Wort wie ein Feuer? spricht der Herr. Das bestätigt uns

2.

ein zweites Feuerzeichen: Der Bücherbrand zu Ephesus.

V. 19. „Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzig tausend Groschen.“ Wie ernst es ihnen mit der Buße war, das bewiesen sie mit der That. Die Zauberei, die damals in der ganzen Heidenwelt im Schwang ging,

hatte einen Hauptſitz in Epheſus. Die „Epheſiſchen Bücher“ waren in allen Ländern berühmt und geſucht, theils förmliche Zauber- und Wahrſagebücher, theils Zauberformeln auf Papier und Pergament, die zum Schatzgraben oder Geiſtercitiren gebrauchte oder als Amulete gegen Krankheiten oder Verwundungen im Krieg auf dem Leibe getragen wurden. Viele Chriſten zu Epheſus nun, die einſt auch ſolche Narrentheidinge getrieben und ſolche Bücher bisher wenigſtens noch in ihren Schränken behalten hatten, brachten ſie jetzt freiwillig dem Herrn zum Opfer und legten ſie auf einen großen Scheiterhaufen zuſammen, wo ſie in einem gewaltigen Feuer verbrannt wurden, und der Bücherwerth, der da in Rauch aufging, wurde zu 50000 Groſchen oder Drachmen berechnet, die Drachme zu 24 kr., nach unſerm Geld alſo eine Summe von 20000 fl.

War das nicht ein ſchönes Opferfeuer vor dem Herrn, ein herrliches Zeugniß für die Feuernatur des göttlichen Worts ein leuchtender Thatbeweis ernſter Buße, die da ſpricht: der Welt rein ab und Chriſto an! Mag auch der Alterthumsforſcher den Verluſt jener Bücherſchätze bedauern, wir werfen keinen Stein auf jene Epheſer, die noch im Feuer der erſten Liebe brannten und lieber Schaden leiden wollten am Beutel als an der Seele. Ja, müſſen wir nicht dem alten Stiftsprediger K. H. Rieger Recht geben, der zu dieſer Stelle ſchreibt: Man ſollte noch öfter einen ſolchen Brand anſtellen, denn mit nachtheiligen Büchern iſt die Welt immer noch zu ihrem Schaden überſchwemmt. — Ganz gewiß auch heute wäre noch ein ſolcher Scheiterhaufen von Epheſus am Platz in mancher Stadt, und man könnte Berge von Büchern aufſtapeln, von denen man ſagen muß: Es wäre kein Schaden, ſondern ein Gewinn für's Volk, wenn ſie alleſammt in Feuer aufgingen.

Fern zwar ſei von uns jener finſtere und engherzige Fanatismus, jener blinde und unverſtändige Eifer einzelner Chriſten, die da meinen, außer der Bibel gehören eigentlich alle Bücher in's Feuer; die da wähnen, ein rechter ernſter Chriſt müſſe alle Schriften, welche der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, oder der Kunſt und Poeſie, oder den Zwecken dieſes Lebens angehören, von ſeinem Bücherbrett verbannen, aus ſeinem Familienkreis fernhalten, ja wenn es möglich wäre, ganz aus der Welt ſchaffen, wie jene wüſten Bilderſtürmer und Schwarmgeiſter zur Reformationszeit thaten, als hätte Gott nicht auch die Gaben des Verſtandes und der Phantaſie dem Menſchen geſchenkt, um ſie zu brauchen und auszubilden und zur Ehre des Schöpfers zu verwenden, und als gäbe es nicht auch eine edle Kunſt und Wiſſenſchaft, die in ihrem Theil dem Reiche Gottes dient.

Nein, wenn ein edler Dichter auf ſeiner unentweihten Harfe alles Süße beſingt, was das Menſchenherz durchbebt, und alles Hohe preist, was Menſchenbruſt erhebt, wie unſer Volk in ſeinem L. Uhland vor drei Tagen einen begraben hat, der edelſten einen, den je das deutſche Vaterland hervorgebracht, dann mögen ſeine Lieder ungekränkt auf die Nachwelt kommen und wir wollen Gott für dieſelben danken. Und wenn ein gewiſſenhafter Forſcher auf irgend einem Gebiete menſchlichen Wiſſens mit dem ihm von Gott geſchenkten Pfunde treulich wuchert, und mit ſeinen Schriften der Wahrheit, der Gerechtigkeit, dem allgemeinen Beſten dient, dann mögen ſeine Bücher in allen Ehren bleiben für die Dinge dieſes Lebens, ſie thun dem Buch der Bücher, das uns den Weg zum ewigen Leben zeigt, keinen Schaden.

Aber was ins Feuer gehört, und was wir von uns und

den Unſrigen fern halten wollen und was vom Feuer des göttlichen Worts und der göttlichen Wahrheit zu Aſche verzehrt werden wird, ſeis hier ſchon in der Zeit, oder einſt in der Ewigkeit, am Tag des Gerichts, das iſt jene gottloſe und heilloſe Literatur unſerer Tage, die offener oder verſteckter drauf ausgeht, die Seelen zu vergiften und das Wort Gottes zu entkräften; das ſind nicht nur jene Zauberbücher des Aberglaubens, die mit ſogenannter geheimer Wiſſenſchaft und erlogenen Offenbarungen thörichte Köpfe betrügen und oft noch den Schein des Chriſtenthums an ſich nehmen, ſondern auch die Zauberbücher ſchmutziger und leichtfertiger Unterhaltung, welche die Sünde verherrlichen und die Herzen beſonders der Jugend beſtricken, und die Bücher einer gottloſen, ſogenannten Wiſſenſchaft, welche kein anderes Ziel hat, als der Menſchheit den Glauben an alles Höhere und Ueberirdiſche wegzuleugnen, und jene frechen Zeitblätter und Zeitſchriften, die täglich drauf ausgehen, nicht etwa nur wirkliche Mißbräuche ehrlich aufzudecken, ſondern alles, was von der Obrigkeit kommt, keck zu entſtellen und zu verhöhnen; jeden, der ihrer Partei nicht angenehm iſt, ungeſtraft zu beſchimpfen und ſo im Volk das Gefühl für die Wahrheit, die Achtung vor göttlicher und menſchlicher Gewalt langſam und beharrlich zu untergraben. Von ſolchen Büchern gilt, was Luther ſprach, als er die päpſtliche Bannbulle zu Wittenberg verbrannte: Weil du den Heiligen Gottes betrübt haſt, ſo ſoll dich das ewige Feuer verzehren! von ſolchen Büchern, ſo reizend ſie auch geſchrieben ſeien, wollen wir uns mit Abſcheu abwenden und dagegen unſre Bibel ans Herz drücken und ſprechen: Herr, dein Wort, die edle Gabe, dieſen Schatz erhalte mir, denn ich zieh es aller Habe und dem größten Reichthum für; wenn dein Wort nicht mehr ſoll gelten, worauf

ſoll der Glaube ruhn? mir iſts nicht um tauſend Welten, aber um dein Wort zu thun!

Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer? Ein drittes Zeugniß dafür iſt in unſrem Texte

3.

das mächtige Umſichgreifen des Evangeliums von Epheſus aus.

V. 20. „Alſo mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand.“ Wie ein Feuer um ſich greift und weiter frißt, ſo griff das Feuer der göttlichen Gnade und Wahrheit nach jenen merkwürdigen Vorgängen von Epheſus aus als dem Feuerherd weiter um ſich in die ganze Umgegend, die Herzen erleuchtend und erwärmend, das abgelebte welke Heidenthum aber wie dürre Stoppeln verzehrend; nicht ein verderbliches Feuer, wie das, vor dem wir erſchrecken, wenn die Sturmglocke angeſchlagen wird auf dem Thurm, ſondern ein ſeliges Feuer, jenes heilige Feuer, von dem unſer Heiland ſprach: Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden und was wollte ich lieber, denn es brennete ſchon, und um das wir heute noch bitten, wenn wir beim Blick auf die todte Heidenwelt und auf die kalte Chriſtenheit ſingen: O daß dein Feuer bald entbrennte, daß wir es ſähn in alle Lande gehn, auf daß bald alle Welt erkennte, was zur Erlöſung ihr von dir geſchehn; — o breite, Herr, auf weitem Erdenkreis dein Reich bald aus zu deines Namens Preis! — Einer ſteht vor uns in unſrem Text, in dem brennt hellodernd dieſes heilige Feuer vom Herrn. Das iſt unſer Apoſtel Paulus. Iſt nicht mein Wort ein Feuer? ſpricht der Herr; ein Zeugniß davon haben wir noch

4.

an des Apoſtels feurigen Eroberungsplanen.

V. 21. „Da das ausgerichtet war, ſatzte ſich Paulus vor im Geiſt, durch Macedonien und Achaja zu reiſen und gen Jeruſalem zu wandeln, und ſprach: Nach dem, wenn ich daſelbſt geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen.“ Wahrlich ein kühner Gedanke, der in dem Herzen dieſes Gotteshelden plötzlich jetzt aufflammte! Wahrlich eine Feuerſeele, dieſer Paulus der von ſich ſagen konnte: Herr, der Eifer um dein Haus hat mich gefreſſen! Viel hat er ausgerichtet mit Gottes Hilfe: Kleinaſien und Griechenland hat er erfüllt mit dem Schall des Evangeliums; aber er iſt damit nicht zufrieden, er will nicht ausruhen auf ſeinen Lorbeern; alles was ihm der Herr bisher gelingen ließ, iſt ihm nur ein Sporn, noch mehr zu wagen. — Nach Jeruſalem zieht ihn zunächſt ſein Herz, um mit der Muttergemeinde dort wieder die Fäden herzlicher Gemeinſchaft anzuknüpfen, dann aber weiter nach Rom! „Ich muß auch Rom ſehen“, die große Kaiſerſtadt, die Reſidenz des Heidenthums, die Hauptſtadt der damaligen Welt. Nicht aus eitler Neugierde will er Rom ſehen, auch nicht als weltlicher Eroberer will er dort einziehen, ſondern als ein Streiter Chriſti will er die Kreuzesfahne Jeſu auch dorthin tragen und das Siegspanier ſeines Herrn aufpflanzen mitten in der Burg des Heidenthums. — Nach Jeruſalem — und dann nach Rom! Der Herr hats ihm gelingen laſſen, er kam nach Jeruſalem und wurde dort gefangen, er kam nach Rom, er predigte dort Chriſtum, er ließ dort ſein Leben für den Herrn und ſein ſiegreicher Heldengeiſt flog von dort aufwärts ins himmliſche Jeruſalem.

Nach Jeruſalem und dann nach Rom — das iſt der

Weg, auf dem die Apoſtelgeſchichte von nun an unſern Paulus noch begleitet und auf dem auch wir fernerhin ihm folgen dürfen mit unſrer Betrachtung. Der Herr nähre dazu auch in unſern Seelen das Feuer frommer Andacht und entzünde in unſern Herzen je mehr und mehr die Glut heiliger Liebe zu ihm und ſeinem Wort, damit es auch bei uns heiße:

Vom Feuer deiner Liebe glüht
Mein Herz, das du entzündet,
Du biſts, mit dem ſich mein Gemüth
Aus aller Kraft verbindet.
Ich leb in dir und du in mir,
Doch möcht ich, o mein Heil, zu dir
Noch immer näher dringen.

(A. H. Francke.)

Amen.

LXI.

Der Aufruhr zu Epheſus.

Kap. 19, V. 22—40. Und ſandte zween, die ihm dieneten, Timotheum und Eraſtum, in Macedonien; er aber verzog eine Weile in Aſia. Es erhob ſich aber um dieſelbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über dieſem Wege. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldſchmid, der machte der Diana ſilberne Tempel und wendete denen vom Handwerk nicht geringen Verdienſt zu. Dieſelbigen verſammelte er und die Beiarbeiter deſſelbigen Handwerks und ſprach: Lieben Männer, ihr wiſſet, daß wir großen Zugang von dieſem Handel haben. Und ihr ſehet und höret, daß nicht allein zu Epheſo, ſondern auch faſt in ganz Aſia, dieſer Paulus viel Volks abfällig machet, überredet und ſpricht: Es ſind nicht Götter, welche von Händen gemacht ſind. Aber es will nicht allein unſerm Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte; ſondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet und wird dazu ihre Majeſtät untergehen; welcher doch ganz Aſia und der Weltkreis Gottesdienſt erzeigt. Als ſie das höreten, wurden ſie voll Zorns, ſchrieen und ſprachen: Groß iſt die Diana der Epheſer! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie ſtürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz und ergriffen Gajum und Ariſtarchum aus Macedonien, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollt unter das Volk gehen, ließens ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Oberſten in Aſia, die Paulus gute Freunde waren, ſandten zu ihm und ermahneten ihn, daß er ſich nicht gäbe auf den Schauplatz. Etliche ſchrieen ſonſt, etliche ein anders

und war die Gemeine irre, und das mehrere Theil wußte nicht, warum ſie zuſammen kommen waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor, da ihn die Juden hervor ſtießen. Alexander aber winkete mit der Hand und wollt ſich vor dem Volk verantworten. Da ſie aber innen wurden, daß er ein Jude war, erhub ſich eine Stimme von allen und ſchrieen bei zwo Stunden: Groß iſt die Diana der Epheſer! Da aber der Kanzler das Volk geſtillet hatte, ſprach er: Ihr Männer von Epheſus, welcher Menſch iſt, der nicht wiſſe, daß die Stadt Epheſus ſei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmliſchen Bildes? Weil nun das unwiderſprechlich iſt, ſo ſollt ihr ja ſtille ſein und nichts Unbedächtiges handeln. Ihr habt dieſe Menſchen hergeführet, die weder Kirchenräuber, noch Läſterer eurer Göttin ſind. Hat aber Demetrius und die mit ihm ſind vom Handwerk, zu jemand einen Anſpruch, ſo hält man Gericht und ſind Landvögte da; laſſet ſie ſich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anders handeln, ſo mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir ſtehen in der Fahr, daß wir um dieſer heutigen Empörung verklaget möchten werden und doch keine Sache vorhanden iſt, damit wir uns ſolchen Aufruhrs entſchuldigen möchten. Und da er ſolches geſaget, ließ er die Gemeine gehen.

„Warum toben die Heiden und die Leute reden ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf und die Herren rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten: Laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer.“ An dieſe erhabenen Worte des zweiten Pſalms, die ſchon ſo oft und viel in Erfüllung gegangen ſind in der Geſchichte des Reichs Gottes, von Pharaos Untergang bis auf unſre Tage, mahnt uns ganz beſonders die ſo eben vernommene Geſchichte, der Aufruhr zu Epheſus gegen Paulus und das Evangelium.

Zwei Jahre lang hatte der Apoſtel in jener glänzenden Handelsſtadt Kleinaſiens im Segen gearbeitet und „das Wort Gottes war", wie ſein Begleiter Lukas ſagt (V. 20), „mächtig gewachſen und hatte überhand genommen", ſo daß der große Apoſtel in ſeinem raſtloſen Geiſt ſchon wieder weiter denkt und den kühnen Plan faßt, nachdem er im Morgenlande dem Evangelium ſichern Boden bereitet, nun über Griechenland, wohin er nach V. 22 zwei ſeiner Begleiter, Timotheus und Eraſtus, vorausſchickt, auch nach Rom zu gehen, um dort in der Hauptſtadt der Welt, in der Reſidenz des großmächtigen Kaiſers ſelber das Panier des Kreuzes aufzupflanzen. Aber ehe er Abſchied nimmt von Epheſus, ſoll er noch einmal inne werden, was er ſo oft ſchon erfahren, daß der Weg eines Knechts Chriſti in dieſer Welt kein Siegeslauf und Triumphzug ſei, ſondern der Weg des Kreuzes, die Straße der Trübſal. „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen," dieſe Weiſſagung ſeines Herrn ſoll auch hier noch einmal an ihm in Erfüllung gehen. Ein ſo gewaltiger Sturm erhebt ſich gegen ihn in dieſer Stadt, ſo beſtialiſch und dämoniſch bricht die Volkswuth gegen ihn aus, daß wir wohl begreifen, wie er in Erinnerung an dieſe Auftritte ſpäter an die Korinthier ſchrieb (1 Kor. 15, 32): Habe ich menſchlicher Meinung zu Epheſo mit den wilden Thieren gefochten? und daß uns das Pſalmwort dabei einfällt: Warum toben die Heiden?

Aber auch das Andere ſehen wir erfüllt: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer." Auch die Gnadenverheißung ſeines Herrn, die er einſt zu Korinth vor einem ähnlichen Sturm im nächtlichen Geſicht empfangen, geht in Erfüllung an unſrem Apoſtel: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und niemand ſoll ſich unterſtehen, dir zu ſcha-

den, denn ich habe ein groß Volk in dieſer Stadt. Apoſtelgeſchichte 18, 9. 10.

Lukas ſchildert uns dieſe Vorgänge ganz beſonders ausführlich und anſchaulich, und wir können auch für unſre Zeit im Hinblick auf das, was wir in Staat und Kirche ſchon erlebt haben und vielleicht noch erleben werden, manch heilſame Lehre und Mahnung daraus entnehmen, und ſo wollen wir

Den Aufruhr zu Epheſus als einen lehrreichen Spiegel auch für unſre Zeit

betrachten

1) in ſeinem unlautern Anfang;
2) in ſeinem unſinnigen Fortgang;
3) in ſeinem unſchädlichen Ausgang.

1.

Der unlautere Anfang jener Bewegung wird uns ſehr lehrreich gezeigt zum Beginn unſres Abſchnitts.

V. 23. „Es erhub ſich aber um dieſelbige Zeit nicht eine kleine Bewegung über dieſem Wege.“ Um dieſelbe Zeit — wo das Evangelium ſo ſchön im Flor ſtand zu Epheſus und in der Umgegend, erhob ſich der Sturm, zum Beweis: die Welt bleibt Welt, und nie darf ſich ein Knecht Gottes hienieden gefaßt machen auf dauernden Frieden. — Kein Wunder auch, daß eine Bewegung ſich erhub „über dieſem Wege“, nämlich über dem Heilsweg, den Paulus den Leuten zeigte; dieſer Weg ſtand nicht Allen an, denn da müßten ſie ja ihre Wege verlaſſen, darüber rumoren ſie, denn der Satan, ſagt ein Ausleger, möchte immer gern den ſchmalen Weg verhauen, daß jedermann die breite Straße müßte gehen. Und ſo entſtand nicht eine kleine Bewegung; der heilige Geiſt hatte jene

Gegend gewaltig bewegt, dieſer heiligen Erſchütterung ſetzte nun der Weltgeiſt ſeine Bewegung entgegen und zwar nicht eine kleine, denn ſein Reich wankte in ganz Aſien. Und nun der Mann, der an die Spitze tritt:

V. 24. „Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldſchmied, der machte der Diana ſilberne Tempel und wendete denen vom Handwerk nicht geringen Gewinnſt zu.“ Da ſehen wir nun recht in den Urſprung des Aufruhrs hinein. Es iſt der Eigennutz, der ſich in ſeinen Intereſſen verletzt fühlt, die Gewinnſucht, die beim Evangelium ihre Rechnung nicht findet. In Epheſus ſtand ein weltberühmter Tempel der Naturgöttin Diana, der zu den ſieben Weltwundern gezählt ward; 425 Fuß lang, 220 Fuß breit, getragen von 127 60 Fuß hohen Säulen, in ſeinem Innern das uralte, nach der heidniſchen Sage vom Himmel gefallene Bild der Diana bergend. Ein gewiſſer Heroſtratus hatte einſt dieſen Tempel in Brand geſteckt, um ſich einen unſterblichen Namen zu machen, aber er war prächtiger wieder aufgebaut worden, einem andern Feuer aufgeſpart, dem von welchem der Herr ſagt: iſt nicht mein Wort wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt? — Die Goldſchmiede und Silberarbeiter nun in Epheſus hatten großen Abſatz mit kleinen ſilbernen Modellen oder Nachbildungen dieſes Dianentempels, welche die Fremden zum Andenken an Epheſus kauften, die man zum Schmuck im Zimmer aufſtellte, auch auf Reiſen als Schutzmittel gegen Unglücksfälle bei ſich führte. Und ein bedeutendes Geſchäft dieſer Art hatte Demetrius, der dieſe Fabrikation im Großen betrieb und eine Menge Künſtler und Arbeiter damit beſchäftigte; die weiß er nun auf kluge Weiſe für ſeine Zwecke zu bearbeiten.

V. 25—27. „Dieſelbigen verſammelte er und die Beiarbeiter deſſelbigen Handwerks und ſprach: Lieben Männer, ihr

wiſſet, daß wir großen Zugang von dieſem Handel haben. Und ihr ſehet und höret, daß nicht allein zu Epheſus, ſondern auch faſt in ganz Aſien dieſer Paulus viel Volks abfällig macht, überredet und ſpricht: Es ſind nicht Götter, welche von Händen gemacht ſind. Aber es will nicht allein unſer Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte; ſondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet und wird dazu ihre Majeſtät untergehen, welcher doch ganz Aſien und der Weltkreis Gottesdienſt erzeigt." Wirklich ein Meiſterſtück kluger und wohlangelegter Wühlerei. Der Paulus, welcher wie in Athen, ſo in Epheſus und aller Orten predigte: Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, mußte freilich der abergläubiſchen Verehrung des Dianentempels und eben damit dem ſchwunghaften Geſchäft mit deſſen Abbildungen Abbruch thun, und es iſt wirklich ein Beweis ſeiner mächtigen Wirkſamkeit, daß mans ſpürte: der Abſatz will nicht mehr gehen wie zuvor in der Stadt und in der Umgegend, wie Demetrius bezeugt: Es will mit unſrem Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte. Das iſt nun ehrlich geſprochen von dem Mann: das was er und ſeine Zunftgenoſſen nicht verſchmerzen können, iſt der materielle Verluſt, den ihnen das Evangelium bringt. Nun aber, damit die Sache nicht ſo gar intereſſirt herauskommt, hängt man ihr noch einen ſchönen Mantel um, den patriotiſchen, ja den religiöſen: „Auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet und wird dazu ihre Majeſtät untergehen, welcher doch ganz Aſien und der Weltkreis Gottesdienſt erzeigt," das heißt, es handelt ſich um den Ruhm und die Ehre unſrer guten Stadt Epheſus, deren Stolz, der Dianentempel, in Verachtung kommt; ja es handelt ſich um

die Majeſtät der großen Göttin ſelber, die in den Staub gezogen wird von dieſem Manne, der behauptet: Es iſt nur Ein Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Auch darin freilich hat Demetrius im Grund ganz Recht, denn es ſollte nun Ernſt werden in Epheſus mit dem Worte des lebendigen Gottes (Jeſ. 42, 8): Ich will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

So iſt es ja immer noch: wo die Predigt vom lebendigen Gott Eingang findet, da gehts rückwärts mit den Götzen. Die Götzentempel verlieren ihren Zulauf, die Götzenprieſter büßen ein an ihrer Ehre, die Götzenbildner leiden Schaden in ihrem Geſchäft. — Deswegen ſind die Braminen in Indien wüthend, wo die Miſſionare Erfolg haben mit der Predigt des Evangeliums. Deswegen riefen die altdeutſchen Wodansprieſter Rache vom Himmel, als der kühne Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, die heilige Eiche umhieb im Walde bei Geismar. Deswegen ſchrie der Mönch Tetzel über Luther, daß er ihm ſeinen Ablaßhandel verderbe mit der Predigt des Evangeliums, ja daß der Statthalter Chriſti nichts mehr hinfort gelten ſolle, daß die heilige Majeſtät der katholiſchen Kirche untergehen werde, „welcher doch der ganze Weltkreis Gottesdienſt erzeigt.“ Deßwegen, meine Lieben, giebt es auch heutzutag Leute, die es nicht in ihrem Intereſſe finden, wenn das Evangelium eine Macht gewinnt über die Herzen und Zulauf bekommt unter den Leuten. Denn wo der lebendige Gott und der den er geſandt hat, Jeſus Chriſtus, offenbar wird in den Herzen, da ſtürzen allerlei Götzen von ihren Altären, denen man ſonſt auch in der Chriſtenheit noch dient. Wo der heilige Geiſt Gottes durchdringt, da verliert manches ſündliche Gewerbe ſeinen Boden. Wo ein gewaltiger Prediger die Kirchen vollpredigt, da werden die Vergnügungsorte leerer am

Sonntag; wo eine christliche Obrigkeit über Sonntagsheiligung hält, da glaubt da und dort ein Schenkwirth oder ein Gewerbsmann sich beeinträchtigt in seinem Geschäft. Muß doch jeder Christ, wer er auch sei, allerlei kleine Haus- und Herzensgötzen preis geben, auf manchen unredlichen Gewinn, auf manches zweideutige Vergnügen verzichten, wenn er Ernst macht mit der Nachfolge Jesu; da empört sich dann auch das Fleisch wider den Geist; da giebts dann auch oft einen Aufruhr wider das Evangelium, wo nicht auf den Straßen wie in Ephesus, doch an den Wirthstischen und in den Tagblättern. Da gibts dann auch allerlei schöne Redensarten und hohe Worte, mit denen man die Feindschaft gegen Gottes Wort bemäntelt und welche die Widersacher des Christenthums auf ihre Fahnen schreiben: man spricht von der Majestät des Volkes, das mündig sei und nicht mehr geknechtet werden dürfe; von dem Fortschritt der Aufklärung, der sich mit der Bibel nicht mehr vertrage; vom Aufschwung der Gewerbe, dem man nicht mehr entgegentreten dürfe mit veralteten Gesetzen; — und da giebts denn auch immer einen Haufen leichterregter, gedankenloser, fanatischer Menschen, die das blindlings nachschreien, was kluge Rädelsführer ihnen vorpredigen, wie dort die Arbeiter und Fabrikleute in Ephesus.

V. 28. „Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser!" Ganz nach dem Leben gemalt! Was der kluge Demetrius in seiner Volksrede unter die Leute hineingeschleudert, das hat gezündet; was er ihnen ins Ohr gesagt, das schreien sie von den Dächern: Groß ist die Diana der Epheser! Nieder mit ihren Feinden! Tod den Pfaffen! mit dieser Losung stürmen sie nun aus der Arbeiterversammlung hinaus auf die Straßen und durchziehen brüllend die Stadt. Der Aufruhr ist los. Nach-

dem wir ſeinen unlautern Anfang geſehen, beſchreibt uns nun Lukas

2.

ſeinen unſinnigen Fortgang. Wir ſehen jetzt eine kleine Straßenrevolution.

V. 29. „Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie ſtürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz und ergriffen Gajum und Ariſtarchum aus Macedonien, Paulus Gefährten.“ Das Feuerlein, das Demetrius angezündet, wird zur Flamme, welche die Stadt durchrast; lawinenartig wachſend wälzt ſich der Volkshaufe durch die Gaſſen dem Stadtheater zu, wo die Volksverſammlungen gehalten wurden. Wie dort einſt die Juden einmüthiglich auf Stefanum losſtürmten, ſo ſtürmen hier die Heiden einmüthig auf die Boten des Evangeliums, und die ihnen zuerſt in die Hände fallen, ſind zwei Begleiter des Apoſtels, Gajus und Ariſtarchus, die mit ihm von Macedonien nach Epheſus gezogen waren (Kap. 20, 4) und die nun als Streiter Chriſti zum erſtenmal ins Feuer kommen. — Den großen Apoſtel ſelbſt aber, ſeinen treuen Knecht, der zu Größerem noch aufgeſpart bleibt, nimmt der Herr ſelber unter den Schatten ſeiner Flügel und birgt ihn im ſichern Zelt ſeiner Gottesmacht und Hirtenliebe vor dem Toben der Feinde.

V. 30, 31. „Da aber Paulus wollt unter das Volk gehen, ließens ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Oberſten in Aſia, die Paulus gute Freunde waren, ſandten zu ihm und ermahneten ihn, daß er ſich nicht gäbe auf den Schauplatz.“ Furchtlos wollte Paulus dem Sturm entgegentreten, treu wollte er das Schickſal ſeiner Gefährten theilen und für ſie in den Riß ſtehen, als ein Nachfolger deſſen, der dort in

Gethſemane den Kriegsknechten und Gerichtsdienern entgegentrat aus dem Häuflein ſeiner Jünger heraus mit dem Wort heldenmüthiger Liebe: ſuchet ihr denn mich, ſo laſſet dieſe gehen. Aber Pauli letzte Stunde war noch nicht vorhanden. Daß er nicht kreuzflüchtig war, das hat er wahrhaftig in ſeinem bisherigen Heldenlauf bewieſen, aber er drängt ſich auch nicht voreilig zum Märtyrerthum. „Chriſten," ſagt hier ein alter Ausleger, „müſſen wohl ſtandhaftig, aber nicht eigenſinnig ſein; denn die Weisheit von oben her läſſet ihr ſagen, ſie folgt gutem Rath und weicht gegründeten Vorſtellungen." So folgt auch Paulus hier den flehentlichen Bitten der Jünger und dem Rath ſeiner heidniſchen Freunde und Gönner, die ihm Gott unter den Aſiarchen, unter den Gemeinderäthen der Stadt erweckt hatte und die ihm ſagen ließen, er ſolle nicht fruchtlos ſeine Perſon preisgeben. Denn wo ein aufgeregter Pöbel brüllt und ſchäumt wie ein ſtürmiſches Meer, da muß auch die gewaltigſte Zeugenſtimme ſpurlos verhallen, da kann auch ein Paulus für den Augenblick nichts beſſeres thun als ſchweigen. — Und wirklich ein brauſendes Meer war ja dieſer Pöbel zu Epheſus auf dem Theaterplatz, wie wir ſogleich ſehen.

V. 32. „Etliche ſchrieen ſonſt, etliche ein anders, und war die Gemeine irre und das mehrere Theil wußte nicht, warum ſie zuſammen kommen waren." Meint man nicht ein Stück aus der neuſten Zeitgeſchichte zu leſen? Die Goldſchmiede und Silberarbeiter wußten was ſie wollten, aber die übrigen, welche mitſchrieen, hatten ihre rohe Luſt an dem Getümmel, ohne zu wiſſen, um was es ſich handelte. Wie mancher ehrliche Spießbürger hat ſo in Revolutionszeiten auch mitgeſchrieen in einer Volksverſammlung, mitunterſchrieben auf einer Adreſſe, mitgeſtimmt bei einer Wahl und wußte lediglich nicht um was es ſich handle. Da ſage man nur nicht: des

Volkes Stimme iſt Gottes Stimme; wenn man unter dem Volk den gedankenloſen Haufen oder gar einen aufgeregten Straßenpöbel verſteht, da muß der vernünftige Mann und redliche Chriſt mit dem ſterbenden Huß lächelnd ſeufzen: O sancta simplicitas! o fromme Einfalt! und folgſam gedenken an das mitleidige Gebet des großen Hoheprieſters: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! Sie wußten auch in Epheſus nicht mehr, was ſie thaten. — Immer ärger wird die Verwirrung.

V. 33. „Etliche aber vom Volk zogen Alexandrum hervor, da ihn die Juden hervorſtießen. Alexander aber winkete mit der Hand und wollt ſich vor dem Volk verantworten.“ Mit der tobenden Rotte aus dem Heidenthum vereinigten ſich bald auch Juden und wollten einen gewiſſen Alexander, vielleicht jenen Alexander den Schmied, über den ſich Paulus 2 Tim. 4. beklagt, als ihren Sprecher aufſtellen, um die Juden zu vertheidigen gegen Paulum oder das Feuer noch mehr zu ſchüren. Doch weder Freund noch Feind, weder Chriſt noch Jude kann vorerſt zum Wort kommen. Alles geht unter im tobenden Tumulte.

V. 34. „Da ſie aber innen wurden, daß er ein Jude war, erhub ſich eine Stimme von allen und ſchrieen bei zwo Stunden: Groß iſt die Diana der Epheſer!“ — „Groß iſt die Diana der Epheſer“, ſo tönte zwei Stunden lang das Geſchrei der wilden Menge fort, womit jede andere Stimme übertäubt wurde. Und, meine Lieben, ſo tönt es im Grunde heute noch fort dieſes: Groß iſt die Diana der Epheſer, womit Gottes Wort ſoll aus dem Feld geſchlagen werden. Wenn auch die Namen der Götzen wechſeln, welchen die Menge ihren Beifall jauchzt und welche der Zeitgeiſt auf den Schild erhebt gegenüber vom lebendigen Gott und ſeinem Geſalbten —

jedes Zeitalter hat noch so seine Göttin Diana, der man huldigen oder auf Hohn und Verfolgung gefaßt sein muß, und selbst gute und wahre Ideen werden dadurch dem Besonnenen verdächtig, daß die unvernünftige Menge sie mißbraucht, zum Eckel wiederholt und Götzendienst damit treibt; das einemal heißt die Losung: Freiheit und Gleichheit! das andremal: Vernunft und Aufklärung! wieder ein andermal: Industrie und Wohlstand! wieder ein andermal: Natur und Naturforschung! — immer aber muß die Welt so eine Diana von Ephesus haben, mit der sie Götzendienst treibt, die sie zu ihrem Heiland macht, statt sich zu beugen vor dem lebendigen Gott und ihr Heil zu suchen in dem, der uns allein von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. — Doch es bleibt dabei, der im Himmel wohnet lachet ihrer; es bleibt dabei: der Herr will seine Ehre keinem Andern lassen, noch seinen Ruhm den Götzen. So giengs auch in Ephesus. Sehet noch

3.

des Aufruhrs unschädlichen Ausgang.

Während das Volk zwei Stunden lang sich heiser schreit, kommt ein vernünftiger Mann auf den Platz, vor dem der Pöbel Respekt hat, weil er in weltlichen Würden und Ehren steht. Wirkt ja auch heut noch das Wort eines weltlich angesehenen Mannes mehr auf die Menge als das des gesalbtesten Predigers, dem sie zum Voraus mißtraut.

Der Kanzler — Staatssekretär — also ein hoher Staatsbeamter, kommt selbst auf den Platz, winkt Ruhe, verschafft sich Gehör und spricht nun ebenso freundlich als vernünftig dem Volke zu:

V. 35, 36. „Da aber der Kanzler das Volk gestillet

hatte, ſprach er: Ihr Männer von Epheſus, welcher Menſch iſt, der nicht wiſſe, daß die Stadt Epheſus ſei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmliſchen Bildes? Weil nun das unwiderſprechlich iſt, ſo ſollt ihr ja ſtille ſein und nichts Unbedächtiges handeln." Der Ruhm eurer Stadt und eures Tempels iſt ja weltbekannt und über alle Anfechtung erhaben; dafür braucht ihr euch gar nicht erſt zu wehren. Mit dieſem wohlwollenden Wort ſchmeichelte er ihrem Nationalſtolz. Nun aber nimmt er die Apoſtel in Schutz.

V. 37. „Ihr habt dieſe Menſchen hergeführet, die weder Kirchenräuber noch Läſterer eurer Göttin ſind." Ein feines Zeugniß für die Chriſten zu Epheſus und für den Apoſtel Paulus. Sie waren weder Kirchenräuber noch Läſterer, ſie brauchten keine ungeſetzlichen Mittel gegen das Heidenthum. Es war nicht Pauli Art, den Heiden ihre Götzen zu beſchimpfen und zu verläſtern, ſondern Chriſtum ſuchte er ihnen groß zu machen, ein Neues in ihnen zu bauen, indem er ſie zum wahren Gott und einzigen Erlöſer hinführte, dann mußten die Götzen von ſelbſt hinſtürzen. Auch uns Predigern heutzutag hilfts nicht viel die Thorheiten der Welt zu geißeln und auf ihre Götzen zu ſchelten, wenn wirs nicht verſtehen, ihr Chriſtum groß und lieb zu machen als den, in welchem allein das Heil zu finden iſt. Wo das neue Leben in Chriſto keimt und grünt, da fällt der alte Götzendienſt von ſelbſt hin, wie das welke braune Eichenlaub im Mai, wenn die jungen Blätter ſproſſen und grünen. — Nachdem der Kanzler ſo die Apoſtel gegen ungerechte Angriffe in Schutz genommen, verweist er den Demetrius und die Seinen, wenn ſie gerechte Klagen hätten, an die ordentliche Obrigkeit.

V. 38, 39, 40. „Hat aber Demetrius und die mit ihm ſind vom Handwerk, zu jemand einen Anſpruch, ſo hält man

Gericht und ſind Landvögte da; laſſet ſie ſich unter einander verklagen. Wollt ihr aber etwas anders handeln, ſo mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeine. Denn wir ſtehen in der Fahr, daß wir um dieſer heutigen Empörung verklaget möchten werden und doch keine Sache vorhanden iſt, damit wir uns ſolchen Aufruhrs entſchuldigen möchten. Und da er ſolches geſaget, ließ er die Gemeine gehen.“ So durfte Paulus und die Chriſten zu Epheſus es genießen, daß ſie der Obrigkeit unterthan waren, als welche das Schwert trägt an Gottes Statt; nun dürfen ſie auch den Schutz der Obrigkeit und den Segen des Geſetzes für ſich ſelber erfahren.

„Und da er ſolches geſagt, ließ er die Gemeine gehen.“ So ſchnell das Feuer aufgelodert war, ſo raſch ſank es wieder zuſammen, nach Art der Welt, die wetterwendiſch iſt in ihrem Weſen und ihre Götzen bald wieder fallen läßt. So wüthend der Sturm getobt hatte, ſo ſchnell war er geſtillt, geſtillt durch die ruhige Feſtigkeit eines einzigen beſonnenen Mannes, oder geſtillt, wenn wir höher hinauf blicken, durch die Majeſtät des Gottes, der zum tobenden Völkermeer ſpricht: bis hieher und nicht weiter, hie ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen, und der noch allezeit das Wort des Pſalmiſten wahr macht: Warum toben die Heiden, und die Leute reden ſo vergeblich? Aber der im Himmel wohnet lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer. Nun, meine Lieben, ſo ſolls denn unſre Loſung bleiben: Allein Gott in der Höhe ſei Ehr! Seinen Namen wollen wir fürchten, an ſein Wort wollen wir glauben, auf ſeine Hilfe wollen wir hoffen, für ſein Reich wollen wir wirken. Und wenn auch die Menge ihren Götzen zujauchzt und nicht müde wird zu ſchreien: Groß iſt die Diana der Epheſer! groß iſt die Natur; groß iſt die Vernunft; es lebe die Freiheit; es lebe die Aufklärung! und wie dieſe Tagesgötter alle heißen: der ſchöne

Namen ſoll uns nicht blenden, die große Menge ſoll uns nicht einſchüchtern, das wilde Geſchrei ſoll uns nicht aus der Faſſung bringen: alles das geht vorüber, Gottes Wort aber bleibet wenn Himmel und Erde vergehen. Es ſoll auch uns bleiben unſeres Herzens Troſt und unſres Lebens Licht. Und mit neuer Liebe wollen wir Den umfaſſen, welchen Gott in die Welt geſandt hat zum Licht der Heiden wie zum Troſte des Volks Iſrael, Jeſum Chriſtum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes.

Jeſus iſt kommen, der König der Ehren;
Himmel und Erde, rühmt ſeine Gewalt!
Dieſer Beherrſcher kann Herzen bekehren,
Oeffnet ihm Thüren und Thore fein bald.
Denkt doch, er will euch die Krone gewähren;
Jeſus iſt kommen, der König der Ehren!

(Württb. Geſangbuch.)

Amen.

LXII.

Der Abendgottesdienſt zu Troas.

Kap. 20, V. 1—12. Da nun die Empörung aufgehöret, rief Paulus die Jünger zu ſich und ſegnete ſie und gieng aus zu reiſen in Macedonien. Und da er dieſelbigen Länder durchzog und ſie ermahnet hatte mit vielen Worten, kam er in Griechenland und verzog allda drei Monden. Da aber ihm die Juden nachſtelleten, als er in Syrien wollt fahren, ward er zu Rath, wieder umzuwenden durch Macedonien. Es zogen aber mit ihm bis in Aſia Sopater von Beroe, von Theſſalonich aber Ariſtarchus und Secundus, und Gajus von Derben, und Timotheus, aus Aſia aber Tychicus und Trophimus. Dieſe giengen voran und harreten unſer zu Troas. Wir aber ſchifften nach den Oſtertagen von Philippen bis an den fünften Tag, und kamen zu ihnen gen Troada, und hatten da unſer Weſen ſieben Tage. Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zuſammen kamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus und wollte des andern Tages ausreiſen und verzog das Wort bis zu Mitternacht. Und es waren viel Fackeln auf dem Söller da ſie verſammelt waren. Es ſaß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, in einem Fenſter und ſank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus ſo lange redete, und ward vom Schlaf überwogen und fiel hinunter vom dritten Söller und ward todt aufgehaben. Paulus aber gieng hinab und fiel auf ihn, umfieng ihn und ſprach: Machet kein Getümmel, denn ſeine Seele iſt in ihm. Da gieng er hinauf und brach das Brod und biß an und redete viel

mit ihnen bis der Tag anbrach; und alſo zog er aus. Sie brachten aber den Knaben lebendig und wurden nicht wenig getröſtet.

„Herr, unſer Gott; das iſt ein köſtliches Ding, dir danken und lobſingen deinem Namen, du Höchſter; des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen!“ An dieſes Wort des Pſalmiſten (Pſ. 92), in das wir ſchon manchmal eingeſtimmt haben bei unſern Abendgottesdienſten, erinnert uns auch der ſoeben verleſene Abſchnitt. Es iſt auch ein Sonntagabendgottesdienſt, von dem erzählt wird; ein Sonntagabendgottesdienſt, freilich unter viel außerordentlicheren Umſtänden, als unſre friedlichen Abendbetſtunden — aber doch einer, von dem wir einen Gewinn ziehen und einen Segen empfangen können auch für unſere Abendandachten, auch für dieſe Andachtsſtunde.

Das letztemal trafen wir den Apoſtel im Getümmel eines empörten Volkes; es war der Aufruhr zu Epheſus gegen Paulus und das Evangelium, wo zwei Stunde lang der tobende Pöbel ſchrie: „Groß iſt die Diana der Epheſer“, bis endlich, beſchwichtigt durch den klugen Kanzler, die brauſenden Wellen ſich legten und das Pſalmwort ſich erfüllte: „Warum toben die Heiden und was reden die Leute ſo vergeblich? Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr ſpottet ihrer.“

Dießmal iſts eine friedliche Jüngerverſammlung, in der wir den Apoſtel antreffen; in ſtiller Nacht beim hellen Licht vieler Kerzen ſind ſie brüderlich beiſammen zu Predigt, Gebet und Abendmahl; aber heller noch als die Lampen, von denen der nächtliche Saal erleuchtet war, brannte das Licht des göttlichen Wortes, das Paulus auf den Leuchter ſteckte, und auch der Unfall, der die Verſammlung erſchreckte und die Andacht einen Augenblick ſtörte, mußte nur dazu dienen, die Wunder-

macht und Wunderliebe des Herrn desto heller ins Licht zu setzen und die Flamme der Andacht und der Freude desto feuriger zu entzünden in den Herzen der Gläubigen.

Der Herr lasse auch in unserer Abendversammlung jetzt uns etwas hereinleuchten von jenem seligen Licht, das in Troas leuchtete und von dem es im Liede heißt: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist; dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bei uns auslöschen nicht.

Wir wollen demnach nun näher betrachten

den merkwürdigen Abendgottesdienst zu Troas;

1) mit der nächtlichen Predigt des Apostels;
2) mit dem Schlaf und Fall des Jünglings Eutychus;
3) mit dem seligen Wunder seiner Erweckung.

1.

Fassen wir zuerst den Apostel ins Aug und seine nächtliche Predigt, so müssen wir vor allen Dingen uns erinnern, wo er herkam.

V. 1. „Da nun die Empörung aufgehöret, rief Paulus die Jünger zu sich, und segnete sie, und gieng aus zu reisen in Macedonien." Der Sturm zu Ephesus hatte sich gelegt und nun erst schickt sich Paulus zum Abschied an. Nicht heimlich flieht er aus der Stadt; dem wilden Pöbellauflauf zwar hat er sich entzogen, dann aber bleibt er an Ort und Stelle, bis er nach durchgekämpftem Kampf und wiederhergestelltem Frieden die Gemeinde ruhig verlassen kann. Es mag ein rührender Abschied gewesen sein, den Paulus dort von seinen lieben Glaubensgenossen nahm, mit denen er Leid und Freude, Gefahr und Errettung getheilt hatte; ein schöner Segen, den er ihnen hin-

terließ mit seinem dort ausgestreuten Samen, mit seinem Gebet und seinen Thränen, mit dem Gedächtniß seines heiligen Wandels unter ihnen. Und nun gehts zunächst auf eine Rundreise hinüber nach Griechenland.

V. 2. „Und da er dieselbigen Länder durchzog, und sie ermahnet hatte mit vielen Worten, kam er in Griechenland, und verzog allda drei Monden." Lukas geht dießmal kurz darüber weg, weil er nicht selber in Begleitung des Apostels war. Aber auch da mag der Apostel wieder recht gnadenreiche Tage verlebt, recht gesegnete Fußstapfen hinterlassen haben! Welche Freudenstunden mag es da gegeben haben beim Wiedersehen in Thessalonich bei Jason, zu Philippi im Hause der Lydia und des Kerkermeisters, in Korinth bei seinen alten Gastfreunden Justus und Krispus. — Auch herrliche Briefe hat er in jener Zeit geschrieben, in der er, wie Bengel sagt, in sonderlicher Fülle des Geistes sprudelte; von Philippi aus schrieb er den zweiten Brief an die Korinther, womit er sich bei ihnen anmeldete, von Korinth aus sodann den herrlichen Brief an die Römer, diesen Fürsten unter den apostolischen Briefen, welchen er der Gemeinde zu Rom als einen gewaltigen Prediger vorausſandte, ehe er selber dorthin kam. Unsereins fühlt manchmal das Bedürfniß, ausgespannt zu sein vom Amtsjoch und, besonders auf Reisen, nicht immer nur Prediger, sondern auch einmal wieder bloß Mensch, wenn auch freilich immer und überall ein Christenmensch, zu sein. Aber wie beschämt uns da dieser Paulus! Wo er war, in Gefängnissen, unter Empörungen, im Jüngerkreis, unter der Welt, auf Reisen, immer ist er derselbe, der unermüdete Gottesknecht, der treue Seelenhirt, und überall, auch wo es die Erzählung nicht ausdrücklich meldet, läßt er gesegnete Fußstapfen, unvergängliche

Samenkörner der Wahrheit zurück. Darum läßt ihm auch der Haß der Feinde keine Ruhe.

V. 3. „Da aber ihm die Juden nachſtelleten, als er in Syrien wollte fahren, ward er zu Rath, wieder umzuwenden durch Macedonien.“ In Korinth, wo er ſich auf dem nächſten Wege nach Syrien einſchiffen wollte, abermals ein Mordanſchlag der Juden gegen ſein Leben. Wahrſcheinlich wollten ſich Meuchelmörder ins Schiff einſchleichen und ihn dort auf offener See umbringen und den Wellen übergeben. Er aber erfuhr durch Gottes Bewahrung bei Zeiten davon und wählte nun zunächſt den Landweg durch Macedonien. Und um ſich hat er auf dieſer Reiſe eine gar ſtattliche Leibwache von ſieben treuen Glaubensbrüdern.

V. 4. „Es zogen aber mit ihm bis in Aſia Sopater von Beroe, von Theſſalonich aber Ariſtarchus und Secundus, und Gajus von Derben, und Timotheus, aus Aſia aber Tychicus und Trophimus.“ Lauter Jünger und Freunde des Apoſtels, deren Namen zum Theil auch in ſeinen Briefen vorkommen und von denen uns der des Timotheus der bekannteſte iſt. „Sechs oder ſieben fromme Leute miteinander vereinbart,“ ſagt ein alter Ausleger, „ſind dem Teufel eine formidable Armee, zumal wenn ſie einen Paulum zum Anführer haben. Gib, o Herr, den Heiden ſolche Miſſionarios und vereinige ſie durch deinen Geiſt der Eintracht und Liebe!“

V. 5. „Dieſe giengen voran, und harreten unſer zu Troas.“ Bis nach Philippi, dem Abfahrtsort nach Aſien, zogen die Sieben mit Paulo zuſammen. Von da giengen ſie übers Meer nach Troas voraus, um den Apoſtel anzumelden. Dagegen geſellte ſich in Philippi unſer Lukas, der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichte, wieder zu Paulo, um ihn ferner zu begleiten, wie das Wort „unſer“ andeutet. Seit der Geſchichte mit dem

Kerkermeister, seit 6 Jahren hatte er in Philippi gewirkt. Was mögen beide einander zu erzählen gehabt haben!

V. 6. „Wir aber schiffeten nach den Ostertagen von Philippen bis an den fünften Tag und kamen zu ihnen gen Troada und hatten da unser Wesen sieben Tage." Die heilige Osterwoche brachten sie noch in Philippi zu und feierten sie wie es Christen ziemt als eine stille Woche. Dann giengs zu Schiff nach Troas in Kleinasien hinüber, wo sie am fünften Tag ankamen und gleichfalls eine gesegnete Woche im Bruderkreise zubrachten. Und nun auf den letzten Tag vor dem Abschied fällt jener merkwürdige Abendgottesdienst zu Troas.

V. 7. „Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus, und wollte des andern Tages ausreisen, und verzog das Wort bis zu Mitternacht." „Auf einen Sabbath" aber. — Richtiger nach dem Griechischen „am ersten Wochentag" d. h. am Sonntag. Hier haben wir die erste Spur von einer christlichen Sonntagsfeier in der apostolischen Zeit. Der Auferstehungstag des Herrn war schon den ersten Christengemeinden ein besonders theurer und heiliger Tag; wie auch der Apostel Johannes nach der Offenbarung (1, 10) am Tag des Herrn entzückt ward; und so trat der Sonntag allmählig an die Stelle des jüdischen Sabbats. An einem Sonntag ward also zu Troas wegen bevorstehender Abreise des Apostels ein feierlicher Abendgottesdienst gehalten, nicht nur mit Gebet und Ansprache, sondern auch mit Brodbrechen, d. h. mit einem brüderlichen Liebesmahl, wobei das heilige Abendmahl ausgetheilt wurde. Gottesdienst und geselliges Zusammensein war bei jenen ersten Christen noch nicht so geschieden wie bei uns, wo man nur in der Kirche meint beten oder mit göttlichen Dingen sich beschäftigen zu können, und wo man beim Fa-

milientiſch oder ſonſt in der Geſellſchaft meiſt mit keinem Worte etwas Heiliges meint berühren zu dürfen. Nein, beim Gottesdienſt fühlte man ſich als Familie, und am Familientiſch fühlte man ſich wie in der Kirche; die brüderliche Mahlzeit wurde gewürzt durch fromme Geſpräche und Gebete und wurde beſchloſſen durch das Mahl des Herrn. So auch damals. — „Der Apoſtel verzog das Wort bis Mitternacht. Und es waren viele Fackeln (Lampen) auf dem Söller, da ſie verſammelt waren.“

Alſo ein feierlicher Nachtgottesdienſt. Das Evangelium hat alle Stunden und Zeiten, auch die der Finſterniß, für ſeinen Dienſt geheiligt. Und gerade die Abendſtunden haben etwas beſonders Anſprechendes für Gottesdienſt und Gebet, weil da das Gelärm des Tages verſtummt, das Geſchäft des Tages ruht und die Seele ſtill und ungeſtört ſich ſammeln kann in Gott, und weil da der Sieg des Herrn über alle Macht der Finſterniß recht anſchaulich wird, wenn mitten in der Nacht das Licht ſeines göttlichen Wortes einen hellen Schein giebt in die Herzen und alle Finſterniß der Sorgen daraus verſcheucht, wie vor dieſen Kerzen und Flammen hier die äußere Finſterniß jetzt aus dieſem Gotteshaus weichen muß. „Auch in ſtiller Nächte Stunden hat dich manches Herz gefunden und ſich aus dem Lärm der Welt einſam bei dir eingeſtellt;“ wer unter uns hätte das nicht auch ſchon empfunden; ſeis, daß du im ſtillen Kämmerlein beim Lampenlicht vor deiner Bibel oder deinem Geſangbuch ſaßeſt und ein Nikodemusſtündlein mit deinem Heiland zubrachteſt in ungeſtörter Zwieſprach des Herzens, oder daß du in brüderlicher Verſammlung dich mit Gebet und Betrachtung erbauteſt, oder hier im Gotteshaus beim feierlichen Lichte dieſer Flammen einen

unſrer ſchönen Abendgottesdienſte mitfeierteſt, wie wir ſeit bald zehn Jahren uns ihrer freuen, und während draußen auf den nächtlichen Straßen die Welt ihren Vergnügungen nachläuft, uns an Gott und ſeinem Wort vergnügen nach der Mahnung: Suche Jeſum und ſein Licht, alles Andre hilft dir nicht!

Da kann man denn wohl auch Zeit und Stunde vergeſſen, wie Paulus dort zu Troas der „das Wort verzog bis Mitternacht". Sein Abſchied ſtand vor der Thür; ob er dieſe Brüder je wieder ſehen würde, wußte er nicht, ſein Herz war ſo voll und ſo läßt er denn dem Strome des Geiſtes, der ſich ihm auf die Lippen drängt, vollen Lauf, indem es ihm geht, wies in einem alten Liede heißt: Mein Herz, wo biſt du denn geblieben, daß ich kein Ende finden kann? Die Liebe hat mich weggetrieben, ſie führt ein ſtarkes Vorgeſpann; ſie eilt mit ungebundnem Lauf und fragt nicht gern: wann hört man auf? Auch ihr, meine Lieben, verzeihet es ja euren Predigern, wenn ſie, feſtgehalten vom unerſchöpflichen Gotteswort, getrieben vom Drang herzlicher Sorge um die Seelen, manchmal den Stundenſchlag überhören; während es freilich auch Leute giebt, denen der Prediger nicht kurz genug reden kann und jede Kirche zu lang dauert, wogegen ſie in einem Wirthsgarten oder im Konzertſaal oder im Theater recht gut ihre zwei, drei Stunden ſitzen können. Immerhin allerdings wollen auch wir Prediger uns geſagt ſein laſſen was ein alter Ausleger bei dieſer Stelle hier anmerkt: „Pauli langer Redeſtrom iſt ein liebliches Beiſpiel von der Gnade und Inbrunſt des Geiſtes, davon ſein Herz auch an ſeinem ſich neigenden Lebensabend erfüllt war. Es kann aber daraus keine Entſchuldigung des zu langen Predigens genommen werden. Nicht

jeder Prediger ist ein Paulus, dessen Wort von Geist und dessen Herz von Gnade überfließt.“ Und nicht jede Predigt ist eine Abschiedspredigt wie diese, da Paulus des andern Tags abreisen wollte. — Nun aber eine schmerzliche Störung dieses lieblichen Abendgottesdienstes:

2.

Der Schlaf und Fall des Jünglings Eutychus.

V. 8, 9. „Und es waren viel Fackeln auf dem Söller, da sie versammelt waren. Es saß aber ein Jüngling mit Namen Eutychus in einem Fenster und sank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus redete, und ward vom Schlaf überwogen und fiel hinunter vom dritten Söller und ward todt aufgehaben.“ Im Schein der vielen Lampen, welche den Abendmahlstisch beleuchteten, sah man einen Jüngling auf dem Fenstergesimse sitzen; der Saal war gedrängt voll von andächtigen Gästen. Der Jüngling Eutychus lauschte von seinem Fensterplatz aus, den er sich mit Mühe erobert hatte, eine Stunde um die andere der Rede Pauli und konnte sich nicht zum Weggehen entschließen, obwohl der Schlaf sich bei ihm anmeldete; der Geist war willig, aber das Fleisch war schwach. Ueberwogen von Schlaf fiel er zum offenen Fenster hinaus vom dritten Stockwerk hinunter und ward für todt aufgehoben. Welch eine traurige Störung gab das bei diesem lieblichen Gottesdienst! Und welch ein schadenfrohes Lästern der Feinde war zu erwarten über diesen traurigen Ausgang der Winkelversammlung und des nächtlichen Konventikels, wenn das Unglück in der Stadt verlautete und man einen Todten aus der Versammlung hinaustrug.

Wir, meine Lieben, urtheilen freilich nicht so wie die

Welt gern urtheilt. Ein Unfall, der bei einer rechtmäßigen und heiligen Handlung ſich ereignet, iſt darum kein Beweis göttlichen Mißfallens an dieſer Handlung. Auch wollen wir dem Jüngling, der nachher ſogar noch ein Knabe heißt, ſeinen Schlaf um Mitternacht nicht ſo ſehr übel nehmen. Viel eher wären die zu ſchelten, welche am hellen Tag unter der Predigt ſchlafen. Und wie ſollen vollends die entſchuldigt werden, die nie einſchlafen in einer Predigt, weil ſie nie eine beſuchen, die dafür einen ſchlimmern Schlaf noch ſchlafen als den Kirchenſchlaf, den Seelenſchlaf geiſtlicher Sicherheit, und einen noch viel ärgern Fall thun, als vom dritten Stockwerk aufs Straßenpflaſter, den Fall von Gott und ſeinem Himmel herab in den Abgrund der Sünde und Hölle, einen Fall, davon kein Auferſtehen mehr iſt! Vor dieſem Schlaf und dieſem Fall ſoll uns jener Jüngling Eutychus warnen, ſoll uns mahnen: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Sehet zu, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfanget! Sitzet nicht da in den Verſammlungen als Träumende, als Schlafende, als Gedankenloſe, die mit hörenden Ohren nicht hören und mit ſehenden Augen nicht ſehen, wie ſo manche Chriſten, die bei Allem zugegen ſind, was es im Hauſe Gottes zu hören und zu ſehen giebt, aber alles nur gedankenlos, gewohnheitshalber mitmachen, ohne daß ihr Herz dabei erweckt wird, ohne daß ihr Geiſt dabei wach iſt, und die einmal einen böſen Fall thun werden aus der erträumten Höhe ihres ſchläfrigen Chriſtenthums in die Nacht des Todes hinab. Darum ſeid nüchtern und wachet! Mache dich, mein Geiſt, bereit, wache, fleh' und bete, daß dir nicht die böſe Zeit plötzlich nahe trete, unverhofft iſt ſchon oft über viele Frommen

die Verſuchung kommen. — Und nicht immer kommt die Rettung ſo wunderbar wie dort in Troas.

3.

Ein ſeliges Wunder der Erweckung wird uns da erzählt.

V. 10. „Paulus aber gieng hinab und fiel auf ihn, umfieng ihn und ſprach: Machet kein Getümmel, denn ſeine Seele iſt in ihm.“ Alles iſt in Aufruhr, voll Schrecken und Entſetzen. Paulus nur bleibt ruhig, gefaßt, hilfreich und thätig. Er geht hinab und wirft ſich auf den Jüngling, der da für todt auf der Straße liegt, nicht nur um zu ſehen, zu horchen und zu fühlen, ob noch Lebensodem in ihm ſei, aber auch nicht, um ihn aus eigner Kraft wieder mit Lebensodem und Lebenswärme zu durchſtrömen, ſondern um, wie einſt Elias und Eliſa jene todten Knaben, den Entſeelten mit der Inbrunſt betender Liebe zu umfaſſen und Gott anzuflehen, daß er den Lebensodem wieder zurückkehren laſſe. Und ſiehe, er iſt der göttlichen Hilfe alsbald gewiß. Machet kein Getümmel, wendet er ſich zu den Umſtehenden, denn ſeine Seele iſt in ihm, er lebt! — Weichet, ſprach der Herr in Jairus Haus, und ſtillte das Getümmel des Volks. Machet kein Getümmel! Das iſt eine liebreiche Mahnung in jedes Trauerhaus hinein. Entweihet nicht die ſtille Todtenkammer durch troſtloſes Klaggeſchrei und wildes Hadern mit Gott, auch nicht durch eitlen Leichenprunk oder gar durch unbrüderliches Streiten um die Erbſchaft, ſondern haltet ſtille dem Herrn in demüthigem Glauben, einträchtiger Liebe und ſeliger Hoffnung. Wenns ſtill wird im Zimmer, ſagt man, es geht ein Engel durchs Zimmer; ſo gehen durch ein ſtilles Trauerhaus heilige Engel Gottes, Engel des Gerichts, aber auch Engel des Troſtes.

V. 11. „Da gieng er hinauf und brach das Brod und biß an und redete viel mit ihnen, bis der Tag anbrach; und also zog er aus.“ Ungestört und mit doppelt gehobener Andacht geht nun die Versammlung weiter und der Gottesdienst fort. So gesammelt war Paulus in Gott und so andächtig waren alle Brüder, daß dieser Zwischenfall sie gar nicht aus der Fassung brachte, wie bei unsern Gottesdiensten, wo oft ein fallendes Blatt Papier so Viele gleich aus der Aufmerksamkeit bringt. Unter Gebet und brüderlichen Gesprächen dämmert der Morgen und Paulus zieht aus. Bei ihrem Abschiedsschmerz aber werden die Jünger getröstet:

V. 12. „Sie brachten aber den Knaben lebendig und wurden nicht wenig getröstet,“ durch den Anblick des wunderbar geretteten Knaben. Lebendig hatten ihn die Jünger wieder als ein rechtes glückliches Sonntagskind und tröstliches Abschiedsgeschenk des Apostels, ja als ein Pfand von der Gnadengegenwart des Herrn, der den Seinen versprochen: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; und als einen Beweis: Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet! Meine Lieben, möchten auch wir das recht oft an uns erfahren dürfen im geistlichen Sinn. Ja möchten wir nie versammelt sein in seinem Namen, sei es hier oder anderswo, bei Tag oder bei Nacht, ohne daß Schlafende erweckt, Todte lebendig gemacht werden durch Gottes kräftiges Wort, ohne daß wir allesammt heimgiengen als Auferweckte im Geist, neubelebt in unsrem Glauben, unsrer Liebe, unsrer Hoffnung. Dazu segne der Herr die Verkündigung seines Worts, dazu segne er unsre Versammlungen, dazu segne er auch diese Abendgottesdienste fort und fort!

So ſegne, Herr, denn unſre Hütte
Recht oft durch deine Gegenwart;
Sei immerdar in unſrer Mitte,
Sind wir vereint in ſolcher Art;
Ernähre unſrer Andacht Flammen,
In deinem heiligen Namen führ
Uns oft in dieſer Zeit zuſammen,
Bis wir verſammelt ſind bei dir!

(Spitta.)

Amen.

LXIII.

Pauli Abſchied von den Aelteſten zu Epheſus.

Kap. 20, V. 13—38. Wir aber zogen voran auf dem Schiff und fuhren gen Aſſon und wollten daſelbſt Paulum zu uns nehmen; denn er hatte es alſo befohlen und er wollte zu Fuße gehen. Als er nun zu uns ſchlug zu Aſſon, nahmen wir ihn zu uns und kamen gen Mitylene. Und von dannen ſchifften wir, und kamen des andern Tages hin gen Chios; und des folgenden Tages ſtießen wir an Samos und blieben in Trogyllion; und des nächſten Tages kamen wir gen Miletum. Denn Paulus hatte beſchloſſen, vor Epheſo über zu ſchiffen, daß er nicht müßte in Aſia Zeit zubringen, wenn er eilete, auf den Pfingſttag in Jeruſalem zu ſein, ſo es ihm möglich wäre. Aber von Mileto ſandte er gen Epheſum und ließ fordern die Aelteſten von der Gemeine. Als aber die zu ihm kamen, ſprach er zu ihnen: Ihr wiſſet, von dem erſten Tage an, da ich bin in Aſiam kommen, wie ich allezeit bin bei euch geweſen, und dem Herrn gedienet mit aller Demuth und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir ſind widerfahren von den Juden, ſo mir nachſtelleten; wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich iſt, das ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und ſonderlich, und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Und nun ſiehe, ich im Geiſt gebunden, fahre hin gen Jeruſalem, weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird, ohne daß der Heilige Geiſt in allen Städten bezeuget und ſpricht: Bande und Trübſal warten mein daſelbſt. Aber ich achte derer keines, ich halte

mein Leben auch nicht ſelbſt theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jeſu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun ſiehe, ich weiß, daß ihr mein Angeſichte nicht mehr ſehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an dieſem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. So habt nun Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geiſt geſetzet hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchiede werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrete Lehren reden, die Jünger an ſich zu ziehen. Darum ſeid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelaſſen habe drei Jahr, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehl euch Gott und dem Wort ſeiner Gnade, der da mächtig iſt, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden. Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt. Denn ihr wiſſet ſelber, daß mir dieſe Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir geweſen ſind, gedienet haben. Ich habe euch alles gezeiget, daß man alſo arbeiten müſſe und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jeſu, das er geſagt hat: Geben iſt ſeliger denn nehmen. Und als er ſolches geſagt, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen und fielen Paulo um den Hals und küſſeten ihn, am allermeiſt betrübt über dem Wort, das er ſagete, ſie würden ſein Angeſicht nicht mehr ſehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.

Unſre heutige Bibelſtunde ſoll zugleich Miſſionsſtunde ſein, und ich habe keinen Anſtand genommen, derſelben den ſo eben verleſenen Abſchnitt der Apoſtelgeſchichte zu Grunde zu legen,

an dem wir kürzlich mit unſrer Betrachtung ſtehen geblieben ſind. Der erſte und großartigſte Miſſionsbericht iſt und bleibt ja die Apoſtelgeſchichte, der erſte und gewaltigſte Heidenmiſſionar iſt und bleibt der Apoſtel Paulus. Und eine der ſchönſten und rührendſten Erzählungen aus ſeinem prüfungsvollen und reich geſegneten Miſſionslauf iſt und bleibt die, welche wir vorhin vernommen, ſein Abſchied von den Aelteſten der Gemeinde zu Epheſus. Fürwahr ein goldener Spiegel, dieſer Abſchied, für alle Hirten und Lehrer im Dienſte des Evangeliums, ob ſie draußen arbeiten in den Heidenländern oder hier innen in der Chriſtenheit; und ein goldener Spiegel, dieſer Abſchied, auch für jede Heerde und Gemeinde des Herrn, ſeis eine neugeſammelte Heerde in der Heidenwelt, oder ſeis eine alte Chriſtengemeinde wie die unſrige hier. So laſſe denn der Herr auch uns einen Segen davon tragen, wenn wir jetzt weiter betrachten:

Pauli Abſchied von den Aelteſten zu Epheſus;

1) den getroſten Rückblick auf ſeine Arbeit im Dienſte des Herrn,

2) den ernſten Ausblick auf die Zukunft der Gemeinde,

3) den frommen Aufblick zum Herrn der Kirche.

1.

Mit dem getroſten Rückblick auf ſeine eigene Arbeit im Dienſte des Herrn beginnt der Apoſtel, V. 17—27. In den vorangehenden vier Verſen zählt Lukas die Reiſeſtationen auf, die Paulus mit ſeinen Begleitern berührt ſeit ſeinem Abgang von Troas, ohne daß ihnen etwas Wichtigeres begegnet. Nun

aber kommt er und wir mit ihm wieder an einen bedeutenden Haltpunkt.

V. 17. „Aber von Miletus ſandte er gen Epheſus und ließ fordern die Aelteſten von der Gemeine.“ Paulus iſt jetzt zu Milet, einer Seeſtadt in Kleinaſien, wo ſchon ein Schiff ſegelfertig iſt, ihn nach Jeruſalem zu bringen, zur apoſtoliſchen Muttergemeinde, die er einmal wieder begrüßen möchte, um dann das Panier des Kreuzes mit Muth und Todesverachtung auch nach Rom zu tragen ins Herz der Heidenwelt. — Aber wie einſt den Heiland herzlich verlangte, das Oſterlamm noch mit ſeinen Jüngern zu eſſen, ehe denn er leidet, ſo gehts auch ſeinem Apoſtel. Ehe er Abſchied nimmt von Kleinaſien, wo er in Freud und Leid ſeinem Herrn ſo manches Jahr gedient; ehe er nach Jeruſalem geht, wo diesmal Schweres auf ihn wartet, muß er noch einmal die Vorſteher ſeiner liebſten Gemeinde, die Aelteſten zu Epheſus ſehen, um ihnen ſeine Heerde noch recht auf die Seele zu binden. So läßt er ſie denn zu ſich kommen, etwa neun Meilen weit nach Milet, und hält nun eine Anſprache an ſie, welche von Altersher als das Muſter einer evangeliſchen Abſchiedspredigt gegolten hat, die aber freilich auch nur ein ſo muſterhafter Knecht Gottes halten konnte wie der Apoſtel, der ſagen durfte: ich habe mehr gearbeitet als alle!

V. 18. „Als aber die zu ihm kamen, ſprach er zu ihnen: Ihr wiſſet, von dem erſten Tage an, da ich bin in Aſien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch geweſen.“ „Ihr wiſſet,“ beginnt er, da er von ſeiner Wirkſamkeit in Epheſus ſpricht. Wohl dem Lehrer, der ſo von ſich ſprechen kann, dem das Wiſſen und Gewiſſen ſeiner Zuhörer Zeugniß für ſein Leben und ſeine Lehre gibt. Und nun erinnert er ſie an ſein Wirken.

V. 19. „Und dem Herrn gedienet mit aller Demuth

und mit vielen Thränen und Anfechtungen, die mir ſind widerfahren von den Juden, ſo mir nachſtelleten." Dem Herrn hat er gedienet mit aller Demuth. Nicht ſich ſelbſt zu dienen, dem eigenen Nutzen oder der eigenen Ehre, nicht den Menſchen zu dienen und um ihren Beifall zu buhlen, ſondern dem Herrn zu dienen als ein Arbeiter in ſeinem Weinberg, als ein Haushalter über Gottes Geheimniſſe, das iſt ja eines Glaubensboten heiliger Beruf. — Und zwar gilts da, zu dienen „unter Thränen und Anfechtungen." — Anfechtungen von außen durch die Welt und von innen durch das Fleiſch, Thränen über die eigene Schwachheit und über die Sünde und den Jammer der Welt — o die bleiben keinem Knecht Gottes erſpart, dem ſein Amt Herzensſache iſt, nicht einmal uns, die wir auf einem längſt zugerichteten Ackerfeld arbeiten, noch viel weniger den Knechten Gottes draußen, die erſt ein Neues pflügen und den harten Naturboden eines Heidenvolkes umbrechen müſſen. Jeder Lebenslauf eines Miſſionars, jeder Jahresbericht einer Miſſionsgeſellſchaft, jede Briefpoſt aus Afrika oder Indien berichtet auch von ſolchen Thränen und Anfechtungen. — Aber da kann ſich dann ein Knecht Gottes von heutzutag tröſten und ſpiegeln in den Thränen des Apoſtel Paulus. Was hat dieſer Gottesmann gewirkt und gelitten, geredet und geweint! Der berühmte Prediger Adolph Monod in Paris hat einmal eine eigene Predigt gehalten über die Thränen des Paulus, in denen er ſein ganzes Chriſtenthum abgeſpiegelt ſieht, ſeinen Schmerz um die Sünde, ſeine Liebe zu den Brüdern, ſeine Nachfolge des Herrn in Kreuz und Trübſal. Solche Thränen eines treuen Gottesknechtes, im ſtillen Kämmerlein geweint, o die werden ihm einſt höher angeſchrieben werden am Tage der Rechenſchaft als die glänzendſten Predigten, die er vor Tauſenden gehalten, ja ſolche

Thränen werden als Perlen leuchten in der Krone des Lebens, die einem Streiter Chriſti verheißen iſt. — Und nun trotz ſolcher Anfechtungen und Thränen hat der Apoſtel treulich in allen Stücken ſein Amt ausgerichtet.

V. 20. „Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich iſt, das ich euch nicht verkündiget hätte und euch gelehret öffentlich und ſonderlich.“ Sehet da zwei Hauptſtücke des Lehramts. Verkündigen „Alles was nützlich iſt“ zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit — nicht etwa was gelehrt, was neu, was originell, was angenehm und anziehend für die Hörer iſt, — das iſt die erſte Pflicht eines Botſchafters Chriſti. Und ſodann lehren und vermahnen nicht nur öffentlich in der Kirche und auf der Kanzel, ſondern auch „ſonderlich“ in den Häuſern umher und im täglichen Umgang mit den Leuten, an Krankenbetten und bei Hausbeſuchen, das iſt die große Aufgabe eines treuen Zeugen der Wahrheit. Wer hätte da nicht noch zu lernen von unſrem Apoſtel und ſich zu ſchämen gegenüber ſeinem unermüdeten Anhalten am Wort! — Und nun, was iſt der kurze Inhalt unſrer Lehre?

V. 21. „Und habe bezeuget, beide den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“ Buße zu Gott, d. h. Erkenntniß und Bekenntniß des eigenen Elends, und Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum, d. h. lebendiges Ergreifen der rechtfertigenden und heiligenden Gnade, das ſind die beiden Angeln, um die alle ächt evangeliſche Predigt ſich dreht vom Pfingſtfeſt an bis auf dieſen Tag; das iſt, wie der ſelige Goßner ſagt, die Generalſtuer, welche die Boten Gottes für ihn einzufordern haben auf dem ganzen Erdboden. Obs um arme Neger- und Eskimoſeelen ſich handelt, die in der Finſterniß des Heiden-

thums aufgewachſen ſind, oder um einen Chriſtenmenſchen, der als Kindlein ſchon durch die Taufe zu Gottes Reich berufen ward: Buße und Glaube, das iſt der Weg, den jeder gehen muß, wenn er ſelig werden will, der Weg, auf den in jeder Predigt, welches auch ihr Text und Thema ſei, irgendwie hingewieſen werden muß, ſoll ſie etwas fruchten. — Nun nach ſolchem Rückblick wendet der Apoſtel getroſt auf vorwärts ſein Aug' auf das was ſein wartet.

V. 22, 23. „Und nun ſiehe, ich im Geiſt gebunden, fahre hin gen Jeruſalem, weiß nicht was mir daſelbſt begegnen wird, ohn daß der Heilige Geiſt in allen Städten bezeuget und ſpricht: Bande und Trübſal warten mein daſelbſt." Im Geiſte gebunden fährt er gen Jeruſalem. Wie einſt ſein Herr und Meiſter unbekümmert um die Bitte ſeiner Jünger: „ſchone dein ſelbſt", ſein Antlitz ſtracks gen Jeruſalem richtete um zu leiden und zu ſterben, weil es des Vaters Willen war, ſo geht auch der Knecht Gottes Paulus der alten Mörderſtadt Jeruſalem entgegen, obwohl Bande und Trübſale dort ſein warten, wie die Propheten ihm bezeugen, denn er fühlt in ſich den Zug des Geiſtes; und ſo beſteigt auch heute noch ein Miſſionar in Gottes Namen das Schiff, das ihn der heißen Küſte Weſtafrikas, dem Grab der Miſſionare, oder den fernen Gebirgen Oſtindiens zuführt in den Kampf mit den Brahminen, denn er weiß: Gott wills; er iſt gebunden im Geiſt von jenen heiligen Liebesbanden, davon wir ſingen: Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden und mein Herz hat ganz dahin, Liebe dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich! — Solche Liebe zum Herrn giebt dann auch Muth in Noth und Tod gegen alle Feinde.

V. 24. „Aber ich achte der keines, ich halte mein Leben auch nicht ſelbſt theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit

Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes." „Aber ich achte der keines." — Das ist der Heldenmuth eines Knechtes Gottes, der sich nach dem Wort Christi hält: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, und der mit Luther spricht: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens keinen Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben; und um den wir in einem Missionslied für die Glaubensboten beten: Vertilge alle Eigensucht, Gemächlichkeit und Leidensflucht und heilge dir die Herzen; verleih zu jedem Opfer Muth, für dich zu wagen Gut und Blut, zu dulden Hohn und Schmerzen. — Und fürwahr, der Beruf eines Boten Christi ist ja so schön und hoch, daß man auch seinen Leib drum wagen darf; das Evangelium von der Gnade Gottes ist es werth, daß man tausend Leben drum wage, und wenn der Kaufmann um zeitlichen Gewinn über Land und Meer fährt, wenn der Soldat fürs irdische Vaterland sein Leben wagt, — sollte nicht ein Menschenfischer Christi auch getrost in die hohe See stechen in dem Gedanken: ich sammle unsterbliche Seelen; sollte nicht ein Streiter Gottes muthig sein Leben dran setzen in dem Gedanken: ich kämpfe um himmlische Güter, ich streite für Gottes unvergängliches Reich! — Und nun ein rührendes Abschiedswort wehmüthiger Liebe.

V. 25. „Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes." Die Todesgedanken machen eifrige Prediger. Wer allezeit, so oft er in die Gemeinde tritt, dächte: dies ist vielleicht meine letzte Predigt und die Zuhörer werden mein Angesicht nicht mehr sehen, der würde desto beweglicher sie bitten: lasset euch ver-

ſöhnen mit Gott! Und auch andächtigere Hörer würde es geben, wenn wir bei dem Wort eines treuen Lehrers manchmal dächten: wer weiß, ob ich ſeine Stimme noch lang hören, ob ich ſein Antlitz noch oft ſehen werde! Schon manchmal hats nach dem ſchnellen Hingang eines Dieners Chriſti nachher in der Gemeinde geheißen: hätt ich das gewußt, ich hätte ihn eifriger gehört, ich hätte ihn beſſer geſchätzt. — Ach, wer von uns dann nur beim Abſchied dem Apoſtel das große Wort könnte nachſprechen:

V. 26, 27. „Darum zeuge ich euch an dieſem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes.“ „Ich bin rein von aller Blut.“ Das möchte man dem Apoſtel wohl nachſprechen in mancher Abſchiedspredigt, aber dazu gehört viel, das will unter Müh und Arbeit, unter Anfechtungen und Thränen errungen ſein. Wie viel Verſäumniſſe fallen da unſereinem aufs Gewiſſen beim Abſchied von einer Arbeitsſtation, daß man ſtatt des freudigen Zeugniſſes: ich bin rein von Aller Blut! weit eher zu der ſchmerzlichen Bitte getrieben wird: Reinige mich, Herr, mit deinem Blut! Was ich gelebt, das deck in Gnaden zu, was ich noch leben ſoll, regiere du! — Aber nun wendet der Apoſtel ſeine Augen von ſeiner Perſon ab auf ſeine Gemeinde. Nun kommt der andere Theil ſeiner Abſchiedspredigt:

2.

Der ernſte Ausblick auf die Zukunft der Gemeinde.

V. 28. „So habt nun Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geiſt geſetzet hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch

ſein eigen Blut erworben hat.“ Ein ernſtes Wort an die Aelteſten, womit er ihnen die Gemeinde aufs Herz bindet! Habt Acht vor Allem auf euch ſelbſt, daß ihr nicht andern prediget und ſelbſt verwerflich werdet; denn mag auch ein Blinder dem andern den Weg weiſen? Muß man nicht ſelbſt zuerſt gereinigt ſein um andere zu reinigen, ſelbſt erleuchtet um andere zu erleuchten, ſelbſt bekehrt um andere zu bekehren? Darum habt Acht auf euch ſelbſt ihr Alle, denen Seelen anvertraut und unterthan ſind! Nicht nur ihr Lehrer und Aelteſten, auch ihr Eltern, ihr Herrſchaften, ihr Lehrherrn, ihr Obrigkeiten habt Acht auf euch ſelbſt, daß ihr euren Wandel führet in der Furcht Gottes und eure Seelen errettet. Und dann erſt könnet ihr recht Acht haben auf die Heerde, „zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein Blut erkauft hat.“ Siehe da Vater, ſiehe da Mutter, ſiehe da Lehrer, ſiehe da Meiſter, ſiehe da Pfarrer, das ſind Seelen, die Chriſtus durch ſein Blut erkauft hat, unſterbliche Seelen, über die du dem großen Erzhirten einſt mußt Rechenſchaft ablegen! O meine Lieben, ſollte uns das nicht zur Treue erwecken in unſrem Beruf? — Und du Gemeinde, biſt eine „Gemeinde Gottes“, ein Volk des Eigenthums, ihm gehörſt du durch die Schöpfung und durch die Erlöſung, durch ſeine Berufung und durch dein eigenes Bekenntniß: ſollte das nicht auch euch mahnen zur Treue in eurem Beruf, zum Bleiben bei ihm? — — Zumal wenn ihr an die gefährlichen Feinde eurer Seligkeit denket.

V. 29, 30. „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abſchiede werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an ſich zu ziehen.“ Mit banger Sorge blickt der treue Apoſtel

hinaus auf die Zukunft ſeiner Gemeinde, wenn er denkt an die Verſucher von außen und an die Irrthümer von innen, die nach ſeinem Abſchied ſeine Arbeit zu verderben drohen, an den böſen Feind, der Unkraut unter den Weizen ſäet, und an die Wölfe, die umhergehen, die Schafe zu verſchlingen. Meine Lieben, wie oft können auch heute noch ſolche Gedanken an die Zukunft einen treuen Knecht Gottes mit Wehmuth erfüllen beim Blick auf ſeine Heerde. Ein Miſſionar, der unter Anfechtungen und Thränen ein kleines Häuflein Gläubiger geſammelt hat mitten unter den Ungläubigen und Feindſeligen — wie manchmal muß er beim Blick auf ſein Arbeitsfeld denken: aber wie wirds gehen, wenn ich nicht mehr da bin, ja vielleicht eh ich nur weg bin? Wird nicht der böſe Feind ſeinen Giftſamen wieder unter meinen Weizen ſäen, ſeine Feuerbrände in meine Miſſionsſtation ſchleudern? — Ein Prediger mitten in der Chriſtenheit, wenn er an die kräftigen Irrthümer unſrer Zeit, an die wachſende Macht des Unglaubens und Antichriſtenthums, an die Gefahren der Zukunft denkt, — muß er nicht beim Blick auf die Gemeinde oft auch mit Schmerzen ſprechen: Ach! es werden auch unter euch aufſtehen greuliche Wölfe, und wie viele werden beharren in der Anfechtung! Ein Seelſorger, wenn er Abſchied nimmt von ſeinen Konfirmanden, die nun hinausgehen vom Altar in die tauſenderlei Verſuchungen des Lebens; ein Vater oder eine Mutter, wenn ſie auf dem Sterbebett hinblicken auf ein Häuflein Kinder, die ſie vielleicht unmündig zurücklaſſen ſollen in einer argen Welt, wie Schäflein, die keinen Hirten haben, — ach in ſolchen Fällen fühlt man auch etwas nach von der heiligen Liebeswehmuth des Apoſtels dort am Meeresſtrande bei Milet. Da bittet er ſie denn noch einmal recht herzlich und brünſtig:

V. 31. „Darum ſeid wacker und denket daran, daß ich

nicht abgelaſſen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen.“ Denket an mein Vorbild, an meine Ermahnungen, an meine Thränen! Und allerdings das Bild eines treuen Vaters oder Lehrers, das man nicht nur in Gold gefaßt auswendig an der Stubenwand hängen hat oder auf der Bruſt trägt, ſondern das man inwendig in einem dankbaren Herzen bewahrt, das Andenken an die Bitten und Thränen einer edlen vielleicht längſt entſchlafenen Mutter kann einem Sohn, einer Tochter, einem Schüler und Zuhörer noch nach vielen Jahren zu einem Segen und einer Bewahrung werden! Gedenket daran. Aber der beſte Troſt und Schutz bei ſolchem Abſchied iſt der, an den ſich unſer Apoſtel hält im dritten Theil ſeiner Abſchiedspredigt:

3.

Der fromme Aufblick zum Herrn der Kirche.

V. 32. „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort ſeiner Gnade, der da mächtig iſt, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiliget werden.“ Ja ihm, dem großen Erzhirten, der da mächtiger iſt, als die mächtigſten Feinde, und mächtiger auch, als die treueſten Freunde hienieden, ihm, der da ſpricht: „ich kenne meine Schafe und Niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen“ — ihm, lieber Apoſtel Paulus, befiehl du getroſt deine Gemeinde, er wird ſie bewahren, wenn du nicht mehr da biſt; und ſiehe, er hat dein Werk unter ſeinen Schutz genommen, er hat ſeinen Segen auf deine Arbeit gelegt, daß ſie heute noch beſteht und wächst und wir bis auf dieſen Tag uns deiner Predigt erfreuen! — Ihm, dem hochgelobten Haupt der Gemeinde, dem Jeſus Chriſtus, welcher derſelbe iſt geſtern und heut und in alle Ewigkeit, ihm, lieben Freunde, wollen

wir auch heut ſeine Gemeinde befehlen und unſre Kirchenſorgen und Miſſionsſorgen aufs Herz legen; er hat geſagt: alle Lande ſollen voll werden ſeiner Ehre, und auch die Pforten der Hölle ſollen ſein Reich nicht überwältigen, er hat bis hieher geholfen, er wird auch ferner helfen. — Ihm, dem treuen Seelenfreund, der geſagt hat: ich will euch nicht Waiſen laſſen, ihm, ihr Väter und Mütter, wollen wir einſt unſre Kinder ans Herz legen, wenn unſre Augen ſich ſchließen, und ſeinem Wort vertrauen: ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! — Nochmals mahnt der Apoſtel ſeine liebe Gemeinde an ſein uneigennütziges, liebreiches Wirken unter ihr:

V. 33—35. „Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehret. Denn ihr wiſſet ſelbſt, daß mir dieſe Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir geweſen ſind, gedienet haben. Ich habe es euch Alles gezeiget, daß man alſo arbeiten müſſe und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jeſu, das er geſagt hat: Geben iſt ſeliger, denn nehmen.“ Da hat uns Paulus gelegentlich eine Perle aufbewahrt, die ſonſt verloren gegangen wäre, das ſchöne Wort aus Jeſu Mund: „Geben iſt ſeliger, denn Nehmen.“ Nehmen iſt menſchlich, Geben iſt göttlich. — Davon kann ja jeder Armenfreund, der in eine betrübte Familie Freude bringen darf, davon kann jeder Vater und jede Mutter, die am Chriſtabend ihre Kinder um ſich jubeln ſehen, etwas erfahren. — Geben iſt ſeliger, denn Nehmen; Freude machen iſt himmliſcher, göttlicher, als Freude empfangen. Aber freilich wer hat das beſſer ſagen dürfen als unſer Herr Jeſus Chriſtus, der König der Liebe, der nichts von uns empfangen und uns alles gegeben hat, ſeinen Leib, ſein Blut, ſein Leben, und der in dieſer Hingabe ſelig war mitten unter den Mühen ſeines Lebens, mitten unter den Schmerzen ſeines Todes. —

Geben iſt ſeliger, denn Nehmen — o möchten auch wir das immer beſſer verſtehen, immer lebendiger erfahren und gerne geben um deßwillen, der alles für uns dahingegeben. Denket auch heut Abend dran, meine Lieben, wenn ihr an den Opferbüchſen vorbeigehet: Geben iſt ſeliger, denn Nehmen! — Und nun noch das Schönſte und Feierlichſte:

V. 36. „Und als er ſolches geſagt, knieete er nieder und betete mit ihnen Allen.“ O was mag das ein feierlicher Augenblick geweſen ſein, als nun der Apoſtel auf die Kniee fiel und die zwölf Aelteſten oder wie viel es waren, mit ihm! Welch inniges, feuriges Gebet mag da von ſeinen Lippen und aus ſeinem und ſeiner Brüder Herzen gen Himmel geſtiegen ſein zum großen Erzhirten der Gemeinde! Und wie mag die gnadenreiche Nähe des Herrn ſie wie mit Engelsflügeln tröſtlich umrauſcht und das Amen von oben mit ſeliger Kraft ihre Herzen durchdrungen haben! — Und jetzt die letzte herzergreifende Scene!

V. 37, 38. „Es ward aber viel Weinens unter ihnen Allen und fielen Paulo um den Hals und küſſeten ihn, am allermeiſten betrübt über dem Wort, das er ſagte, ſie würden ſein Angeſicht nicht mehr ſehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.“ Fürwahr ein rührender Abſchied auf Leben und Tod, eine der beweglichſten Scenen im Neuen Teſtament; ſo menſchlich natürlich und doch ſo göttlich geheiligt! Ein Beweis, wie das Evangelium die Herzen verbindet und Bande knüpft, heilige, ſelige Bande, die hinüberreichen über Land und Meer, über Tod und Grab bis in die ſelige Ewigkeit, wo die, welche im Herrn ſich gefunden, im Herrn verbunden ſein und bleiben ſollen immer und ewiglich!

Eine ganz ähnliche Scene, wie dort Paulus am Meeresſtrand bei Milet, erlebte ums Jahr 1830 auf einer der Inſeln

Polyneſiens im ſtillen Ocean hinter Auſtralien der edle engliſche Miſſionar Williams, der Apoſtel der Südſee, der ſpäter 1839 dort den Märtyrertod ſtarb. Nachdem er auf einer jener Inſeln, Rarotonga, ein Jahr in großem Segen gearbeitet, den Götzendienſt abgeſchafft, Schulen gegründet, ein chriſtliches Leben voll Friede und Liebe geſtiftet und ſich nun ein Schiff gebaut hatte, um auch zu den andern nähern und ferneren Inſeln des ſtillen Oceans das Evangelium zu bringen, auf deren einer er neun Jahre ſpäter den Märtyrertod fand, da war der Schmerz der guten Leute beim Abſchied groß. Schon einen Monat vorher ſtimmten ſie jeden Abend ein eigen verfaßtes Klagelied an, bei dem kein Auge trocken blieb; als ſich Williams endlich einſchiffte, begleitete ihn das ganze Inſelvolk, den König an der Spitze, zum Geſtade und noch vom Strande, während ſein Schiff auf die hohe See hinausſteuerte, ſangen ſie ihm ihr Klagelied nach. — „Lieblich, ſelig iſt die Freundſchaft und Gemeinſchaft, die wir haben und daran wir uns erlaben!“

Nun, meine Lieben, der Herr ſtärke und belebe ſolche Freundſchaft und Gemeinſchaft ſeiner Gläubigen nah und fern. Ihn, den großen Erzhirten, wollen wir bitten, daß er der Heidenwelt und der Chriſtenheit je mehr und mehr Hirten erwecke nach ſeinem Herzen, die nach dem Vorbild unſers Paulus nicht müde werden, auch unter Anfechtungen und Thränen Buße und Glauben zu predigen, und wenn es ſein muß, auch ihr Leben nicht zu theuer achten, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Ihm, dem großen Hirten und Biſchof unſrer Seelen, wollen wir auch unſre Seelen befehlen, daß er uns zu ſeinen Schafen mache, die ſeine Stimme hören und ihm folgen; ihm wollen wir ſeine ganze Heerde befehlen, die weiße und die ſchwarze und die braune Heerde, die welche er

ſich ſchon geſammelt hat und die, welche er ſich noch ſammeln will draußen in der Heidenwelt, daß er ſich ſeiner Heerde ſelbſt annehme, ſie waide mit ſeinem Wort, ſie ſchütze mit ſeinem Stab, ſie bewahre vor dem Wolf, und ſein Volk dem ſeligen Ziel immer näher führe, da es heißt: Eine Heerde und Ein Hirt!

O des Tags der Herrlichkeit!
Jeſus Chriſtus, du die Sonne,
Und auf Erden weit und breit
Licht und Wahrheit, Fried und Wonne:
Mach dich auf, es werde Licht,
Jeſus hält, was er verſpricht!

(Friedr. Ad. Krummacher.)

Amen.

LXIV.

Des Herrn Wille geſchehe!

Kap. 21, V. 1—14. Als es nun geſchah, daß wir, von ihnen gewandt, dahin fuhren, kamen wir ſtracks Laufs gen Kos, und am folgenden Tage gen Rhodus, und von dannen gen Patara. Und als wir ein Schiff fanden, das in Phönicien fuhr, traten wir darein, und fuhren hin. Als wir aber Cypern anſichtig wurden, ließen wir ſie zur linken Hand, und ſchifften in Syrien, und kamen an zu Tyrus; denn daſelbſt ſollte das Schiff die Waare niederlegen. Und als wir Jünger fanden, blieben wir daſelbſt ſieben Tage. Die ſagten Paulo durch den Geiſt, er ſollte nicht hinauf gen Jeruſalem ziehen. Und es geſchah, da wir die Tage zugebracht hatten; zogen wir aus, und wandelten. Und ſie geleiteten uns alle, mit Weibern und Kindern, bis hinaus vor die Stadt, und knieeten nieder am Ufer, und beteten. Und als wir einander ſegneten, traten wir in das Schiff; jene aber wandten ſich wieder zu den Ihrigen. Wir aber vollzogen die Schifffahrt von Tyrus, und kamen gen Ptolemais, und grüßten die Brüder, und blieben Einen Tag bei ihnen. Des andern Tages zogen wir aus, die wir um Paulo waren, und kamen gen Cäſarien, und gingen in das Haus Philippi, des Evangeliſten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. Derſelbige hatte vier Töchter, die waren Jungfrauen, und weiſſageten. Und als wir mehr Tage da blieben, reiſete herab ein Prophet aus Judäa, mit Namen Agabus, und kam zu uns. Der nahm den Gürtel Pauli, und band ſeine Hände und Füße, und ſprach: Das

saget der Heilige Geist: Den Mann, deß der Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und überantworten in der Heiden Hände. Als wir aber solches höreten, baten wir ihn, und die desselbigen Orts waren, daß er nicht hinauf gen Jerusalem zöge. Paulus aber antwortete: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem, um des Namens willen des Herrn Jesu. Da er aber sich nicht überreden ließ, schwiegen wir und sprachen: Des Herrn Wille geschehe!

Auch dieser so eben verlesene Text zeigt uns den Apostel Paulus als den treuen Knecht seines großen Herrn Jesus Christus, dem er nun gegen das Ende seiner apostolischen Laufbahn immer mehr auch in den Fußtapfen seines Leidenswegs nachfolgt. Wie der Herr einst, als seine Stunde gekommen war, hinaufzog gen Jerusalem, um da zu leiden und zu sterben zum Heil der Welt, so sehen wir jetzt den Knecht des Herrn, den großen Apostel Paulus, gleichfalls auf dem Wege nach Jerusalem, wo Bande und Trübsal seiner warten, und wo auch er überantwortet werden soll in die Hände der Heiden. Und wenn es bei unserm Herrn und Heiland der Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater war, in welchem er sein Antlitz stracks gen Jerusalem wandte, also daß weder die Bitte seines Petrus: „Herr schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht," noch der Hosiannahruf seines jubelnden Volkes ihn nur einen Augenblick irre machen konnte in dem Entschluß, den Kelch zu trinken, den der Vater ihm verordnet hatte und gehorsam zu sein bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz, so finden wir auch seinen Knecht Paulus mit unauflöslichen Banden des Gehorsams und der Treue gebunden an das, was er als des Herrn Willen erkannt hatte, und weder die Weissagungen der Unglückspropheten, noch die trüben Ahnungen seines eigenen

Herzens, weder die Bitten und Thränen ſeiner Freunde, noch die finſtern Geſtalten ſeiner im Hintergrund lauernden Feinde können ihn aufhalten in ſeinem Heldenlauf, können ihn irre machen in ſeinem Wahlſpruch: Des Herrn Wille geſchehe!

Des Herrn Wille geſchehe! ja, das iſt die rechte Loſung für einen Knecht Gottes auf ſeinem Pilgergang durch dieſe Welt; dieſe Loſung giebt uns einen feſten Halt bei allen Wechſelfällen unſrer Wallfahrt, bei allen Anfechtungen unſrer Feinde, bei allen Lockungen menſchlicher Liebe, bei allen Schwächen unſres eigenen Herzens. Darüber laſſet uns weiter nachdenken in dieſer Abendſtunde, indem wir den Apoſtel begleiten auf ſeiner Pilgerfahrt nach Jeruſalem.

Des Herrn Wille geſchehe!

Dieſer Wahlſpruch giebt einem Knecht Gottes

1.

einen feſten Halt unter allen Wechſelfällen ſeiner Pilgerfahrt. Auf einer ſolchen wechſelvollen Pilgerfahrt treffen wir unſern Apoſtel in dem verleſenen Textabſchnitt.

Wir treffen ihn, nachdem er ſeine dritte große Miſſionsreiſe vollendet, auf dem Wege von Kleinaſien nach Jeruſalem, wo er auf Antrieb des heiligen Geiſtes das Pfingſtfeſt feiern will. In Milet am Meeresſtrande hat er jenen rührenden Abſchied genommen von den Aelteſten der Gemeinde zu Epheſus, von denen er ſchied mit dem Abſchiedsgruße: „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Worte ſeiner Gnade. Und als er ſolches geſagt, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. Es ward aber viel Weinens unter ihnen Allen und fielen Paulo um den Hals und küſſeten ihn, am allermeiſten betrübt über das Wort, das er ſagete, ſie würden

ſein Angeſicht nicht mehr ſehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.“ Nun gehts zu Schiff ſüdwärts.

V. 1. „Als es nun geſchah, daß wir, von ihnen gewandt, dahin fuhren, kamen wir ſtracks Laufs gen Kos, und am folgenden Tage gen Rhodus, und von dannen gen Patara.“ Strackes Laufes, d. h. mit günſtigem Wind, in ſchneller Fahrt, gelangen ſie nach Kos, einer Inſel im ägeiſchen Meer, und von da nach Rhodus — zu deutſch „Roſeninſel“, einem großen prachtvollen Eiland, wo ſpäter die Johanniterritter ein Bollwerk des Chriſtenthums gegründet und heldenmüthig vertheidigt haben, — und von da ſegelten ſie nach Patara, einer Hafenſtadt an der ſüdlichen Ecke von Kleinaſien. Dort verließen ſie ihr bisheriges Fahrzeug und beſtiegen ein Kauffarteiſchiff, das gen Phönicien fuhr und wohl allerlei köſtliche Waaren brachte nach der berühmten Handelsſtadt Tyrus.

V. 2. „Und als wir ein Schiff fanden, das in Phönicien fuhr, traten wir darein, und fuhren hin.“ Die Handelsleute im Schiff ahnten freilich nicht, daß der jüdiſche Reiſegefährte eine Ladung mit an Bord brachte, köſtlicher als der Purpur von Tyrus und die Specereien Arabiens und der Bernſtein der Hyperboräer, — die Eine köſtliche Perle des ſeligmachenden Evangeliums.

V. 3. „Als wir aber Cypern anſichtig wurden, ließen wir ſie zur linken Hand, und ſchifften in Syrien, und kamen an zu Tyrus; denn daſelbſt ſollte das Schiff die Waare niederlegen.“ „Als wir aber Cypern anſichtig wurden.“ Nur von ferne begrüßte Paulus im Vorbeifahren noch einmal die ſchöne große Inſel Cypern, wo er einſt, etwa fünfzehn Jahre zuvor, ſeine erſte Miſſionsſtation gegründet und den römiſchen Prokonſul Paulus Sergius fürs Evangelium gewonnen hatte.

Und nun landen ſie in Tyrus, wo das Schiff ſeine Waaren auslud. Für die Pilger Gottes giebt's dort eine geſegnete Ruheſtation.

V. 4. „Und als wir Jünger fanden, blieben wir daſelbſt ſieben Tage. Die ſagten Paulo durch den Geiſt, er ſollte nicht hinauf gen Jeruſalem ziehen." „Und als wir dort die Jünger gefunden hatten." Sie waren wohl ein kleines verborgenes Häuflein, dieſe Chriſten, in der großen, prachtvollen, gewerbreichen Handelsſtadt und mußten mit Mühe erfragt werden. Aber Paulus und ſeine Gefährten laſſen ſich das Suchen nicht verdrießen. „Ein Gelehrter erkundigt ſich auf ſeinen Reiſen nach ſeltenen Bücherſchätzen, ein Naturforſcher nach fremden Landesprodukten, ein Künſtler nach Bildſäulen und Gemälden, einem Knecht Jeſu iſt ſein liebſter Fund, wenn er Kinder Gottes antrifft auf ſeinem Wege." Sie blieben dort ſieben Tage, weil ſie auf die Abfahrt des Schiffes warten mußten, aber ihre Zeit war nicht verloren, unter Jüngern Jeſu wird einem Chriſten auch die Fremde ſchnell zur Heimath. Es knüpfte ſich auch dort bald ein Band herzlicher Liebe und die Chriſten zu Tyrus bitten den theuern Apoſtel, bei ihnen zu bleiben und nicht hinaufzugehen nach dem chriſtusfeindlichen Jeruſalem. Aber — ſiehe, wir ziehen hinauf gen Jeruſalem, — dabei bleibt's beim Apoſtel, wie einſt beim Herrn. Des Herrn Wille geſchehe, iſt ſeine Loſung, mit der er Abſchied nimmt auch von dieſer lieblichen Ruheſtation.

V. 5 u. 6. „Und es geſchah, da wir die Tage zugebracht hatten, zogen wir aus, und wandelten. Und ſie geleiteten uns alle, mit Weibern und Kindern, bis hinaus vor die Stadt, und knieeten nieder am Ufer, und beteten. Und als wir einander ſegneten, traten wir in das Schiff; jene aber wandten ſich wieder zu den Ihrigen." Wieder eine gar rührende

Abſchiedsſcene: der Apoſtel und ſeine Reiſegefährten, ſamt ſeinen Gaſtfreunden in Tyrus: Männer, Frauen, Kinder, Alle in Gebet knieend am Meeresſtrand, unter Gottes freiem Himmel, um einander dem Schutz und der Gnade Gottes zu befehlen, und dann mit brüderlichem Abſchiedskuß und herzlichen Segenswünſchen von einander ſcheidend auf Nimmerwiederſehen in dieſer Welt! In dieſer Pilgerwelt währt ja auch die ſüßeſte Verbindung und das lieblichſte Beiſammenſein nur eine Zeitlang, dann geht's ans Scheiden. Wie ein altes Lied ſagt: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebſten was man hat, muß ſcheiden!" Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir.

V. 7. „Wir aber vollzogen die Schifffahrt von Tyrus, und kamen gen Ptolemais, und grüßten die Brüder, und blieben Einen Tag bei ihnen." Ptolemais war ſchon eine jüdiſche Seeſtadt am mittelländiſchen Meer, auch Akko genannt, jetzt St. Jean d'Acre. Hiemit hat Paulus den Boden des Landes Paläſtina betreten, der ihm diesmal verhängnißvoll werden, den er nur als Gefangener wieder verlaſſen ſoll. Aber auch dort findet er noch Brüder und bringt einen Tag mit ihnen zu unter jenen herzlichen brüderlichen Geſprächen, von denen es heißt: „Fröhlich, ſelig iſt die Freundſchaft und Gemeinſchaft, die wir haben und daran wir uns erlaben!" Jetzt aber geht's am Meeresufer zu Lande weiter ſüdwärts.

V. 8. „Des andern Tages zogen wir aus, die wir um Paulo waren, und kamen gen Cäſarien, und giengen in das Haus Philippi, des Evangeliſten, der Einer von den Sieben war, und blieben bei ihm." Die Reiſenden kommen nach Cäſarien. Dort hatte das Evangelium ſchon bald nach dem Pfingſtfeſt eine Stätte gefunden, als Petrus den römiſchen Hauptmann Kornelius taufte mit ſeinem ganzen Haus. Dort

hatte der Evangeliſt Philippus, einſt einer der ſieben Almoſenpfleger zu Jeruſalem, dann der Lehrer und Täufer des Kämmerers aus Mohrenland, inzwiſchen ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen und ſein Haus war eine Hütte Gottes, ein Tempel des heiligen Geiſtes, in dem die Loſung war: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, und in welchem auch die Verheißung Joels ihre wörtliche Erfüllung fand: Eure Töchter ſollen weisſagen.

V. 9. „Derſelbige hatte vier Töchter, die waren Jungfrauen, und weisſageten.“ Es iſt ein großer Ruhm und wahrer Segen von Gott, ſagt hierzu ein alter Ausleger, wenn ein Knecht Gottes und ſonderlich ein Prediger des Evangeliums auch fromme Töchter hat; wie hier dem Philippus nachgerühmt wird, daß ſeine Töchter nicht nur ſittſame Jungfrauen, ſondern auch voll Geiſtes geweſen, ihres Vaters Schmuck und Krone vor dem Herrn und ſeiner Gemeinde. Auch unſrem Apoſtel mag's wohl geweſen ſein in dieſem geiſtvollen chriſtlichen Familienkreis, wohin der Herr ihn geführt hatte. — Eine wechſelvolle Fahrt hat er in kurzer Zeit zurückgelegt, von Milet bis Cäſarien; bald zu Schiff, bald zu Land, bald unter Fremden, bald unter Brüdern; bald raſche Fahrt bei günſtigem Wind, bald wochenlanger Aufenthalt in fremder Stadt; bald ein chriſtliches Grüß Gott in brüderlichem Kreis, bald ein wehmüthiges Gott behüte euch beim allzufrühen Abſchied. Recht ein Bild von der Pilgerfahrt des Lebens, wo auch Sturm und Sonnenſchein, Ruhe und Arbeit, Kommen und Gehen, Leid und Freude beſtändig miteinander abwechſeln; bald möchten wir Anker werfen vor einem lieblichen grünen Eiland, das uns Ruhe verheißt, aber ſtracks Laufs müſſen wir weiter; bald möchten wir vorwärts, einem erſehnten Ziel entgegen, aber wir müſſen warten und bleiben, wo es uns nicht gefallen

will; bald führt uns der Herr einen lieben Mitpilger zu auf unſrem Lebensweg, bald muß wieder geſchieden ſein unter bitteren Thränen. Aber — des Herrn Wille geſchehe! Das war Pauli Loſung auf ſeiner wechſelvollen Pilgerfahrt, das ſoll auch unſre Loſung ſein auf unſrer Pilgerreiſe. Des Herrn Wille geſchehe! Das giebt dem oft ſo räthſelvollen Lebensweg des Chriſten ſeinen ſteten Gang und ſein ſicheres Ziel; ob's durch Sturm oder Sonnenſchein geht, durch grüne Auen oder durch's finſtere Thal der Trübſal, wir können getroſt ſein, wenn das unſer Wahlſpruch bleibt: Des Herrn Wille geſchehe! und das unſere tägliche Bitte: Jeſu geh voran auf der Lebensbahn und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen, führ uns an der Hand bis in's Vaterland. — Das giebt denn auch

2.

einen feſten Halt bei allen Anfechtungen unſerer Feinde. Auch dem Apoſtel ſtehen ſolche in Ausſicht.

V. 10 u. 11. „Und als wir mehr Tage da blieben, reiſete herab ein Prophet aus Judäa, mit Namen Agabus, und kam zu uns. Der nahm den Gürtel Pauli, und band ſeine Hände und Füße, und ſprach: Das ſaget der Heilige Geiſt: Den Mann, deß der Gürtel iſt, werden die Juden alſo binden zu Jeruſalem, und überantworten in der Heiden Hände." Ein ernſter Prophet, dieſer Agabus. Vor Jahren ſchon hatte er zu Antiochien eine große Theuerung im jüdiſchen Lande geweisſagt und dadurch eine chriſtliche Liebesſteuer veranlaßt, die Paulus nach Jeruſalem brachte. Jetzt weisſagt er dem Paulus ſelbſt durch eine ſinnbildliche Handlung, nach Art der altteſtamentlichen Propheten, Ketten und Bande, die ſeiner in

Jeruſalem warten. Eine dunkle Ausſicht für unſern Apoſtel, nicht nur, weil's ihm an Leib und Leben gieng, ſondern auch weil dieſe Bande ſeinem Tagewerk ein allzufrühes Ende zu machen drohten; drohten, ihm die treuen Apoſtelhände zu binden, die ſo gerne noch länger gearbeitet hätten im Dienſte des Herrn. Aber läßt er ſich dadurch entmuthigen oder abbringen von ſeiner Pilgerfahrt gen Jeruſalem? Nein, es bleibt dabei: Des Herrn Wille geſchehe! Es bleibt dabei, wie er ſchon in Milet den Brüdern geſagt: Ich, im Geiſte gebunden, fahre hin gen Jeruſalem. Ja, wo man dem Herrn ſeinem Gott verbunden iſt durch die heiligen Bande des Glaubens, der Liebe, des Gehorſams, der kindlichen Treue, da ſind dieſe Bande ſtärker als alles Andere. Und ob auch Ketten und Feſſeln drohen, man fürchtet ſie nicht und ſpricht: Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden und mein Herz hat ganz dahin, Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich! Und ob auch Noth und Tod in Ausſicht ſteht, man hält ſich an den Herrn und ſpricht: Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden, meine ſtarke Glaubenshand wird an ihn gelegt befunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann! Und ob's auch in dunkle Tiefen der Trübſal hineingeht, man bleibt dabei: Des Herrn Wille geſchehe! und ſpricht: Soll's uns hart ergehn, laß uns feſte ſtehn, und auch in den ſchwerſten Tagen niemals über Laſten klagen, denn durch Trübſal hier geht der Weg zu dir!

Solcher Sinn giebt uns dann auch

4.

einen feſten Halt gegenüber den Lockungen menſchlicher Liebe. Auch Paulo treten ſolche Lockungen menſchlicher

Liebe nahe und zwar einer treuen, redlichen, wohlmeinenden Liebe.

V. 12. „Als wir aber solches höreten, baten wir ihn, und die desselbigen Orts waren, daß er nicht hinauf gen Jerusalem zöge.“ Alle Freunde und Gefährten des Apostels, auch Lukas selber, der Erzähler der Apostelgeschichte, stehen zusammen gegen ihn mit der inbrünstigen Bitte, ja, mit heißen Thränen: er möchte solchen Unglücksweissagungen Gehör geben und ferne bleiben von der alten blutbefleckten Stadt, die da tödtet die Propheten und steiniget, die zu ihr gesandt sind.

V. 13. „Paulus aber antwortete: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem, um des Namens willen des Herrn Jesu.“ Wohl meint es diese menschliche Liebe herzlich gut, aber sie meint eben was menschlich und nicht was göttlich ist, und da kann einem pflichttreuen Knecht Gottes oft die Zärtlichkeit seiner Freunde, die besorgte Liebe einer Gattin, die wohlgemeinte Pflege zärtlicher Kinder, der vorsichtige Rath eines ängstlichen Freundes, seine Pflicht recht erschweren und seinen Berufsweg verlegen. Darf er sich aber dadurch aufhalten lassen, wenn er weiß: die Pflicht ruft mich; der Herr schickt mich? Nein, wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, spricht der Herr, der ist mein nicht werth! Nein: „Des Herrn Wille geschehe!“ Damit reißt ein Knecht Gottes nicht nur die Fallstricke seiner Feinde, sondern auch die Liebesbande seiner Freunde entzwei, wie unser Heiland selber, da er zu seinem Petrus sprach: Hebe dich von mir, du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist; wie unser Paulus, da er zu seinen Freunden sprach: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz?“ wie unser Luther, da

ihm auf dem Wege nach Worms ſein Freund Spalatin nahe vor der Stadt noch Boten entgegenſchickte, er ſollte nicht hineingehen, und er antwortete: Und wenn ſo viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, ſo wollte ich doch hingehen! Selig der Mann, der auch durch das Liebſte auf Erden ſich nicht losreißen läßt von dem, der uns lieber ſein ſoll als der liebſte Freund und auch den rührendſten Thränen menſchlicher Liebe gegenüber feſthält an der göttlichen Liebe und an der Loſung des Gehorſams und der Ergebung: „Des Herrn Wille geſchehe!“

So hat man dann einen feſten Halt auch

4.

gegen die Schwäche des eigenen Herzens. „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz?“ Damit deutet Paulus an, wie ſchwer ihm ſelber das Herz iſt und wie bitter ihm das Scheiden wird. Und fürwahr, ſollte einem treuen Knecht Gottes das Herz nicht ſchwer werden, wenn er vor der Zeit ſcheiden ſoll vom unvollendeten Tagewerk? Dürfte einem redlichen Vater, einer liebenden Mutter das Auge nicht naß werden, wenn ſie an ihrem Sterbebett ein Häuflein Kinder weinen ſehen, die ſie als Waiſen ſollen zurücklaſſen in der Welt? Aber auch über ſolchen Schmerz ſiegt der Glaube, der da weiß: Was Gott thut, das iſt wohlgethan! und der Gehorſam, der da ſpricht: Nicht mein Wille, Vater, ſondern der deine! Dieſer Glaube hat dort geſiegt, nicht nur in Paulus Heldenherzen, ſondern auch in den Herzen der Seinigen!

V. 14. „Da er aber ſich nicht überreden ließ, ſchwiegen wir und ſprachen: Des Herrn Wille geſchehe.“ Zu ſolchem Gehorſam des Glaubens bereite du Herr auch uns je

mehr und mehr zu durch deinen heiligen Geiſt! Ja, Herr, dein Wille geſchehe! Er geſchehe an uns, wenn auch deine Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, denn es bleibt doch dabei: Was du thuſt, das iſt wohlgethan! Er geſchehe durch uns, wenn du uns auch ſchwere Aufgaben vorlegſt, deine Kraft iſt in den Schwachen mächtig, wir wollen deinen Weg gehen und ſprechen: Ordne unſern Gang, Jeſu, lebenslang! Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden! Du willſt, daß allen Menſchen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! So laß denn dein Wort laufen und dein Reich kommen, bis alle Lande deiner Ehre voll ſind und alle Kniee ſich dir beugen und alle Zungen bekennen: in dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!

Du wirſt dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter biſt,
Du wirſt der Menſchheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger, iſt.
Drum hört der Glaub' nie auf zu dir zu flehn;
Du thuſt doch über Bitten und Verſtehn!

(Bogatzky.)

Amen.

LXV.

Des Apostels Pfingstbesuch zu Jerusalem.

Kap. 21, V. 15—26. Und nach denselbigen Tagen entledigten wir uns, und zogen hinauf gen Jerusalem. Es kamen aber mit uns auch etliche Jünger von Cäsarien, und führeten uns zu einem, mit Namen Mnason aus Cypern, der ein alter Jünger war, bei dem wir herbergen sollten. Da wir nun gen Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gerne auf. Des andern Tages aber gieng Paulus mit uns ein zu Jacobo, und kamen die Aeltesten alle dahin. Und als er sie gegrüßet hatte, erzählete er eines nach dem andern, was GOtt gethan hatte unter den Heiden durch sein Amt. Da sie aber das höreten, lobeten sie den HErrn, und sprachen zu ihm: Bruder, du siehest, wie viel tausend Juden sind, die gläubig worden sind, und sind alle Eiferer über dem Gesetz; Sie sind aber berichtet worden wider dich, daß du lehrest von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden sind, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach desselbigen Weise wandeln. Was ists denn nun? Allerdinge muß die Menge zusammenkommen; denn es wird vor sie kommen, daß du gekommen bist. So thu nun das, das wir dir sagen. Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; dieselbigen nimm zu dir, und laß dich reinigen mit ihnen, und wage die Kosten an sie, daß sie ihr Haupt bescheeren, und alle vernehmen, daß nicht sei, wes sie wider dich berichtet sind, sondern daß du auch einher gehest, und

halteſt das Geſetz. Denn den Gläubigen aus den Heiden haben wir geſchrieben, und beſchloſſen, daß ſie der keines halten ſollen, denn nur ſich bewahren vor dem Götzenopfer, vor Blut, vor Erſticktem, und vor Hurerei. Da nahm Paulus die Männer zu ſich, und ließ ſich des andern Tages ſamt ihnen reinigen und gieng in den Tempel, und ließ ſich ſehen, wie er aushielte die Tage der Reinigung, bis daß für einen jeglichen unter ihnen das Opfer geopfert ward.

„Des Herrn Wille geſchehe!“ Mit dieſer Loſung hörten wir das vorige Mal die beſorgten Freunde unſeres Apoſtels zu Cäſarea einwilligen in ſeine verhängnißvolle letzte Reiſe nach Jeruſalem. „Des Herrn Wille geſchehe!“ mit dieſer Loſung im Herzen, mit dieſem Stab in der Hand, ſehen wir nun heute den Apoſtel und ſeine Begleiter einziehen in den Thoren des alten Zion. — *Was* des Herrn Wille ſei über ſeinen Knecht, *was* in Jeruſalem auf ihn wartete, *wie* dieſe Pfingſtfeier enden ſollte, auf die er ſich ſo herzlich freute, zu der ihn der Geiſt ſo unwiderſtehlich diesmal hinzog, das enthüllt ſich im heute verleſenen Abſchnitt noch nicht und bleibt für den nächſten vorbehalten. Aber auch was wir diesmal vernehmen, iſt merkwürdig und anziehend für Jeden, der dieſen treuen Knecht Gottes lieb gewonnen hat. Es ſind die letzten freien Schritte, welche die Füße des unermüdeten Friedensboten auf der heimathlichen Erde thun; es iſt die letzte Freundſchaft, die er beim Eintritt in die chriſtliche Muttergemeinde noch erfahren darf. Liebreich wird er von den Brüdern empfangen, wohlmeinend ſuchen ſie die ihm drohende Gefahr von ſeinem Haupt abzuwenden, willig thut er ſelbſt das Seinige, um die Vorurtheile ſeiner Feinde zu zerſtreuen und Allen Alles zu werden. Aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und auch hier ſehen wir, was wir oft ſehen in der

Weltgeschichte und in den Schicksalen einzelner Menschen: wenn einmal im göttlichen Rath beschlossen ist, so und so soll es gehen, das oder das soll über einen Menschen kommen, dann muß Alles dazu helfen, dann müssen auch die Schritte, die darauf berechnet sind, irgend ein Geschick abzuwenden, nur dazu dienen, es herbeizuführen und zu beschleunigen, denn „des Herrn Wille geschehe," dabei bleibt's und kein menschlicher Wille vermag es zu wenden.

In diesem Lichte lasset uns denn diesmal betrachten

Des Apostels Pfingstbesuch zu Jerusalem.

1) Die Einkehr bei Mnason;
2) die Versammlung bei Jakobus;
3) den Eintritt in den Tempel.

1.

Die Einkehr bei Mnason.

V. 15. „Und nach denselbigen Tagen entledigten wir uns und zogen hinauf gen Jerusalem." „Wir entledigten uns," eigentlich, wir packten zusammen, machten uns reisefertig. Der Luther'sche Ausdruck: wir entledigten uns, giebt einem alten Ausleger Anlaß daran zu erinnern, daß ein Pilger Gottes, ein Waller nach dem himmlischen Jerusalem allerdings sich entledigen müsse alles dessen, was ihn an die Erde bindet und aufhält im Laufe nach oben, nach dem Gebote des Herrn: Gehet ein durch die enge Pforte — und nach der Mahnung des Apostels Petrus: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten — (1 Petr. 2, 11) und nach den Worten eines unsrer Lieder (Kommt Brüder, laßt uns gehen:) Schmückt euer Herz

aufs Beſte: Weit mehr als Leib und Haus, wir ſind hier fremde Gäſte und ziehen bald hinaus; das Kinderſpiel am Weg laßt uns nicht viel beſehen, durch Säumen und durch Stehen wird man verſtrickt und träg. — Möchten auch wir ſo von Tag zu Tag uns mehr entledigen alles deſſen, was uns aufhält auf der Reiſe ins himmliſche Vaterland.

V. 16. „Es kamen aber mit uns auch etliche Jünger von Cäſarien, und führeten uns zu einem, mit Namen Mnaſon aus Cypern, der ein alter Jünger war, bei dem wir herbergen ſollten.“ Alſo auch in Cäſarien ſchloſſen ſich Paulo und ſeinen Begleitern noch etliche Brüder an, ſeis daß ſie ohnehin das Pfingſtfeſt in Jeruſalem zu feiern gedachten, ſeis daß ſie aus Theilnahme für den Apoſtel ihm unterwegs und in Jeruſalem dienſtbar ſein wollten. So ſorgen ſie ihm denn zuerſt für eine Herberge in der großen Stadt. „Sie führeten uns zu einem mit Namen Mnaſon u. ſ. w.“ Das war wirklich ein brüderlicher Liebesdienſt, nicht blos weils überhaupt bei dem Andrang von Fremden aufs Pfingſtfeſt dem Ankömmling aus fernen Landen wohlthat, gleich eine offene Thür zu finden bei einem chriſtlichen Gaſtfreund, wie heutzutage etwa bei einem Miſſionsfeſt oder Kirchentag, — ſondern auch weils für den Apoſtel Paulus insbeſondere, dem in Jeruſalem ſo viel Feindſchaft bei den Juden und ſo viel Mißtrauen auch bei den Judenchriſten entgegenſtand, überall viel werth war, gleich Anfangs eine freundliche Thür, ein gleichgeſtimmtes Herz für ſich offen zu finden; und das fand er bei Mnaſon. Er war ein alter Jünger, ein bewährter Chriſt. Wo noch alte Jünger übrig ſind, ſagt Rieger, und Männer die von vorigen Zeiten her einen Schatz aus dem Worte Gottes haben, — lebendige Lagerbücher chriſtlicher Erkenntniß und Erfahrung — da ſoll man ihrer froh ſein. — Und was die Hauptſache iſt, dieſer Mnaſon war aus

Cypern, ein Landsmann des Barnabas, des vieljährigen Begleiters unſres Paulus, alſo mit den geſegneten Wegen unſres Heidenapoſtels wohl bekannt, kein engherziger Judenchriſt, wie ſie vielfach in Jeruſalem wohnten. Da wird der Apoſtel denn auch freundlich aufgenommen.

V. 17. „Da wir nun gen Jeruſalem kamen, nahmen uns die Brüder gerne auf.“ Man ſollte freilich eigentlich denken, nicht nur freundlich, ſondern mit Jubel ſollte Paulus aufgenommen werden in der Muttergemeinde zu Jeruſalem, er, der mehr gearbeitet hatte als alle Apoſtel; im Triumph, wie ein ſiegreicher Kriegsheld, der mit Narben bedeckt aus dem Felde zurückkommt, hätten ihn alle Brüder ſollen empfangen. Aber der treue Knecht des Herrn war ja dran gewöhnt, Schmach ſtatt Ehre und Undank ſtatt Dank zu ernten; wie er ſo rührend an die Korinther ſchreibt (2 Kor. 12, 15), „der ich euch ſo ſehr liebe und doch wenig geliebet werde,“ und wie der Herr zu ihm geſagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen.“ Möchten auch wirs immer mehr lernen, uns an Gottes Gnade genügen laſſen und in Gott zufrieden ſprechen: Allgenugſam Weſen, das ich hab erleſen mir zum höchſten Gut! Du vergnügſt alleine völlig, innig, reine, Seele, Geiſt und Muth; wer dich hat, iſt ſtill und ſatt; wer dir kann im Geiſt anhangen, darf nichts mehr verlangen! Nun begleiten wir unſern Apoſtel

2.

in die Verſammlung bei Jakobus.

V. 18. „Des andern Tages aber gieng Paulus mit uns ein zu Jakobo und kamen die Aelteſten alle dahin.“ Von den zwölf Apoſteln war keiner mehr in Jeruſalem, wahrſcheinlich keiner mehr überhaupt im jüdiſchen Lande. Ihnen war längſt

inzwiſchen auch die Zeit gekommen, nach ihres Herrn Befehl hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Kreatur. Jakobus aber, der Bruder des Herrn, mit dem Beinamen „der Gerechte“ ſtand der Muttergemeinde zu Jeruſalem vor, und bei ihm nun waren die Aelteſten der Gemeinde verſammelt, den großen Heidenapoſtel zu begrüßen in feierlicher Sitzung, und aus ſeinen Händen die Kollekte von Liebesgaben der heidenchriſtlichen Gemeinden, aus ſeinem Munde den Bericht deſſen, was er im Dienſte des Evangeliums bisher ausgerichtet, zu empfangen. Paulus aber, der große Heidenapoſtel, achtet ſich nicht zu groß, vor dieſer brüderlichen Verſammlung Rechenſchaft abzulegen und Bericht zu erſtatten von ſeiner apoſtoliſchen Amtsführung, nach ſeiner eigenen Vermahnung (Phil. 2, 3): Durch Demuth achtet euch untereinander einer den andern höher denn ſich ſelbſt. Und nun gabs einen Miſſionsbericht, wie noch kein andrer Heidenbote ihn ſeinem Comité abgeſtattet hat ſeit 1800 Jahren.

V. 19. „Und als er ſie gegrüßet hatte, erzählte er eines nach dem andern, was Gott gethan hatte unter den Heiden durch ſein Amt.“ Vier Jahre waren vorüber, ſeit Paulus zum letztenmal in Jeruſalem geweſen (K. 18, 22), ereignißvolle, prüfungsreiche, aber auch ſegensreiche Jahre im Lebenslauf des Apoſtels; in dieſer Zeit hatte er insbeſondere die blühende Gemeinde zu Epheſus gegründet und konnte ſie als eine ſchöne Krone dem Herrn zu Füßen legen; er hatte aber auch den wüthenden Aufruhr zu Epheſus durchgemacht und durfte den Herrn preiſen, der wieder Großes an ihm und durch ihn gethan hatte, — denn nicht was er gethan, ſondern „was Gott gethan hatte unter den Heiden durch ſein Amt,“ das erzählt er Alles, eins nach dem andern, nach dem Grundſatze aller echten Gottesknechte: Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern dei-

nem Namen die Ehre! Ists ja doch auch für uns, meine Lieben, in unsrem viel unbedeutenderen Lebenslauf, bei unsrem weit geringeren Beruf doch ein seliges Geschäft, auf einen abgelaufenen Abschnitt unsres Lebens, seis ein Jahr oder seis eine längere Strecke, die sich abschließt, zurückzublicken, und uns selbst oder Andern vorzuhalten Alles, Eins nach dem Andern, was der Herr an uns gethan in dieser Zeit. O da kommen wir gewiß, wenn auch trübe Erinnerungen mit unterlaufen, allemal zurück auf das dankbare Bekenntniß: Ach ja, wenn ich überlege, mit was Lieb und Gütigkeit du durch so viel Wunderwege mich geführt die Lebenszeit, so weiß ich kein Ziel zu finden, noch die Tiefen zu ergründen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür! Auch dort hieß es so:

V. 20. „Da sie aber das höreten, lobeten sie den Herrn.“ Nicht Paulum lobten sie, wie er selbst nicht sich gelobt hatte, sondern den Herrn, der Großes gethan hatte durch dieses sein auserwähltes Rüstzeug; den Herrn, der so herrlich bisher erfüllte, was er am Pfingstfest durch Petrus Mund verkündigt hatte: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Vieler, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Vierundzwanzig Jahre ungefähr waren verflossen seit jenem ersten herrlichen Pfingstfest, nicht Alles war mehr wie damals, der erste Frühling war vorüber in der Kirche, aber noch war das Feuer des heiligen Geistes nicht erloschen in den Jüngern des Herrn, das konnte man einem Paulus ansehen, wenn man ihm in die Augen sah; noch hatte der Herr seine Hand nicht abgezogen von seinem Christenvolk, das konnte man von unsrem Apostel hören, wenn er von seinen Thaten und Schicksalen erzählte, und so gabs denn auch diesmal wieder ein fröhliches Pfingstfest in der Christengemeinde zu Jerusalem,

da man mit feurigen Zungen redete von den großen Thaten Gottes. Freilich die Freude wird nun gedämpft durch die Beſorgniß vor den Gefahren, welche unſerem Apoſtel drohen, und an die Stelle des Lobpreiſens tritt eine ernſtliche Berathung.

V. 20. 21. „Da ſie aber das höreten, lobeten ſie den HErrn, und ſprachen zu ihm: Bruder, du ſieheſt, wie viel tauſend Juden ſind, die glaubig worden ſind, und ſind alle Eiferer über dem Geſetz; ſie ſind aber berichtet worden wider dich, daß du lehreſt von Moſe abfallen alle Juden, die unter den Heiden ſind, und ſageſt, ſie ſollen ihre Kinder nicht beſchneiden, auch nicht nach desſelbigen Weiſe wandeln.“ Jener Riß zwiſchen den ſtrenggeſetzlichen Judenchriſten, die da meinten, auch der Chriſt ſei noch an alle Satzungen des Alten Teſtaments gebunden, und zwiſchen dem freier denkenden Apoſtel Paulus und ſeinen Heidenchriſten, die in Chriſto ſich ledig wußten vom Joche der jüdiſchen Satzungen und vor allem feſthielten an der evangeliſchen Grundwahrheit: nicht durch die Werke, ſondern durch den Glauben — jener alte Riß war zwar durch die apoſtoliſche Kirchenverſammlung zu Jeruſalem, von der wir im 15. Kap. der Apoſtelgeſchichte geleſen haben, etwa acht Jahre vorher geheilt worden, aber er hatte ſich inzwiſchen abermals aufgethan, und der große Apoſtel des Glaubens und Prediger der evangeliſchen Freiheit, Paulus war es, dem die engherzigen Eiferer unter den Juden es nicht verzeihen konnten, daß er den alten moſaiſchen Geſetzesboden, wie ſie meinten, durchlöchere, und dem ſie Schuld gaben, wie es V. 21 heißt, „daß du lehreſt von Moſe abfallen alle Juden.“ Das war in Wahrheit eine Verleumdung des Apoſtels oder ein Mißverſtändniß ſeiner Lehre. Den Heidenchriſten allerdings ſagte Paulus: ihr brauchet nicht die Beſchneidung und die äußeren jüdiſchen

Satzungen anzunehmen, nur euren alten sündlichen Wandel müßt ihr ablegen, wie es auch die apostolische Kirchenversammlung damals an die Heidenchristen ausgeschrieben hatte. Den Judenchristen aber wollte Paulus keineswegs ihre alten Sitten und Gesetze herabsetzen oder nehmen, sondern ihnen sagte er nur: glaubet nicht, daß ihr durch Beschneidung oder andere äußere Werke gerecht und selig werdet vor Gott. — So spricht er besonders im Brief an die Galater sich aus, daneben aber schreibt er an die Korinther (1. Kor. 7, 17—19): „Ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er; der als Jude berufen wurde, bleibe bei der Beschneidung, der als Heide berufen wurde, der lasse sich nicht beschneiden. Die Beschneidung ist nichts und das Gegentheil auch nichts, sondern Gottes Gebote halten." — Dennoch aber ist Paulus willig, ihren falschen Argwohn seinen Gegnern wo möglich zu benehmen, wie die Brüder ihm rathen.

V. 22. „Was ist es denn nun? Allerdinge muß die Menge zusammen kommen; denn es wird vor sie kommen, daß du kommen bist." Das klingt freilich wehmüthig. Jahrelang hatte sich Paulus auf diese Reise gefreut und Liebesgaben gesammelt, um nicht mit leeren Händen zu kommen, und nun muß er hören: Dein Kommen wird einen gefährlichen Rumor erregen in der Gemeinde! Nun muß er sorgen: Was ist zu machen, daß die Gemüther aufgeklärt und beruhigt werden über mich und mein Werk. Dazu geben ihm die Freunde einen wohlgemeinten Rath.

V. 23. 24. „So thu nun das, was wir dir sagen. Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; dieselbigen nimm zu dir, und laß dich reinigen mit ihnen, und wage die Kosten an sie, daß sie ihr Haupt bescheeren, und alle vernehmen, daß nicht sei, weß sie wider dich berichtet sind, sondern

daß du auch einher gehſt, und halteſt das Geſetz.“ Es waren vier Männer in der Chriſtengemeinde zu Jeruſalem, welche nach altteſtamentlicher Weiſe ein Naſiräergelübde auf ſich genommen hatten, eine Zeitlang keinen Wein zu trinken und ihr Haar nicht zu ſcheeren; die Zeit ihres Gelübdes gieng zu Ende; morgen am Pfingſtfeſt ſollten ſie im Tempel durch das vorgeſchriebene Opfer ihr Gelöbniß feierlich löſen und durch den Prieſter entbunden werden. Nun galt es bei den Juden als eine fromme Handlung, wenn ein Reicherer ſolche Naſiräer unter ſeinen Schutz nahm, mit ihnen zum Tempel gieng, das Opfer für ſie darbrachte und ſich ſo ihres Gelübdes theilhaftig machte. Und das, rathen die Brüder, ſollte Paulus thun und dadurch den Eiferern fürs Geſetz zeigen, daß er keineswegs ein Verächter des Moſaiſchen Geſetzes ſei, wenn er auch die Heiden nicht daran binde und die Seligkeit nicht daran knüpfe; denn, ſetzen ſie hinzu:

V. 25. „Denn den Gläubigen aus den Heiden haben wir geſchrieben, und beſchloſſen, daß ſie der keines halten ſollen, denn nur ſich bewahren vor dem Götzenopfer, vor Blut, vor Erſticktem, und vor Hurerei.“ Dabei bleibts nach dem Spruch der apoſtoliſchen Kirchenverſammlung. Es handelt ſich nur um ein Zeugniß, daß du für deine Perſon immerhin jene alten frommen Gebräuche achteſt, wenn auch das Heil davon keineswegs abhängt. Man hat ſchon gefragt, meine Lieben, war es unſeres Apoſtels würdig, auf dieſen Vorſchlag einzugehen? Wars nicht Heuchelei, ſich einer Satzung anzubequemen, über die er doch im Geiſte hinaus war? Wars nicht unmännlich, ſeine Perſon ſicher ſtellen zu wollen durch dieſes Nachgeben, ſtatt muthig ſeinen Standpunkt auch den Widerſachern gegenüber zu behaupten? Müßten wir das zugeben, ſo wäre damit nicht allzuviel verloren. Auch unſer Apoſtel war ein mangel-

hafter Menſch, und hatte ein Petrus ſeine ſchwachen Stunden, ſo konnten ſie auch einem Paulus kommen. Nun aber ſteht es in Wahrheit nicht ſo. Gewiß, wenn der Apoſtel etwas in ſeinen Augen Verwerfliches auf ſich genommen hätte mit jenem Gelübde, dann müßten wir fragen: iſt das der Paulus, der ſpricht: werdet nicht abermal der Menſchen Knechte; nun aber hat er aus herablaſſender Liebe zu den Schwachen etwas auf ſich genommen, was an ſich weder gut noch böſe war, ſondern ſeinen Werth erſt durch die zu Grund liegende Geſinnung erhielt. Gewiß, wenn es ihm drum zu thun geweſen wäre, ſeine Perſon ſicher zu ſtellen und ſein Leben zu retten, dann müßten wir fragen: iſt das der heldenmüthige Paulus, der noch kurz vorher zu Cäſarea ſprach: ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben zu Jeruſalem um des Namens Jeſu willen. Nun aber wars ihm nicht um ſeine Perſon, ſondern um ſein Amt, nicht um ſein Leben, ſondern um die Sache des Evangeliums zu thun, deſſen Verläumder zu widerlegen, dem Freunde zu gewinnen auch unter ſeinen Widerſachern, und alſo Chriſto zu dienen. Kurz den Schlüſſel zu dem Schritt Pauli finden wir in ſeinem eigenen Wort an die Korinther (1. Kor. 9, 20): „den Juden bin ich geworden ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. — Ich bin allen alles geworden, auf daß ich allenthalben etliche ſelig mache.“

Und ſo ſehen wir denn wirklich in dieſem Lichte

3.

ſeinen Eintritt in den Tempel.

V. 26. „Da nahm Paulus die Männer zu ſich und ließ ſich des andern Tages ſammt ihnen reinigen, und gieng in den Tempel und ließ ſich ſehen, wie er aushielte die Tage der

Reinigung, bis daß für einen Jeglichen unter ihnen das Opfer geopfert ward." Des andern Tages, am Pfingstfest, unterzog er sich mit den vier Nasiräern den levitischen Reinigungen und Waschungen und gieng mit ihnen zum Tempel, um dort das Opfer für sie darbringen zu lassen. Ein merkwürdiger Gang, dieser letzte Gang des Apostels Paulus in den Tempel zu Jerusalem! Wehmüthige Gefühle mögen ihn erfaßt haben, als er eintrat in jene prächtigen und doch gottverlassenen Hallen. Auch sein Heiland und Meister hatte noch voll Wehmuth in diesem Tempel verweilt in den letzten Tagen vor seinem Leiden und Sterben, hatte ihn eine Mördergrube genannt und geweissagt: es werde kein Stein auf dem andern bleiben. Inzwischen war es nicht besser geworden mit dem Tempel, den auch die Christen als Gäste noch besuchten. Ein todter Lippendienst herrschte drin, nicht aber die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Inzwischen war der Tag des Gerichts um ein Gutes näher gerückt, da dieses Haus sollte verwüstet werden und in Flammen aufgehen. Aber unser Apostel trug in seiner Seele einen andern Tempel, nicht von Steinen erbaut, die christliche Kirche, an der Christus der Eckstein ist, an der alle Christen Bausteine sein sollen, verbunden im Glauben und in der Liebe, eine Behausung Gottes im Geiste. — An diesem Tempel mitzubauen, daran setzte er sein Leben; von diesem Bau wußte er, daß auch die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen sollen.

Dieser Tempel, meine Lieben, steht noch und wächst himmelan mitten unter den Stürmen der Welt. Möchten auch wir lebendige Steine sein an diesem Tempel, gegründet im Glauben, vereinigt in der Liebe, himmelan strebend in seliger Hoffnung! Das walte Gott!

Erhalt uns, Herr, im wahren Glauben
Noch fernerhin bis an das End',
Laß nichts uns deine Schätze rauben,
Dein heilig Wort und Sakrament.
Erfülle deiner Chriſten Herzen,
O Gott, mit deinem Gnadenheil
Und gieb nach überwund'nen Schmerzen
Uns droben einſt das beßre Theil!

(Nach Fr. Konr. Hiller.)

Amen.

LXVI.

Pauli Gefangennehmung.

Kap. 21, V. 27—40. Als aber die sieben Tage sollten vollendet werden; sahen ihn die Juden aus Asia im Tempel, und erregeten das ganze Volk, legten die Hände an ihn, und schrieen: Ihr Männer von Israel, helfet! Dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Gesetz, und wider diese Stätte, auch dazu hat er die Griechen in den Tempel geführet, und diese heilige Stätte gemein gemacht. Denn sie hatten mit ihm in der Stadt Trophimum, den Epheser, gesehen, denselbigen meineten sie, Paulus hätte ihn in den Tempel geführet. Und die ganze Stadt ward beweget, und ward ein Zulauf des Volks. Sie griffen aber Paulum, und zogen ihn zum Tempel hinaus, und alsbald wurden die Thüren zugeschlossen. Da sie ihn aber tödten wollten, kam das Geschrei hinauf vor den obersten Hauptmann der Schaar, wie das ganze Jerusalem sich empörete. Der nahm von Stund an die Kriegsknechte und Hauptleute zu sich, und lief unter sie. Da sie aber den Hauptmann und die Kriegsknechte sahen, höreten sie auf, Paulum zu schlagen. Als aber der Hauptmann nahe herzu kam, nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten, und fragte, wer er wäre und was er gethan hätte? Einer aber rief dies, der ander das im Volk. Da er aber nichts Gewisses erfahren konnte, um des Getümmels willen, hieß er ihn in das Lager führen. Und als er an die Stufen kam, mußten ihn die Kriegsknechte tragen, vor Gewalt des Volks.

Denn es folgete viel Volks nach, und ſchrie: Weg mit ihm. Als aber Paulus jetzt zum Lager eingeführt ward, ſprach er zu dem Hauptmann: Darf ich mit dir reden? Er aber ſprach: Kannſt du Griechiſch? Biſt du nicht der Egypter, der vor dieſen Tagen einen Aufruhr gemacht hat, und führeteſt in die Wüſte hinaus viertauſend Meuchelmörder? Paulus aber ſprach: Ich bin ein jüdiſcher Mann von Tarſen, ein Bürger einer namhaftigen Stadt in Cilicien; ich bitte dich, erlaube mir zu reden zu dem Volk. Als er aber ihm erlaubte, trat Paulus auf die Stufen, und winkete dem Volke mit der Hand. Da nun eine große Stille ward, redete er zu ihnen auf ebräiſch, und ſprach:

Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Kichlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Dieſe wehmüthige Klage des Herrn ſehen wir bald nach ſeinem eigenen Kreuzestod abermals und wörtlich erfüllt an Stephanus, dem erſten Märtyrer, der um des Namens Jeſu willen ſein Leben ließ und unter den Steinwürfen des raſenden Volkes ſeinen Geiſt in des Herrn Hände befahl. Damals legten die Mörder ihre Kleider nieder zu den Füßen eines Jünglings Namens Saulus. Und dieſer Saulus hatte Wohlgefallen am Tode des Stefanus und ſchnaubete mit Drohen und Morden gegen die Chriſten und verfolgete ſie von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt. Und nun, — o Wunder der göttlichen Gnade! — derſelbe Saulus der zuvor ein Läſterer und ein Schmäher und ein Verfolger war, iſt inwiſchen herumgeholt worden vom Heiland aller Sünder, denn er hat ihn zu einem gewaltigen Rüſtzeug erkoren, zu tragen ſeinen Namen vor den Heiden und vor den Königen und vor dem ganzen Volk Iſrael. Und nun — o heilige Gerichte Gottes! — heute nach etwa vierund-

zwanzig Jahren, nachdem aus diesem brausenden Jüngling Saulus ein im Dienste seines Herrn frühergrauter Gottesmann Paulus geworden, nun wird dieser Paulus in derselben Stadt Jerusalem, von demselben rasenden Volk, mit derselben Anklage wie einst Stephanus gegriffen und zum Tode geschleppt, auf daß auch an ihm des Meisters Wort in Erfüllung gehe: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind! — Aber noch soll es mit ihm nicht zum Tode gehen. Noch ist sein großes Tagewerk nicht vollbracht, bis nach Rom, bis in die Hauptstadt der Welt das Panier Christi zu tragen. Und so deckt ihn der Herr mit seinen Flügeln und trägt ihn unversehrt durch die Staubwolken und den Steinregen des wütenden Volksauflaufs und spricht zu den tobenden Wellen des aufgeregten Pöbels: Bis hierher und nicht weiter!

Das ist der Gegenstand unsres heutigen Abschnitts. Wir wollen nun diesen ernsten Wendepunkt in der Laufbahn unsres Apostels,

Pauli Gefangennehmung zu Jerusalem,

etwas genauer betrachten, wobei uns hauptsächlich dreierlei in die Augen fällt:

1) das rasende Volk,
2) der rettende Hauptmann,
3) der ruhige Apostel.

1.

Das rasende Volk.

V. 27. 28. „Als aber die sieben Tage sollten vollendet werden, sahen ihn die Juden aus Asien im Tempel und erregten das ganze Volk, legten die Hände an ihn und schrieen:

Ihr Männer von Israel, helfet! Dies ist der Mensch, der alle Menschen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte; auch dazu hat er die Griechen in den Tempel geführt und diese heilige Stätte gemein gemacht." Die sieben Tage, während derer Paulus das Nasiräergelübde mit jenen vier Männern aus der Gemeinde vollends auf sich genommen hatte, waren nun zu Ende, und er gieng am Pfingstfest mit ihnen zum Tempel, um das Reinigungsopfer für sie darzubringen: da wird er von feindseligen Juden aus Kleinasien, die auch aufs Pfingstfest nach Jerusalem gekommen waren, erkannt und ergriffen und das ganze Judenvolk gegen ihn aufgehetzt. — Also gerade das, was Paulus in guter Absicht unternommen hatte, um den Judenchristen zu zeigen, er sei kein Gesetzesverächter, sein Gelübde mit den Nasiräern und sein Gang mit ihnen zum Tempel, gerade das muß nach Gottes unerforschlichem Rathschluß das Unglück über ihn herbeiführen, gerade das wird ihm von dem verblendeten Judenvolk zum Verbrechen angerechnet. „Sie sahen ihn im Tempel." Das hätte ihnen ein Beweis sein können, er sei kein Tempelverächter und Gesetzesfeind. Aber nein, festgerannt in ihrem Haß gegen ihn, sehen sie nun bloß eine unverantwortliche Frechheit darin, daß dieser Todfeind des Judenthums es noch wage, den geweiheten Boden des Heiligthums zu betreten. Und nun „erregen sie das ganze Volk". Die zum Pfingstfest versammelte Menge kommt ihnen eben geschickt, um einen Sturm gegen den Apostel heraufzubeschwören und ein Feuer wider ihn anzublasen, aber nicht den Sturmwind und die Feuerflammen des heiligen Geistes von oben her, sondern den Sturm der blinden Leidenschaft und das Feuer des wilden Fanatismus; es ist der Geist von unten her, der Mordgeist,

der zum Ausbruch kommt. Sie legen die Hände an ihn, den Friedſamen, und nun erhebt ſich ein wildes Geſchrei.

V. 28. „Ihr Männer von Iſrael, helfet! Dies iſt der Menſch, der alle Menſchen an allen Enden lehret wider dies Volk, wider das Geſetz und wider dieſe Stätte; auch dazu hat er die Griechen in den Tempel geführet und dieſe heilige Stätte gemein gemacht.“ Ihr Männer von Iſrael, helft! Her, was ein rechter Iſraelite iſt, der es noch gut meint mit der Väter Geſetz! Dies iſt der Menſch — wir kennen ihn wohl, — der alle Leute an allen Enden lehrt wider dies Volk! Als einen Judenfeind ſtellen ſie ihn hin, den treuen Apoſtel, der doch überall, wo er hingekommen, immer zuerſt an die Juden ſich gewendet hatte mit Anbietung des Heils, ja der im feurigen Patriotismus an die Römer ſchreibt, er ſelber wollte gerne verbannt ſein von Chriſto, wenn er ſein theures Volk Iſrael damit retten könnte. Auch „wider das Geſetz“ ſoll er lehren, ein Geſetzesverächter ſoll er ſein, während er doch nur zum Geſetz das Evangelium verkündigte, wie der Herr ihn geheißen. Und „wider dieſe Stätte“. Als ein Tempelſchänder wird er hingeſtellt, während er doch jetzt gerade kam, um im Tempel ſeine Andacht zu verrichten. Aber freilich außer dieſem ſichtbaren Tempel, von Menſchenhänden gebaut, der nun bald zuſammenſtürzen ſollte unter den Zorngerichten Gottes, wollte Paulus dem Herrn einen geiſtlichen Tempel helfen bauen, die Gemeinde des Heilandes half er gründen und ſammeln, erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt, eine Behauſung Gottes im Geiſt; die neue Zeit half er heraufführen, von welcher der Herr ſelber am Jakobsbrunnen geſprochen: Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dem Berge Garizim noch zu Jeruſalem werdet anbeten, ſondern die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten

im Geiſt und in der Wahrheit. Das war ſein Verbrechen. — Und um das Maaß der Frechheit vollzumachen, ſagen ſie, hat er nicht nur ſelber mit gottloſem Fuß dieſe heilige Stätte betreten, ſondern hat auch Griechen, Heidenchriſten in den Tempel geführt, während doch am Gitterthor des Vorhofs der Juden die Warnung geſchrieben ſteht: „Kein Fremdling darf ins Heiligthum gehen.“ Hätte er's wirklich gethan, hätte er einen Chriſten aus den Heiden mit in den Tempel genommen, es wäre ihm keine Sünde geweſen, denn auch die Chriſten aus den Heiden ſind ja nicht mehr Gäſte und Fremdlinge, ſondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenoſſen. Aber der beſonnene Apoſtel, der auch der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen und den Juden ein Jude zu werden verſtand um Chriſtus willen, hatte das nicht einmal gethan. In der Stadt hatte man ihn an dieſem Tage mit dem Griechen Trophimus herumgehen ſehen, aber in den Tempel hatte er ihn keineswegs mitgenommen. Doch, wer unterſucht da lang?

V. 29. „Denn ſie hatten mit ihm in der Stadt Trophimum, den Epheſer, geſehen, denſelbigen meineten ſie, Paulus hätte ihn in den Tempel geführet.“ Immer wilder wurde der Aufruhr.

V. 30. „Und die ganze Stadt ward beweget, und ward ein Zulauf des Volks. Sie griffen aber Paulum, und zogen ihn zum Tempel hinaus; und alſobald wurden die Thüren zugeſchloſſen.“ Die ganze Stadt wird erreget. So iſt ja das Volk, wo es einen Skandal gibt, da findet ſich in einer großen Stadt immer ein ſchauluſtiger, händelſüchtiger Pöbel; lawinenartig wächst der Aufruhr. — Sie ſchleppen ihn zum Tempel hinaus und ſchließen augenblicklich die Thüre des Heiligthums; ſei es damit er nicht dort hinein fliehe und am Altar eine Freiſtatt ſuche, ſei es, was wahrſcheinlicher iſt, damit das

Heiligthum nicht mit Blut befleckt würde, wenn sie ihn nun tödteten. Das sind ja ganz die pharisäischen Juden von damals, die Mücken seigen und Kameele verschlucken, ganz die Juden, die auch bei Jesu Hinrichtung scheinheilig sorgten: aber ja nicht auf das Fest! — daß die Festfeier nicht gestört werde. —

So wird also unser lieber Paulus von seinem eigenen Volk feierlich ausgestoßen und vom Heiligthum Israels ausgeschlossen. So wird er inmitten eines rasenden Pöbels ohne Recht und Urtheil zum plötzlichen Tode geschleppt. Fürwahr ein furchtbarer Augenblick. Schrecklicher als da in Ephesus das empörte Griechenvolk zwei Stunden lang schrie: Groß ist die Diana der Epheser, denn damals war er für seine Person in Sicherheit. Schrecklicher als da er ein paar Jahr später Schiffbruch erlitt im Sturm auf dem Meer und von den tobenden Wellen an's Ufer geschwemmt ward, denn das schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn! Nun in diesem furchtbaren Moment werden ihm die Unglücksweissagungen wieder eingefallen sein, die er auf der Herreise vernommen: Bande und Trübsal warten dein. Jetzt werden vielleicht auch seine Jugendsünden, wird Stefanus bleiche edle Gestalt ihm vor die Seele getreten sein, den man einst auch unter derselben Anklage durch dieselben Gassen Jerusalems zum Tode geschleppt hatte. Aber auch sein Herr und Heiland ist ihm gewiß tröstend vor der Seele gestanden. Er der zu seinen Jüngern gesprochen: Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen beleidigen oder verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Auch der Verheißung seines Herrn wird er wieder gedacht haben (18, 9, 10): Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden. — Und wir,

meine Lieben, wenn wir die großen Helden Gottes in ſolchen Kämpfen doch nicht fallen, in ſolchen Stürmen doch das Haupt oben halten ſehen, ſollten wir nicht lernen, auch in unſern kleinen Kämpfen wieder muthiger, auch bei unſern Schickſalsſtürmen, die doch am Ende nur wie ein Sturm im Waſſerglaſe ſind gegen das was jene erduldet, wieder getroſter, gottvertrauender und gottergebener zu werden und uns aufzuſchwingen zu der Glaubenszuverſicht, die da ſpricht: Iſt Gott für mich, ſo trete gleich Alles wider mich, ſo oft ich ruf' und bete, weicht alles hinter ſich. Hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir thun der Feinde und Widerſacher Rott'? — Dies bewährt ſich nun auch an unſrem Paulus. Gott ſchickt ihm einen Beſchützer zu, von wannen er's am wenigſten gedacht:

2.

den rettenden Hauptmann.

V. 31. 32. „Da ſie ihn aber tödten wollten, kam das Geſchrei hinauf vor den oberſten Hauptmann der Schaar, wie das ganze Jeruſalem ſich empörete. Der nahm von Stund an die Kriegsknechte und Hauptleute zu ſich, und lief unter ſie. Da ſie aber den Hauptmann und die Kriegsknechte ſahen, höreten ſie auf, Paulum zu ſchlagen." Nahe beim Tempel in der Burg Antonia hatte der römiſche Stadthauptmann ſein Quartier mit ſammt der römiſchen Beſatzung; da hinauf kam die Meldung, die ganze Stadt ſei in Aufruhr. Und der römiſche Oberhauptmann thut ſofort ſeine Schuldigkeit. Er nimmt Offiziere und Soldaten mit ſich und eilt auf den Platz des Tumultes, und da der Pöbel die römiſchen Helme leuchten und die Speere der Soldaten blitzen ſieht, bekommt er Reſpekt und hört auf Paulum zu ſchlagen. So muß ein Heide den mißhandelten Gottesknecht in Schutz

nehmen wider ſein eigenes Volk, wie einſt Pilatus ſich Jeſu hatte angenommen gegen die Juden. So weiß der Herr der Heerſchaaren gerade unter den Weltkindern, die ſonſt nicht für ſein Reich beeifert ſind, oft unerwartet Freunde und Gönner zu erwecken für irgend einen ſeiner bedrängten Knechte, wovon wir ja manches Beiſpiel erleben bis auf dieſen Tag, denn Silber und Gold ſind mein, ſpricht der Herr, und er lenket der Menſchen Herzen wie Waſſerbäche. — Freilich volles Verſtändniß für das, was er iſt, volles Recht, wie's ihm gebührt, kann Paulus von dieſem Römer nicht erwarten.

V. 33. „Als aber der Hauptmann nahe herzu kam, nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten, und fragte, wer er wäre, und was er gethan hätte?" Für einen Miſſethäter hält ihn der Hauptmann jedenfalls. Darum entreißt er ihn zwar der Volkswuth, nimmt ihn aber vorerſt in Gewahrſam und läßt ihn nach römiſcher Gerichtsweiſe mit zwei Ketten an Händen und Füßen binden. „Von dieſem Punkt an iſt die Apoſtelgeſchichte eine Kettenfeier Pauli." Fortan iſt und bleibt der Apoſtel, wie er an die Epheſer ſchreibt, der Bote des Evangelii an der Kette, ein Gefangener in dem Herrn (Eph. 6, 20). — Der Hauptmann erkundigt ſich nun, wer er wäre, und was er gethan hätte? Aber es ging, wie es unter einem ſolchen aufgeregten Haufen meiſtens geht:

V. 34. „Einer aber rief dies, der ander das im Volk. Da er aber nichts Gewiſſes erfahren konnte, um des Getümmels willen, hieß er ihn in das Lager führen." Die Meiſten wußten ſelbſt nicht, warum ſie auf dieſen Mann losgeſchlagen hatten; einer hatte es eben dem Andern nachgemacht. Es hieß auch hier wie bei den Anklägern Jeſu: ihr Zeugniß ſtimmte nicht überein, und ſo läßt er den Gefangenen vorerſt hinauf

in's römiſche Lager, in die römiſche Kaſerne führen, dort wollte ihn der Herr heimlich in ſeinem Gezelt bergen. Auch ein kaiſerliches Kaſtell muß der Frommen Zuflucht werden, wenn der Herr will.

V. 35. „Und als er an die Stufen kam, mußten ihn die Kriegsknechte tragen, vor Gewalt des Volks." Als ſie an die Stufen des Burgſteigs kamen, wurde das Gedränge des nachſtürmenden Volkes ſo groß, daß ihn die Soldaten auf die Achſeln nahmen und ſo hinauftrugen. „Der Herr hat ſeinen Engeln Befehl gegeben, daß ſie dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß an keinen Stein ſtößeſt." Diesmal mußten römiſche Soldaten dieſen Engeldienſt thun. Aehnlich wie ſpäter jene geharniſchten Ritter, die unſern Luther auf der Rückreiſe von Worms im Wald gefangen nahmen und ihn auf die feſte Wartburg brachten, damit er geborgen wäre vor den Nachſtellungen der Päpſtlichen. — Das Volk aber in ſeiner Wuth verfolgte Paulum auch dorthin mit Geſchrei.

V. 36. „Denn es folgte viel Volks nach und ſchrie: Weg mit ihm." Weg mit dieſem, gieb uns Barrabam los! So hatten ſie 25 Jahre vorher über den Herrn ſelber geſchrieen und hatten ihren Heiland und Erlöſer hinausgeſtoßen aus der Stadt. Weg mit dieſem! ſo ſchreien ſie nun auch über ſeinen Knecht und ſtoßen ihren beſten Freund hinaus ins feindliche Lager! Weg mit ihm! Nur getroſt, du armer Gottesknecht, möchten wir ſagen, der Herr wird dich bald wegnehmen aus allem Jammer der Welt und ſeine Engel werden dich emportragen in die himmliſchen Gezelte! Das bleibt ja auch heut noch des Chriſten ſelige Zuflucht, wenn die Welt ihn mißhandelt: Sein Geiſt ſpricht meinem Geiſte manch ſüßes Troſtwort zu, wie Gott dem Hilfe leiſte, der bei

ihm ſuchet Ruh und wie er hab erbauet ein edle, neue Stadt, da Aug' und Herze ſchauet, was es geglaubet hat. — Das giebt Seelenrnhe mitten im Tumult der Welt. Sehet ſie an Paulus.

Sehet

3.

den ruhigen Apoſtel.

V. 37 u. 38. „Als aber Paulus jetzt zum Lager eingeführet ward, ſprach er zum Hauptmann: Darf ich mit dir reden? Er aber ſprach: Kannſt du Griechiſch? Biſt du nicht der Egypter, der vor dieſen Tagen einen Aufruhr gemacht hat und führeteſt in die Wüſte hinaus viertauſend Meuchelmörder?" Wo ein Anderer die Faſſung verloren hätte in ſo entſetzlicher Todesgefahr, da behält ein Mann Gottes die volle Geiſtesgegenwart. Wo ein Anderer jedes Wort hätte für weggeworfen gehalten an ein ſo raſendes Volk, da bittet Paulus um Erlaubniß zu reden, um wo möglich das aufgebrachte Volk zu belehren und zu beſchwichtigen. Da fällt einem jenes Liedeswort ein: Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen; wollt' ihn auch der Tod aufreiben, ſoll der Muth dennoch gut und fein ſtille bleiben. — Der römiſche Stadthauptmann verwundert ſich, daß der Mann Griechiſch redet und alſo zu den Gebildeten gehört. Er hatte ihn für einen egyptiſchen Empörer gehalten, der einige Jahre zuvor mit 4000 Banditen einen Aufruhr gegen die Römer angefangen hatte; ſeine Anhänger hatte er auf den Oelberg geführt und ihnen prophezeiht: ſie würden die Mauern Jeruſalems einfallen ſehen, wie einſt Jerichos Mauern. Aber ſie wurden von den römiſchen Truppen elend niedergehauen und zerſtreut. Der Rädelsführer

entkam, und so meinte der römische Hauptmann, derselbe habe sein Spiel auf's Neue beginnen wollen und verwechselte den Apostel mit dem Räuberhauptmann. So müssen Gottes Kinder sich oft verkennen lassen von der blinden Welt und sich trösten: der Herr kennet die Seinen. Paulus aber giebt mit würdevoller Ruhe Auskunft über seine Person.

V. 39. „Paulus aber sprach: Ich bin ein jüdischer Mann von Tarsen, ein Bürger einer namhaftigen Stadt in Cilicien; ich bitte dich, erlaube mir zu reden zu dem Volk." Der Kommandant, der mehr und mehr Achtung fühlte vor diesem merkwürdigen Manne, erlaubte ihm zu reden.

V. 40. „Als er aber ihm erlaubte, trat Paulus auf die Stufen, und winkete dem Volk mit der Hand. Da nun eine große Stille ward, redete er zu ihnen auf ebräisch, und sprach." Nun macht unser Apostel die Stufen der Zionsburg zu seiner Kanzel und winkt Stille mit seiner gefesselten Hand. „Da ward eine große Stille." Der Tumult legte sich, Alles horchte auf; denn in diesem gefesselten, zerschlagenen, todtbleichen Manne zeigte sich etwas von der Majestät des Menschensohns, wie er den Sturm und das Meer bedräuete: „da ward es ganz stille." Was Paulus zum Volke gesprochen, werden wir das nächstemal hören; heut aber gehen wir heim mit dem Gefühl: es ist doch etwas Edles und Schönes um die Seelenruhe eines gläubigen Herzens, das mit dem Psalmisten bezeugt: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Herr mach auch uns stark im Glauben an dich und fest im Vertrauen auf unsern Heiland, dann können wir in den Aengsten des Lebens und in den Nöthen des Todes sprechen:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts macht hinfort mir Schmerz,
Die Höll' und ihre Flammen
Sie ängsten nicht mein Herz;
Kein Urtheil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXVII.

Der Rückblick eines Gottesknechts.

Kap. 22, V. 1—24. Ihr Männer, lieben Brüder und Väter, höret mein Verantworten an euch. Da sie aber höreten, daß er auf ebräisch zu ihnen redete, wurden sie noch stiller. Und er sprach: Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cilicien, und erzogen in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz; und war ein Eiferer um GOtt, gleichwie ihr alle seid heutiges Tages. Und hab diesen Weg verfolget bis an den Tod. Ich band sie, und überantwortete sie ins Gefängniß, beide Männer und Weiber. Wie mir auch der Hohepriester und der ganze Hause der Aeltesten Zeugniß giebt, von welchen ich Briefe nahm an die Brüder, und reisete gen Damascon, daß ich, die daselbst waren, gebunden führete gen Jerusalem, daß sie gepeiniget würden. Es geschah aber, da ich hinzog, und nahe bei Damascon kam, um den Mittag, umblickte mich schnell ein großes Licht vom Himmel. Und ich fiel zum Erdboden, und hörete eine Stimme, die sprach zu mir: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Ich antwortete aber: HErr, wer bist du? Und er sprach zu mir: Ich bin JEsus von Nazareth, den du verfolgest. Die aber mit mir waren, sahen das Licht, und erschraken; die Stimme aber des, der mit mir redete, höreten sie nicht. Ich sprach aber: HErr, was soll ich thun? Der HErr aber sprach zu mir: Stehe auf, und gehe in Damascon; da wird man dir sagen von allem, das dir zu thun verordnet ist. Als ich aber vor Klarheit dieses

Lichts nicht ſehen konnt, ward ich bei der Hand geleitet von denen, die mit mir waren, und kam gen Damaſcon. Es war aber ein gottfürchtiger Mann nach dem Geſetz, Ananias, der ein gut Gerüchte hatte bei allen Juden, die daſelbſt wohneten. Der kam zu mir, und trat bei mich, und ſprach zu mir: Saul, lieber Bruder, ſiehe auf. Und ich ſahe ihn an zu derſelbigen Stunde. Er aber ſprach: GOtt unſerer Väter hat dich verordnet, daß du ſeinen Willen erkennen ſollteſt, und ſehen den Gerechten und hören die Stimme aus ſeinem Munde. Denn du wirſt ſein Zeuge zu allen Menſchen ſein des, das du geſehen und gehöret haſt. Und nun, was verzeuchſt du? Stehe auf, und laß dich taufen, und abwaſchen deine Sünden und rufe an den Namen des HErrn. Es geſchah aber, da ich wieder gen Jeruſalem kam, und betete im Tempel, daß ich entzücket ward, und ſahe Ihn. Da ſprach er zu mir: Eile, und mache dich behend von Jeruſalem hinaus; denn ſie werden nicht annehmen dein Zeugniß von mir. Und ich ſprach: HErr, ſie wiſſen ſelbſt, daß ich gefangen legte und ſtäupete die, ſo an dich glaubten, in den Schulen hin und wieder; und da das Blut Stephani, deines Zeugen, vergoſſen ward, ſtund ich auch daneben, und hatte Wohlgefallen an ſeinem Tode, und verwahrete denen die Kleider, die ihn tödteten. Und er ſprach zu mir: Gehe hin; denn ich will dich ferne unter die Heiden ſenden.

„So führſt du doch recht ſelig, Herr, die Deinen,
Ja ſelig und doch meiſt verwunderlich,
Wie könnteſt du es böſe mit uns meinen,
Da deine Treu nicht kann verleugnen ſich;
Die Wege ſind oft krumm und doch gerad,
Worauf du läßt die Kinder zu dir gehn,
Da pflegt es wunderſeltſam auszuſehn,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.“

Dieſe Liedesworte ſind wohl kaum je in einem chriſtlichen Lebenslauf ſo merkwürdig und augenſcheinlich beſtätigt worden, wie in dem vielbewegten Leben unſres Apoſtels Paulus. Da

hieß es auch: „die Wege sind oft krumm und doch gerad.“ Auf einem großen Umweg hat ihn der Herr zu dem gemacht, was er werden sollte. Von einem weiten Irrweg hat ihn die Gnade seines Heilands herumgeholt und ins rechte Geleise gebracht. Gewaltige Hindernisse in seiner Natur, in seiner Erziehung, in seiner Umgebung standen der Bekehrung dieses Mannes entgegen — „doch triumphirt zuletzt sein hoher Rath“; der hohe Rath dessen, der die Menschenherzen wie Wasserbäche lenkt, der hohe Rath dessen, der seinem Sohne verheißen: Ich will dir große Menge zur Beute geben, und du sollst die Starken zum Raube haben — der triumphirt zuletzt über alle Hindernisse der Welt und macht aus einem Saulus einen Paulus. Ebendeßwegen war auch dieser Paulus von seiner Bekehrung an seiner Sache so gewiß, so getrost in seinem Glauben, so stark in seinem Amt, so freudig in seinem Lauf, so unerschütterlich unter allen Stürmen, weil er sich bewußt war: nicht ich habe diesen Weg erwählt, sondern Einer der stärker ist als ich, dem ich nicht widerstehen konnte. Es ist des Herrn Wille, der mich dahin geführt hat, wo ich nicht hin wollte; es ist Gottes Gnade, durch die ich bin was ich bin.

In diesem Bewußtsein steht er auch heute vor uns ruhig und unerschüttert, trotzdem daß die wildesten Leidenschaften eines aufgeregten Volkes ihn umtoben, die drohendste Todesnoth ihn umgibt. Im Tempel zu Jerusalem von den Juden ergriffen, war er der Gefahr, vom wüthenden Pöbel als Tempelschänder gesteinigt zu werden, soeben durch die Dazwischenkunft des römischen Stadthauptmanns und seiner Soldaten entrissen worden und hatte auf seine Bitte die Erlaubniß erhalten, von den Stufen des Zionsberges aus eine Ansprache an das versammelte Volk zu halten. Und so erzählt er ihnen denn in der Kürze seinen ganzen Lebenslauf und namentlich die Geschichte

seiner Bekehrung, um sie zu überzeugen, daß er nichts Andres gethan habe, als was Er im Gehorsam gegen Gott thun mußte.

Auch für uns ist er lehrreich und erbaulich, dieser

Rückblick eines treuen Gottesknechts auf seinen Lebenslauf.

Wir sehen da

1) die Irrwege des natürlichen Menschen;
2) die Gnadenwege des großen Gottes;
3) die Berufswege eines Dieners Jesu Christi.

1.

Auf die Irrwege des natürlichen Menschen blickt Paulus zurück, V. 3—5.

V. 3. „Ich bin ein jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cilicien, und erzogen in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz; und war ein Eiferer um Gott, gleichwie ihr alle seid heutigen Tages." Ich bin ein jüdischer Mann, redet Paulus seine Zuhörer an in hebräischer Sprache, also euer Landsmann und Volksgenosse durch meine Geburt, wenn auch auswärts, zu Tarsus, in der kleinasiatischen Landschaft Cilicien, geboren. Und wie durch meine Abkunft, so bin ich durch meine Erziehung der Eure, denn hier in dieser Stadt Jerusalem bin ich erzogen, und zwar zu den Füßen Gamaliels, als ein Schüler des berühmten Pharisäers und Schriftgelehrten, den ihr alle kennet und bei dem ich mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz Mosis unterrichtet wurde, sodaß auch meine Geistesrichtung eine streng jüdische war, „denn ich war ein Eiferer um Gott gleich wie ihr Alle seid heutigen Tags". — Ja ich war auch Eins mit euch in der Feindschaft gegen das Christenthum.

V. 4. „Und habe dieſen Weg verfolget bis an den Tod. Ich band ſie, und überantwortete ſie ins Gefängniß, beide Männer und Weiber.“ „Und habe dieſen Weg“ — d. h. den Weg des Heils, wie ihn das Evangelium zeigt, — „verfolgt bis an den Tod“. Da mochte ihm wohl der ſterbende Stefanus vor die Seele treten, deſſen Mördern er die Kleider hütete. „Ich band ſie“ (wie ich jetzt gebunden bin) und überantwortete ſie ins Gefängniß, beide, Mann und Weib; (auch die zarten Frauen ſchonte ich nicht in meiner blinden Wuth). Und für das Alles kann ich Zeugen aufrufen, ſehr anſehnliche hier in eurer Stadt.

V. 5. „Wie mir auch der Hoheprieſter und der ganze Haufen der Aelteſten Zeugniß gibt, von welchen ich Briefe nahm an die Brüder, und reiſete gen Damaſcus, daß ich, die daſelbſt waren, gebunden führete gen Jeruſalem, daß ſie gepeiniget würden.“ Gewiß nicht ohne tiefen Schmerz und göttliche Traurigkeit hat Paulus auf dieſe Irrwege ſeiner Jugend zurückgeſchaut, und die edlen Kräfte, die ſchönen Jahre bedauert, die er zwar in wohlgemeintem Eifer, aber doch in thörichter Verblendung, in der Feindſchaft wider den Geſalbten des Herrn verloren hatte. Was helfen die ſchönſten Naturanlagen, mit denen dieſer Jüngling Saulus ausgeſtattet war vor Vielen, was hilft alle Gelehrſamkeit und alles Wiſſen, wie er ſich ſolches zu den Füßen Gamaliels geſammelt hatte, ſo lange beides noch im Dienſte eines unwiedergeborenen Willens ſteht, ſo lange das Herz nicht die rechte Stellung gefunden, ſo lange die Gnade Gottes dem Menſchen nicht die rechte Lebensrichtung gegeben hat! — So beklagte 300 Jahre ſpäter auch der große Kirchenvater Auguſtin in ſeinen Bekenntniſſen die Irrwege, die er als Jüngling gegangen, da er, ausgeſtattet mit den glänzendſten Geiſtesgaben und mit allen Schätzen des Wiſſens, doch ſeine

ſchöne Jugendzeit im Dienſte der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Sinnenluſt vergeudet habe, ehe endlich die Gnade Gottes den Sieg gewann über ſeine feurige Natur. — So gieng auch unſer Luther in ſeiner Jugend in dem falſchen Geſetzeswahn dahin, durch mönchiſche Kaſteiungen und eigene Gerechtigkeit ſich den Himmel zu verdienen, bis ihm die evangeliſche Wahrheit aufgieng: aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden durch den Glauben. — So muß mancher bekehrte Chriſt, nachdem er endlich den Weg des Lebens gefunden, mit tiefer Scham und bittrer Wehmuth zurückblicken auf die Irrwege ſeiner Jugend, wo er in offener Gottesfeindſchaft oder doch in langer Gottentfremdung, in grobem Sündendienſt oder doch im Dienſte der Eitelkeit, ſchöne Jahre verloren hat, ſo daß er ſchmerzlich einſtimmt in die Klage: „Ach! daß ich dich ſo ſpät erkennet, du hochgelobte Liebe du, und dich nicht eher mein genennet, du höchſtes Gut und wahre Ruh; es iſt mir leid und bin betrübt, daß ich ſo ſpät geliebt!“ — Doch beſſer ſpät als nie! Glücklich wer frühe ſchon den Herrn gefunden, wer von Kind auf nie ſeinen Gott und Heiland aus dem Auge verloren hat und ohne Reue zurückblicken darf auf eine reine, fleckenloſe Jugend. Aber auch der iſt noch ſelig zu preiſen, der als Feuerbrand aus dem Feuer gerettet wurde, den von den Irrwegen der ungebändigten Natur die rettende Gnade Gottes herumholte, ehe es hieß: es iſt zu ſpät! So unſern Paulus. Er gedenkt nun

2.

der Gnadenwege des großen Gottes in ſeinem Lebenslaufe V. 6—11. So erzählt er die ewig denkwürdige Geſchichte ſeiner Bekehrung, wie wir ſie ſchon im 9. Kapitel gehabt haben.

V. 6 u. 7. „Es geſchah aber, da ich hinzog, und nahe bei

Damascon kam, um den Mittag, umblickte mich schnell ein groß Licht vom Himmel. Und ich fiel zum Erdboden, und hörete eine Stimme, die sprach zu mir: Saul, Saul, was verfolgest du mich?" Schon war ich nahe bei Damaskus, fast am Ziel meines Feldzugs gegen die Gemeinde des Herrn, ganz erfüllt von finstern Gedanken des Hasses und blinden Eifers, die Noth war am höchsten, aber auch Gott am nächsten. — Um den Mittag, also zu einer Stunde, wo man keine Gespenster sieht und sich nicht mit Visionen täuscht, umleuchtete mich — blitzgleich — ein helles Licht vom Himmel, und da ich (geblendet von dem Licht, getroffen von dem Strahl) zu Boden stürzte, hörte ich eine Stimme vom Himmel: Saul, Saul, was verfolgst du mich?

V. 8. „Ich antwortete aber: HErr, wer bist du? Und er sprach zu mir: Ich bin JEsus von Nazareth, den du verfolgest." Ich aber, bebend vor dieser himmlischen Erscheinung, bis ins Herz getroffen von dieser überirdischen Stimme, frage: Herr, wer bist du? Und die Antwort war: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest! — Der, dessen Namen ich schmähte, dessen Gemeinde ich verfolgte, dessen Glieder auf Erden ich mißhandelte, offenbarte mir seine göttliche Majestät und deckte mir meine Thorheit und meinen Frevel auf, indem er mir klagend, strafend, warnend, mahnend vom Himmel herab zurief: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest. Und zum Zeugniß, daß ich mich nicht täuschte, spürten auch meine Begleiter etwas Ueberirdisches, wenn sie auch nicht deutlich verstanden was ich vernahm.

V. 9. „Die aber mit mir waren, sahen das Licht, und erschracken; die Stimme aber deß, der mit mir redete, höreten sie nicht."

V. 10. „Ich aber, — tief erschüttert, demüthig gebeugt,

im Innerſten gebrochen, — ſprach: Herr, was ſoll ich thun? Der Herr aber ſprach: Stehe auf und gehe in Damaskus, da wird man dir ſagen von Allem, das dir zu thun verordnet iſt."

V. 11. „Als ich aber vor Klarheit dieſes Lichtes nicht ſehen konnte, ward ich bei der Hand geleitet von denen, die mit mir waren, und kam gen Damaskus." Geblendet von dem himmliſchen Licht, betäubt von der göttlichen Stimme, unfähig zu ſehen und zu gehen, werde ich als ein geſchlagener Mann hineingeleitet in die Stadt, in die ich einzuziehen gedacht hoch zu Roß als ein finſtrer Racheengel; zitternd wie ein Lamm ziehe ich ein gen Damaskus, wo ich als ein reißender Wolf einbrechen wollte in die Heerde Chriſti. Wie das gekommen, das weiß ich nicht und kann's nicht erklären, es iſt und bleibt ein Wunder vor meinen Augen; es hieß eben bei mir: Herr, du haſt mich überredet und ich habe mich überreden laſſen, du biſt mir zu ſtark geweſen und haſt gewonnen.

So erzählt Paulus ſeinem Volk die Geſchichte ſeiner Bekehrung; ſo haben wir ſie faſt Wort für Wort im 9. Kapitel ſchon geleſen; ſo erzählt er's im 26. Kapitel noch einmal vor dem Landpfleger Feſtus und dem König Agrippa; zum Zeugniß, wie unvergeßlich ihm jener Tag bei Damaskus war, wie unauslöſchlich das was er dort erlebt, ſeiner Seele ſich eingeprägt hatte. War ja doch jene Mittagsſtunde bei Damaskus der Wendepunkt ſeines ganzen Lebens; gieng ja von jener himmliſchen Lichterſcheinung dort auf dem Feld ein ganz neues Licht der Gnade und Wahrheit ihm auf, das ſelige Licht der Erkenntniß ſeines Gottes und Heilandes, in welchem er hinfort lebte und wirkte, kämpfte und ſiegte, und zu welchem er viel tauſend Seelen ſeither ein Wegweiſer geworden iſt durch ſeine Predigt und ſein Exempel. Was unſer Paulus lebenslang fühlte im Rückblick auf jene Gnadenſtunde bei Damaskus, das

ist ausgedrückt in jenen Liedesworten: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth; ich zähl' es zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nie begehrt; nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit." Und er selber hat es ausgesprochen, wenn er an Timotheus schreibt: „Ich danke unsrem Herrn Jesu Christo, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt; der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher, aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habs unwissend gethan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade des Herrn sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich war und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir fürnehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen die an ihn glauben sollen zum ewigen Leben." 1 Tim. 1. Und zu diesen, meine Lieben, denen Gottes Gnadenwege im Lebenslauf seines Knechts Paulus zum Exempel dienen sollen, gehören auch wir. So plötzlich zwar und so wunderbar kommt selten einem die Gnadenstunde wie dort unsrem Saulus bei Damaskus, und nicht jeder Jünger Christi muß wie Paulus den Tag und die Stunde angeben können, wo ihm zuerst das Licht des neuen Lebens aufgegangen ist, muß genau den Ort und die Stelle bezeichnen können, wo zuerst der Ruf Gottes ihm siegreich ins Herz gedrungen ist, denn nicht alle Seelen führt der Herr auf gleiche Weise. „Er will sein Werk nicht auf Gesetze bauen, so die Vernunft und gute Meinung stellt; er kann den Knoten mit dem Schwert zerhauen, und sanft auflösen, wie es ihm gefällt." Aber zweierlei was dort dem Saulus widerfuhr, muß auch uns widerfahren,

wenn Gottes Gnade ſich an uns verherrlichen will: Ein Licht von oben und ein Ruf von oben. Wie den Saulus dort das Himmelslicht bei Damaskus umflammte und ihm den Abgrund zeigte, an dem er ſtand und ihm den neuen Weg offenbarte, den er ſofort gehen ſollte, ſo muß auch uns das Licht der göttlichen Gnade und Wahrheit aufgehen in der Finſterniß unſres Herzens, daß wir unſer Elend erkennen und den Weg des Friedens finden. Und wie dem Saulus dort die Stimme von oben ins Herz drang, ſo muß auch uns die Stimme der ewigen Liebe, der Hirtenruf Jeſu Chriſti, in die Seele dringen: Ich bin's, Jeſus, dein Heiland, der da ruft! Wohl uns, wenn auch wir nicht wider den Stachel löcken, ſondern auf den Ruf der göttlichen Gnade antworten mit der Frage eines heilsbegierigen Herzens: Herr, wer biſt du? und dann, wenn wir wiſſen wer uns gerufen, uns ihm zum Dienſt und Eigenthum ergeben, mit der Frage kindlichen Gehorſams: Was willſt du, daß ich thun ſoll? Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden und mein Herz hat ganz dahin, Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich. — Haſt du ſchon ſo etwas erfahren, mein Chriſt? Siehe, dann kann dich der Herr auch brauchen in ſeinem Dienſt. Blicket noch

3.

auf die Berufswege des Dieners Jeſu Chriſti, die unſerm Apoſtel ſich aufthun durch die Gnadenführung des Herrn. V. 12—21.

Zweimal ſagt der Herr ſeinem Knecht, was er aus ihm machen will durch ſeine Gnade. Zuerſt ſendet er ihm zu Damaskus einen treuen Freund und Tröſter zu in der Perſon des Ananias, der ihm den Weg zeigt aus der Finſterniß zum

Licht und den Beruf anweist, zu dem der Herr ihn auserkoren, V. 12—16. Dann zu Jeruſalem im Tempel ſpricht der Herr ſelbſt im Geſichte zu ihm und weist ihm ſein Zeugenamt an: Gehe hin, denn ich will dich ferner unter die Heiden ſenden, V. 17—21. Und ob auch Fleiſch und Blut noch manches „Wenn" und „Aber" hat gegen den Befehl des Herrn — wie er denn in Jeruſalem, wo er zuerſt gegen den Herrn geſündigt hatte, ihm am liebſten auch gedient hätte, — Gottes Rath bringt durch wider alle menſchliche, auch gut gemeinte Einwendungen. Was er ihm vorgenommen, und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu ſeinem Zweck und Ziel. Und ob auch der treue Knecht ſchwere Arbeit hatte auf ſeinem Berufsweg: der Herr, der ihn ins Amt geſetzt, hat ihn auch ſtark gemacht und ſeinen Dienſt geſegnet; muthig und getroſt ſteht er nach mehr als zwanzigjähriger Arbeit hier vor unſern Augen und blickt mit gutem Gewiſſen auf ſeine Laufbahn zurück, und am Abend ſeines Lebens kann er ſein Haupt niederlegen mit dem Bekenntniß: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beigelegt die Krone des Lebens. — Uns, Geliebte, hat der Herr ſo eine ſchwere Laufbahn nicht angewieſen, ſo einen großen Beruf nicht vertraut. Aber wenn wir nur ſeine Gnade erfahren haben, dann können wir ſeinem Reiche dienen auch auf dem niederſten Poſten; wenn wir nur ſeinen Frieden im Herzen tragen, dann werden wir auch zufrieden ſein mit jedem Beruf, den er in der Welt uns anweist, und mit jedem Wege, den er hienieden uns führt. So helfe uns denn der Herr, daß auch wir noch Alle ſagen können: mir iſt Barmherzigkeit widerfahren; ich weiß an wen ich glaube; dann, meine Lieben, können wir getroſt an ſeiner Hand, in

ſeinem Dienſt unſre Wege hienieden wallen und mit Paulus ſprechen: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein?

An ſeinen Händen wall' ich weiter
Und fürchte nicht was kommen mag,
Wo Sonnen glänzen, iſt es heiter,
Und wo Er waltet, iſt es Tag;
Er iſt mit mir an jedem Morgen,
Wie er ſchon geſtern mit mir war;
Ihm iſt mein Elend unverborgen,
Mir ſein Erbarmen offenbar.

(Albert Knapp.)

Amen.

LXVIII.

Der Knecht Gottes vor dem Richterstuhl der Welt.

Kap. 22, V. 22—30. Sie höreten ihm aber zu bis auf dies Wort, und huben ihre Stimme auf und sprachen: Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, daß er leben soll. Da sie aber schrieen, und ihre Kleider abwarfen, und den Staub in die Luft warfen, hieß ihn der Hauptmann in das Lager führen, und sagte, daß man ihn stäupen und erfragen sollte, daß er erführe, um welcher Ursach willen sie also über ihn riefen. Als er ihn aber mit Riemen anband, sprach Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabei stand: Ist es auch recht bei euch, einen römischen Menschen ohn Urtheil und Recht geißeln? Da das der Unterhauptmann hörete, gieng er zu dem Oberhauptmann, und verkündigte ihm, und sprach: Was willt du machen? Dieser Mensch ist römisch. Da kam zu ihm der Oberhauptmann, und sprach zu ihm: Sage mir, bist du römisch? Er aber sprach: Ja. Und der Oberhauptmann antwortete: Ich habe dies Bürgerrecht mit großer Summe zuwegegebracht. Paulus aber sprach: Ich aber bin auch römisch geboren. Da traten alsobald von ihm ab, die ihn erfragen sollten. Und der Oberhauptmann fürchtete sich, da er vernahm, daß er römisch war, und er ihn gebunden hatte. Des andern Tages wollt er gewiß erkunden, warum er verklaget würde von den Juden, und löfete ihn von den Banden, und hieß die Hohenpriester und ihren ganzen Rath kommen, und führete Paulum hervor, und stellete ihn unter sie.

„Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selber nicht, der Herr ist's aber, der mich richtet." So schrieb einst unser Apostel an die Korinther, durchdrungen von der Würde eines Gottesknechts, der, erhaben über das Urtheil der blinden und ungerechten Welt, Gott allein Rechenschaft schuldig ist und seinem Herrn im Himmel steht und fällt. In dieser ruhigen Würde eines Knechts Gottes, den die Welt in ihrer Thorheit und Bosheit zwar verkennen, verlästern, mißhandeln, aber in seinem innern Adel nicht antasten, in seiner hohen Seelenruhe nicht stören kann, steht unser Apostel auch heute da inmitten des jüdischen Volks und der römischen Soldaten, und seiner ruhig majestätischen, still ergebenen Haltung merkt man es auch jetzt an, daß er im Herzen sprechen konnte: „Mir ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selber nicht, der Herr ist's aber, der mich richtet."

Es ist etwas Erhebendes um den Anblick eines rechten Christen, eines edlen Dulders, der mitten im Getümmel wüthender Feinde, mitten im Sturm drohender Gefahr seine Seelenruhe und seinen Geistesadel bewahrt, unerschüttert wie der Fels mitten in der tobenden Brandung, die ihm nichts anhaben darf, unbefleckt wie der Mond, umlagert vom nächtlichen Gewölk, das seine silberhelle Scheibe wohl eine Zeitlang verdecken kann, aus dem er aber doch immer wieder hervortritt mit friedevoll strahlendem Antlitz.

Da erinnert uns Paulus an seinen und unsern großen Vorgänger Jesus Christus. Wie den Herrn in seiner Leidensgeschichte, so sehen wir hier auch den Knecht zuerst vor dem Gerichte seines eigenen Volks, und dann in den Händen der Heiden. Wie der Meister, so findet auch der Jünger mehr

Mitleid, mehr Gerechtigkeit bei den heidnischen Römern, als bei seinen eigenen verblendeten und erbitterten Volksgenossen. Und wie Jesus in der Dornenkrone selbst einem Pilatus Ehrfurcht und Mitgefühl einflößte durch seine ruhige Hoheit, so gebeut auch ein Paulus als Gefangener in Ketten dem römischen Stadthauptmann Achtung durch seine würdige Haltung.

Lasset uns noch etwas näher betrachten

die Geistesgröße und Seelenruhe des Gottesknechts Paulus vor dem Richterstuhl der blinden Welt,

und zwar

1) der Juden;
2) der Heiden.

1.

Vor dem Richterstuhl seines eigenen verblendeten Volkes sehen wir den Gottesknecht Paulus zuerst.

V. 22. „Sie höreten ihm aber zu bis auf dieß Wort, und hoben ihre Stimme auf und sprachen: Hinweg mit solchem von der Erde; denn es ist nicht billig, daß er leben soll." Sie hörten ihm zu bis auf dieß Wort. „Und er sprach zu mir, gehe hin, ich will dich ferner unter die Heiden senden." Das war das letzte Wort in der Vertheidigungsrede des Apostels gewesen. Und da brach der lange verhaltene Sturm los; daß also das Reich Gottes sollte unter die Heiden getragen, daß das auserwählte Volk gleichsam enterbt und seines uralten Vorzugs vor allen Völkern verlustig werden sollte, das konnte der Hochmuth dieser Stockjuden nicht ertragen. So wenig sie selbst hinein wollten in's Reich Gottes, ebensowenig wollten sie es den verachteten Heiden gönnen. Das ist ja immer noch die Art der Feinde des Kreuzes Christi: nicht nur selber wollen

ſie nichts davon hören und wiſſen, auch Andern wollen ſie's nicht gönnen, auch das bringt ſie in Wuth, wenn anderswo die Predigt vom Kreuze mit Kraft verkündigt und mit Begierde angenommen wird. — Mehr hatte alſo Paulus nicht erreicht mit ſeiner ſo beſonnenen und eindringlichen Rede, als daß Wuth und Bosheit mit verdoppelter Gewalt losbrach: ſo wenig darf die Wahrheit Eingang hoffen bei einem verblendeten und aufgeregten Haufen; ſo wenig darf man die Güte einer Predigt immer nach dem augenblicklichen Eindruck und dem ſichtbaren Erfolge ſchätzen.

„Hinweg mit dieſem von der Erde, denn es iſt nicht billig, daß er leben ſoll!" Da hören wir die Söhne jener Väter, die 24 Jahre zuvor über einen noch Größeren geſchrieen hatten: Weg mit dieſem, gieb uns Barrabam los! Da hören wir das blinde, tolle, thörichte Volk aller Zeiten, das über ſeine treueſten Warner, über ſeine redlichſten Freunde ſo oft ſchon geſchrieen hat: Weg mit ihm; das gegen einen Moſes gemurrt, weil er ſie von den Fleiſchtöpfen Egyptens weggeführt; das einen Jeremias in die Schlammgrube geworfen, weil er ihnen die Gerichte Gottes verkündigt; das Jeſum an's Kreuz geſchlagen, weil er ſein Volk ſelig machen wollte von ihren Sünden; das Steſanum geſteinigt, weil er ihnen die Wahrheit geſagt; das zu Huſſens Scheiterhaufen Holz herbei trug, weil er ſie frei machen wollte von den Banden des Aberglaubens; das auch heute noch ſo oft über die treuen Zeugen der Wahrheit das Urtheil fällt: Fort mit ihm! Nieder mit ihm! Weg mit ihm! — Ja, ihr Verblendeten, die Zeugen der Wahrheit könnet ihr tödten, aber die Wahrheit lebt dennoch fort; eure treueſten Freunde könnet ihr weg haben, wenn ihr nicht anders wollt, aber wem ſchadet ihr denn damit am meiſten? Niemand, als euch ſelber, denn euer Heil, eure Rettung iſt's,

die ihr von euch stoßet! Weg mit ihm! Paulus ist bald hernach weggeführt worden aus Jerusalem und ist nimmer gekommen; — aber mit ihm war die letzte Rettung weg; wer statt ihm kam, das waren die falschen Messiasse, die das Volk vollends in's Verderben führten, und dann zwölf Jahre nach dieser Zeit die römischen Legionen, welche die Stadt belagerten, eroberten und verbrannten, und hinter diesen die Adler und die Geier, welche um das Aas sich sammelten, die Wölfe und die Schakale, welche in den Ruinen nisteten. Wer die Zeugen der Wahrheit von sich stößt, der stößt sein Heil von sich und öffnet dem Unheil Thür und Thor.

V. 23. „Da sie aber schrieen, und ihre Kleider abwarfen, und den Staub in die Luft warfen." Ein entsetzlicher Tumult, die schauerlichen Voranstalten zur Steinigung! Sie schrieen, um mit ihrem wilden Mordgeschrei jedes weitere Wort des Apostels, jede Stimme der Billigkeit und Gerechtigkeit zu übertäuben, die sich etwa für ihn erheben möchte. Sie schleuderten ihre Kleider in die Luft, als wollten sie sich fertig machen zur Blutarbeit der Steinigung. Sie warfen Staub gen Himmel als Vorspiel der Steine, die bald fliegen sollten gegen dieses verhaßte Haupt. So ist ja auch heute noch ein losgelassener Pöbel, wie ihn alle Revolutionen zeigen. Man brüllt in wilder Wuth, damit keine besonnene Stimme mehr durchdringen kann; man reißt die Kleider ab, wirft die letzte Hülle der Zucht und Scham hinweg und zeigt sich in der nackten thierischen Blöse; man macht soviel Staub, als möglich, um alles Strahlende zu schwärzen, alles Edle zu besudeln und sich selbst und Andere zu verblenden. Und wohl kann einem bei solchen Scenen das Wort unsres Dichters einfallen: Gefährlich ists den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn,

jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn!

Und nun, was ſagt unſer Paulus zu dem Allem? Er ſagt nichts und es wird uns nichts von ihm geſagt. Aber gerade ſein Schweigen zeigt uns ihn in ſeiner ſtillen Größe, als einen Jünger Deſſen, von dem es auch inmitten ſeiner tobenden Feinde und falſchen Zeugen heißt: Aber Jeſus ſchwieg ſtille und antwortete nichts. Ja mitten unter dieſem Geſchrei von Flüchen und Verwünſchungen, mitten in dieſem Staub und Gedräng ſehen wir den edlen Gottesknecht daſtehen voll ruhiger Würde, mit einem Blick voll Wehmuth auf ſein verblendetes Volk, für das er ſo gerne ſein Leben gelaſſen, hätte er es dadurch retten können; mit einem Blick der Erbarmung gen Himmel, der ſagte: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht; und mit einem Blick des getroſten Glaubens, der da ſprach: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein. — Iſt Gott für mich, ſo trete gleich Alles wider mich, ſo oft ich ruf und bete, weicht Alles hinter ſich; hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir thun der Feinde und Widerſacher Rott? — Selig, wer das nachſprechen kann in Kraft des Glaubens und eines verſöhnten Gewiſſens. Und ebenſo würdig und edel ſteht nun unſer Paulus

2.

vor der heidniſchen Obrigkeit.

V. 24. „Hieß ihn der Hauptmann in das Lager führen, und ſagte, daß man ihn ſtäupen und erfragen ſollte, daß er erführe, um welcher Urſache willen ſie alſo über ihn riefen.“ Mehr Gerechtigkeit und Menſchlichkeit allerdings als bei ſeinem eigenen Volk findet der mißhandelte Paulus bei dem heidniſchen Hauptmann, der ihn aus dem raſenden Volksgetümmel ins Lager, in die Kaſerne, in die Burg Antonia hinauf in Sicher-

heit bringen läßt. Aber volles Recht, Achtung für seine wahre Würde kann er auch dort nicht erwarten; denn er trägt ja den Adel seiner Gotteskindschaft, wie die meisten Knechte des Herrn, verborgen unter unscheinbarer Hülle. Ja der römische Befehlshaber, in der Meinung, die Wuth des Volks müsse doch ihren Grund haben in irgend einer Schuld dieses Mannes, die er nicht eingestehen wollte, befiehlt, Peitschenhiebe als Foltermittel anzuwenden, um ihm das Geständniß seines Verbrechens zu erpressen. Auch in dem sonst so vielfach musterhaften Rechtsverfahren der Römer war ein solches Foltermittel wenigstens für gemeine Missethäter noch zuläßig. Aber jetzt protestirt der Apostel.

V. 25. „Als er ihn aber mit Riemen anband, sprach Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabei stand: Ist es auch recht bei euch, einen römischen Menschen ohne Urtheil und Recht geißeln?" Ein römischer Bürger durfte mit der entehrenden Strafe der Geißelung gar nicht belegt werden, weder vor noch nach dem Geständniß. Und darauf beruft sich Paulus, indem er sich als römischer Bürger zu erkennen gibt.

V. 26—28. „Da das der Unterhauptmann hörete, gieng er zu dem Oberhauptmann, und verkündigte ihm, und sprach: Was willst du machen? Dieser Mensch ist römisch. Da kam zu ihm der Oberhauptmann, und sprach zu ihm: Sage mir, bist Du römisch? Er aber sprach: Ja. Und der Oberhauptmann antwortete: Ich habe dies Bürgerrecht mit großer Summe zuwege gebracht. Paulus aber sprach: Ich aber bin auch römisch geboren." — Ein Knecht Gottes fürchtet sich nicht vor der Schmach der Welt, wenn sie nicht abgewendet werden kann, aber er sucht sie nicht auf, er drängt sich nicht unnöthigerweise zum Märtyrerthum. Ein Christ überschätzt nicht die äußeren Vorzüge der Geburt, denn er weiß, daß sie nichts werth sind

ohne den innern Adel der Gesinnung, aber er wirft sie auch nicht geflissentlich weg, sondern gebraucht ihrer, wo es dem Reich Gottes dienen kann. Ein Jünger Jesu ruft nicht leicht die Obrigkeit und das Gericht an, um Anderen zu schaden, aber um von sich selbst Unrecht abzuwenden und rohe Gewalt zurückzuweisen, darf er getrost auch den Schutz der Gesetze in Anspruch nehmen. So hat auch der arme Johannes Huß zu Konstanz, wo sie ihm den Prozeß machten, sich auf das ihm vom Kaiser zugesicherte freie Geleite berufen; nur leider umsonst, denn bei einem christlich deutschen Kaiser war damals weniger Recht und Gerechtigkeit zu finden, als hier bei einem heidnisch römischen Hauptmann; einem Ketzer brauche man kein Wort zu halten, behauptete der Pabst, und Huß ward verbrannt trotz des Kaisers Brief und Siegel.

So weit ists mit unsrem Apostel hier noch nicht.

V. 29. „Da traten alsobald von ihm ab, die ihn erfragen sollten. Und der Oberhauptmann fürchtete sich, da er vernahm, daß er römisch war, und er ihn gebunden hatte." Selbst die gemeinen Kriegsknechte hatten soviel Achtung vor dem Gesetz, daß sie von der Geiselung eines römischen Bürgers auf der Stelle abstanden. Der Stadthauptmann aber fürchtete sich, daß er ihm Fesseln hatte anlegen lassen, denn auch das durfte einem römischen Bürger nicht geschehen, wenn er nicht eines peinlichen Verbrechens überwiesen war. So löst er ihn denn von seinen Banden und gibt ihm des andern Tages Gelegenheit, sich nicht vor einem tobenden Straßenpöbel, sondern vor den Obersten seines Volkes, vor den Schranken des hohen Raths zu verantworten.

V. 30. „Des andern Tages wollt er gewiß erkunden, warum er verklaget würde von den Juden, und löfete ihn von den Banden, und hieß die Hohenpriester und ihren ganzen

Rath kommen, und führete Paulum hervor, und stellete ihn unter sie." So weiß sich der edle Gottesknecht durch seine würdige Haltung und ruhige Besonnenheit selbst bei einem heidnischen Kriegshauptmann Achtung zu verschaffen. Freilich am meisten das, daß er das römische Bürgerrecht besaß, dieser äußere Vorzug der Geburt, bewahrte ihn vor Ruthenhieben und verlieh ihm eine unverletzliche Würde in den Augen der römischen Soldaten, denn äußere Vorzüge besonders fallen ins Gewicht in der Wagschale der Welt. Wir aber beugen uns in Ehrfurcht vor ihm und sehen mit Bewunderung an ihm hinauf, nicht um dieses römischen Bürgerrechts willen, das längst seine Geltung verloren hat, sondern wegen seiner Geistesgröße, wegen seines Seelenadels, in welchem er dasteht als ein edler Gottesknecht, als ein kühner Glaubensheld, als ein echter Bürger des Himmelreichs, als einer von denen, welchen das Lied zu Ehren sagt: Christen erwarten in allerlei Fällen Jesum mit seiner allmächtigen Hand, mitten in Stürmen und tobenden Wellen führt er das Schiff des Glaubens ans Land. Wenn sie die Nächte der Trübsal bedecken, kann doch ihr Grauen sie wenig erschrecken. Jauchzen die Feinde zur Rechten und Linken, drohet und hauet ihr blinkendes Schwert, lassen doch Christen die Häupter nicht sinken, denen sich Jesus im Herzen verklärt; wüthen die Feinde mit Schnauben und Toben, schauen sie dennoch voll Trostes nach oben. — Nun, meine Lieben, lasset das auch uns von Paulo lernen, lasset das auch uns vom Herrn uns erbitten, getrost im Glauben nach oben zu schauen, wo der Allmächtige thront, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; nach oben, von wo der erhöhete Heiland seinem Knechte zuruft: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben; nach oben, von wo die Lichter der ewigen Heimath hernieder funkeln in

die Nacht dieſer Welt. Mit dieſem Glaubensblick nach oben kann der Chriſt aufrecht ſtehen in den Stürmen des Lebens und in den Nöthen des Todes und ſprechen: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn. (Röm. 8, 38, 39.)

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron noch Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Nicht Angſt noch Fährlichkeit,
Was man nur kann erdenken,
Es ſei klein oder groß,
Der Keines ſoll mich lenken
Aus deinem Arm und Schooß!

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXIX.

Paulus vor dem hohen Rath.

Kap. 23, V. 1—11. Paulus aber ſahe den Rath an, und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem gutem Gewiſſen gewandelt vor GOtt, bis auf dieſen Tag. Der Hoheprieſter aber, Ananias, befahl denen, die um ihn ſtunden, daß ſie ihn aufs Maul ſchlügen. Da ſprach Paulus zu ihm: GOtt wird dich ſchlagen, du getünchte Wand; ſitzeſt du, und richteſt mich nach dem Geſetz, und heißeſt mich ſchlagen wider das Geſetz? Die aber umher ſtanden, ſprachen: Schiltſt du den Hohenprieſter GOttes? Und Paulus ſprach: Lieben Brüder, ich wußt es nicht, daß er der Hoheprieſter iſt, denn es ſtehet geſchrieben: Dem Oberſten deines Volks ſollſt du nicht fluchen. Als aber Paulus wußte, daß ein Theil Sadducäer war, und der andere Theil Phariſäer, rief er im Rath: Ihr Männer, lieben Brüder, ich bin ein Phariſäer und eines Phariſäers Sohn; ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferſtehung willen der Todten. Da er aber das ſagte, ward ein Aufruhr unter den Phariſäern und Sadducäern, und die Menge zerſpaltete ſich. Denn die Sadducäer ſagen, es ſei keine Auferſtehung, noch Engel, noch Geiſt; die Phariſäer aber bekennen beides. Es ward aber ein groß Geſchrei. Und die Schriftgelehrten, der Phariſäer Theil, ſtunden auf, ſtritten und ſprachen: Wir finden nichts Arges an dieſem Menſchen; hat aber ein Geiſt oder ein Engel mit ihm geredt, ſo können wir mit GOtt nicht ſtreiten. Da aber der Aufruhr groß ward, beſorgte ſich der oberſte Haupt-

mann, ſie möchten Paulum zerreißen; und hieß das Kriegsvolk hinabgehen, und ihn von ihnen reißen, und in das Lager führen. Des andern Tages aber in der Nacht ſtand der HErr bei ihm und ſprach: Sei getroſt, Paule; denn wie du von mir zu Jeruſalem gezeuget haſt, alſo mußt du auch zu Rom zeugen.

„Siehe, ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, darum ſeid klug, wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben. — Sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer und werden euch geißeln in ihren Schulen. — Sorget aber nicht, wie oder was ihr reden ſollt, denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt.“ Dieſe Weiſſagung des Herrn an ſeine Zwölfe (Matth. 16) ſehen wir auch an ſeinem nachberufenen Knechte Paulus hier wörtlich erfüllt. Wir haben dieſen unſern ehrwürdigen Freund bisher auf ſeinem prüfungsvollen Amtslauf begleitet über Meer und Land, durch gute und böſe Gerüchte, durch Hunger und Durſt durch Blöße, Fährlichkeit und Schwert, und ſind nun mit ihm angekommen am Anfang des Endes. Zu Jeruſalem, während des Pfingſtfeſtes, mitten im Tempel hatten feindſelige Juden aus Kleinaſien ihn als einen Tempelſchänder gegriffen und einen mörderiſchen Volksauflauf gegen ihn erregt, wobei er von dem raſenden Pöbel faſt in Stücke geriſſen worden wäre. Aus dieſer Gefahr hatte ihn der römiſche Stadthauptmann errettet, der ihn über Nacht in ſichern Gewahrſam brachte auf der Burg und nun am andern Tag dem hohen Rath vorführte, daß er ſich verantworte. Da ſteht denn der treue Gottesknecht im Rathhaus und Gerichtsſaal, wie einſt der Meiſter voraus geſagt, und führt ſeine Sache, ſo gut er's verſteht, mit Taubeneinfalt und mit Schlangenklugheit, und ſo wenig er auch Recht findet vor ſeinen ungerechten Richtern, und ſo

ſtürmiſch es auch hergeht in dem Gerichtsſaale, wo Wahrheit und Weisheit thronen, wo Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen ſollten: ſein Herr führt ihn doch unverletzt durch's Getümmel und tröſtet ihn mit dem ſeligen Zuſpruch ſeines Gnadenbeiſtands auch für die Zukunft.

Wir wollen uns das Alles nun etwas näher anſehen und betrachten:

Paulus vor dem hohen Rath in Jeruſalem.

Wir vernehmen da

1) des Apoſtels gutes Bekenntniß,
2) ſeiner Richter ärgerlichen Zwieſpalt,
3) ſeines Herrn tröſtlichen Zuſpruch.

1.

Des Apoſtels gutes Bekenntniß.

V. 1. „Paulus aber ſahe den Rath an" — mit feſtem Blick, nach dem griechiſchen Text — „und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewiſſen gewandelt vor Gott, bis auf dieſen Tag." Das iſt ja ſchon ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen. Paulus ſahe den Rath an. Schon in dieſem Blick lag viel, den der gefangene Apoſtel feſt und klar auf der gewaltigen Verſammlung ruhen ließ. Es lag darin vor Allem die Ruhe eines guten Gewiſſens, das ihn die Augen getroſt aufſchlagen ließ vor der Welt, nach der Regel: Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen. Es lag darin vielleicht auch etwas von der heiligen Wehmuth, dem höchſten Gerichtshof ſeines eigenen Volkes, dieſen blinden Blindenleitern, ſo gegenüberſtehen zu müſſen, als ein Gebundener um der Wahrheit willen, und in dieſer ungerechten, feindſeligen Rathsverſammlung erfüllt zu

ſehen, was der Prediger ſagt (3, 16): Weiter ſahe ich unter der Sonne Stätten des Gerichts, da war ein gottloſes Weſen und Stätten der Gerechtigkeit, da waren Gottloſe. Doch der treue Zeuge läßt ſich dadurch nicht ſchrecken. Ruhig beginnt er ſeine Verantwortung: „Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewiſſen gewandelt vor Gott, bis auf dieſen Tag.“ — Ein gutes Gewiſſen, das iſt der feſte, blanke, fleckenloſe Schild, den er ſeinen Feinden entgegenhält. Das Bewußtſein, vor Gott ſeinen Weg gegangen zu ſein, im Aufſehen auf ihn ſein Amt geführt zu haben, zwar in Schwachheit und Gebrechlichkeit, aber doch als ein treuer Knecht, dem es ein redlicher Ernſt iſt, ſeine Schuldigkeit zu thun, das iſt ſeine Vertheidigung gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde. Wohl dem, der den Anklagen menſchlicher Bosheit gegenüber mit Paulus ſagen kann: ich habe mit allem guten Gewiſſen gewandelt vor Gott, dem Allwiſſenden, der in's Verborgene ſieht, dem Herrn, der die Seinigen kennt. Nun, daß wir auch mit Wahrheit uns auf den Allwiſſenden berufen können und in Wirklichkeit ein gutes, durch Gottes Gnade gereinigtes, durch tägliches Aufſehen auf den Herrn unverletzt erhaltenes Gewiſſen in uns tragen. Ein ſchlafendes Gewiſſen iſt noch kein gutes Gewiſſen, und auch mancher Schuldige liebt es, vor Menſchen ſich auf ſein gutes Gewiſſen zu berufen, weil ihm eben da kein Menſch hineinſehen kann. Darum wollen wir, wie Paulus anderswo ſagt, uns üben, zu haben ein gutes Gewiſſen allenthalben, beides gegen Gott und den Menſchen; (Apoſtelgeſchichte 24, 16) und fleißig einſtimmen in die fromme Bitte: Geſunden Leib gib mir, und daß in ſolchem Leib die Seele unverletzt, rein das Gewiſſen bleib'! — Dann können wir auch den Fauſtſchlägen der Welt einen ruhigen Muth entgegenſetzen.

V. 2. „Der Hohepriester aber, Ananias, befahl denen, die um ihn stunden, daß sie ihn auf's Maul schlügen.“ Der Knecht ist nicht über den Herrn, noch der Jünger über den Meister. Ganz so haben sie es ja dem Herrn selbst gemacht vor den Schranken des nämlichen hohen Raths. Als auch er sich auf sein reines Gewissen berief und daß er allezeit frei öffentlich gepredigt habe vor allem Volk, da gab der Diener einer, die dabei stunden, Jesu einen Backenstreich und sprach: sollst du dem Hohepriester also antworten? Als ob es ein Verbrechen wäre, ruhig die Wahrheit zu sagen, und eine Beleidigung, falsche Beschuldigungen von sich abzuweisen. — Wie der Herr damals geantwortet, wissen wir; „Jesus antwortete: habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Mit solch' himmlischer Sanftmuth freilich und solch' göttlicher, überlegener Ruhe wie der Meister, antwortet der Jünger hier nicht, sondern er braust einen Augenblick auf in natürlicher, menschlicher Entrüstung.

V. 3. „Da sprach Paulus zu ihm: GOtt wird dich schlagen, du getünchte Wand; sitzest du, und richtest mich nach dem Gesetze, und heißest mich schlagen wider das Gesetz?“ Ganz gewiß ein gerechter Vorwurf. Oder ist das nicht ein schlechter Richter, der, während es sein heiliger Beruf ist, Recht und Gesetz zu handhaben, wider Gesetz und Recht einen Unschuldigen mißhandeln läßt? Verdient der nicht eine getünchte Wand zu heißen, der unter der heiligen Hülle seines weißen Priestergewandes, vielleicht unter der ehrwürdigen Decke seiner grauen Haare, ein arges Herz voll böser Leidenschaften hegt? Hat nicht dasselbe Urtheil der Herr selber gesprochen, wenn er die Pharisäer übertünchte Gräber nennt und reißende Wölfe, die in Schafskleidern gehen? Auch ist die Weissagung des

erzürnten Apoſtels: Gott wird dich ſchlagen, du getünchte Wand, für den ungerechten Schlag, den du mir gegeben, wirklich in Erfüllung gegangen, als zehn Jahre nachher der Hoheprieſter Ananias in einem Volksaufruhr von den Juden ermordet wurde. — Freilich größer als der Knecht hier hat ſich dort der Meiſter benommen, der nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, nicht dräuete, da er litt, und wenn's eine menſchlich gerechte Entrüſtung war, in welcher der Apoſtel hier aufbraust, ſo war doch etwas von Fleiſch und Blut dabei, wie ja auch die hohen Apoſtel keine Heilige geweſen ſind, und wie ja wir Alle, noch vielmehr als dieſer edle Gottesknecht, mit Fleiſch und Blut zu kämpfen haben und immer noch lernen müſſen, Unrecht ſanftmüthig ertragen, und immer wieder zu bitten haben: Hilf', daß ich rede ſtets, womit ich kann beſtehen, laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen, und wenn in meinem Amt ich reden ſoll und muß, ſo gieb den Worten Kraft und Nachdruck ohn' Verdruß! — Aber iſt er um eine Linie zu weit gegangen, mit der aufrichtigen Demuth eines Gottesknechts tritt unſer Paulus ſogleich in die Schranken zurück.

V. 4 u. 5. „Die aber umher ſtanden, ſprachen: Schiltſt du den Hoheprieſter Gottes? Und Paulus ſprach: Lieben Brüder, ich wußte es nicht, daß es der Hoheprieſter iſt. Denn es ſtehet geſchrieben: Dem Oberſten deines Volkes ſollſt du nicht fluchen." Etliche Ausleger haben gemeint, an dieſen Worten Pauli deuten zu müſſen: den Hoheprieſter müſſe er ja doch gekannt haben, er wolle nur ironiſch, mit einer Art von fein verblümtem Vorwurf ſagen: Unmöglich konnte ich glauben, daß ein Mann, der ſo unwürdig und ungerecht verfährt, wirklich der Hoheprieſter ſei, wenn er auch auf ſeinem Stuhle ſitzt und ſein Amtsgewand trägt. Es iſt aber dieſe künſtliche Deutung nicht nöthig. Paulus war ſeit Jahren nicht in Jeruſalem ge-

weſen, und mochte den damaligen Hoheprieſter von Angeſicht noch nie geſehen haben. Auch trug derſelbe jetzt gerade weder das hoheprieſterliche Gewand, da er nicht im Tempeldienſt begriffen war, noch führte er den Vorſitz bei der Verhandlung, da der römiſche Stadthauptmann der Erſte in der Verſammlung war. Und ſo meint es Paulus in vollem Ernſt: hätte ich gewußt, daß der, welcher mich mißhandeln hieß, der Hoheprieſter ſei, ſo hätte ich's geduldig hingenommen, ſo Unrecht mir geſchehen iſt, nicht um ſeiner Perſon, aber um ſeines heiligen Amtes willen, denn du ſollſt den Oberſten deines Volkes nicht fluchen, ſteht geſchrieben, 2. Moſ. 25, und wie man der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig ſei, um Gottes willen, das hat ja unſer Apoſtel ſelber uns deutlich und kräftig geſagt Röm. 1, 13. Sehen wir in dieſem offenen, demüthigen Eingeſtändniß des Apoſtels etwas von der Taubeneinfalt eines Jüngers Jeſu, ſo ſteht ihm nun aber auch die Schlangenklugheit zu Gebot.

V. 6. „Als aber Paulus wußte, daß ein Theil Sadducäer war, und der andere Theil Phariſäer, rief er im Rath: Ihr Männer, lieben Brüder, ich bin ein Phariſäer, und eines Phariſäers Sohn; ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferſtehung willen der Todten." Um wenigſtens bei Einem Theil ſeiner Richter ein günſtiges Gehör ſich zu verſchaffen, machte Paulus das geltend, worin er den Phariſäern nahe ſtehe: nicht nur ſeine Abkunft von einem Phariſäer und die phariſäiſche Schule, die er zu Gamaliels Füßen durchgemacht habe, ſondern auch die Hoffnung, die er mit den Phariſäern theile, die Hoffnung auf das Heil, das vom Meſſias kommen ſoll, und den Glauben, den ja auch ſie haben, an eine Auferſtehung der Todten. Was iſt's denn, will er ſagen, was ich ſeit zwanzig Jahren predige? was iſt's, wofür ich in ſo viel Ländern umher kämpfe und leide? was iſt's, warum ich

jetzt auch vor euch stehe, mishandelt bis auf's Blut und angeklagt auf den Tod? Zwei große Wahrheiten sind's, die ja auch ihr Pharisäer im Grunde anerkennen müßt: es ist die Lehre vom Messias, die Hoffnung Israels von Alters her, die sich in Jesu Christo erfüllt zeigt, und es ist die Predigt von der Auferstehung der Todten, die ich mit Macht verkünde allem Spotte des Unglaubens zum Trotz, indem ich Jesum Christum den Auferstandenen, predige. Konnte nicht Paulus mit Wahrheit so sagen? Konnte er nicht hoffen, in diesen beiden Wahrheiten einen Anknüpfungspunkt für seine Predigt auch in einem redlichen Pharisäerherzen zu finden, und von da aus diesen oder jenen seiner Gegner weiter zu leiten in der Erkenntniß der Wahrheit, wie ja auch er selber vom Pharisäerthum zum Christenthum geführt worden war? Bei den leichtfertigen Sadducäern freilich, die an keinen Geist, an keinen Engel, an keine Ewigkeit, an nichts Ueberirdisches glaubten, da konnte Paulus keinen Eingang hoffen für seine Predigt vom Kreuz, darum an sie nicht, wohl aber an die ernsten Pharisäer richtet er seine Rede. So darf und so soll ja auch heute noch ein Prediger des Evangeliums, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, seine Predigt anknüpfen an das, was in seinen Zuhörern selber für's Evangelium spricht, an die Stimme ihres eigenen Gewissens, an die Zugeständnisse ihres eigenen Verstandes, an die Bedürfnisse ihres eigenen Herzens, und insbesondere von der Kanzel hier in diesem Gotteshaus aus ist auf diesem Weg seit zwölf Jahren schon mancher Zweifler beruhigt, schon mancher Gleichgültige angefaßt, schon mancher Suchende auf den Weg des Lebens geleitet worden, indem ihm unser Kapff zeigte: sieh', was hier gepredigt wird, ist ja nichts Anderes, als was dein eigenes Gewissen verlangt, dein eigner Geist sucht, dein eignes Herz bedarf.

Freilich, indem Paulus die Phariſäer für ſich zu gewinnen ſucht, ſtößt er die Sadducäer von ſich ab. Daher nun:

2.

der ärgerliche Zwieſpalt in den Reihen ſeiner Feinde.

V. 7, 8, 9 u. 10. „Da er aber das ſagte, ward ein Aufruhr unter den Phariſäern und Sadducäern, und die Menge zerſpaltete ſich. Denn die Sadducäer ſagen, es ſei keine Auferſtehung, noch Engel, noch Geiſt; die Phariſäer aber bekennen beides. Es ward aber ein großes Geſchrei. Und die Schriftgelehrten, der Phariſäer Theil, ſtunden auf, ſtritten und ſprachen: Wir finden nichts Arges an dieſem Menſchen; hat aber ein Geiſt oder ein Engel mit ihm geredt, ſo können wir mit Gott nicht ſtreiten. Da aber der Aufruhr groß ward, beſorgte ſich der oberſte Hauptmann, ſie möchten Paulum zerreißen; und hieß das Kriegsvolk hinab gehen, und ihn von ihnen reißen, und in das Lager führen." Die Phariſäer nahmen ſich des Apoſtels an, die Sadducäer laſſen nicht von ihm ab und gerathen nun den Phariſäern ſelbſt, ihren alten Widerſachern, in die Haare; das Getümmel wird immer ärger, und damit Paulus nicht am Ende zerriſſen wird, indem die Sadducäer ihn greifen, die Phariſäer ihn nicht laſſen wollen, und ſo beide Parteien ihn hin- und herzerren, muß ſich der römiſche Stadthauptmann wieder in's Mittel legen, muß ſeine Soldaten zwiſchen die ergrimmten Geiſtlichen hineinſchicken und den Apoſtel wieder in ſichern Gewahrſam bringen. Ein ſchmählicher Auftritt das im hohen Rath, im höchſten geiſtlichen Kollegium des jüdiſchen Volks! eine rechte Räuberſynode! Welche Meinung muß der heidniſche Befehlshaber von dieſen geiſtlichen Würdeträgern bekommen haben und von ihrer Religion! Tantaene

animis coelestibus irae? Sind auch himmliſche Gemüther ſolches Grimmes fähig? mag er mit einem römiſchen Dichter gefragt haben. Aehnlich wie es heute noch aufmerkſamen Heiden gehen muß, wenn ſie ſehen, wie die Chriſten ſich im Religionshader untereinander zerreißen! Und doch dieſer ſchmähliche Zwieſpalt in den Reihen ſeiner Feinde rettet diesmal den Apoſtel. Seine Widerſacher richten nichts gegen ihn aus, weil ſie unter ſich ſelbſt uneins werden. Und dies Schauſpiel wiederholt ſich ja immer wieder bis auf den heutigen Tag. Die Feinde des Evangeliums ſind untereinander ſelbſt im Zwieſpalt. Die Philoſophen, die wider das Chriſtenthum kämpfen, ſie ſind unter ſich ſelbſt nicht eins, und wir können ruhig zuſehen, wie einer den andern widerlegt und abthut. Die Sekten, welche die Kirche mißhandeln, ſie hadern ſelbſt untereinander und werfen ſich mit Koth; der Herr aber herrſcht mitten unter ſeinen Feinden, und wie Paulus unverſehrt dort aus dem Getümmel herausgeht, ſo geht das Evangelium ſiegreich hindurch durch den Streit der Parteien zur Rechten und Linken. — Aber nun darf Paulus, als das wilde Geſchrei der Menſchen gegen ihn verſtummt iſt, noch eine troſtreiche Stimme vom Himmel hören:

3.

ſeines Herrn tröſtlichen Zuſpruch.

V. 11. „Des andern Tages aber in der Nacht ſtand der Herr bei ihm und ſprach: Sei getroſt, Paule; denn wie du von mir zu Jeruſalem gezeuget haſt, alſo mußt du auch zu Rom zeugen.“ In der Nacht ſeines einſamen Kerkers im Traumgeſicht, erſcheint ihm der Herr, derſelbe, der ihn vor Damaskus einſt bei Namen gerufen, derſelbe, der zu Korinth im Nachtgeſicht ihn ermuthigt hatte: fürchte dich nicht, ſondern

rede; derſelbe, der den Seinen verheißen hat: ſiehe, ich bin bei euch alle Tage und von dem Paulus es ſo beſonders erfuhr: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus; dieſer erſchien ihm in ſeiner milden Sieges- und Friedensgeſtalt und ſprach ihm tröſtend zu. — „Wenn ich in Jeruſalem geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen," — nicht als ein neugieriger Reiſender, ſondern als ein muthiger Zeuge des Evangeliums, der das Panier des Kreuzes vom Mittelpunkt des Judenthums, Jeruſalem, auch in die Hauptſtadt des Heidenthums, nach Rom verpflanzt, auf daß die Erde voll werde der Heiligkeit des Herrn; das war ſeit einiger Zeit des Paulus großartiger Gedanke, heißer Herzenswunſch und letzter Lebenszweck. Und der Herr ſpricht nun zu ihm: Sei getroſt, es ſoll dir werden. Trotz dem Mordgeſchrei deiner Feinde zu Jeruſalem, trotz den Kerkermauern, die dich jetzt umfangen, du ſollſt in Rom noch für mich zeugen. O wie mußte des Apoſtels gedrückte Seele wieder aufleben von dieſem himmliſchen Zuſpruch! Wie mußte er getröſtet werden über alles Bittere, das er ſchon erfahren, über alles Schwere, das ihm noch bevorſtand, durch dieſe tröſtliche Zuſage aus dem Munde ſeines Herrn! Wie mußte da ſeine Seele froh werden in der Zuverſicht: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Hohes noch Tiefes mich ſcheiden kann von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu, meinem Herrn. Und auch heute noch, meine Lieben, darf ein treuer Jünger Jeſu ſich aufrichten an dieſem: „Sei getroſt, Paule!" Wenn die Feinde des Kreuzes Chriſti, die Verleugner ſeiner Herrlichkeit, uns heut zu Tag oft bange machen: wie wird's noch gehen mit ſeinem Reich in dieſer ungöttlichen Welt: — Sei getroſt, heißt's vom Himmel herab, habe ich's nicht geſagt und bis hieher bewieſen: auch die Pforten der Hölle

ſollen meine Kirche nicht überwältigen? Wenn ein Knecht Gottes, ein Jünger Jeſu, gedrückt von innen, bedrängt von außen, muthlos fragen will: wozu bin ich noch da? ich richte nichts aus in der Welt, ich komme nicht vorwärts in meinem Beruf: — Sei getroſt, heißt's von oben, meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig; wer ausharrt bis an's Ende, wird endlich ſelig ſein! Wenn ein Pilger Gottes durch die Feindſchaft der Menſchen oder durch die Führungen ſeines Herrn ins Dunkel der Trübſal gerathen iſt, daß er, wie Paulus im Kerker, nicht mehr weiß, wie ſoll's nun weiter gehen? — Sei getroſt und unverzagt, ruft ſein Herr vom Himmel ihm zu; fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott! — „Sei getroſt!" ja dieſer Zuruf ſoll ſtärkend und ermunternd auch uns jetzt hinausbegleiten aus dem Heiligthum des Herrn auf die nächtlichen Straßen, in die Finſterniß dieſer Welt, und der Geiſt des Herrn, der himmliſche Tröſter, ſpreche uns Allen in's Herz:

Halte aus, halte aus,
Gottes Volk, halt deine Treu.
Laß nicht lau und träg dich finden,
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlaſſe, was dahinten:
Gottes Volk, im letzten Kampf und Strauß,
Halte aus, halte aus!

(Nach Joh. Euſ. Schmidt.)

Amen.

LXX.

Der Herr hilft seinen Knechten.

Kap. 23, V. 12—24. Da es aber Tag ward, schlugen sich etliche Juden zusammen, und verbanneten sich, weder zu essen noch zu trinken, bis daß sie Paulum getödtet hätten. Ihrer aber waren mehr denn vierzig, die solchen Bund machten. Die traten zu den Hohenpriestern und Aeltesten und sprachen: Wir haben uns hart verbannet, nichts anzubeißen, bis wir Paulum getödtet haben. So thut nun kund dem Oberhauptmann und dem Rath, daß er ihn morgen zu euch führe, als wolltet ihr ihn besser verhören; wir aber sind bereit, ihn zu tödten, ehe denn er vor euch kommt. Da aber Paulus Schwestersohn den Anschlag hörete, kam er dar, und gieng in das Lager, und verkündigte es Paulo. Paulus aber rief zu sich einen von den Unterhauptleuten und sprach: Diesen Jüngling führe hin zu dem Oberhauptmann, denn er hat ihm etwas zu sagen. Der nahm ihn an, und führete ihn zum Oberhauptmann, und sprach: Der gebundene Paulus rief mich zu sich, und bat mich, diesen Jüngling zu dir zu führen, der dir etwas zu sagen habe. Da nahm ihn der Oberhauptmann bei der Hand, und wich an einen sondern Ort und fragte ihn: Was ist es, das du mir zu sagen hast? Er aber sprach: Die Juden sind eins worden, dich zu bitten, daß du morgen Paulum vor den Rath bringen lassest, als wollten sie ihn besser verhören. Du aber traue ihnen nicht, denn es halten auf ihn mehr denn vierzig Männer unter ihnen, die haben sich verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis sie

Paulum tödten; und ſind jetzt bereit, und warten auf deine Verheißung. Da ließ der Oberhauptmann den Jüngling von ſich, und gebot ihm, daß ers niemand ſagete, daß er ihm ſolches eröffnet hätte. Und er rief zu ſich zween Unterhauptleute, und ſprach: Rüſtet zweihundert Kriegsknecht, daß ſie gen Cäſarien ziehen, und ſiebenzig Reiter, und zweihundert Schützen, auf die dritte Stund der Nacht; und die Thiere richtet zu, daß ſie Paulum darauf ſetzen, und bringen ihn bewahrt zu Felix, dem Landpfleger.

„Sei getroſt, Paule, denn wie du von mir zu Jeruſalem gezeuget haſt, alſo mußt du auch zu Rom zeugen.“ So hatte der himmliſche Zuſpruch gelautet, den unſer gefangener Apoſtel in ſeinem nächtlichen Kerker auf der Burg zu Jeruſalem aus ſeines Herrn Munde vernahm nach jenem ſtürmiſchen Tag, da er faſt in Stücke zerriſſen worden war von dem hohen Rath. Und ſiehe, das Wort, das der Herr ſeinem Knechte gegeben, das hält er ihm nun auch ſogleich; den allmächtigen Schutz, den er ihm zugeſagt, den läßt er ihn nun auch erfahren, und ob die Welt voll Teufel wär und wollt ihn gar verſchlingen. Ein teufliſches Bubenſtück allerdings wird gegen den Apoſtel erſonnen, blutiger Verrath wird gegen ihn angezettelt, aber ſeid fröhlich ihr Gerechten, der Herr hilft ſeinen Knechten, das erfüllt ſich abermals. Der alte Gott lebt noch, der ein Schirm und Schild iſt der Seinen; der einſt Joſef aus der Ciſterne zog und Sauls Wurfſpieß unſchädlich vorüberſauſen ließ an Davids Haupt; der den Elias in der Wüſte barg vor Ahabs Zorn und den Daniel aus der Löwengrube hervorgehen ließ, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt ward; der das Jeſuskind nach Egyptenland rettete vor dem Mordſchwert des Herodes und den Petrus durch Engelshand aus dem Gefängniß führte in der Nacht, ehe er ſollte hingerichtet werden: der

hält auch über seinem Knecht Paulus die schützende Hand und führt ihn unversehrt aus der Mördergrube, aus den Thoren Jerusalems, die da tödtet die Propheten und steiniget die zu ihr gesandt sind.

Lasset uns näher betrachten

Den vereitelten Mordanschlag wider Paulus Leben

oder:

Seid fröhlich ihr Gerechten, der Herr hilft seinen Knechten.

Wir sehen

1) die teuflische Verschwörung;
2) die glückliche Entdeckung;
3) die gnädige Errettung.

1.

Die teuflische Verschwörung.

V. 12. 13. „Da es aber Tag ward, schlugen sich etliche Juden zusammen, und verbanneten sich, weder zu essen noch zu trinken, bis daß sie Paulum getödtet hätten. Ihrer aber waren mehr denn vierzig, die solchen Bund machten." Ein furchtbarer Todesbund wider den gefangenen Apostel. So grimmig war die Wut seiner Feinde, der eingefleischten Juden, wider diesen Abtrünnigen, der einst mit ihnen gegen das Evangelium geeifert hatte und nun dem engherzigen Judenthum so großen Abbruch that durch seine gewaltige Predigt vom Weltheiland. Fürwahr, wenn wir sonst keine Zeugnisse hätten für die großartige, gesegnete Wirksamkeit des Apostels: dieser wütende Haß seiner Feinde müßte es uns beweisen, daß er ein großer Mann, ein mächtiges Rüstzeug war in der Hand des Herrn. „Ich habe mehr gearbeitet als Alle", sagt er bekanntlich von sich; er konnte auch sagen: ich bin mehr gehaßt

worden als Alle. Vierzig verſchworen ſich, weder zu eſſen noch zu trinken, bis ſie Paulum getödtet hätten. Allerdings war in ihrem Talmud auch für eine Hinterthür geſorgt, eines ſolchen Gelübdes wieder los zu werden, falls es ſich als unmöglich herausſtellte es zu halten, und ſo werden ſie nachher ſich doch nicht ausgehungert haben, als Paulus ihren Dolchen entzogen war. Aber wir ſehen doch, wie Ernſt es ihnen war mit ihrem Mordplan. Wie ſauer laſſen ſichs doch die Böſen werden, das Reich Gottes zu hindern! Wie viel Gutes wäre ſchon ausgerichtet worden, wenn man zur Beförderung desſelben ebenſoviel Opfer brächte, ebenſo feſt zuſammenhielte! Und nun wie hinterliſtig greifen ſies an, ihren blutigen Plan ins Werk zu ſetzen.

V. 14. 15. „Die traten zu den Hohenprieſtern und Aelteſten, und ſprachen: Wir haben uns hart verbannet, nichts anzubeißen, bis wir Paulum getödtet haben. So thut nun kund dem Oberhauptmann, und dem Rath, daß er ihn morgen zu euch führe, als wollet ihr ihn beſſer verhören; wir aber ſind bereit, ihn zu tödten, ehe denn er vor euch kommt.“ Alſo auf dem Weg zum Verhör, auf dem Gang von der Burg zum hohen Rath ſollte der Apoſtel von den Meuchelmördern niedergeſtoßen werden mitten unter der Wache, die ihn begleitete, und welche die Verſchwornen mit Hilfe eines Pöbelauflaufs leicht zu durchbrechen dachten. Und der Hoheprieſter ſelbſt, er, der in ſeinem hohen Amt die Heiligkeit des Herrn auf dem goldenen Stirnband und Licht und Recht auf ſeinem Bruſtſchild von Edelſteinen trug, geht in dieſen teufliſchen Plan ein, läßt ſich zum Rädelsführer einer Bande von Meuchelmördern machen. So iſt dem blinden Fanatismus auch das heiligſte Amt nicht zu heilig, daß er es nicht mißbrauchte, auch das ſchlechteſte Mittel nicht zu ſchlecht, daß er nicht darnach griffe, wenn es ſeinen Zwecken dient. Möchte doch dies das einzige Exempel

dieser Art geblieben sein, sagt ein alter Ausleger. Aber leider es ist nicht das einzige geblieben. Haben sie nicht einst auch den frommen Joh. Huß so nach Konstanz gelockt, wo er sich vor der Kirchenversammlung verantworten sollte, unter dem kaiserlichen Versprechen sichern Geleites hin und zurück — und haben ihn doch dort heimtückisch in den Kerker geworfen und unbarmherzig verbrannt? — Haben Sie nicht vor 300 Jahren die vornehmen Protestanten in Frankreich hinterlistig nach Paris eingeladen zur Hochzeit ihres königlichen Prinzen, und dann tausende in Einer Nacht hingeschlachtet, in ihren Betten ermordet, aus den Fenstern aufs Pflaster gestürzt, auf den Straßen erstochen, in der Seine ertränkt, und so jene schauderhafte Pariser Bluthochzeit angerichtet, bei deren Nachricht der Pabst zu Rom, ärger als der Hohepriester hier zu Jerusalem, ein Dankfest feiern, die Kanonen lösen und ein Tedeum singen ließ. Möchte man solche Schandflecke in der Geschichte des Christenthums bedecken können mit dem Mantel ewiger Vergessenheit! Auch jetzt soll dieser Mantel nicht gelüftet sein, um alten Haß aufzuschüren, denn die Redlichen in allen Kirchen und Konfessionen verabscheuen heutzutage solche Greuel, sondern nur um daran zu mahnen, wohin der blinde Fanatismus führt, der sich verblendet gegen die Stimme der Wahrheit und des Gewissens, und um daran zu erinnern, wie unsre Apostelgeschichte ein Vorspiel der ganzen Kirchengeschichte darstellt, mit ihren blutigen Blättern und schwarzen Flecken, aber auch mit ihren göttlichen Durchhilfen und Gnadenthaten. Die bleiben ja nun auch bei unserm Apostel nicht aus. Auch bei ihm heißt es: Und ob die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr; es soll uns doch gelingen.

Auf die teuflische Verschwörung folgt

2.

die glückliche Entdeckung.

V. 16. „Da aber Paulus Schwestersohn den Anschlag hörete, kam er dar, und ging in das Lager, und verkündigte es Paulo.“ Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen (K. 9, 1.). Dies macht der Herr auch diesmal wahr. Den Petrus führte ein Engel durch die ehernen Pforten des Kerkers, dem Apostel Paulus muß ein Menschenkind diesen Engelsdienst verrichten. — Wer dieser Schwestersohn des Apostels war, wissen wir nicht, nicht einmal sein Name ist bekannt, nirgends sonst kommt er im Neuen Testament vor. Auch durch ein geringes Werkzeug kann ja Gott Großes thun; durch ein schwaches Kind ist schon manchmal ein böser Plan entdeckt, ein Verbrechen vereitelt, ein Frommer gewarnt und gerettet worden. — Also der Mordanschlag, so geheim er gehalten werden sollte, kommt einem jungen Freund und Verwandten des Apostels zu Ohren, und der eilt zu ihm in's Gefängniß, wo die Seinen ihn besuchen durften, und entdeckt ihm die Gefahr, die über seinem Haupte schwebt.

V. 17. „Paulus aber rief zu sich einen von den Unterhauptleuten, und sprach: Diesen Jüngling führe hin zu dem Oberhauptmann, denn er hat ihm etwas zu sagen.“ Wohl hatte der Apostel von seinem Herrn die Zusage: fürchte dich nicht, ich bin mit dir; aber darum wartete er nicht auf Wunder und Zeichen, wies nicht die natürlichen Mittel zu seiner Rettung von der Hand, sondern benützte umsichtig und besonnen die

Umstände, in denen er eben die dargereichte Retterhand seines Herrn erkannte. So hat auch der kühne und glaubensstarke Luther es nicht verschmäht, im Herbst 1518 aus der Stadt Augsburg, wo er vor den päbstlichen Legaten Cajetan geladen gewesen war und fürchten mußte, nach Rom entführt zu werden, bei nächtlicher Weile durch ein geheimes Pförtchen zu fliehen und ohne Stiefel, Sporn und Schwert acht Meilen weit zu reiten, bis er in sichere Herberg kam. — Paulus schickt den Jüngling zum Stadthauptmann, ihm den Mordanschlag zu melden. — Der wachhabende Offizier führt ihn denn auch willig zum Kommandanten.

V. 18. „Der nahm ihn an, und führete ihn zum Oberhauptmann, und sprach: Der gebundene Paulus rief mich zu sich, und bat mich, diesen Jüngling zu dir zu führen, der dir etwas zu sagen habe." Und dieser giebt ihm freundlich Gehör.

V. 19. „Da nahm ihn der Oberhauptmann bei der Hand, und wich an einen sondern Ort, und fragte ihn: Was ist es, das du mir zu sagen hast?" Und so erfährt er von ihm die Verschwörung.

V. 20 u. 21. „Er aber sprach: Die Juden sind eins worden, dich zu bitten, daß du morgen Paulum vor den Rath bringen lassest, als wollten sie ihn besser verhören. Du aber traue ihnen nicht; denn es halten auf ihn mehr denn vierzig Männer unter ihnen, die haben sich verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulum tödten, und sind jetzt bereit, und warten auf deine Verheißung." Der Kommandant entläßt ihn mit der Versicherung, daß er die Sache in die Hand nehmen werde.

V. 22. „Da ließ der Oberhauptmann den Jüngling von sich, und gebot ihm, daß er's niemand sagete, daß er ihm solches eröffnet hätte." Da heißt's fürwahr: seid fröhlich, ihr

Gerechten, der Herr hilft ſeinen Knechten! Wie Waſſerbäche lenkt er die Herzen der Menſchen zum Beſten der Seinen. Die argliſtigen Feinde hat er mit Blindheit geſchlagen, daß ihr Mordanſchlag unvorſichtig verſchwatzt wird und des Apoſtels Freunden zu Ohren kommt. Den namenloſen, unbedeutenden Jüngling, Pauli Schweſterſohn, wappnet er mit ſtandhaftem Muth, daß er mit ſeinem Geheimniß nicht nur in des Apoſtels Kerker, ſondern auch vor den römiſchen Kommandanten ſich wagt. Den kriegeriſchen Gewalthabern aber, dem wachhabenden Offizier und dem Stadthauptmann, rührt er das Gewiſſen, daß ſie ſogleich Luſt und Zeit haben, den jungen Menſchen zu hören, was ſonſt bei ſolchen Herren nicht immer der Fall iſt, und daß nun für die Sicherheit des Apoſtels Sorge getragen wird, als gälte es ein gekröntes Haupt. Und, meine Lieben, wenn's beim Apoſtel allerdings ein gekröntes Haupt galt, ein von Gott mit Gnaden gekröntes, mit dem heiligen Geiſte geſalbtes Haupt vor vielen Andern, einen Fürſten im Reich Gottes, deſſen Kopf mehr werth war für die Sache des Chriſtenthums, als zehntauſend andere Köpfe, ſo dürfen wir ja nicht meinen, nur auf ſolche hervorragende Rüſtzeuge des Herrn erſtrecke ſich die Vorſehung Gottes, und unſereins ſei zu klein und zu gering, um im Glauben die Zuſage des Herrn ſich anzueignen: fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Nein, uns Allen, auch dem Geringſten unter uns, gilt ja der Troſt: nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Wir Alle haben wohl auch ſchon in unſrem unbedeutenden Leben je und je eine herzerquickende glaubenſtärkende Erfahrung machen dürfen von der treuen Fürſorge und gnädigen Durchhilfe des Herrn, „der ſeine Wunder überall und große Dinge thut," — „der, wo kein Menſch mehr helfen kann, ſich ſelbſt zum Helfer ſtellt," und der, wo es die Men-

schen gedachten böse zu machen, immer noch gut machen und den Seinen eine Bahn brechen kann mitten durch's Gedränge. Auch wir wollen in seinen Wegen bleiben, dann dürfen auch wir uns seiner Gnade trösten, auf seine Hilfe hoffen und mit Freuden singen: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich, so oft ich ruf und bete, weicht Alles hinter sich; hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir thun der Feinde und Widersacher Rott'?

Ja, was kann auch unserm Apostel die Rotte seiner vierzig gegen ihn verschworenen Feinde thun? Ihnen zum Trotz sehen wir

3.

die gnädige Errettung.

V. 23 u. 24. „Und er rief zu sich zween Unterhauptleute, und sprach: Rüstet zwei hundert Kriegsknechte, daß sie gen Cäsarien ziehen, und siebenzig Reiter und zweihundert Schützen, auf die dritte Stunde der Nacht; und die Thiere richtet zu, daß sie Paulum drauf setzen, und bringen ihn bewahrt zu Felix, dem Landpfleger." Da gieng es fürwahr wörtlich wie dort zu Elisa's Zeiten, da der König von Syrien den Propheten Gottes fangen wollte und die Stadt Dothan bedrohte, wo er sich aufhielt; da sahe sein Knabe die feurigen Heerschaaren des Herrn gelagert in der Nacht, und der Prophet sprach: Fürchte dich nicht, denn derer ist mehr die bei uns sind, als derer die bei ihnen sind (2. Kön. 6, 16). Vierzig Bundesbrüder hatten gegen den Apostel sich verschworen, und siehe, nun stellt der Herr ihm eine Leibwache von 470 wohlbewaffneten Soldaten zu Fuß und zu Roß. In Jerusalems Mauern ist der Knecht des Herrn nicht mehr sicher vor Gift und Dolch, und siehe, nun führt ihn der

Herr aus der Mördergrube hinaus ins Weite und bringt ihn unter fürſtlicher Obhut in ſichern Gewahrſam nach Cäſarien. Dort in der Burg am Meer reſidirte damals der römiſche Landpfleger Felix. Dorthin läßt der Stadthauptmann den Gefangenen bringen; dort beim Statthalter des Kaiſers ſoll er ein ordentliches Verhör und entſcheidendes Urtheil, dort aber ſoll er auch ſichern Schutz finden gegen die gewaltſamen Anſchläge ſeiner Feinde. Und weil der römiſche Stadthauptmann Achtung gewonnen hatte vor dem Mann, nicht nur um ſeines römiſchen Bürgerrechts willen, ſondern auch wegen ſeiner ſittlichen Hoheit, ſo giebt er ihm eine gewichtige Bedeckung mit. Mit einer ſo glänzenden Leibwache iſt unſer Apoſtel wohl noch nie gereiſt in ſeinem Leben, wie inmitten dieſer römiſchen Kriegerſchaar. Da hatten ſeine verſchworenen Feinde das Nachſehen und mußten ihren Grimm verbeißen, ihre Galle hinunterſchlucken. Wem fällt nicht bei dieſem Paulus mit ſeiner kriegeriſchen Schutzwache ſein Geiſtesbruder, Amtsnachfolger und Schickſalsgenoſſe Luther ein, wie er auf der Rückreiſe vom Reichstag zu Worms von den geharniſchten Rittern in die Mitte genommen und auf die Wartburg in Sicherheit gebracht wird! — Fürchte dich nicht, denn derer iſt mehr die bei uns ſind, als derer, die bei ihnen ſind! Dieſen Troſt, meine Lieben, wollen wir mit heimnehmen von unſerer heutigen Betrachtung, das ſoll unſre Zuverſicht ſein beim Blick auf die Kämpfe des Reichs Gottes im Großen. Wohl ſind ſeiner Widerſacher viele, ihr Haß iſt groß, ihre Mittel ſind zahlreich, ihre Waffen ſind ſcharf und oft kann uns bang werden: wird nicht am End die Kirche Chriſti wehrlos unterliegen gegen die ungeheure Uebermacht ihrer Feinde? Aber verzage nicht, o Häuflein klein — bei dir iſt die Macht der Wahrheit, bei dir ſind die Gebete der Heiligen, bei dir ſind die Verheißungen

Gottes, bei dir sind die Heerschaaren des Herrn, bei dir ist der Allmächtige selber, heute noch wie damals, da Paulus schrieb: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? und Luther sang: Eine feste Burg ist unser Gott! — Fürchte dich nicht, ihrer ist mehr, die bei uns sind als derer, die wider uns sind! Dies, meine Lieben, soll uns zum Trost gesagt sein auch in den Widerwärtigkeiten unseres eigenen Lebens. Wohl dringen oft die Feinde von allen Seiten auf uns ein, feindselige Menschen um uns, Heere von Sorgen vor uns, Schaaren von Zweifeln in uns, daß wir nicht mehr wissen, wo aus und ein. Aber wenn wir im Glauben an den Herrn uns halten, wenn seine Tröstungen uns erquicken, seine Verheißungen uns leuchten, seine Engelschaaren uns umgeben, dann dürfen auch wir uns nicht fürchten, dann führt er auch uns durchs Gedränge, dann dürfen auch wir lobsingen:

Fielen tausend mir zur Seiten
Und zur Rechten zehnmal mehr,
Ließest du mich doch begleiten
Durch der Engel starkes Heer,
Daß den Nöthen, die mich drangen,
Ich jedennoch bin entgangen;
Tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

(Gotter.)

Amen.

LXXI.

Pauli ehrenvoller Abzug aus Jeruſalem.

Kap. 23, V. 25—35. Und ſchrieb einen Brief, der hieß alſo: Claudius Lyſias dem theuern Landpfleger Felix, Freude zuvor. Dieſen Mann hatten die Juden gegriffen und wollten ihn getödtet haben. Da kam ich mit dem Kriegsvolk dazu und riß ihn von ihnen, und erfuhr, daß er ein Römer iſt. Da ich mich aber wollte erkundigen der Urſache, darum ſie ihn beſchuldigten, führte ich ihn in ihren Rath. Da befand ich, daß er beſchuldiget ward von den Fragen ihres Geſetzes; aber keine Anklage hatte des Todes oder der Bande werth. Und da vor mich kam, daß etliche Juden auf ihn hielten, ſandte ich ihn von Stund an zu dir, und entbot den Klägern auch, daß ſie vor dir ſagten, was ſie wider ihn hätten. Gehab dich wohl! Die Kriegsknechte, wie ihnen befohlen war, nahmen Paulum, und führeten ihn bei der Nacht gen Antipatriden. Des andern Tages aber ließen ſie die Reiter mit ihm ziehen, und wandten wieder um zum Lager. Da die gen Cäſarien kamen, überantworteten ſie den Brief dem Landpfleger und ſtelleten ihm Paulum auch dar. Da der Landpfleger den Brief las, fragte er, aus welchem Lande er wäre? Und da er erkundet, daß er aus Cilicien wäre, ſprach er: Ich will dich verhören, wenn deine Verkläger auch da ſind. Und hieß ihn verwahren in dem Richthauſe Herodis.

„Der Knecht iſt nicht über den Herrn, noch der Jünger über den Meiſter; haben ſie den Hausvater Beelzebub ge-

heißen, wie viel mehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen auch alſo heißen.“ Dieſe ernſte Weisſagung des Herrn über ſeine Jünger ſehen wir an allen Apoſteln erfüllt, am allermeiſten an unſrem Paulus, der mehr gearbeitet und mehr gelitten hat, als alle, und deſſen Lebens- und Leidensgeſchichte uns am ausführlichſten überliefert iſt.

Wie den Herrn ſein eigenes Volk verworfen und ausgeſtoßen hat, ſo ſehen wir auch den Apoſtel von ſeinem eigenen Volk Israel, für das er gern, wenn's möglich geweſen wäre, ſein Leben gelaſſen hätte, um ihm das Heil zu erkaufen, verlaſſen, verrathen und auf den Tod verfolgt.

Wie der Herr vor dem hohen Rathe ſtand, und von einem gottloſen Hoheprieſter ſich das Todesurtheil mußte ſprechen laſſen, ſo muß auch Paulus vor dem hohen Rath ſich verantworten und falſches Zeugniß über ſich vernehmen von den Oberſten ſeines eigenen Volkes.

Wie der Herr vor dem Gerichte der Heiden mehr Gerechtigkeit, mehr Billigkeit und Barmherzigkeit fand, als bei den Vätern ſeines eigenen Volkes, und von dem römiſchen Landpfleger Pilatus in Schutz genommen wurde wider ſeine eigenen Landsleute, ſo wird auch Paulus vom römiſchen Stadthauptmann geſchützt wider das Volk, das ihn in Stücke reißen wollte.

Und wie endlich der Herr hinausgeführt ward aus der Stadt, die da tödtete die Propheten und ſteinigte, die zu ihr geſandt waren, und ihren Töchtern die wehmüthige Weisſagung hinterließ: ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt und über eure Kinder! — ſo muß nun auch unſer Paulus der Stadt den Rücken wenden, der er noch einmal das Heil in Chriſto Jeſu angeboten hatte, aber die heute, wie damals, nicht bedenken wollte, was zu ihrem

Frieden diente, und die nun immer näher dem furchtbaren Gericht entgegenrückte, wo all' das gerechte Blut sollte von ihr gefordert werden, das sie vergossen hatte von alten Zeiten her bis auf das Blut Jesu und seiner treuen Zeugen Stephanus und Jakobus. Der letzte Abschied des Apostels Paulus von Jerusalem wird uns in dem verlesenen Abschnitt berichtet. Noch geht's freilich bei ihm nicht sogleich zur Richtstätte, wie bei seinem Herrn und Meister, vielmehr geht er noch einem jahrelangen Gefängniß entgegen und soll nachher noch in Rom das Evangelium verkünden, ehe sein Haupt unter dem Henkerschwerte fällt. Auch wird er nicht mit Schmach bedeckt aus den Thoren Jerusalems hinausgeführt, sondern, obwohl gefangen und auf den Tod verklagt, zieht er doch mit Ehren ab, zum Beweis, wie auch unter der Knechtsgestalt des Apostels der verborgene Adelsstern seiner inneren Hoheit hervorstrahlte und der Welt Achtung abnöthigte. Wir betrachten

des gefangenen Paulus ehrenvollen Abzug aus Jerusalem;

1) den ehrenvollen Geleitsbrief, den er mitbekommt;

2) die ehrenvolle Leibwache, mit der er reisen darf;

3) den ehrenvollen Gewahrsam, dem er entgegengeht.

1.

den ehrenvollen Geleitsbrief, den er mitbekommt, lesen wir V. 25—30.

V. 26. „Claudius Lysias dem theuern Landpfleger Felix, Freude zuvor." „Claudius Lysias," so hieß der römische Stadt-

kommandant zu Jeruſalem; „Felix," das war der Name des römiſchen Landpflegers, des oberſten Gewalthabers im jüdiſchen Lande, der jetzt nicht, wie einſt Pilatus vorübergehend, in Jeruſalem reſidirte, ſondern in Cäſarien, am mittelländiſchen Meer, wo die römiſchen Statthalter gewöhnlich ihren Hof hielten. Dieſer Felix war ein freigelaſſener Sklave des damaligen römiſchen Kaiſers Claudius, deſſen Gunſt er dieſen einträglichen Poſten verdankte, bis er ſpäter in Ungnade fiel und in die Verbannung ziehen mußte. „Freude zuvor," das war der gewöhnliche Eingangsgruß in den Briefen der Alten. Dieſe bloß hergebrachte Briefformel hätte freilich diesmal können zur Wahrheit werden. Freude in Wahrheit hätte dem Felix können zu Theil werden. Heil hätte können ſeinem ganzen Hauſe widerfahren, hätte er den Mann zu ſchätzen gewußt, der ihm da von Jeruſalem geſandt ward, hätte er den edlen Gaſt zu nützen verſtanden, der nun zwei Jahre lang in den Mauern ſeiner Hofburg mit ihm wohnen ſollte. Ja, hätte dieſer Felix ein wahrheitſuchendes, heilsbegieriges Herz gehabt, wie einſt jener Hauptmann Kornelius in Cäſarien, der den Petrus zu ſich rufen ließ: auch ihm wäre Paulus geworden, was dort Petrus dem Kornelius ward, ein Engel Gottes, ein Bote des Friedens, und Felix wäre in der That das geworden, was der Name Felix bedeutet, ein Beglückter, ein glückſeliger Mann. Daß er die gnädige Heimſuchung des Herrn nicht erkannte, wird ſich ſpäter zeigen. So ſchickt manchem Sündenmenſchen der Herr einmal einen Engel in Menſchengeſtalt in's Haus, der ihn retten könnte, wenn er ein Auge hätte zu ſehen und ein Ohr zu hören. Aber wie ſelten wird ſolch' eine Zeit der gnädigen Heimſuchung erkannt! — Nun berichtet Lyſias, wie es ſich mit Paulus verhalte. Wie er ihn den mörderiſchen Händen der Juden entriſſen und ſich um ſo

mehr ſeiner angenommen habe, da er erfuhr, er ſei ein römiſcher Bürger:

V. 27. „Dieſen Mann hatten die Juden gegriffen, und wollten ihn getödtet haben. Da kam ich mit dem Kriegsvolk dazu, und riß ihn von ihnen, und erfuhr, daß er ein Römer iſt.“ Wie er ihn ſodann vor den hohen Rath geſtellt habe, damit da ſeine Sache ordentlich unterſucht würde:

V. 28. „Da ich mich aber wollte erkundigen der Urſache, darum ſie ihn beſchuldigten, führete ich ihn in ihren Rath.“ Wobei ſich freilich bald herausgeſtellt habe, es handle ſich entfernt um kein Verbrechen, ſondern nur, wie der römiſche Offizier ſich geringſchätzig ausdrückt, um eine Frage ihres Geſetzes, um einen jüdiſchen Religionsſtreit. Wie ja auch heute noch ſo mancher ungläubige Weltmann in den hochheiligen Hauptartikeln unſres chriſtlichen Glaubens nur theologiſche Schulzänkereien ſieht, und auf die Fragen, an denen für einen Chriſten ſein Troſt im Leben und ſeine Hoffnung im Sterben hängt, von der Perſon Chriſti, von der Verſöhnung, vom ewigen Leben vornehm herabſieht, als wären das Dinge, die der Gebildete ruhig könne dahingeſtellt ſein laſſen.

V. 29. „Da befand ich, daß er beſchuldiget ward von den Fragen ihres Geſetzes; aber keine Anklage hatte des Todes oder der Bande werth.“ Da nun aber Paulus in Jeruſalem nicht mehr ſicher ſei vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde, ſo übergebe ihn Lyſias hiemit in eine mächtigere Hand und überlaſſe die Sache höherer Entſcheidung, wie er denn auch die Kläger angewieſen habe, ihre Klage höheren Orts, in Cäſarien anzubringen:

V. 30. „Und da vor mich kam, daß etliche Juden auf ihn hielten, ſandte ich ihn von Stund an zu dir, und entbot den Klägern auch, daß ſie vor dir ſagten, was ſie wider ihn

hätten. Gehab dich wohl!“ — Im Ganzen ein wahrheitsgetreuer Bericht, ſo gut wir ihn irgend von einem unglaubigen Römer erwarten können; aus dem wir dasſelbe Urtheil herausleſen, das dort Pilatus über den Herrn fällte gegenüber den Anklagen ſeiner Feinde. „Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.“ Doch wie die Welt über ihn urtheilen, wie ein menſchlicher Beamter über ihn berichten mochte, unſer Paulus wußte, daß er einem höhern Herrn ſtehe und falle. Seine Grundſätze darüber hat er niedergelegt 1 Kor. 4: „dafür halte uns jedermann, nämlich für Chriſtus Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Nun ſuchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden. Mir aber iſts ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menſchlichen Tage, auch richte ich mich ſelbſt nicht. Ich bin wohl nichts mir bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertiget. Der Herr iſts aber, der mich richtet.“ So denkt, ſo ſpricht, ſo handelt ein Knecht Gottes. Können die Menſchen uns nichts Böſes nachſagen, muß ſelbſt die Welt uns ein Ehrenzeugniß ausſtellen: gut! Aber damit ſind wir noch nicht gerechtfertigt, die Welt ſieht, was vor Augen iſt. Gibt unſer Gewiſſen uns das Zeugniß: Du haſt's redlich gemeint, haſt gethan, was du konnteſt, haſt als ein treuer Haushalter nicht deine Ehre, nicht deinen Nutzen geſucht, ſondern nur die Sache deines Herrn, die Ehre ſeines Namens, die Förderung ſeines Reichs: noch beſſer! Aber auch darin ſind wir noch nicht gerechtfertigt, denn auch der innere Richter in der eigenen Bruſt kann oft irren, kann beſtochen ſein von Eigenliebe. Der Herr iſts, der uns richtet; ihm, dem Herzenskündiger, der unſere Gedanken von ferne kennet, ihm, dem höchſten Herrn, der die Seinen kennet und einſt jeden ſeiner Knechte vor ſich beruft: thue Rechnung von deinem Haushalt, ihm ſteht oder fällt

jedes von uns; kein Kaiphas und kein Pilatus kann uns verdammen, wenn Er spricht: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; aber auch kein Lysias und kein Felix kann uns lossprechen, wenn Er sagen muß: ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest, ich habe wider dich dieses oder jenes. Herr, diese Offenbarung drück du mir zur Bewahrung beständig in den Sinn, daß ich auf das nur sehe, ich gehe oder stehe, wie ich vor Deinem Auge bin! — Also einen ehrenvollen Geleitsbrief bekommt Paulus mit auf den Weg.

2.

Auch eine ehrenvolle Leibwache ists mit der er reisen darf.

V. 31. „Die Kriegsknechte, wie ihnen befohlen war, nahmen Paulum und führeten ihn bei der Nacht gen Antipatriden.“ Eine starke Bedeckung von 200 Kriegsknechten schwer gerüsteten Fußvolks, 70 Reitern und 200 leichtbewaffneten Schützen bekam Paulus mit auf den Weg. So glänzend war der arme Apostel noch nie gereist. Ein Beweis einerseits wie schwer Lysias die List und Gewalt der feindseligen Juden anschlug, wogegen er den Apostel schützen wollte, andernseits welchen Werth er auf die Person dieses Mannes legte, vor Allem freilich weil er ein römischer Bürger war, aber doch wohl auch weil noch eine höhere Würde auf seiner Stirn thronte und aus seinen Augen leuchtete, so daß er fast mit fürstlicher Auszeichnung behandelt wurde, fast reiste wie ein gekröntes Haupt. War er ja doch wirklich ein Fürst im Reich Christi, ein gekröntes Haupt, vor Vieltausenden vom Herrn gesalbt mit einem reichen Maaß des heiligen Geistes und gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit. So weiß der Herr

ſeine Knechte nicht nur zu ſchützen, ſondern auch wo ers nöthig findet, zu ehren vor der Welt, und wer dieſe Ehre nicht ſucht, wie unſer demüthiger Apoſtel, dem ſchadet ſie auch nichts, wenn ſie ihm einmal ungeſucht zufällt. — Nach einem ſtarken Nachtmarſch kamen ſie den andern Morgen gen Antipatris, einer Stadt, etwa vierzehn Stunden von Jeruſalem, mehr als halbwegs nach Cäſarien. Dort kehrte das Fußvolk wieder um, weil nun Paulus aus dem Bereiche ſeiner Feinde war, und nur das Reitergeſchwader begleitete den Apoſtel vollends gen Cäſarien.

V. 32 u. 33. „Des andern Tages aber ließen ſie die Reiter mit ihm ziehen, und wandten wieder um zum Lager. Da die gen Cäſarien kamen, überantworteten ſie den Brief dem Landpfleger, und ſtelleten ihm Paulum auch dar.“ So ſicher und ſo ehrenvoll brachte der Herr ſeinen Knecht mitten durch ſeine Feinde hindurch. — Was der Heiland dort in Gethſemane zu Petrus ſagte bei ſeiner Gefangennehmung: Meineſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuſchickte mehr denn zwölf Legionen Engel? — davon iſt hier am Apoſtel, deſſen Tagewerk noch nicht vollbracht, deſſen letzte Stunde noch nicht gekommen war, etwas erfüllt worden. Dieſe römiſchen Reiter müſſen Engelsdienſt thun am Knechte Chriſti, denn auch ſie ſtehen, ohne es zu wiſſen, im Dienſte des Herrn der Heerſchaaren, der Winde zu ſeinen Engeln, Feuerflammen zu ſeinen Dienern macht und dem auch Roß und Reiter, wenn's Noth thut, zu Gebote ſtehen zum Schutz der Seinen. Auch uns iſt das zum Troſt geſchrieben. Auf ſolch' glänzende Bedeckung, auf ſolch' ſichtbaren Schutz, wie er hier einem auserwählten Rüſtzeug des Herrn zu Theil ward, dürfen und wollen ja wir nicht warten auf unſern beſcheidenen Lebenswegen und Berufsgängen. Aber jene römiſche

Leibwache, ist sie uns nicht ein schönes Bild der Engel des Herrn, die sich unsichtbar noch allezeit um die lagern, so ihn fürchten? Jene starke Bedeckung, unter der Paulus reiste, darf sie uns nicht erinnern an die Bedeckung, unter der ein Kind Gottes allenthalben reist und wohnt, geht und steht, wacht und schläft, und von der es heißt: Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe? Haben wir nicht alle diesen Gnadenschutz des Allmächtigen schon erfahren? Hat er nicht auch dich und mich schon gnädig durch's Gedränge geführt? Darf nicht auch heute noch ein Kind Gottes, im Rückblick auf so manche Durchhilfe des Herrn, einstimmen in jenes dankbare Bekenntniß: Mich hast du auf Adlersflügeln oft getragen väterlich, in den Thälern, auf den Hügeln wunderbar errettet mich; schien mir Alles zu zerrinnen, ward ich doch der Hilfe innen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür! — So kommt nun unser Apostel unter der Leitung seines Herrn

3.

in einen ehrenvollen Gewahrsam.

V. 34 u. 35. „Da der Landpfleger den Brief las, fragte er, aus welchem Lande er wäre? Und da er erkundet, daß er aus Cicilien wäre, sprach er: Ich will dich verhören, wenn deine Verkläger auch da sind. Und hieß ihn verwahren in dem Richthause Herodis." Dieses Richthaus des Herodes war ein von Herodes dem Großen erbauter Palast, die Amtswohnung des römischen Statthalters, so daß also Paulus nicht in ein gemeines Gefängniß geworfen, sondern ehrenvoll behandelt, in ritterlichem Gewahrsam gehalten ward und mit

dem Landpfleger unter Einem Dache wohnen durfte. Ueber zwei Jahre sollte dieser Gewahrsam dauern; eine harte Geduldsprobe für unsern Apostel. Die Zeit wird ihm oft lang, das Herz wird ihm oft schwer geworden sein in diesen zwei Jahren. Es wird ihm je und je zu Muthe gewesen sein, wie einem tapferen Kriegsmann, der mit Schmerzen als Verwundeter im Spital liegen oder als Kriegsgefangener auf der Festung sitzen muß, während draußen seine Kameraden Siege erringen und Lorbeeren sammeln. Aber als ein treuer Knecht wird er auch darin den guten und heiligen Willen seines Herrn dankbar erkannt und demüthig verehrt haben. In dieser Zeit gezwungener Ruhe da konnte der rastlose Arbeiter neue Kräfte sammeln für Körper und Geist. In so mancher stillen Stunde konnte er seinen Geist sammeln zu heilsamer Betrachtung; konnte betend auf die Wunderwege zurückblicken, die der Herr mit ihm gegangen war seit dem Tage von Damaskus, konnte prüfend hineinblicken in sein eigenes Herz, um das Evangelium von Jesu Christo, das er andern gepredigt, auch an sich selbst immer tiefer zu erproben in seiner züchtigenden, tröstenden und heiligenden Kraft; konnte im Stillen sich rüsten für den Kampf, der ihm noch verordnet war, und von dem er später schreibt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, und in frommer Hoffnung hinausblicken auf das selige Ziel der Vollendung, dem er immer näher kam. Solche Ruhestunden und Arbeitspausen schickt der Herr seinen Knechten je und je zu ihrer inneren Läuterung und Auszeitigung. Joseph im Kerker, Moses in Midian, Elias in der Wüste, Johannes im Gefängniß, Paulus im Richthaus zu Cäsarien, Luther auf der Wartburg und viele andere Gottesknechte haben das erfahren. Wenn auch unser einem, meine Lieben, so etwas widerfährt, wenn uns ein liebes Arbeitsfeld vom Herrn versagt, wenn uns die

Hände, die gerne thätig ſein möchten, gebunden ſind, wenn wir vom Herrn auf längere oder kürzere Zeit, auf mildere oder ſchmerzlichere Art zur Ruhe geſetzt, auf ein Krankenlager gelegt werden: dann laſſets uns glauben, auch darin liegt für uns ein heiliger Beruf, ein göttlicher Segen. Du haſt lange nach Außen gewirkt, nun ſollſt du arbeiten an deinem eigenen Herzen; du haſt dich in der Welt zerſtreut, nun ſollſt du dich wieder ſammeln; du haſt ausgegeben, nun ſollſt du wieder einnehmen; du haſt andern gepredigt, nun ſollſt du an dir ſelbſt die Kraft der Wahrheit erproben; du haſt dem Herrn durch Wirken gedient, nun ſollſt du ihn durch Dulden preiſen; du haſt gearbeitet, nun ſollſt du beten; du haſt für dieſes zeitliche Leben geſorgt, nun ſollſt du auch der himmliſchen Heimat ernſtlich gedenken. Selig der Knecht, der ſo des Herrn Willen erkennt und verehrt, wie ihn auch der Herr brauchen will. Ihm wird auch das Krankenzimmer eine Segensquelle, auch der Kerker zum Heiligthum.

So ſei nun, Seele, ſeine
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat.
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen deinen Sachen Rath.

(Flemming.)

Amen.

LXXII.

Die schmähliche Anklage.

Kap. 24, V. 1—9. Ueber fünf Tage zog hinab der Hohepriester Ananias mit den Aeltesten und mit dem Redner Tertullus; die erschienen vor dem Landpfleger wider Paulum. Da er aber berufen ward, fing an Tertullus zu verklagen, und sprach: Daß wir in großem Frieden leben unter dir, und viele redliche Thaten diesem Volk widerfahren durch deine Vorsichtigkeit, allertheuerster Felix, das nehmen wir an allewege und allenthalben mit aller Dankbarkeit. Auf daß ich aber dich nicht zu lange aufhalte, bitte ich dich, du wollest uns kürzlich hören nach deiner Gelindigkeit. Wir haben diesen Mann gefunden schädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden, und einen Vornehmsten der Sekte der Nazarener; der auch versuchet hat, den Tempel zu entweihen, welchen wir auch griffen, und wollten ihn gerichtet haben nach unserm Gesetz. Aber Lysias, der Hauptmann, unterkam das, und führete ihn mit großer Gewalt aus unsern Händen. Und hieß seine Verkläger zu dir kommen, von welchen du kannst, so du es erforschen willst, dich deß alles erkundigen, um was wir ihn verklagen. Die Juden aber redeten auch dazu, und sprachen, es hielte sich also.

Als wir das letztemal von unserm Apostel Paulus Abschied nahmen, verließen wir ihn im Gewahrsam zu Cäsarien, wohin ihn der Stadthauptmann von Jerusalem unter sicherer

Bedeckung geschickt hatte, damit der römische Landpfleger Felix die Anklage der Juden wider ihn prüfe.

Wenn wir heute den ehrwürdigen Knecht Jesu Christi wieder aufsuchen, der durch sein Leben nicht minder als durch seine Schriften, und durch sein Leiden nicht minder als durch sein Thun Christum gepredigt und mehr für das Reich Gottes gearbeitet und geduldet hat als alle seine Mitknechte, so finden wir ihn im ersten Verhör vor dem Landpfleger Felix seinen Anklägern gegenüber gestellt, und zwar haben zunächst die Kläger das Wort.

„Höreſt du nicht, wie hart sie dich verklagen? so lautete einst an den Meister die Frage des Landpflegers Pilatus, um dadurch sein unbegreifliches Schweigen zu brechen. „Höreſt du nicht, wie hart sie dich verklagen?“ so möchten wir heut auch zum Knechte des Herrn sprechen und können es kaum erwarten, bis er das Wort ergreift, ihr elendes Lügengewebe zu zerreißen; doch müssen wir uns heute damit noch gedulden. Der Apostel schweigt und nur seine Widersacher hören wir diesmal reden. Aber auch schweigend behält er Recht gegen sie; indem sie ihn so hart verklagen, legen sie nur Zeugniß ab gegen sich selbst. So war es ja von jeher und so ist es noch immer: die Lästerer des Guten richten zuletzt nur sich selbst. Lasset uns dem heut etwas weiter zusehen und betrachten:

die schmähliche Anklage wider den Apostel, wie sie zurückfällt auf das Haupt der Kläger;

1) durch ihre niedrigen Schmeicheleien gegenüber dem Richter;

2) durch ihre boshaften Beschuldigungen wider den Apostel.

1.

Schon durch die niedrigen Schmeicheleien, mit denen ſie vor dem Richter treten, zeigen die Ankläger des Apoſtels die Schlechtigkeit ihrer Sache und ihrer Geſinnung.

V. 1. „Ueber fünf Tage zog hinab der Hoheprieſter Ananias mit den Aelteſten und mit dem Redner Tertullus; die erſchienen vor dem Landpfleger wider Paulum.“ Wir ſehen da, wie erbittert die Feinde des Paulus ſind. Nur wenige Tage ſind verſtrichen, ſeit der Apoſtel in Cäſarien angekommen iſt, und bereits ſind ihm ſeine Verfolger auf der Ferſe, damit ja nicht etwa Felix ihn entwiſchen laſſe, wie Pilatus Jeſum loslaſſen wollte mit dem Zeugniß: „Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.“ Und der Hoheprieſter ſelbſt zieht hinab mit einer Deputation der Aelteſten. So viel Ehre thun ſie dem Apoſtel an, ſo viel Werth legen ſie auf ſeine Verurtheilung, daß niemand Geringeres als der Vorſtand des hohen Rathes ſelber die Klage gegen ihn vertritt. Da hieß es bei dem wüthend verfolgten Zeugen der Wahrheit wie unſer altdeutſches Sprichwort ſagt: Viel Feind, viel Ehr. „Und dem Redner Tertullus.“ Einen beredten Sachwalter, einen gewandten Advokaten nahmen die Herren mit. Wozu denn der Redner, möchte man fragen, ihr heiligen Männer? Brauchts denn viel Redekunſt bei einer ſo einfachen Sache? Habt ihr denn einen Beiſtand nöthig, wenn euer Gewiſſen gut iſt? Und zwar einen römiſchen Advokaten, wie ſein Name ausweist, nehmt ihr zu Hilfe, um euern Volksgenoſſen, euern dereinſtigen Glaubensbruder, zu verklagen, und wo möglich zu verderben? Aber eben damit richten ſie zum Voraus ſich ſelbſt. Weil ihre Sache ſchlecht iſt, darum

muß ſie herausgeputzt werden durch glänzende Rednerkünſte. Weil ihnen der rechte Beiſtand fehlt, den der Herr ſeinen treuen Zeugen mitgiebt vor die Schranken der Gerichte und vor die Stühle der Gewaltigen, der himmliſche Paraklet, der göttliche Advokat, der Tröſter, der Geiſt der Wahrheit, darum muß ein feiler Redekünſtler für ſie herhalten. Keine Sache iſt ſo ſchlimm: man findet einen Advokaten dazu, ſagt hier der alte Ausleger Starke. Gewiß alle Ehre einem redlichen Sachwalter, der uneigennützig, ohne Menſchenfurcht, mit ſcharfem Blick und treffendem Wort dem Verbrechen zu Leibe geht und der Unſchuld ſeine Dienſte weiht. Hat's doch gar manche ſolche Advokaten nach dem Herzen Gottes gegeben, von jenem Daniel an, der für die ſchuldloſe Suſanna in die Schranken trat, bis zu unſerm altwürttembergiſchen Landſchaftskonſulenten Joh. Jak. Moſer, der ſeinem ungnädigen Herzog unter die Augen trat mit dem Troſt im Herzen und auf den Lippen: „Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen," und bis auf unſre Tage. Aber Beredtſamkeit für eine böſe Sache, ſagt Auguſtinus, iſt wie Gift in einem goldenen Becher. Und auch ſolche gewiſſenloſe Redner, ſolche ſchlechte Sachwalter, die ihre Geſetzeskenntniß und Beredtſamkeit dem erſten Beſten um Geld verkaufen, deren Kunſt darin beſteht, aus ſüß ſauer und aus ſauer ſüß zu machen, hat's ja leider genug gegeben von dieſem Tertullus, der ſich gegen Paulus gebrauchen läßt, bis zu jenem Doktor Eck, der im Solde des Papſtes unſern Luther mit Koth bewarf, und bis auf unſere Zeit, wo ein ganzer ehrenwerther Stand um ſolcher unwürdiger Glieder willen oft verunehrt wird.

Daß wir unſrem Tertullus kein Unrecht thun, beweiſt ſein ganzes Auftreten.

V. 2 u. 3. „Da er aber berufen ward, fing an Tertullus zu verklagen und sprach: Daß wir in großem Frieden leben unter dir, und viele redliche Thaten diesem Volk widerfahren durch deine Vorsichtigkeit, allertheuerster Felix, das nehmen wir an allewege und allenthalben mit aller Dankbarkeit." So viel Worte, fast so viel Lügen. — „Großen Frieden," rühmt der Redner, haben sie unter dem Landpfleger zu genießen. Nun ist es ja gewiß eine große Wohlthat für ein Land, in ungestörtem Frieden ein stilles und geruhiges Leben führen zu dürfen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und auch der Christ darf preisend bekennen: „Wer giebt uns Leben, Kraft und Muth? wer hält mit seiner Hand des güld'nen Friedens werthes Gut in unsrem Vaterland?" Aber der Christ setzt mit dem Liede hinzu: „Ach, Herr, mein Gott das kommt von dir, du, du mußt alles thun, du hältst die Wach' vor unsrer Thür und läßt uns sicher ruhn." Und der Christ giebt auch einem menschlichen Fürsten nur so viel Ehre dabei, als ihm gebührt. Felix war keineswegs ein musterhafter Friedefürst. Er hatte allerdings da und dort Unruhen im Lande gedämpft. Aber andererseits hatte er selber den Hohepriester Jonathan durch Meuchelmörder umbringen lassen und durch seine Leidenschaft und Gewaltthätigkeit den Geist des Aufruhrs im Volk eher genährt als unterdrückt. Von „redlichen Thaten", nützlichen Einrichtungen und weisen Verfügungen spricht ferner der Advokat, die dem jüdischen Volke widerfahren seien durch die Fürsichtigkeit des Landpflegers. Auch davon weiß die unparteiische Geschichte nichts, wohl aber von Gewaltthaten des Mannes, den der römische Geschichtschreiber Tacitus eine Sklavenseele voll Willkühr und böser Lüste nennt. Die beständige „Dankbarkeit" des Volkes gegen diesen trefflichen

Regenten rühmt endlich Tertullus. Dieſer Dank hat aber nicht lange gewährt; ein paar Jahre hernach hat dasſelbe Volk denſelben Landpfleger, nachdem er abberufen worden, in Rom beim Kaiſer verklagt, wie der jüdiſche Schriftſteller Joſephus berichtet. Wie mancher hohe Herr, der die ſchmeichleriſchen Anreden, mit denen ihn kriechende Beamte bei feierlichen Anläſſen begrüßten, für baare Münze, für die Stimme ſeines Volkes nahm, hat bald nachher, wenn ein Sturm in die Zeit fuhr, ganz andere Dinge von ſeinem Volke hören müſſen! Und wie ganz anders lautet oft das Urtheil der Geſchichte über einen hochgeſtellten Mann an ſeinem Grabe, als das lautet, was man ihm ins Geſicht ſagte, ſo lang er noch in Würden und Ehren ſtand. Und wie ganz anders noch, als im Gerichte der Weltgeſchichte, mag der Spruch erſt ausfallen im Gerichte Gottes, wenn Der einem Tyrannen, welcher hienieden nur gewohnt war, Huldigungsadreſſen entgegen zu nehmen, ſein Urtheil zu leſen giebt, wie es dem Belſazar dort an die getünchte Wand geſchrieben ward: „Du biſt gewogen und zu leicht erfunden worden.“ Da darf ja Hoch und Nieder, wem etwa die Leute wohl reden, mit rechtem Ernſte bitten: Erforſche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre wie ich es meine; Herr, mache mich bei Zeiten klug und frei von ſchnödem Selbſtbetrug!

Die ſchmähliche Anklage wider den Apoſtel fällt zurück auf's Haupt der Kläger, ſchon durch ihre niedrigen Schmeicheleien gegenüber dem Richter. Und noch mehr

2.

durch ihre boshaften Beſchuldigungen wider den Knecht des Herrn.

Der Redner will nun zur Sache kommen.

V. 4. „Auf daß ich aber dich nicht zu lange aufhalte, bitte ich dich, du wollteſt uns kürzlich hören nach deiner Gelindigkeit.“ Abermals zum Schluß noch ein Kompliment. Aber nun verwandelt ſich die honigſüße Rede in Gift und Galle; nun wird die glatte Schmeichlerzunge zu einem zweiſchneidigen Schwert und aus dem gleißneriſchen Schönredner entpuppt ſich der boshafte Verleumder.

V. 5. u. 6. „Wir haben dieſen Mann gefunden ſchädlich, und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden, und einen Vornehmſten der Sekte der Nazarener; der auch verſuchet hat den Tempel zu entweihen, welchen wir auch griffen, und wollten ihn gerichtet haben nach unſerm Geſetz.“ Viel Anklagen auf einmal. — „Wir haben dieſen Mann funden ſchädlich“, nach dem Grundtext noch viel ſchärfer, „als eine Peſt“. Wie eine Peſt von Land zu Lande ſchleicht, von Stadt zu Stadt ſich fortpflanzt, und überall ihre giftigen Dünſte verbreitet, und überall Tod und Verderben zurück läßt, ſo reist dieſer Irrlehrer und Verführer, als eine geiſtige Peſt, in der Welt herum. „Und der Aufruhr erreget allen Juden auf dem ganzen Erdboden!“ Namentlich unter dem jüdiſchen Volk treibt er ſich als ein Unruhſtifter umher und reizt es zum Aufruhr wider Geſetz und Obrigkeit. — „Und einen vornehmſten der Sekte der Nazarener“. Als ein hochmüthiges Sektenhaupt wird er hingeſtellt und zugleich verächtlich gemacht durch den Spottnamen eines Nazareners, der damals für die Bekenner des Evangeliums noch vielfach im Gebrauch war, obgleich wir ſchon im 11. Kapitel geleſen haben, daß man in Antiochien zuerſt anfing, die Jünger Chriſten zu nennen. „Der auch verſucht hat, den Tempel zu entweihen“. Auch

noch ein Tempelschänder muß er sein. Unter diesem Vorwand war er ja gegriffen worden, wie wir im 21. Kapitel vernommen, weil man ihn mit vier Christen aus Kleinasien, die man für Heiden hielt, im Tempel gesehen hatte. — Aber sehet, meine Lieben, welch ein Gewebe von falschen Anklagen, wozu Bosheit den Zeddel und Unwissenheit den Einschlag geliefert hat! Wie es von Gott selber heißt: bei den Verkehrten bist du verkehrt; wie Jesus, der göttliche Meister, unter die Uebelthäter gerechnet, als Unruhstifter verklagt, als Tempelschänder hingestellt wurde, so geht es nun auch seinem Knechte nicht besser. Die Welt sieht das ehrwürdige Bild eines Zeugen Jesu mit verkehrten Augen an und macht für sich und Andere ein Zerrbild draus. Die heilsame Botschaft des Evangeliums, ein Geruch des Lebens zum Leben für alle heilsbegierigen Seelen, wird dem Ungläubigen „eine Pest", ein Geruch des Todes zum Tode. Der heilige Eifer, die Leute aufzuwecken aus ihrem Sündenschlaf, heißt: „Aufruhr anrichten", Jesum bekennen, heißt: „Sektirerei". Ein entschiedener Christ, der es merken läßt in seinem ganzen Wesen, daß es ihm ein Ernst ist, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, um züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, heißt „ein Nazarener", oder wie man heutzutage sagt, ein Pietist oder Mucker. Und am Reich Gottes bauen, heißt „den Tempel entweihen"; für die Kirche Christi arbeiten, heißt der wahren Religion, der Anbetung Gottes, im Geist und in der Wahrheit Abbruch thun. — So hat die Welt über Christum und die Apostel geurtheilt: ist's ein Wunder, wenn heute noch ähnliche Anklagen laut werden gegen das Christenthum und seine Bekenner? Wär's nicht vielmehr zu verwundern, wenn die Welt heut anders urtheilte? Darf sich der

Christ gedrückt fühlen unter der Last solcher Schmähungen? fallen sie nicht vielmehr auf die Schmäher selber zurück? Und ist es nicht ein großer Trost, wenn der Geist der Wahrheit uns dabei das Zeugniß giebt, wie einst unserm Paulus: „Als die Verführer — und doch wahrhaftig?“ Doch unser Redner eilt zum Schluß. „Der auch versuchet hat den Tempel zu entweihen, welchen wir auch griffen und wollten ihn gerichtet haben nach unserm Gesetz.“ Des beabsichtigten Meuchelmords gegen den gefangenen Paulus gedenkt der schlaue Advokat mit keiner Silbe. Ueber diese Greuel wird der Mantel der Vergessenheit geworfen, und der hohe Rath hingestellt als hätte er lediglich nichts anderes gewollt als Recht und Gesetz; vielmehr auf den römischen Stadthauptmann, der nur seine Pflicht gethan, indem er den Gefangenen den Mörderhänden entrissen, wird im Vorübergehen dre Schatten einer Anklage geworfen, als habe er willkürlich oder gewaltthätig gehandelt.

V. 7 u. 8. „Aber Lysias, der Hauptmann, unterkam das, und führete ihn mit großer Gewalt aus unsern Händen, und hieß seine Verkläger zu dir kommen, von welchen du kannst, so du es erforschen willst, dich des alles erkundigen, um was wir ihn verklagen.“ „Auch Lysias, obgleich er dem hohen Rath sich keineswegs gefällig erwiesen, muß doch unsre Angaben bestätigen.“ Hiermit schließt dieses Meisterstück unredlicher Advokatenkunst, von dem natürlich hier nur die Hauptgedanken und hervorstechendsten Wendungen angegeben sind. Und nun sprechen die Abgeordneten des hohen Raths noch ihr Ja und Amen dazu.

V. 9. „Die Juden aber redeten auch dazu, und sprachen, es hielte sich also“. „Es hielte sich also“. So behält die Lüge

für den Augenblick das letzte Wort. Unſrem verleumdeten Apoſtel freilich liegt ſchon die Antwort auf der Zunge, und gern möchten wir ſeine Verantwortung heut noch hören. Aber unſre Zeit iſt um; wir müſſen uns für diesmal beruhigen mit der Zuverſicht: Recht muß doch Recht bleiben, wenn auch die Welt Böſes gut und Gutes böſe nennt; die Rechte des Herrn behält den Sieg, wenn auch die Lüge eine Zeitlang triumphirt. Nur muß der Chriſt warten lernen. Geht's uns ja heut noch oft ſo. Wir müſſen die Schmach der Verleumdung eine Zeitlang tragen, unter dem Druck einer üblen Nachrede hingehen, ohne uns ſogleich genügend vor der Welt rechtfertigen zu können und müſſen uns an dem Troſt eines guten Gewiſſens genügen laſſen und an das Pauluswort uns halten: Mir iſt's ein Geringes, daß ich von euch oder einem menſchlichem Tage gerichtet werde, auch richte ich mich ſelbſt nicht, der Herr iſt's aber, der mich richtet! — bis es etwa dem Herrn gefällt, unſre Sache zu führen und unſre Unſchuld an den Tag zu bringen. Ja das göttliche Evangelium ſelber, die heilige Reichsſache des Herrn, und Jeſus Chriſtus, der Sohn des Hochgelobten, muß unter der Schmach der Welt, muß unter den Aeußerungen des Unglaubens hingehen durch die Jahrhunderte bis ans Ende der Tage. Soll uns das irre machen im Glauben, läſſig im Bekenntniß, wankend in der Hoffnung für ſein Reich? Nein, wir halten feſt am Bekenntniß der Hoffnung; unſre innere Erfahrung ſagt's uns: das Evangelium bleibt doch eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle die, die daran glauben. Und das Wort Gottes verheißt's uns: die Rechte des Herrn behält den Sieg. Und immer noch ſchaart ſich ſein Volk auf's Neue um ihn im Gehorſam des Glaubens und mit dem Troſte der Hoffnung: „Der Herr kommt!“

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad' und ſüßem Lichte
Dem, der ihn liebt und ſucht;
Ja komm, ja komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudenſaal!

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXXIII.

Die musterhafte Verantwortung.

Kap. 24, V. 10—21. Paulus aber, da ihm der Landpfleger winkete zu reden, antwortete: Dieweil ich weiß, daß du in diesem Volke nun viele Jahre ein Richter bist, will ich unerschrocken mich verantworten: denn du kannst erkennen, daß nicht mehr denn zwölf Tage sind, daß ich bin hinauf gen Jerusalem gekommen, anzubeten. Auch haben sie mich nicht gefunden im Tempel mit Jemand reden, oder einen Aufruhr machen im Volk, noch in den Schulen, noch in den Städten. Sie können mir auch nicht beibringen, deß sie mich verklagen. Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geschrieben stehe im Gesetz und in den Propheten, und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie selbst warten, nämlich daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides der Gerechten und Ungerechten. In demselbigen aber übe ich mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen. Aber nach vielen Jahren bin ich gekommen, und habe ein Almosen gebracht meinem Volk, und Opfer. Darüber fanden sie mich, daß ich mich reinigen ließ im Tempel ohne allen Rumor und Getümmel. Das waren aber etliche Juden aus Asien, welche sollten hier sein vor dir, und mich verklagen, so sie etwas zu mir hätten. Oder laß diese selbst sagen, ob sie etwas Unrechtes an mir gefunden haben, die-

weil ich stehe vor dem Rath, ohne um des einigen Worts willen, da ich unter ihnen stand und rief: Ueber der Auferstehung der Todten werde Ich von euch heute angeklaget.

Auf einer bedenklichen Station seines prüfungsvollen Zeugenlaufs haben wir unsern Apostel verlassen. Er steht als Gefangener vor Gericht. Im Tempel zu Jerusalem, wo er nach jahrelangen Missionsreisen einmal das Pfingstfest wieder feiern wollte, war er von den erbitterten Juden als Tempelschänder gegriffen worden; mit Mühe hatte ihn der römische Stadthauptmann Lysias den Händen des rasenden Pöbels entrissen und zuerst auf die Burg in sichern Gewahrsam gebracht, dann aber, unter kriegerischer Bedeckung, zum römischen Landpfleger Felix nach Cäsarien geschickt, damit der ihm sein Urtheil spreche. Auch dorthin verfolgten den Apostel seine boshaften Feinde. Sie schickten eine Deputation nach Cäsarien, um ihre Klage dort anzubringen, an deren Spitze der Hohepriester Ananias selber stand, und ein gewandter Sachwalter, Tertullus, suchte in einer feingesetzten Rede den Apostel anzuschwärzen und den Landpfleger zu gewinnen. Eben diese Anklage haben wir im vorhergehenden Abschnitt vernommen, und heute nun dürfen wir des Apostels Verantwortung hören. Wenn in unsern Tagen eine wichtige Verhandlung beim Schwurgericht vorkommt, wo es sich um Tod und Leben für den Angeklagten handelt, wie groß ist da der Zudrang, wie gespannt die Aufmerksamkeit, wie lebhaft das Interesse, selbst für einen blutigen Verbrecher, der vielleicht ein Gegenstand unsers Abscheu's, höchstens unsers Mitleids ist! Aber nun versetzet euch einmal im Geist in jenen längst zerfallenen Gerichtssaal zu Cäsarien; sehet da auf seinem Richterstuhl, von seinem glänzenden Hof umgeben, den römischen Statthalter sitzen. Sehet vor den Schranken auf der einen Seite

die jüdiſchen Ankläger, mit ihren Blicken voll Haß und finſtrem Fanatismus, an ihrer Spitze den greiſen Hoheprieſter, mit allen Würden ſeines Amtes angethan. Lächelnd, mit triumphirender Miene, hat ſoeben der liſtige Tertullus, nach beendigter Rede, ſich niedergeſetzt. Und nun erhebt ſich auf der andern Seite von der Anklagebank der Knecht des Herrn, der ehrwürdige Apoſtel, eine unſcheinbare, leidensvolle Geſtalt, mit den Malzeichen des Todes Chriſti an ſeinem früh gealterten, von den Strapazen ſeines Amtes hart mitgenommenen Leib, aber auf ſeiner Stirn die Majeſtät eines guten Gewiſſens, in ſeinen Augen den Frieden eines Friedensboten Jeſu Chriſti; auf ſeinen Lippen die einfache Beredtſamkeit einer gerechten Sache, in ſeiner Bruſt jenen getroſten Muth eines begnadigten Gotteskinds, den er ausſpricht 2. Kor. V. 8 ff.: wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht; uns iſt bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Sehet ihn, meine Lieben, und höret ihn; höret:

Die Verantwortung des Apoſtels Paulus gegen ſeine Ankläger, als das Muſter einer rechtſchaffenen, chriſtlichen Verantwortung,

1) in würdiger Haltung vor dem verordneten Richter;

2) in ruhiger Abwehr ungerechter Beſchuldigungen;

3) in freimüthigem Bekenntniß der ſeligmachenden Wahrheit;

4) in getroſter Berufung auf die Zeugen ſeines Wandels.

1.

Die würdige Haltung des Apostels, ebenso sanft, als fest, ebenso fern von kriechender Schmeichelei, wie von fleischlichem Trotz, tritt uns gar schön entgegen im Eingang seiner Rede.

V. 10. „Paulus aber, da ihm der Landpfleger winkete zu reden, antwortete: Dieweil ich weiß, daß du in diesem Volk nun viele Jahre ein Richter bist, will ich unerschrocken mich verantworten." Tertullus hatte seine Rede mit unwürdigen Schmeicheleien gegen den Landpfleger begonnen (V. 3), Paulus enthält sich jeder persönlichen Lobrede, und giebt seinem Richter einfach um seines Amtes willen die Ehre, die ihm gebührt. „Sei sparsam in Titeln, wie hier Paulus," sagt der alte Ausleger Starke; „sollst du einen Feind Gottes, ungerechten Richter, hochmüthigen Haman, zur Sünde verkauften Ahab einen vortrefflichen, unvergleichlichen, hochgeschätzten Mann heißen, von seinem hohen Verdienste schwatzen? Wer die Gottlosen nicht achtet, der wird wohl bleiben, heißt es Ps. 15, V. 4." Dabei ist aber unser Apostel ferne von fleischlichem Trotz; wie sein Herr und Meister in dem Landpfleger Pilatus, so ehrt nun auch der Knecht des Herrn in Felix das von Gott verordnete Richteramt, das dieser Mann zudem schon jahrelang führte. — Sechs Jahre war damals Felix im Amt, weshalb der Apostel sich umsomehr eines geneigten Gehörs, eines einsichtigen Urtheils von ihm versieht. — Und nun folgt

2.

seine ruhige Abwehr ungerechter Beschuldigungen.

V. 11. „Denn du kannst erkennen, daß nicht mehr denn zwölf Tage sind, daß ich bin hinauf gen Jerusalem gekommen,

anzubeten." Erſt vor zwölf Tagen bin ich nach Jeruſalem gekommen, habe alſo kaum meinen Fuß in die Stadt geſetzt und ſchwerlich in dieſer kurzen Zeit mir einen Anhang werben und böſe Anſchläge anzetteln können wider den Tempel und den Gottesdienſt meines Volkes. Vielmehr bin ich gekommen anzubeten, als ein frommer Wallfahrer, als ein andächtiger Feſtpilger habe ich die heilige Stätte betreten, da Gottes Ehre von Alters her wohnt.

V. 12. „Auch haben ſie mich nicht gefunden im Tempel mit Jemand reden, oder einen Aufruhr machen im Volk, noch in den Schulen, noch in den Städten." Vielmehr harmlos bin ich meines Weges gezogen; weder in den Städten, durch die ich reiste, noch in den Synagogen, die ich beſuchte, noch im Tempel, wo man mich griff, habe ich irgend etwas gegen den Gottesdienſt Israels geſagt oder gethan. Auch meine Feinde werden mir ſo etwas nicht beweiſen können:

V. 13. „Sie können mir auch nicht beibringen, deß ſie mich verklagten." Merke, ſagt hiezu der alte Starke, „wie Paulus erſtlich des Richters Amt beſcheidentlich ehret, die Sache ſchlicht und kurz erzählet, die Bezüchtigung gelaſſen leugnet, das Gegentheil ruhig behauptet, auf Unterſuchung und Beweis unerſchrocken bringet, den rechten Grund der Klage deutlich aufdecket. Thue desgleichen, wenn du grundlos beſchuldigt biſt." Eines beſonders dürfen wir uns wohl merken bei dieſem Stück der Verantwortung unſers Apoſtels: das iſt die Ruhe und Gelaſſenheit, womit er falſche Beſchuldigungen abwehrt, die Mäßigung und Sanftmuth, womit er ſich auf die Abwehr beſchränkt. Er geräth nicht in Feuer und Flamme, wie wir ſo oft bei einer ungerechten Beſchuldigung; er giebt nicht den Angriff heim und häuft nun ſeinerſeits Beſchuldigungen auf die Häupter ſeiner Gegner; er vertheidigt ſich nur und

enthält ſich ſeinerſeits jeder Anklage, ſo viel Recht er auch dazu hätte; — als ein rechter Jünger des Meiſters, der nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet. Der Herr ſchenke auch uns je mehr und mehr jenen ſanften und ſtillen Geiſt, der köſtlich iſt vor Gott, und dämpfe in uns das wilde Zornfeuer der Eigenliebe, des Stolzes und der fleiſchlichen Empfindlichkeit und lehre uns, auch wo wir ungerechte Angriffe abzuwehren haben, das Schwert der Rede alſo brauchen, daß wir, wie ein edelmüthiger, ritterlicher Fechter, zwar gegen die Streiche des Gegners uns ſelber ſchützen, ihn aber nicht unnöthig verwunden. Nicht nur heftige Männer, auch das ſanfte Geſchlecht der Frauen hat da noch viel zu lernen. Nicht nur manche Verantwortung vor Gericht würde beſſer ausfallen, auch mancher häusliche Zwiſt könnte ſchneller beigelegt werden, wenn wir gewappnet wären mit Sanftmuth und Geduld auch bei ungerechtem Angriff, und wir Alle haben da Urſach zu bitten: Ach, Jeſu, gieb mir ſanften Muth, nach deinem Wort zu leben, ich bin ein ſchwaches Fleiſch und Blut; ſollt' ich dir widerſtreben? Sollt' ich noch üben Rach' und Zorn? Wie kann ein Chriſt, ein ſüßer Born, ſolch' bitter Waſſer geben? — Nun aber zu ſolch' ruhiger Abwehr ſo ungerechter Beſchuldigungen fügt der Apoſtel auch:

3.

ein freimüthiges Bekenntniß ſeiner wahren Herzensſtellung und der ſeligmachenden Wahrheit.

V. 14. „Das bekenne ich aber dir, daß ich nach dieſem Wege, den ſie eine Sekte heißen, diene alſo dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geſchrieben ſtehet im Geſetz und in den Propheten." Siehe da ein ſchönes Bekenntniß ſeines Glaubens und ſeiner Hoffnung. Als einen Vornehmſten

der Sekte der Nazarener hatte ihn Tertullus angeschwärzt. Ja, sagt der Apostel, auf diesem Weg allerdings gehe ich; mag man's eine Sekte heißen, ich schäme mich nicht, zu diesem verachteten Häuflein mich zählen zu lassen; mag man's einen Aberglauben schelten, ich diene noch von Herzen dem Gott meiner Väter, und glaube alle dem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten. Ja, auch zu der Hoffnung bekennt er sich abermals feierlich, die ihm schon so viel Spott und Widerspruch eingetragen hat, zumal unter den Heiden und die doch so alt ist, als Gottes Wort:

V. 15. „Und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie selbst warten, nämlich daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides der Gerechten und Ungerechten." Sehet da, meine Lieben, einen schönen Beleg zu dem, was unser Apostel an seine Römer schreibt (K. 1): Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht, und zu dem, was sein Mitapostel Petrus verlangt (1. Petr. 3, 15): Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung die in euch ist. Sehet da, meine Lieben, ein schönes Vorbild des Glaubensmuths, der Bekenntnißtreue auch für uns. Auch heute freilich wirft die Welt mit dem Titel Nazarener und ähnlichen Spottnamen um sich gegen die, denen es Ernst ist mit ihrem Christenthum. Der einfältige Bibelglaube muß gar oft ein Aberglaube, eine herzliche Frömmigkeit muß Frömmelei, eine ernste Nachfolge Jesu muß Sektirerei heißen im Munde der Spötter. Aber sollen wir uns dadurch einschüchtern lassen? Sollen wir von diesem Weg, den sie eine Sekte heißen, und der doch der rechte Weg zum Himmel, der schmale Weg zum Leben ist, auf welchem noch keiner irre gegangen, auf welchem schon Tausende seit Paulus ihr Glück hienieden und ihr Heil drüben gefunden haben, auf dem auch uns allein wahrhaft

wohl iſt, ſollten wir von dem uns abbringen laſſen, weil ihrer wenige ſind, die darauf gehen, weil die Meiſten die breite Straße vorziehen, die zum Verderben abführt? Sollten wir es für eine Schande halten, zu dienen dem Gott unſrer Väter, dem alten Gott, zu dem David und Abraham gebetet, zu dem ein Gerhardt geſungen: Befiehl du deine Wege — und ein Neumark: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und unſer Johann Heermann: O Gott, du frommer Gott, und zu glauben dem, das geſchrieben ſteht im Geſetze und in den Propheten, — weil das ungläubige Geſchlecht dieſer Tage die Bibel, dieſes Buch der Bücher, für ein Fabelbuch, und den lebendigen Gott, „ohne den nichts iſt, was iſt," für ein Hirngeſpinnſt erklärt? Sollten wir das, was eines Chriſten vornehmſte Sorge und ſüßeſter Troſt und ſeligſte Ausſicht iſt unter den Leiden dieſer Zeit, unter den Räthſeln des Weltlaufs, bei der Uebermacht des Böſen auf Erden: die Hoffnung eines ewigen Lebens, einer Auferſtehung, eines gerechten Gerichts Gottes in der Ewigkeit, — ſollten wir das wegwerfen, weil es dem irdiſchen Sinn der Sadducäer unſrer Tage ein Aergerniß und eine Thorheit iſt? — Nein, mögen ſies halten, wie ſie wollen, uns aber ſollen ſie kein Verbrechen draus machen; wir wollen uns des ſchmalen Wegs, der zum Leben führt, und der Furcht des Herrn, welche der Weisheit Anfang iſt, und unſres Glaubens, der unſres Lebens Ruhe iſt, und unſrer Hoffnung, die mit hohem Haupte, wenn die Welt ihr Alles raubte, hinblickt, wo ſie wonnevoll Alles wiederfinden ſoll, nicht ſchämen vor den Menſchen, und wenn ſie uns darüber zur Rede ſtellen im Ernſt oder im Spott, ſo wollen wir mit dem alten Joſua ſprechen: Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, ſo erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet, ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen, und wollen mit unſrem Paulus

dabei bleiben: Ich ſchäme mich des Evangelii von Jeſu Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig machet alle, ſo daran glauben. — Nur daß dann mit dem Bekenntniß unſres Mundes auch unſer Wandel, mit unſrem Glauben auch unſer Leben übereinſtimme, wie bei unſrem Paulus.

V. 16. „In demſelbigen aber übe ich mich zu haben ein unverletztes Gewiſſen allenthalben, beides gegen Gott und den Menſchen.“ So ſpricht der Apoſtel, der ſo nachdrücklich ſchreibt: durch den Glauben werden wir ſelig und nicht durch die Werke. Alſo nicht einen faulen, todten Glauben meint er, ſondern einen lebendigen; nicht ein Polſter für die Trägheit und ein Deckmantel für die Sünde iſt ihm ſein Glaube, ſondern ein Sporn zum Guten, ein Antrieb zur Heiligung. Das iſt das rechte Ziel, dahin alle wahre Religion den Menſchen führen muß. So lang unſer Glaubensbekenntniß nur eine Sache des Kopfes oder des Mundes oder gar ein Zankapfel der Ketzermacherei bleibt, iſt es Spreu ohne Kern, Schatten ohne Leben. Nur dann verdient es den Namen eines wahren Glaubens und einer lebendigen Hoffnung, wenn in demſelben und durch dasſelbe die tägliche Uebung gerecht, fromm und gottſelig zu werden, getrieben wird. Wer an Gott glaubet, ſagt Luther, der große Panierträger des alleinſeligmachenden Glaubens, wer an Gott glaubet und gewiß iſt, daß er uns Gutes gönne, ſintemal er uns ſeinen Sohn und mit ihm die Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat, wie wollte der nicht von ganzem Herzen Gott lieben? Wie wollte er ihn nicht fürchten und ehren? Wie wollte er ſich nicht befleißen, ein dankbar Herz für ſolche große Gaben und Wohlthaten zu erzeigen? Wie wollte er nicht beweiſen Geduld und Gehorſam im Unglück? Alſo führet der Glaube mit ſich einen Haufen

vieler sehr herrlichen und schönen Tugenden und ist nimmer allein. — Merket dabei, meine Lieben, wie scharf es Paulus mit seinem guten Gewissen nimmt, daß er es allenthalben, beide gegen Gott und Menschen, haben will, unbefleckt nicht nur gegen die Menschen, wie die, deren ganze Gewissenhaftigkeit darin besteht, daß sie sprechen: mir kann kein Mensch etwas Böses nachsagen, während der Gott, der ins Verborgene sieht, gar manchen Flecken in ihrem Leben, gar manchen Greuel in ihrem Herzen entdeckt; aber auch nicht blos gegen Gott, wie die, welche sich zwar immer darauf berufen: Der Herr kennet die Seinen, mit meinem Gott bin ich im Reinen, lassen's aber fehlen an dem Beweis vor den Menschen, an der Probe der Gottseligkeit, von welcher der Herr selber sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. — Merke aber auch dabei, wie demüthig der große Apostel von seinem guten Gewissen spricht: nicht, ich rühme mich zu haben ein unbeflecktes Gewissen, sondern, ich übe mich es zu haben, ich strebe darnach, ich arbeite daran, — denn wahrlich, wer es genau nimmt mit seinem Gewissen, der wird ja nie, auch wenn er im Stande der Gnade und guten Werke steht, nie wird er sagen: ich bin fertig mit der Heiligung, ich bin im Reinen mit meinem Gewissen, sondern immer, auch wenn er nur auf einen Tag, nur auf eine Woche seines Wandels zurückblickt, wird ihm sein Gewissen Fehltritte und Versäumnisse aufdecken, die ihn wieder zum Gnadenquell hinführen, zur Buße mahnen und ins Gebet hineintreiben, daß durch den Beistand des heiligen Geistes je mehr und mehr „die Seele unverletzt, rein das Gewissen bleib'."

Bei solcher Gewissenhaftigkeit kann denn der Apostel sein Schutzrede schließen

4.

mit getroſter Berufung auf die Zeugen ſeines Wandels.

Zuerſt ſtellt er noch einmal den Sachverhalt einfach hin:

V. 17. „Aber nach vielen Jahren bin ich gekommen, und habe ein Almoſen gebracht meinem Volk und Opfer.“ Alſo nicht um irgend einem Menſchen etwas zu Leid zu thun, ſondern mit Liebesgedanken im Herzen, mit einer Liebesgabe in der Hand, bin ich nach ſo langer Zeit wieder einmal zu meinem immer noch theuern Volk, in die auch mir ehrwürdige Stadt Jeruſalem gekommen.

V. 18. „Darüber fanden ſie mich, daß ich mich reinigen ließ im Tempel, ohne allen Rumor und Getümmel.“ Alſo nicht um das Haus des Herrn zu ſchänden, ſondern um ein Gelübde dort zu löſen, um eine heilige Handlung zu verrichten, habe ich die heilige Stätte betreten. Etwas anderes wird mir auch Niemand nachſagen und beweiſen können; nicht die Juden, die mit mir aus Aſia gekommen ſind und dort Zeugen meines Wandels waren, ſo feind ſie mir ſein mögen:

V. 19. „Das waren aber etliche Juden aus Aſien, welche ſollten hier ſein vor dir, und mich verklagen, ſo ſie etwas zu mir hätten.“ Noch auch dieſe, die als meine Ankläger von Jeruſalem hierher gekommen ſind:

V. 20 u. 21. „Oder laß dieſe ſelbſt ſagen, ob ſie etwas Unrechtes an mir gefunden haben, dieweil ich ſtehe vor dem Rath, ohne um des einigen Wortes willen, da ich unter ihnen ſtand und rief: Ueber der Auferſtehung der Todten werde ich von euch heute angeklaget!“ Auch ſie, die mich vor dem hohen Rathe ſtehen ſahen, werden mir kein Verbrechen nachſagen können, wenn nicht das ein Verbrechen iſt, daß ich von der

Auferſtehung der Todten geſprochen habe. — So hat ja auch der Herr ſelber vor dem hohen Rath ſich berufen auf die, welche Zeugen waren ſeines Lebens und ſeiner Lehre: Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe. — Wohl dem Lehrer und Prediger, der ſich auf die Zeugen ſeines Lebens und Wandels berufen darf. Er kann den Mund noch einmal ſo freudig aufthun und wird noch einmal ſo viele Frucht ſchaffen mit ſeiner Predigt. Wohl uns Allen, wenn wir nicht das Zeugniß der Menſchen wider uns haben am großen Gerichtstag der Ewigkeit, die wir etwa geärgert und denen wir Uebels gethan, wenn vielmehr ſolche Entlaſtungszeugen für uns auftreten am Tage der Rechenſchaft, wie die, in deren Namen der Herr dort ſpricht: Ich bin hungrig geweſen und ihr habt mich geſpeiſt, durſtig, und ihr habt mich getränkt u. ſ. w., denn was ihr gethan habt dem Geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. — Ja, Herr unſer Gott, hilf uns hienieden alſo wandeln und handeln, daß wir nicht zu Schanden werden vor dir an deinem großen Tag!

Ach Gott, verlaß mich nicht, ich bleibe dir ergeben,
Hilf mir, o großer Gott, recht glauben, chriſtlich leben,
Und ſelig ſcheiden ab, zu ſehn dein Angeſicht,
Hilf mir in Noth und Tod; ach Gott, verlaß mich nicht!

(Salomo Franck.)

Amen.

LXXIV.

Paulus vor Felix.

Kap. 24, V. 22—27. Da aber Felix ſolches hörete, zog er ſie auf, denn er wußte faſt wohl um dieſen Weg, und ſprach: Wenn Lyſias, der Hauptmann, herabkommt, ſo will ich mich euers Dinges erkundigen. Er befahl aber dem Unterhauptmann, Paulum zu behalten, und laſſen Ruhe haben, und Niemand von den Seinen wehren, ihm zu dienen, oder zu ihm zu kommen. Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit ſeinem Weibe Druſilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Chriſtum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuſchheit, und von dem zukünftigen Gericht, erſchrack Felix und antwortete: Gehe hinauf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen. Er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulo ſollte Geld gegeben werden, daß er ihn los gäbe; darum er ihn auch oft fordern ließ, und beſprach ſich mit ihm. Da aber zwei Jahre um waren, kam Portius Feſtus an Felix Statt. Felix aber wollte den Juden eine Wohlthat erzeigen, und ließ Paulum unter ſich gefangen.

„Wer ſeiner Seelen Heut verträumet,
Hat oft die Gnadenzeit verſäumet,
Dem wird hernach nicht aufgethan;
Heut komm, heut nimmt dich Jeſus an!“

So mahnt und warnt uns eines unſerer ſchönſten Lieder. („Mein Heiland nimmt die Sünder an.“)

Jeder Menſch hat hienieden ſeine Gnadentage und Gnadenſtunden, wo ihm der treue Gott, der nicht will, daß eine Seele verloren werde, ſein Heil näher legt als ſonſt, wo ihm, durch irgend eine Führung Gottes, der Ruf unüberhörbar in's Ohr klingt: Gieb mir, mein Kind, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen; ſeine Gnadenſtunden, wo er auch innerlich vielleicht angefaßt iſt von Gottes Wort und Gottes Geiſt, wo ſein beſſeres Ich ſich in ihm regt, und man von ihm hoffen möchte: Dieſer iſt nicht fern vom Reiche Gottes. Aber wie Wenige kommen doch wirklich hinein in's Reich Gottes! Wie Viele kehren auf der Schwelle wieder um! Wie manchmal geht die Gnadenſtunde unbeachtet und unbenützt vorüber an einem Menſchen, ſo daß man ſchmerzlich über ihn ausrufen möchte, wie Jeſus über Jeruſalem: Ach, daß du bedächteſt zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen; und daß man ihn traurig wieder weggehen ſieht von dem Herrn, dem er ſchon nahe gekommen war, wie den reichen Jüngling im Evangelium.

Eine ſolche verſcherzte Gnadenſtunde tritt uns auch in dem eben verleſenen Abſchnitt vor Augen. Ein ſolcher Menſch, der nicht erkennen wollte die gnädige Heimſuchung des Herrn, iſt jener Landpfleger Felix zu Cäſarien. Auch ihm war auf ſeinem dunkeln Erdenweg der Herr nahe getreten mit ſeiner Gnade, indem er ihm den Apoſtel Paulus ſandte mit der Predigt des Evangeliums. Wenn er dieſe Bekanntſchaft genützt, wenn er dem Worte der Wahrheit ſein Ohr geliehen hätte, — er hätte in Wirklichkeit werden können, was ſein Name Felix bedeutet, ein glücklicher Menſch, ein ſeliger Mann; er hätte ein Fürſt werden können im Reich Gottes, ſo gut als jener römiſche Statthalter Sergius Paulus auf der Inſel Cypern, von deſſen

Bekehrung durch unſern Apoſtel wir in einem frühern Kapitel geleſen haben. Aber ein ſolcher Mann iſt unſer Felix nicht. Dazu fehlt es ihm an der rechten Wahrheitsliebe, die das Wort Gottes eindringen läßt durch Mark und Bein als einen Richter der Gedanken und der Sinne des Herzens; es fehlt ihm an der rechten Willenskraft, die nun auch Ernſt macht, der erkannten Wahrheit zu folgen, die nun auch ein Herz faßt, die Stricke der Sünde zu zerreißen; Felix iſt ein ſchwacher, ein leichtſinniger Menſch, wie Pilatus, und ſo bleibt ihm die Begegnung mit Paulus ohne Frucht für ſein Leben, ſo geht ihm die Gnadenſtunde nutzlos vorüber, wie dem Pilatus die heilige Stunde, da Jeſus ſelber, der König der Wahrheit, vor ihm ſtand, und er iſt uns ein warnendes Beiſpiel für die Mahnung: Nein, weil Gott ruft, ſo höre du, und greif' mit beiden Händen zu; wer ſeiner Seele heut verträumet, hat oft die Gnadenzeit verſäumet, dem wird hernach nicht aufgethan; heut komm, heut nimmt dich Jeſus an! — Laſſet uns dem weiter nachdenken, indem wir aus unſrem Textabſchnitt uns vorſtellen:

Paulus vor Felix oder die verſäumte Gnadenſtunde.

Wir ſehen die Gnadenſtunde des Felix,

1) wie ſie ſo freundlich kommt;
2) wie ſie ſo traurig verſäumt wird.

1.

Wie kommt ſie ſo freundlich, die Gnadenſtunde des Felix!

V. 22. „Da aber Felix ſolches hörete," nämlich die wackere Verantwortung des Apoſtels, wie wir ſie im Vorhergehenden vernommen, „zog er ſie auf," d. h. vertröſtete er

ſeine Ankläger, vertagte die Sache, ſchob ſie auf die lange Bank, „denn er wußte ganz wohl um dieſen Weg," war bekannt genug mit den Angelegenheiten der Chriſten, um einzuſehen, Paulus, iſt unſchuldig; um aber der Deputation des hohen Raths doch einen Kanzleitroſt mit auf den Weg zu geben, ſprach er: „Wenn Lyſias, der Stadthauptmann zu Jeruſalem, der ja auch Zeuge war von dem Tumult gegen Paulus, herab kommt, ſo will ich aus ſeinem unpartheiſchen Munde Genaueres über die Sache hören." Inzwiſchen aber wird der Apoſtel in gelindem Gewahrſam gehalten.

V. 23. „Er befahl aber dem Unterhauptmann, Paulum zu behalten, und laſſen Ruhe haben, und Niemand von den Seinen wehren, ihm zu dienen, oder zu ihm zu kommen." Freilich nur eine halbe Maßregel; hätte er dem Apoſtel ſein volles Recht angedeihen laſſen, ſo hätte er ihn müſſen freiſprechen. Aber es war wenigſtens eine milde Gefangenſchaft, in welcher Paulus gehalten wurde, ihm ſelber vielleicht zum Beſten, wie Luther ſein Aufenthalt auf der Wartburg, zur Sicherung vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde. Und auch dem Landpfleger Felix hätte dieſer Gewahrſam des Apoſtels zum Beſten dienen und zum Heil ausſchlagen können, denn:

V. 24. „Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit ſeinem Weibe Druſilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Chriſtum." Die vornehmen Herrſchaften bekommen ein Gelüſte, den berühmten Apoſtel einmal predigen zu hören. Es mochte dieſer Wunſch namentlich von Druſilla ausgegangen ſein, die eine Jüdin war, eine Tochter des Königs Herodes Agrippa, der den Jakobus hinrichten ließ, den Petrus gefangen ſetzte und zu Cäſarien eines plötzlichen Todes geſtorben war. Sie war eine berühmte Schönheit, war die Gemahlin eines arabiſchen Königs ge-

weſen; dieſem hatte ſie Felix entführt und ſich mit ihr vermählt. Es war freilich ohne Zweifel mehr Neugierde, als Verlangen nach Wahrheit, warum das erlauchte Paar Paulum ſehen und hören wollte. Unſer alter Stiftsprediger Rieger ſagt darüber ganz treffend: „Weil die Menſchen auch mit ihrem Hören allerlei Abwechslung haben wollen, ſo kommt das Hörenwollen auch zuweilen an das Evangelium, entweder eine Weide der natürlichen Sinne dabei zu ſehen, aus welchem Grunde dort Herodes längſt gern Jeſum geſehen hätte, oder oft auch aus dem Evangelium etwas heraus zu nehmen und ſich daraus für den Brand ſeines Gewiſſens einen kühlenden Umſchlag zu machen. So hört auch heutzutag Mancher einen Prediger um den Andern, gehorcht aber keinem recht, ſondern möchte nur von jedem etwas erſchnappen, das zuſammen einen für das Fleiſch erträglicheren Religionsbegriff austrüge.“ Ganz nach dem Leben und aus unſerer heutigen Erfahrung heraus. Und doch, meine Lieben, hat auch ſchon je und je einer bei ſolchem Herumkoſten in allerlei Predigten und Verſammlungen einen Stachel in die Seele bekommen, den er nicht mehr los wurde, iſt bei ſolchem Herumflattern ums Evangelium einmal wirklich hängen geblieben um nicht mehr loszukommen, hat die Kirche, in die er blos aus Neugier, zur Unterhaltung, vielleicht mit ſpöttiſchem Gelächter eingetreten war, als ein anderer Menſch verlaſſen, ins Gewiſſen getroffen vom Worte der Wahrheit, durchdrungen von dem Entſchluß: Auf will ich von Sünden ſtehen und zu meinem Vater gehen. — Auch dem Felix und ſeiner Gemahlin hatte eine Gnadenſtunde geſchlagen. Nur leider

2.

ward ſie gar traurig verſäumt.

V. 25. „Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuſchheit, und von dem zukünftigen Gericht; erſchrack Felix, und antwortete: Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her laſſen rufen.“ In dieſem Vers haben wir den Wendepunkt unſres Abſchnitts, in dieſem Vers iſt eine ganze Herzensgeſchichte, ja, die Geſchichte von tauſend Herzen enthalten. Da ſehen wir an einem anſchaulichen Beiſpiel, warum ſo vielen Seelen ihre Gnadenſtunde vergebens ſchlägt, warum es bei den Meiſten, auch wenn ſie einmal berührt worden ſind vom Evangelium, doch nie dazu kommt, daß ſie rechten Ernſt mit dem Chriſtenthum machen.

„Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gericht.“ Sehet da den kühnen Wahrheitszeugen, den unerſchrockenen Hofprediger. Paulus predigt hier einem vornehmen Herrn, ſeinem Richter, von deſſen Gunſt ſein Schickſal abhing, und doch predigt er ihm den ganzen Rath Gottes zu unſrer Seligkeit, er kitzelt ſeine Ohren nicht, er ſchmeichelt ſeinen Lüſten nicht, er macht ihm den Weg zum Himmelreich nicht breiter, er predigt ihm das Evangelium, aber er ſchenkt ihm auch das Geſetz nicht, ja er taſtet ſogar die Schooßſünden ſeines Zuhörers an. Oder ſollte es ſo ganz zufällig geweſen ſein, daß er, indem er den Weg des Lebens zeigte, beſonders auch redete von der Gerechtigkeit, von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gericht? Von der Gerechtigkeit redete zu dem beſtechlichen Beamten, von der Keuſchheit zu dem ehebrecheriſchen Liebespaar, von dem zukünftigen Gericht zu dem ungerechten Richter, dem ſchon das kaiſerliche Gericht zu Rom drohend bevorſtand? Wohl wird der Apoſtel, nach ſeiner Weisheit und Erfahrung, nicht in plumper und beleidigender Weiſe mit dem Finger auf Felix gedeutet haben, um ihn vor ſeinem Hofe zu beſchämen, ſondern

er hat ſicherlich mit heiligem Ernſt und apoſtoliſcher Würde von dieſen Stücken überhaupt geredet. Strafpredigten ſollen ja nicht den Eindruck von perſönlichen Beleidigungen machen, ſondern ſie ſollen herzdurchbohrende Auslegungen des Worts Thut Buße! ſein, wobei die Sünde in ihrem Grundweſen, wie in ihren einzelnen Geſtalten von Zeitſünden, Ortſünden, Standesſünden, ſchonungslos aufgedeckt wird, aber ohne perſönliche Anzüglichkeiten, die mehr erbittern, als beſſern, ſo vielmehr, daß jedem Hörer überlaſſen bleibt, die Anwendung auf ſich ſelber zu machen, und daß nicht der menſchliche Prediger auf der offenen Kanzel, wohl aber der göttliche Prediger im ſtillen Herzen, der Geiſt der Wahrheit, auf den Einzelnen mit dem Finger deutet und ſpricht: du biſt der Mann! Freilich kann's auch bei ſolch' ernſter, würdiger, ruhig gemeſſener Bußpredigt nicht fehlen, daß oft der Einzelne ſich perſönlich getroffen fühlt und meint: das iſt auf mich gemünzt, damit hat er mich gemeint, während der Prediger gar nicht an ihn gedacht hat, vielleicht gar nichts von ihm weiß: denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwert, und ſchneidet durch bis daß es ſcheide Seele und Geiſt, auf Mark und Bein, und iſt ein Richter unſrer Gedanken und der Sinne unſres Herzens. Auch Felix hat davon etwas erfahren.

„Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuſchheit und von dem zukünftigen Gerichte, erſchrack Felix." Auf ſolch ein Thema war er nicht gefaßt. Eine intereſſante Unterhaltung hatte er gewünſcht, nicht aber eine Bußpredigt. Wie das Harfenſpiel David's vor dem König Saul ſollte das Evangelium zu ihm kommen, den finſtern Geiſt der Langeweile und des Ueberdruſſes zu bannen, nicht aber als zweiſchneidiges Schwert, das durch Mark und Bein dringt. Es

gieng dem Worte Gottes bei ihm, wie's noch heut oft geht bei den Kindern der Welt. Als Zeitvertreib in müßigen Stunden, als Reizmittel zu flüchtiger Rührung läßt man sich's gefallen; von Gottes Vaterliebe hört man gerne predigen, die Schilderungen des oft mit eigenen Farben ausgemalten Wiedersehens in der Ewigkeit ergötzen die Seele, aber wenn das Wort „Buße" ertönt, wenn von der engen Pforte der Selbstverleugnung und vom schmalen Pfade der Heiligung und von den Schrecken des Gerichts geredet wird, wenn das Wort Gottes unsre Lieblingssünden uns antastet und eine völlige Wiedergeburt des Herzens und Lebens verlangt, dann erschrickt man, dann heißt's: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Und doch — dieses Erschrecken könnte immer noch zum Heil ausschlagen. „Felix erschrack." Dieser sein Schrecken ist nicht blos ein Beweis von der Macht und Majestät des Wortes Gottes, das im Munde eines wehrlosen Gefangenen, eines armen Zeltmachers, den vornehmen Herrn, den mächtigen Gewalthaber erschreckt, sondern er ist auch ein Zeugniß des erwachenden Gewissens in Felix. Er ist noch kein ganz verhärteter Sünder, kein ganz vertrockneter Weltmensch, kein ganz unzugänglicher Spötter; es ist noch etwas Gutes in ihm, das vom Guten sich angezogen fühlt, ein Wahrheitsgefühl, das von der Wahrheit sich getroffen fühlt. Wie glücklich hätte Felix noch werden können, hätte er von diesem heilsamen Schrecken sich weiter führen lassen, wie die Männer am Pfingstfest, denen des Petrus Predigt durch's Herz gieng, daß sie fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? wie der Kerkermeister zu Philippi, der die Apostel fragt: liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?

Aber dahin leider kommts bei Felix nicht. Felix erschrack und sprach: Gehe hin für diesmal, wenn ich gelegenere Zeit

habe, will ich dich her laſſen rufen. O trauriger Ausgang einer vielverſprechenden Gnadenſtunde! Großen Herren, ſagt der alte Starke, iſt nicht gut predigen, denn wenn ihnen das Gewiſſen getroffen wird, ſo entlaſſen ſie die Prediger in Ungnaden oder laſſen ſie auch wohl ohne Kopf nach Hauſe gehen. So ſchlimm macht es wohl nun Felix nicht. Er entläßt den Apoſtel in Gnaden, ja er behält ſich vor, ihn zu gelegener Zeit weiter zu hören. Aber was iſt das anderes als eine Ausflucht, womit er ſeine Flucht vor Gottes Wort zu verſtecken, womit er den Apoſtel und ſich ſelber zu täuſchen ſucht. — „Wenn ich gelegene Zeit habe.“ Ja ſo entſchlüpft man auch heut noch ſo gern den Anfaſſungen des göttlichen Worts. Man wills nicht ganz abweiſen, aber man wills auch fürs Erſte noch nicht Meiſter werden laſſen. Wenn ich alt bin, denkt man, oder wenn ich des Lebens Luſt genoſſen habe, oder wenns zum Sterben geht, dann ſoll mir der Seelſorger willkommen ſein, dann will ich das Wort Gottes gern ankommen laſſen, dann will ich mich bekehren, dann will ich mich auf die Ewigkeit bereiten. Jetzt aber hab ich keine Zeit, jetzt nimmt die Welt, das Geſchäfte, die Geſellſchaft, das Leben mich in Anſpruch. — Aber wie gehts? Die gelegene Zeit kommt immer nicht, und eh' ſie kommt, geht's von der Zeit hinüber in die Ewigkeit. Aber wehe, wenn's dann zu ſpät iſt, wehe, wenn dann Gott unſer leichtfertiges: „Gehe hin für diesmal!“ heimgiebt mit ſeinem furchtbaren: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ „Wenn ich gelegene Zeit werde haben“: Wir leſen nicht, daß ſie dem Felix noch gekommen wäre, dieſe gelegene Zeit. Wohl hatte er noch zwei Jahre den Apoſtel neben ſich im Gefängniß und beſprach ſich öfter mit ihm, aber zu einem näheren Verhältniß, zu einer Umkehr kam es nicht, denn Felix hat dem Worte Gottes ein für allemal die Spitze abgebogen.

Auch in Rom, wohin Felix nach ein paar Jahren abgerufen wird zur Verantwortung vor den Kaiser, traf er mit dem gefangenen Paulus noch einmal in Einer Stadt zusammen, aber daß sie einander noch einmal gesehen und gesprochen hätten, daß Felix oder Drusilla irgend einen Segen davon getragen hätten von der gnädigen Heimsuchung des Herrn zu Cäsarien, darüber lesen wir nichts. „Wann ich gelegene Zeit werde haben", o, täusche sich doch keins mit dieser Ausflucht. Wann ist die gelegene Zeit zur Buße? Immer für den, der nur will, denn täglich und auf allerlei Weise ruft uns Gott zur Buße, durch äußere Führung und innere Rührung, und immer und in jedem Beruf kann der Mensch Zeit finden, auf Gottes Wort zu hören. Aber nimmer kommt die gelegene Zeit für den, der nicht will; wann Gott ihn rufen mag: nie ist's dem Fleische gelegen, und wann er einst nach Gott rufen möchte in der letzten Noth, dann kann's zu spät sein, dann kann er die Antwort bekommen: Ihr werdet mich suchen und nicht finden! (Joh. 8, 21.) Darum — was noch heute kann geschehn, laß bis morgen nicht anstehn! Schmiedet das Eisen, weil es heiß ist! Das sind Regeln auch im geistlichen Leben. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! — Es kann noch ein Morgen kommen, es können noch Jahre kommen und doch — die Gnadenstunde kommt vielleicht nie mehr so, wie heute. So war's bei Felix.

V. 26. „Er hoffte aber daneben, daß ihm von Paulo sollte Geld gegeben werden, daß er ihn los gäbe; darum er ihn auch oft fordern ließ, und besprach sich mit ihm." Also nicht um von seiner Gegenwart etwas zu gewinnen für Herz und Geist, sondern um schnöden Geldgewinns willen hält er den Apostel in Cäsarien fest; nicht um weiteres von ihm zu

hören über die Gerechtigkeit und die Keuschheit und das Gericht, sondern um ihm Gelegenheit zu geben, sich aus der Gefangenschaft loszukaufen, etwa durch ein Lösegeld, das die Christengemeinden für ihn erstatteten, läßt er ihn oft vor sich kommen. So niedrig denkt der hochgestellte Mann. Aber nicht auf dem Weg der Ungerechtigkeit will Paulus seine Freiheit erkaufen. Nicht durch menschliche Umtriebe, sondern durch Gottes Willen kommen Paulus und Felix auseinander.

V. 27. „Da aber zwei Jahre um waren, kam Portius Festus an Felix Statt. Felix aber wollte den Juden eine Wohlthat erzeigen, und ließ Paulum unter sich gefangen." Eine lange Ruhe- und Wartezeit für den Apostel, aber gewiß nicht ungesegnet für seinen inwendigen Menschen. Der so viel auszugeben hatte, konnte nun auch wieder einnehmen in stiller Sammlung; der so viel zu streiten hatte im Dienste des Herrn, konnte nun wieder Kräfte sammeln in der Ruhe. — Eine lange Zeit der gnädigen Heimsuchung für den Landpfleger, aber sie brachte keine Frucht mehr, denn die Gnadenstunde war versäumt.

Drum sprich doch nicht: es ist noch Zeit,
Ich muß erst diese Lust genießen,
Gott wird ja nicht schon eben heut
Die offne Gnadenpforte schließen;
Nein, weil er ruft, so höre Du
Und greif' mit beiden Händen zu!
Wer seiner Seelen Heut verträumet,
Hat oft die Gnadenzeit versäumet,
Dem wird hernach nicht aufgethan;
Heut komm, heut nimmt dich Jesus an!

(Lehr.)

Amen.

LXXV.

„Ich berufe mich auf den Kaiser."

Kap. 25, V. 1—12. Da nun Festus ins Land gekommen war, zog er über drei Tage hinauf von Cäsarien gen Jerusalem. Da erschienen vor ihm die Hohenpriester und die Vornehmsten der Juden wider Paulum, und ermahneten ihn, und baten um Gunst wider ihn, daß er ihn fordern ließe gen Jerusalem; und stelleten ihm nach, daß sie ihn unterwegs umbrächten. Da antwortete Festus, Paulus würde ja behalten zu Cäsarien, aber Er würde in Kurzem wieder dahin ziehen. Welche nun unter euch (sprach er) können, die lasset mit hinab ziehen und den Mann verklagen, so etwas an ihm ist. Da er aber bei ihnen mehr denn zehen Tage gewesen war, zog er hinab gen Cäsarien; und des andern Tages setzte er sich auf den Richtstuhl und hieß Paulum holen. Da derselbige aber darkam, traten umher die Juden, die von Jerusalem herab gekommen waren und brachten auf viele und schwere Klagen wider Paulum, welche sie nicht mochten beweisen; dieweil er sich verantwortete: Ich hab weder an der Juden Gesetz, noch an dem Tempel, noch an dem Kaiser mich versündiget. Festus aber wollte den Juden eine Gunst erzeigen, und antwortete Paulo und sprach: Willt du hinauf gen Jerusalem und daselbst über diesem dich vor mir richten lassen? Paulus aber sprach: Ich stehe vor des Kaisers Gerichte, da soll ich mich lassen richten; den Juden habe ich kein Leid gethan, wie auch du aufs beste weißest. Habe ich aber jemand Leid gethan und des Todes werth ge-

handelt, so wegere ich mich nicht zu sterben; ist aber der keines nicht, des sie mich verklagen, so kann mich ihnen niemand ergeben. Ich berufe mich auf den Kaiser. Da besprach sich Festus mit dem Rath und antwortete: Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollt du ziehen.

„Ach, wie werd ich Armer stehen?
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Hehrer König, Herr der Schrecken,
Gnade nur deckt unsre Flecken;
Gnade, Gnade, laß mich decken."

Dieser Noth- und Angstruf jenes alten schauerlichen Liedes vom Weltgericht ist heut am großen Jahresbußtag unsrer ganzen Gemeinde und jeder einzelnen Seele in der Gemeinde recht ernstlich nahe gelegt. Wenn wir im Geist vor Gottes Richterstuhl uns stellen, vor's Angesicht des Heiligen, Allwissenden und Gerechten; nein, da kann keines unter uns bestehen, da bleibt für uns Alle kein anderer Urtheilsspruch übrig, als „Schuldig!" keine andre Hoffnung übrig, als „Gnade!" kein andrer Anwalt übrig, als Jesus Christus, unser einziger Mittler, Fürsprecher und Friedefürst, welchen dasselbe Lied anruft mit dem Seufzer: Du, der frei sprach einst Marien, und dem Schächer noch verziehen, hast auch Hoffnung mir verliehen!

Möchten recht Viele heute diesen Anwalt auf's Neue gesucht haben in Buße, Glauben und neuen Gehorsam. Möchten unter den Bußpredigten dieses Tages manche Gewissen erweckt worden sein, ihre Sünden zu erkennen; möchte unter den Bußgebeten, die heut an heiliger Stätte gen Himmel stiegen, nicht nur die Kniee, sondern auch die Herzen demüthig, heilsbegierig, gnadesuchend sich gebeugt haben vor dem Richter mit der heiligen Wage! Möchten an den Abendmahlstischen, die heute

gedeckt ſtanden in unſern Gotteshäuſern, manche Seelen erquickt und geſtärkt worden ſein durch das Gnadenzeugniß ihres Gottes und Heilandes: Sei getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben! Möchte der Segen des heutigen Tages mit der Sonne dieſes Abends nicht untergegangen ſein, ſondern in uns Allen nachwirken durch neuen Ernſt in der Heiligung, durch neue Treue in der Nachfolge Jeſu, durch neue Befeſtigung in der Gnade unſres Herrn Jeſu Chriſti, in der Liebe Gottes unſres Vaters, und in der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, als unſres beſten Lehrers, Führers und Tröſters auf dem Wege durch die Zeit zur Ewigkeit.

Wer ſo ſteht, wer vor dem Richterſtuhl des Allerhöchſten Gnade gefunden und im lebendigen Glauben an ſeinem Heiland die Gerechtigkeit erlangt hat, die vor Gott gilt, der braucht dann vor keinem anderen Gerichte mehr zu zittern, der kann aufrecht ſtehen vor menſchlichen Klägern und Richtern, der kann von dem ungerechten Urtheil der Welt ſich ruhig berufen auf den Richter mit der heiligen Wage und auch in den entſcheidendſten Augenblicken ſeines Lebens getroſt ſeine Sache in Gottes Hand und Schooß legen, der da recht richtet und von dem er weiß: So führſt du doch recht ſelig, Herr, die Deinen, ja ſelig und doch meiſt verwunderlich.

Das ſehen wir heut wieder an unſerm Apoſtel Paulus, dem edlen Knecht Gottes und treuen Diener Jeſu Chriſti. Wir finden ihn an einem entſcheidenden Wendepunkt ſeiner ſtürmevollen und prüfungsreichen Laufbahn; wir hören ihn ein Wort ausſprechen und ſehen ihn einen Schritt thun, der für ſein ganzes noch übriges Schickſal, für ſein Leben und Sterben, ja für den ganzen weiteren Verlauf des Reichs Gottes auf Erden, für die folgende Geſchichte der chriſtlichen Kirche auf Jahrhunderte hinaus von der entſcheidendſten

Wichtigkeit ist, indem der Apostel das Wort spricht: ich berufe mich auf den Kaiser, indem er von seinen ungerechten Klägern und unzuverlässigen Richtern appellirt an die höchste Obrigkeit auf Erden, an den Kaiser zu Rom.

„Ich berufe mich auf den Kaiser."

Dieses entscheidende Wort des Apostels lasset uns genauer betrachten, wie sich darin zwar

1) die hartnäckige Bosheit seiner Feinde, aber auch

2) das gute Gewissen des Apostels, ja

3) der herrliche Rathschluß Gottes selber ausspricht.

1.

Die Bosheit seiner Feinde, die dem Apostel die Berufung auf den Kaiser eigentlich abnöthigte, zeigt sich uns recht deutlich in den neun ersten Versen unseres Kapitels.

V. 1. „Da nun Festus ins Land gekommen war, zog er über drei Tage hinauf von Cäsarien gen Jerusalem." An die Stelle des abberufenen Felix, der den Apostel gefangen in Cäsarien zurückgelassen hatte, war Festus als römischer Landpfleger nach Palästina gekommen. Pauli Loos war also wie ein Spielball wieder in die Hände eines andern Gewalthabers geworfen, von dem er noch nicht wußte, wie er gegen seine Person und gegen das Evangelium gesinnt sein möchte; der Apostel wird übrigens diese Personenveränderung mit der Gemüthsruhe angesehen haben, womit auch heute der Christ einen Regierungswechsel betrachtet, ohne überspannte Hoffnungen und ohne allzuängstliche Befürchtungen, in der Zuversicht: Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl; Könige mögen

ſterben und irdiſche Regenten wechſeln: Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit.

Der neue Landpfleger Feſtus thut für's erſte, was ſeines Amtes iſt; von Cäſarien, wo er gelandet war und auch gewöhnlich reſidirte, begiebt er ſich gleich nach drei Tagen gen Jeruſalem, in die Hauptſtadt des Landes, um ſich da vorzuſtellen und die oberſten Behörden der Juden ſich vorſtellen zu laſſen. Und die zeigen ſich auch ſogleich ganz als die Alten.

V. 2 u. 3. „Da erſchienen vor ihm die Hohenprieſter und die Vornehmſten der Juden wider Paulum und ermahneten ihn, und baten um Gunſt wider ihn, daß er ihn fordern ließe gen Jeruſalem; und ſtelleten ihm nach, daß ſie ihn unterwegs umbrächten.“ Gleich die erſte Vorſtellung vor Feſtus benützen die erboſten Häupter des Volks, um ihr Anliegen gegen den Apoſtel Paulus als eine Nationalangelegenheit, als einen Schmerzensſchrei der jüdiſchen Nation, wie man heute ſagen würde, vorzubringen, und eben ſo klug wie boshaft erbitten ſie ſich's als die erſte Gunſt von dem neuen Landpfleger, daß er dieſen verjährten Handel zu Ende bringe und zwar nicht in Cäſarien, ſondern in Jeruſalem, wo nicht nur das Verbrechen verübt worden, ſondern wo auch Feſtus jetzt gerade anweſend ſei. Ihrer Anſicht nach aber ſollte Paulus gar nicht lebendig nach Jeruſalem kommen, ſondern ſie dachten ihn unterwegs durch Meuchelmörder überfallen und aus dem Wege räumen zu laſſen. Vielgeprüfter Apoſtel, ſo iſt dir denn abermals eine mörderiſche Grube vor den Füßen gegraben, ſo hängt abermals das Schwert des Todes über deinem Haupt! Wohl konnteſt du ſpäter deinen Römern ſchreiben: Wir ſind geachtet wie Schlachtſchafe! und deinen Korinthern klagen: ich ſterbe täglich! — Aber auch diesmal bewährt ſich dein Wort:

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Auch diesmal spricht der Allmächtige: beschließet einen Rath und es werde nichts daraus!

V. 4 u. 5. „Da antwortete Festus, Paulus würde ja behalten zu Cäsarien, aber er würde in kurzem wieder dahin ziehen. Welche nun unter euch (sprach er) können, die lasset mit hinab ziehen, und den Mann verklagen, so etwas an ihm ist." Wohl gesprochen, Landpfleger Festus, wie es einem gerechten Richter, einem umsichtigen Staatsmann, einem unabhängigen Römer geziemt! Die Gefahr war nicht klein, in welcher Paulus schwebte, ohne in seinem Gewahrsam zu Cäsarien auch nur eine Ahnung davon zu haben. Aber Gott wandte sie gnädig ab. Die Versuchung war groß für den neuen Statthalter, durch Bewilligung dieser ersten Gunst sich sogleich beliebt zu machen bei den Obersten der Juden. Aber die Leidenschaft muß doch zu deutlich aus ihren Worten herausgetönt, der Haß muß doch zu sichtbar aus ihren Augen geblitzt haben. Festus traut ihnen nicht, er wahrt seine eigene Stellung und wahrt die Sicherheit des Gefangenen, indem er sich vorbehält, den Prozeß in seiner eigenen Residenz zu schlichten und die Kläger anweist, ihm dort hin zu folgen. Da möchte man wahrhaftig sagen, der, welcher der Fürsten und Gewaltigen Herzen in der Hand hat, habe sichtlich diesen guten Bescheid dem Festus in's Herz gegeben und auf die Lippen gelegt! So geschieht's denn auch:

V. 6 u. 7. „Da er aber bei ihnen mehr denn zehn Tage gewesen war, zog er hinab gen Cäsarien; und des andern Tages setzte er sich auf den Richtstuhl und hieß Paulum holen. Da derselbige aber darkam, traten umher die Juden, die von Jerusalem herab gekommen waren, und brachten auf viel und schwere Klagen wider Paulum, welche sie nicht mochten be-

weiſen.“ Da wiederholt ſich alſo derſelbe Auftritt, wie ſchon zwei Jahre vorher unter Felix. Auf dem Richterſtuhl ſitzt der Heide, der Römer, der Weltmann, nicht bös geſinnt, nicht übel wollend gegen den Apoſtel, aber auch ohne Sinn und Verſtändniß für ſeine heilige Sache, ohne energiſchen Willen, die Unſchuld kräftig in Schutz zu nehmen, der Ungerechtigkeit nachdrücklich entgegenzutreten, ſcheinbar unpartheiiſch, in Wahrheit aber gleichgültig, unentſchieden, charakterlos. Und vor dieſem Richter eine jüdiſche Deputation, mit ihren leidenſchaftlichen Anklagen, mit ihren fanatiſchen Beſchuldigungen, mit ihren blutgierigen Gelüſten losſtürmend auf ihren eigenen Landsmann und ehemaligen Religionsgenoſſen Paulus, und durch ihre häßliche Wuth weit mehr ſich ſelber, als den Apoſtel vor den Augen des feſten und kalten Römers beſchimpfend; und dieſen erbitterten Feinden gegenüber der treue Zeuge der Wahrheit, mit den Malzeichen des Leidens Chriſti an ſeinem abgezehrten Leib, aber mit der Ruhe eines guten Gewiſſens in der Bruſt, mit dem Feuer muthigen Gottvertrauens im Auge, mit dem Zeugniß der Unſchuld auf den Lippen.

V. 8. „Dieweil er ſich verantwortete: Ich habe weder an der Juden Geſetz, noch an dem Tempel, noch an dem Kaiſer mich verſündiget.“ Es wäre menſchlich geweſen, wenn dem Apoſtel endlich die Geduld ausgegangen wäre, gegen die alten, ſchon ſo oft wiederholten Verleumdungen ſich auf's Neue zu vertheidigen; es wäre verzeihlich geweſen, wenn ihn endlich einmal der Unwille übermannt und er die Anklagen, die man auf ihn ſchleuderte, auf's Haupt ſeiner Feinde zurück geworfen, ſie verklagt, entlarvt und an den Pranger geſtellt hätte vor dem Richter. Aber davon iſt er ferne, diesmal wie früher; er hält ſich in den Schranken einer ruhigen Vertheidigung, er

beweist einfach, daß er weder an der Juden Geſetz überhaupt ſich verſündigt, noch insbeſondere den Tempel, wie man ihm Schuld gab, geſchändet, oder gar gegen den Kaiſer etwas im Schilde geführt, Unruhen angezettelt, den Samen des Ungehorſams gegen die weltliche Obrigkeit ausgeſtreut, kurz, daß er ſich gegen die bürgerlichen Geſetze ſo wenig, als gegen die kirchlichen verſündigt habe. „Ich übe mich, zu haben ein unverletzt Gewiſſen allenthalben, beide gegen Gott und den Menſchen.“ So hat er ſchon vor Felix bezeugt, ſo kann er auch vor Feſtus ſagen. Und

2.

dieſes, ſein gutes Gewiſſen, ſpricht ſich nun auch aus in ſeiner Berufung auf den Kaiſer.

Trotz ſeiner ruhigen, einleuchtenden Rechtfertigung droht nämlich ſeine Sache eine ſchlimme Wendung zu nehmen.

V. 9. „Feſtus aber wollte den Juden eine Gunſt erzeigen, und antwortete Paulo, und ſprach: Willſt du hinauf gen Jeruſalem, und daſelbſt über dieſem dich vor mir richten laſſen?“ Alſo doch auch dieſer Feſtus kein zuverläſſiger Mann, auch dieſer Beamte kein alter Römer mehr, kein Charakter mehr, wie der römiſche Dichter Horaz ihn ſchildert: gerecht und beharrlich; auch er angefreſſen von der allgemeinen Verderbniß jener Zeit und von der Korruption der damaligen Beamtenwelt, auch in ihm die ſchwächliche Pilatusader, ſich endlich herumbringen zu laſſen und nachzugeben gegen eigenes Wiſſen und Gewiſſen. Was er zuerſt mit Recht verweigerte, das macht er nun doch Miene zuzugeſtehen, die Auslieferung des Apoſtels nach Jeruſalem. Der alte Starke ſagt hierzu: „Wenn gleich Menſchen, die ohne Furcht Gottes leben, eine Weile in einer Sache auf rechter Bahn ſind, ſo ſchlagen ſie

doch wohl aus zeitlichen Abſichten, ehe man ſich's verſieht, wieder um und handeln trüglich. Darum iſt gut auf den Herrn vertrauen und nicht ſich verlaſſen auf Menſchen“ (Pſ. 118). In dieſem ſeinem Gottvertrauen und im Bewußtſein ſeiner gerechten Sache thut denn unſer Apoſtel den kühnen, entſcheidenden Schritt.

V. 10 u. 11. „Paulus aber ſprach: Ich ſtehe vor des Kaiſers Gericht, da ſoll ich mich laſſen richten; den Juden habe ich kein Leid angethan, wie auch Du auf's beſte weißeſt. Habe ich aber Jemand Leid gethan, und des Todes werth gehandelt: ſo weigere ich mich nicht zu ſterben; iſt aber der keines nicht, deß ſie mich verklagen: ſo kann mich ihnen Niemand ergeben. Ich berufe mich auf den Kaiſer.“ Als römiſcher Bürger hatte Paulus das Recht, an den Kaiſer, als ſeinen oberſten Landesherrn, zu appelliren. Und nun, da er ſieht, vom Landpfleger habe er keinen kräftigen Schutz zu hoffen, da es den Anſchein hat, er ſolle ſeinen erbittertſten Feinden, dem hohen Rath zu Jeruſalem ausgeliefert werden, wo er ein gerechtes Urtheil nimmermehr zu erwarten hatte, ſelbſt wenn er lebendig in Jeruſalem angekommen wäre, macht der Apoſtel von dieſem letzten Rechtsmittel Gebrauch und verlangt vor den Kaiſer in Rom geſtellt zu werden. Ein kühner Schritt allerdings von dem Judenſohn aus Tarſus: in der Weltſtadt Rom ſein Recht zu ſuchen, in die Höhle des Löwen ſich aus freien Stücken zu wagen, von einem blutigen Tyrannen Nero Gerechtigkeit zu erwarten. Aber der Apoſtel thut dieſen kühnen Schritt unverzagt in Gottes Namen; er thut ihn nicht leichtſinniger Weiſe, ſondern weil ihm kein anderer Ausweg offen ſteht; er thut ihn im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache und auf den Schutz des Allerhöchſten; er thut ihn in dem apoſtoliſchen Bewußtſein, es ſei Gottes Wille, daß er auch in Rom

von ihm zeuge und das Panier des Kreuzes hineintrage mitten in die Burg des Heidenthums; er verlangt nach Rom mit demſelben Zeugenmuth, mit dem 1500 Jahre ſpäter ſein großer Amtsbruder und Kampfgenoſſe Martin Luther entſchloſſen war nach Worms zu gehen, vor Kaiſer und Reich, und wenn ſo viele Teufel in der Stadt wären, als Ziegel auf den Dächern. Er verlangt nach Rom, auf die Gefahr hin, dort ſein Leben zu laſſen und ſeinen Apoſtelberuf mit ſeinem Blute zu beſiegeln, denn eine Stimme in der Tiefe ſeiner Bruſt ſagt ihm: es iſt Gottes Wille; der Herr will mich dort haben und darum bleibt es ſein letztes Wort: ich berufe mich auf den Kaiſer. Und der Herr im Himmel ſpricht ſein Ja und Amen dazu. Nicht nur die Bosheit ſeiner Feinde, nicht nur das gute Gewiſſen des Apoſtels:

3.

auch der Rathſchluß Gottes ſelber ſpricht in dieſer Berufung ſich aus. Zunächſt giebt Feſtus ſeine Einwilligung dazu:

V. 12. „Da beſprach ſich Feſtus mit dem Rath, und antwortete: auf den Kaiſer haſt du dich berufen, zum Kaiſer ſollſt du ziehen.“ Ja, Feſtus, du haſt Recht, Paulus ſoll nach Rom, aber nicht weil du mit deinem geheimen Rath und deinen Kronjuriſten es für gut findeſt, ſondern weil es im Rathe Gottes längſt alſo beſchloſſen iſt. Der Herr will herrſchen mitten unter ſeinen Feinden. Selbſt das römiſche Kaiſerthum, der Todfeind des Reichs Chriſti, muß dem Rathſchluß Gottes dienen, der Sache Jeſu Vorſchub thun. — Wenn ich in Jeruſalem geweſen bin, muß ich auch Rom ſehen! So hatte Paulus ſchon damals, da er ſeine letzte Pilgerreiſe nach Jeruſalem antrat, in begeiſterter Vorahnung ſeiner letzten und

größten apoſtoliſchen Aufgabe geſprochen (Apg. 19, 21). Nun ſoll er Rom ſehen, wenn auch als Gefangener. Und als er in Jeruſalem gefangen ſaß, da hatte ihm der Herr in einem nächtlichen Geſichte zugerufen: Sei getroſt Paule, denn wie du von mir zu Jeruſalem gezeuget haſt, alſo mußt du auch zu Rom zeugen (Apoſtelg. 23, 11). Mit dieſem Zeugniß wird es nun Ernſt und mit dieſem Zeugniß des Paulus zu Rom begann der große Kampf des Reichs Chriſti mit der römiſchen Weltmonarchie. Und wenn auch Paulus ſein edles Blut in Rom verſpritzte und wenn Tauſende frommer Märtyrer im Circus zu Rom im Kampf mit wilden Thieren ihr Leben aushauchten und wenn zwei Jahrhunderte lang in zehn blutigen Chriſtenverfolgungen die römiſchen Kaiſer gegen die Chriſten auf der ganzen Erde wütheten: die Rechte des Herrn behielt den Sieg und Rom ſelber wurde die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, zum Beweis:

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was Er ihm vorgenommen
Und was Er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXXVI.

Der Christ inmitten der Weltmenschen.

Kap. 25, V. 13—27. Aber nach etlichen Tagen kamen der König Agrippas und Bernice gen Cäsarien, Festum zu empfahen. Und da sie viel Tage daselbst gewesen waren, legte Festus dem Könige den Handel von Paulus vor und sprach: Es ist ein Mann von Felix hinterlassen gefangen, um welches willen die Hohenpriester und Aeltesten der Juden vor mir erschienen da ich zu Jerusalem war, und baten, ich sollte ihn richten lassen; welchen ich antwortete: Es ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch ergeben werde umzubringen, ehe denn der Verklagte habe seine Kläger gegenwärtig, und Raum empfange, sich der Anklage zu verantworten. Da sie aber her zusammen kamen, machte ich keinen Aufschub, und hielt des andern Tages Gericht und hieß den Mann vorbringen. Von welchem, da die Verkläger auftraten, brachten sie der Ursache keine auf, der Ich mich versahe. Sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrem Aberglauben, und von einem verstorbenen Jesu, von welchem Paulus sagte, Er lebe. Da Ich mich aber der Frage nicht verstand, sprach ich, ob er wollte gen Jerusalem reisen, und daselbst sich darüber lassen richten? Da aber Paulus sich berief, daß er auf des Kaisers Erkenntniß behalten würde, hieß ich ihn behalten, bis daß ich ihn zum Kaiser sende. Agrippas aber sprach zu Festo: Ich möchte den Menschen auch gerne hören. Er aber sprach: Morgen sollst du ihn hören. Und am andern Tage, da Agrippas und Bernice kamen mit großem Gepränge, und

giengen in das Richthaus mit den Hauptleuten und vornehmsten Männern der Stadt, und da es Festus hieß, ward Paulus gebracht. Und Festus sprach: Lieber König Agrippa, und alle ihr Männer, die ihr mit uns hier seid, da sehet ihr den, um welchen mich die ganze Menge der Juden angelanget hat, beides zu Jerusalem und auch hier, und schrieen, er solle nicht länger leben. Ich aber, da ich vernahm, daß er nichts gethan hatte, das des Todes werth sei, und er auch selbst sich auf den Kaiser berief, habe ich beschlossen, ihn zu senden. Von welchem ich nichts Gewisses habe, das ich dem Herrn schreibe. Darum habe ich ihn lassen hervorbringen vor euch, allermeist aber vor dich, König Agrippa, auf daß ich nach geschehener Erforschung haben möge, was ich schreibe; denn es dünkt mich ungeschickt Ding sein, einen Gefangenen zu schicken, und keine Ursach wider ihn anzuzeigen.

„Man wird euch vor Fürsten und Könige führen, um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. — Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. — Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? — Darum fürchtet euch nicht vor ihnen!" So hat der Herr einst (Matth. 10) seinen Aposteln vorausgesagt, welche Aufgaben ihrer warteten in ihrem Zeugenberuf — und diese Weissagung sehen wir heute vor unsern Augen erfüllt. „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen!" Das hat nun auch Paulus, dieser große Knecht Jesu Christi zu erfahren bekommen. In der Leidensgeschichte Jesu begleiten wir den Herrn vor's Gericht des hohen Raths und sehen ihn bald hernach auch vor dem heidnischen Landpfleger Pilatus und vor dem galiläischen Fürsten Herodes. In unsrer Apostelgeschichte sehen wir Paulum, den Knecht Christi gleichfalls vor Fürsten und Könige geführt, vor heidnische und jüdische Gewalthaber gestellt, zum Zeugniß über sie und zum Zeugniß für seinen

Herrn. Aber wie der Jünger Theil hat an der Schmach seines Herrn, so fällt auch ein Abglanz auf ihn von der Herrlichkeit seines Herrn; wie wir in der Leidensgeschichte Jesu seine Herrlichkeit sehen mitten in der Schmach, so daß vor ihm, dem Angeklagten, seine Kläger, vor ihm, dem Wehrlosen, seine Tyrannen, vor ihm, dem Mißhandelten, seine Peiniger vor ihm, dem Verurtheilten, seine Richter, vor ihm, dem Opferlamm, seine Mörder zu Schanden werden — so macht auch unser Paulus vor seinen Richtern einen ähnlichen Eindruck. Er, der geringe Mann, der Wehrlose, der Gefangene, der Verklagte, steht ruhig und aufrecht da in seinem Seelenfrieden, seinem Zeugenmuth, seinem Gottvertrauen; sie aber, die mächtigen Gewalthaber, die vornehmen Weltleute, die römischen Hoheiten und jüdischen Majestäten, sehen wir vor ihm in Rathlosigkeit und Verlegenheit, bei all ihrer Bildung ohne Verständniß für seine Person und seine Sache, bei all ihrer Macht ohne Rath und Entschluß, was sie mit ihm anfangen sollen, bei all ihrem Glanz und Prunk doch in Schatten gestellt von der ruhigen Würde seiner sittlichen Hoheit. Das ist der Eindruck, den uns besonders der so eben verlesene Abschnitt giebt. Paulus kommt darin selber noch gar nicht zum Wort und doch ist er der Mittelpunkt, um den sich alles dreht; er ist der wehrlose Gefangene, und doch ist er der Held der ganzen Erzählung. Lasset uns näher betrachten:

Paulus, der Knecht Gottes vor den Fürsten und Gewaltigen zu Cäsarien — oder: **Der Christ inmitten der Weltmenschen,**

wie sie zu Schanden werden

1) mit ihrer weltlichen Bildung vor seinem einfältigen Glauben;

2) mit ihrer eitlen Neugier vor seinem heiligen Ernst;

3) mit ihrer äußeren Herrlichkeit vor seiner inneren Hoheit.

1.

Als ein gebildeter Weltmann, aufgeklärt in seinen Grundsätzen, human in seiner Handlungsweise, gefällig in seinen Formen, stellt sich uns Festus durchaus dar im vorliegenden Abschnitt. Als solcher will er sich namentlich gegenüber seinen Standesgenossen im günstigsten Lichte zeigen.

V. 13. „Aber nach etlichen Tagen kamen der König Agrippas und Bernice gen Cäsarien, Festum zu empfangen." Herodes Agrippa II., der Sohn jenes Herodes, welcher den Apostel Jakobus enthauptet, den Petrus gefangen gesetzt und später zu Cäsarea so ein schnelles böses Ende genommen hatte (Apostelg. 12), war unter römischer Oberherrschaft Fürst über das Ost-Jordanland mit dem Titel eines Königs und kam mit seiner schönen Schwester Bernice, die damals an seinem Hofe lebte, nach Cäsarea, um dem neuen römischen Statthalter seinen Anstandsbesuch zu machen. Und bei dieser Gelegenheit kam nun auch der gefangene Paulus zur Sprache.

V. 14 u. 15. „Und da sie viel Tage daselbst gewesen waren, legte Festus dem Könige den Handel von Paulo vor, und sprach: Es ist ein Mann, von Felix hinterlassen gefangen, um welches willen die Hohenpriester und Aeltesten der Juden vor mir erschienen, da ich zu Jerusalem war, und baten, ich sollte ihn richten lassen." Die ersten Tage, sagt hierzu der alte Stiftsprediger Rieger in seiner Bibelerklärung, werden auf anderweitige Ergötzlichkeiten gegangen sein, womit man hohen Fremden eine Ehre anzuthun pflegt. Nach vielen Tagen

aber, da die andern Materien erschöpft waren, kam man auch auf ernstere Dinge zu sprechen." Da unterläßt nun Festus nicht, sein gerechtes und humanes Verfahren gegen Paulus ins rechte Licht zu setzen.

V. 16. „Welchen ich antwortete: Es ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch ergeben werde umzubringen, ehe denn der Verklagte habe seine Kläger gegenwärtig, und Raum empfange, sich der Anklage zu verantworten." „Audiatur et altera pars", man höre auch den andern Theil, ehe man ein Urtheil spricht, war einer der ersten Rechtsgrundsätze der Römer, die ja in Dingen des Rechts und der Gerechtigkeit heute noch vielfach unsere Lehrer und Gesetzgeber sind. Und der alte Starke hat Recht, wenn er hierzu sagt: Zu wünschen wäre, daß diese so billige Regel und Gewohnheit der Römer — beide Theile zu hören — überall, in den Palästen großer Herren und in den Rathhäusern, in Stein und Erz mit großen Buchstaben eingegraben, noch viel mehr aber, daß sie allen Richtern und Obrigkeiten in's Herz geschrieben sein möchte. Das sind Henker und keine Richter, die mit der Execution anfangen und die Beklagten, sie seien schuldig oder unschuldig, ohne Verhör und ordentlichen Prozeß verdammen. — Und wenn von solcher türkischen Justiz bei unserer geordneten Rechtspflege, Gottlob, keine Rede mehr ist, so dürfen wir's doch auch für unser gewöhnliches Leben uns merken: Es ist der Römer Weise nicht — wie viel weniger soll es der Christen Weise sein, einen ihrer Nebenmenschen ungehört zu verdammen, in der ersten Hitze der Leidenschaft ein Urtheil zu fällen, alles Böse, was man einem Andern nachsagt, ohne Weiteres zu glauben. — Nun berichtet Festus weiter von der Verhandlung, die er mit Paulus vorgenommen.

V. 17 u. 18. „Da sie aber her zusammen kamen, machte

ich keinen Aufschub, und hielt des andern Tages Gericht, und hieß den Mann vorbringen. Von welchem, da die Verkläger auftraten, brachten sie der Ursach keine auf, der ich mich versahe." Festus kann sich da allerdings das Zeugniß eines besonnenen, humanen, unpartheiischen Richters mit Recht ausstellen. Aber auch unsrem Apostel stellt er damit ein Zeugniß aus, das wir hoch anschlagen dürfen im Munde des Römers. „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen; man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei;" so hat das Urtheil des Pilatus über den Herrn und Meister gelautet. Und nun erweist sich auch Paulus als ein würdiger Jünger dieses Meisters, denn auch ihm wird vom heidnischen Richter das gleichlautende Zeugniß ertheilt: „Sie brachten der Ursachen gegen ihn keine auf, deren ich mich versahe." Wohl dem Jünger Jesu, meine Lieben, der also bestehen kann gegenüber den Anklagen und Verleumdungen böswilliger Widersacher; wohl dem Christen, der durch einen rechtschaffenen Wandel in den Wegen des Herrn auch den Weltmenschen Achtung abzwingt, daß sie bekennen müssen: man kann ihm nichts Böses nachsagen, was seinen Charakter und seinen Lebenswandel betrifft! Aber freilich nun kommt die Grenze, wo der Weltmensch nicht weiter Bescheid weiß, wo er zu Schanden wird mit all' seiner Bildung gegenüber einem ernsten Christen und seinem Glauben.

V. 19. „Sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrem Aberglauben, und von einem verstorbenen Jesu, von welchem Paulus sagte, er lebete." Wie blind urtheilt hier der gebildete Weltmann von den Dingen der Religion; wie verächtlich spricht der humane Mann von den heiligsten Gegenständen des Glaubens! Einen Aberglauben nennt er in seiner vermeintlichen Aufklärung die Religion der Juden; was Gott

durch Moſes und die Propheten geredet, die ganze Offenbarung des Alten Teſtaments, aus welcher von dem lebendigen Gott und ſeinem heiligen Geſetz mehr zu lernen iſt, als aus allen griechiſchen Philoſophen und römiſchen Geſetzgebern, ſie iſt ihm ein Aberglaube, über den ein Gebildeter hinweg iſt, auf den nicht nur er als Römer für ſeine Perſon herabſieht, ſondern über den er auch ſeinen hohen Standesgenoſſen Agrippa, obgleich der ein geborner Jude war, erhaben glaubt, ſonſt würde er doch wohl nicht ſo geringſchätzend vor ſeinen Ohren davon reden. Rieger ſagt hierzu: Weil große Herren leicht in dem Credit ſtehen, daß ſie ſich aus der Religion, zu der ſie ſich äußerlich noch bekennen, nicht viel machen, ſo wagen es andere freche Zungen leicht, auch ihnen ins Geſicht geringſchätzig davon zu reden. Alſo das Alte Teſtament iſt ein Aberglaube in Feſtus Augen — und nun das Neue? Da handelt ſich's „von einem verſtorbenen Jeſu, von dem Paulus ſagt, er lebe". — Ein gewiſſer verſtorbener Jeſus — ein jüdiſcher Rabbi, der einſt in Galiläa gelebt haben ſoll, der wie es heißt am Kreuz geſtorben iſt, der jedenfalls längſt verſchollen und verſchwunden iſt von der Erde wie tauſend Andere vor ihm und nach ihm, — das iſt Alles, was der gebildete Weltmann weiß von dem Namen, außer welchem kein anderer Name den Menſchen gegeben iſt, darin ſie ſollen ſelig werden, von dem Manne, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung; von dem Heiland, von dem die gläubige Seele bezeugt: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes; von dem ewigen Könige, von dem die Weltgeſchichte beweiſt, Jeſus Chriſtus derſelbe geſtern und heut und in Ewigkeit, und von dem Herrn der Herrlichkeit, von dem das Wort Gottes prophezeiht, daß ihm ſich noch

beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind.

Ein verstorbener Jesus! Nun, meine Lieben, einem Festus können wir's billiger Weise nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn er, ein Heide von Geburt und Erziehung, nicht mehr von Jesu wußte — aber wie vielen sogenannten Christen, die auf Christum getauft und erzogen sind, wie vielen gerade unter den Gebildeten und Aufgeklärten unserer Tage ist der Herr der Herrlichkeit auch nichts weiter als ein todter Mann, ein verstorbener Jesus und seine Auferstehung ein Märchen und der Glaube an ihn eine Thorheit und ein lebendiger Christ ein Räthsel. Wie verräth die vielgerühmte Bildung und Aufklärung, Weisheit und Wissenschaft unsrer Zeit ihre Unzulänglichkeit, ihre Oberflächlichkeit und Seichtigkeit gerade darin zumeist, daß sie für die heiligsten Fragen der Religion keine Antwort, für die tiefsten Bedürfnisse der Menschen keine Befriedigung, für die göttliche Person Jesu kein Verständniß, für das Dasein des Christenthums keinen Schlüssel, für das Glaubensleben eines Christen keinen Sinn hat. Festus hat seine Unwissenheit in geistlichen Dingen denn auch offen eingestanden und die Entscheidung einem Höheren vorbehalten.

V. 20 u. 21. „Da ich mich aber der Frage nicht verstand, sprach ich, ob er wollte gen Jerusalem reisen, und daselbst sich darüber lassen richten? Da aber Paulus sich berief, daß er auf des Kaisers Erkenntniß behalten würde, hieß ich ihn behalten, bis daß ich ihn zum Kaiser sende." Darin liegt immer noch eine ehrenwerthe Mäßigung, daß er Glaubenssachen nicht vor dem weltlichen Gericht ausmachen, daß er in Dingen, die er nicht versteht, sich kein Urtheil anmaßen will. Aber wenn heutzutage ein getaufter und geschulter Christ sich der Frage entzieht: was dünket euch von Christo? wenn so viele

unter den ſogenannten Gebildeten unſerer Tage die wichtigſten Glaubensfragen über Gott und Welt, über Tod und Ewigkeit, über Bibel und Chriſtenthum einfach dahingeſtellt ſein laſſen weil ſie nie ernſtlich darüber nachgedacht, nie das Wort Gottes, lernbegierig darüber befragt haben: dann, meine Lieben, iſt ſolche Unwiſſenheit in dem Einen was noth thut, unverantwortlich für einen Chriſtenmenſchen; dann ſollte ſo ein feingebildeter Weltmenſch ſich ſchämen vor einem einfachen gläubigen Chriſten, der mit ſeiner Bibel in der Hand und mit ſeinem Heiland im Herzen ſagen kann: ich weiß, an wen ich glaube! — Und wie mit ihrer weltlichen Bildung, ſo werden die Weltmenſchen vor einem Chriſten zu Schanden auch

2.

mit ihrer eitlen Neugier, denn die ſpricht ſich doch wohl aus, wenn wir weiter leſen:

V. 22. „Agrippas aber ſprach zu Feſto: Ich möchte den Menſchen auch gerne hören. Er aber ſprach: Morgen ſollſt du ihn hören.“ Unſer Herodes Agrippa war zwar nach dem Zeugniß der Geſchichte nicht ohne löbliche Eigenſchaften, er war wie der letzte, ſo auch der beſte unter den Herodeſſen des Neuen Teſtaments, gerecht, wohlwollend, bei den Juden beliebt. Wenn Feſtus die Angelegenheit des Paulus, in der er ſelbſt keinen Rath weiß, ihm vorlegt, ſo kommt er damit jedenfalls an einen beſſern Mann als Pilatus, wenn er Jeſum, mit dem er nichts anzufangen wußte, zu ſeinem Großoheim, jenem leichtfertigen Herodes Antipas, dem Vierfürſten von Galiläa, ſandte. Und wenn unſer Herodes Agrippa hier ſagt: ich möchte den Menſchen auch gerne hören, ſo mag ſeine Neugierde immerhin eine edlere und tiefere geweſen ſein, als die jenes alten Herodes, der Jeſum längſt gern geſehen hätte, und ihn verſpottete, weil

er ihm kein Wunder that. Aber als ein Weltmann, dem bei all seinen religiösen Eigenschaften doch ein tieferer religiöser Grund fehlt, steht eben auch unser Agrippa vor uns hier und im folgenden Kapitel. Als eine Regung der Neugier und Genußsucht, wenn auch einer edleren — denn auch in geistlichen Dingen giebt's eine Neugier und Genußsucht — müssen wir's doch betrachten, wenn Agrippa unter andere vornehme Vergnügungen und Unterhaltungen hinein nun auch einmal diesen Mann aus Tarsus zu sehen und zu hören wünscht, von dem ihm Festus gesagt, von dem er auch sonst durch's Gerücht schon manches vernommen hatte. Wie eitel, wie seicht, wie oberflächlich steht doch dieser König mit seinem: „ich möchte den Menschen auch gerne hören" — neben dem heiligen Ernste des Apostels, der alle Kraft seines Geistes, alles Glück seines Lebens an die Erkenntniß Jesu Christi und seines Heils setzte und Alles für Schaden achtete, daß er Christum gewönne! Wie eitel, wie segenslos und unfruchtbar erscheint doch jene Neugierde der Weltleute, mit der sie auch einmal in eine Kirche gehen, weil sie heute keine andere Unterhaltung wissen, einen Prediger hören wollen, weil er gerade in der Mode ist, ein erbauliches Buch in die Hand nehmen, weil sie Langeweile haben, gegenüber der ernsten Lernbegier und Heilsbegier eines redlichen Christen, der zu Jesu kommt, weil er weiß: Du hast Worte des ewigen Lebens; für den, der dem Worte Gottes nachgeht, weil's ihm ein heiliger Ernst ist mit der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? — Und endlich, wie wird

3.

alle äußere Herrlichkeit der Weltleute zu Schanden an der inneren Hoheit eines rechten Christenmenschen.

V. 23. „Und am andern Tage, da Agrippas und Ber-

nice kamen mit großem Gepränge, und giengen in das Richthaus, mit den Hauptleuten und vornehmſten Männern der Stadt, und da es Feſtus hieß, ward Paulus gebracht.“ Da rauſchen ſie alſo herein die vornehmen Herrſchaften, im fürſtlichen Schmuck, der römiſche Statthalter, der jüdiſche König, die ſchöne Bernice, gefolgt von einem glänzenden Hofſtaat und allen Notabilitäten der Stadt. Und ihnen gegenüber ſteht der ſchlichte Teppichmacher aus Tarſus, den Feſtus vorſtellt.

V. 24—27. „Und Feſtus ſprach: Lieber König Agrippa und alle ihr Männer, die ihr mit uns hier ſeid, da ſehet ihr den, um welchen mich die ganze Menge der Juden angelanget hat, beide zu Jeruſalem und auch hier, und ſchreien, er ſolle nicht länger leben. Ich aber, da ich vernahm, daß er nichts gethan hatte, das des Todes werth ſei, und er auch ſelbſt ſich auf den Kaiſer berief, habe ich beſchloſſen, ihn zu ſenden. Von welchem ich nichts Gewiſſes habe, das ich dem Herrn ſchreibe. Darum habe ich ihn laſſen hervorbringen vor euch, allermeiſt aber vor dich, König Agrippa, auf daß ich nach geſchehener Erforſchung haben möge, was ich ſchreibe, denn es dünkt mich ungeſchickt Ding ſein, einen Gefangenen zu ſchicken, und keine Urſache wider ihn anzuzeigen.“ Und doch, meine Lieben, auf welcher Seite iſt die höhere Würde, die wahre Hoheit? Jeſus in ſeiner Dornenkrone, ſteht er nicht erhabener da, als Herodes mit ſeinem Hofgeſinde und Pilatus auf ſeinem Richtſtuhl? Paulus in ſeiner Knechtsgeſtalt ſteht er nicht ehrwürdiger da, als dieſe ganze fürſtliche Verſammlung um ihn her? Und ein ſchlichter Chriſtenmenſch, der das Zeugniß der Gotteskindſchaft in ſeiner Bruſt und das Siegel des heiligen Geiſtes auf ſeiner Stirne trägt, ſieht er nicht mehr gleich als die eitlen Weltleute mit dem Prunke ihrer Macht und Würde, die vor Gott nichts gilt, und mit dem Schmuck ihrer Eitelkeit, die im

Grab in Staub zerfällt? Darum, im Angeſicht unſres Apoſtels Paulus zu Cäſarien, im Aufblick zu unſrem Heiland in der Dornenkrone, laſſet uns auf's neue die Eitelkeit der Welt erkennen und die Schmach Chriſti auf uns nehmen und das Eine was Noth iſt ſuchen und den Herrn bitten:

O Jeſu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der inneren Welt,
Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Bürde des Kreuzes entſtellt!
Hier übel genennet
Und wenig erkennet,
Hier heimlich mit Chriſto im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geſchwebet!

(Nach Richter.)

Amen.

LXXVII.

„Durch Gottes Gnade bin ich das ich bin."

Kap. 26, V. 1—23. Agrippas aber ſprach zu Paulo: Es iſt dir erlaubt, für dich zu reden. Da verantwortete ſich Paulus, und reckte die Hand aus: Es iſt mir ſehr lieb, lieber König Agrippa, daß ich mich heute vor dir verantworten ſoll alles, deß ich von den Juden beſchuldiget werde; allermeiſt weil du weißt alle Sitten und Fragen der Juden. Darum bitte ich dich, du wolleſt mich geduldiglich hören. Zwar mein Leben von Jugend auf, wie das von Anfang unter dieſem Volk zu Jeruſalem zugebracht iſt, wiſſen alle Juden, die mich vorhin gekannt haben, wenn ſie wollten bezeugen. Denn ich bin ein Phariſäer geweſen, welche iſt die ſtrengſte Sekte unſeres Gottesdienſtes. Und nun ſtehe ich und werde angeklagt über der Hoffnung an die Verheißung, ſo geſchehen iſt von Gott zu unſern Vätern, zu welcher hoffen die zwölf Geſchlechter der Unſern zu kommen, mit Gottesdienſt Tag und Nacht emſiglich. Dieſer Hoffnung halber werde ich, lieber König Agrippa, von den Juden beſchuldiget. Warum wird das für unglaublich bei euch gerichtet, daß Gott Todte auferwecket? Zwar ich meinete auch bei mir ſelbſt, ich müßte viel zuwider thun dem Namen Jeſu von Nazareth. Wie ich denn auch zu Jeruſalem gethan habe, da ich viele Heilige in das Gefängniß verſchloß, darüber ich Macht von den Hohenprieſtern empfing; und wenn ſie erwürget wurden, half ich das Urtheil ſprechen. Und durch alle Schulen peinigte

ich sie oft, und zwang sie zu lästern, und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte. Ueber welchem, da ich auch gen Damaskus reisete, mit Macht und Befehl von den Hohenpriestern, mitten am Tag, lieber König, sahe ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller denn der Sonnen Glanz, mich und die mit mir reiseten, umleuchtete. Da wir aber alle zur Erde niederfielen, hörete ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf Ebräisch: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken. Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Er sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest; aber stehe auf, und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen. Und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an mich. Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht unglaubig, sondern verkündigte zuerst denen zu Damaskus und zu Jerusalem, und in alle Gegend des Jüdischen Landes, auch den Heiden, daß sie Buße thäten, und sich bekehreten zu Gott und thäten rechtschaffene Werke der Buße. Um deßwillen haben mich die Juden im Tempel gegriffen, und unterstanden mich zu tödten. Aber durch Hülfe Gottes ist es mir gelungen, und stehe bis auf diesen Tag, und zeuge beides den Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses. Daß Christus sollte leiden, und der Erste sein aus der Auferstehung von den Todten, und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden.

„Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden

bin ich, das ich bin, und ſeine Gnade an mir iſt nicht vergeblich geweſen, ſondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn ſie Alle; nicht aber ich, ſondern Gottes Gnade, die mit mir iſt.“ So lautet im 1. Korintherbrief (15, 9 u. 10) das ſchöne Zeugniß unſres Apoſtels von ſich ſelbſt, ein Zeugniß eben ſo voll herzlicher Demuth beim Blick auf ſich ſelbſt und ſeine ſündige Natur, wie voll freudigen Hochgefühls im Bewußtſein deſſen, was Gottes Gnade an ihm und in ihm und durch ihn gethan hat. Ein Zeugniß, deſſen Widerhall wir vernehmen in jenen Liedesworten: „An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd, was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth.“

Ganz auf demſelben Standpunkt wie dort ſeinen chriſtlichen Brüdern in Korinth gegenüber, ſteht der Apoſtel auch hier vor einem ungläubigen Richter in Cäſarien. Wir wiſſen, er iſt dort noch ein Gefangener des Landpflegers Feſtus, von den Juden auf den Tod verklagt. Um nach zweijährigem Hinziehen ſeines Proceſſes endlich einen Rechtsſpruch zu empfangen, hat der Apoſtel ſich auf den Kaiſer berufen und verlangt nach Rom gebracht zu werden. Ehe er nun dorthin abgeführt wird, ſoll er vor dem jüdiſchen König Herodes Agrippa, dem Vierfürſten des Oſtjordanlands, und deſſen ſchöner Schweſter Bernice, welche auf Beſuch zum Landpfleger gekommen und auf den merkwürdigen Gefangenen neugierig waren, ſich ſehen und hören laſſen. Vor den glänzenden Herrſchaften, die ſich bequem im Audienzſaal niedergelaſſen mit ihrem Hofſtaat, ſteht denn der einfache Teppichweber aus Tarſus mit ſeiner abgezehrten, im Apoſtelamt früh gealterten Geſtalt, mit ſeinem bleichen, von Leiden um Chriſti willen durchfurchten Geſicht, mit ſeinen feurigen, von Glaubensmuth flammenden Augen, nicht viel anders, als fünfzehnhundert Jahre

ſpäter das Mönchlein von Wittenberg vor Kaiſer und Reich im Saale zu Worms, und bekommt nun das Wort.

V. 1. „Agrippas aber ſprach zu Paulo: Es iſt dir erlaubt für dich zu reden. Da verantwortete ſich Paulus, und reckte die Hand aus.“ Mit feierlich ausgeſtreckter Hand, als wollte er dem Agrippa ans Herz langen, beginnt er ſein Zeugniß. Und was für ein Zeugniß! Es iſt ihm erlaubt für ſich zu reden, aber indem er für ſich redet, redet er eigentlich nur für ſeinen Herrn, durch den er Alles iſt, was er iſt. „An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd', was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth!“ Darauf läuft ſeine ganze Lebensführung hinaus. „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin“; dieſes Wort könnte man als Thema ſeiner ganzen Rede bezeichnen, in welcher er zuerſt ſein Leben vor der Bekehrung, dann ſeine denkwürdige Berufung, endlich ſeine apoſtoliſche Laufbahn ſeinen Zuhörern zeigt im Lichte der allwirkſamen göttlichen Gnade.

Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin.

Dies zeigt ſich

1.

ſchon im Leben des Paulus vor ſeiner Bekehrung, ſofern es zwar ein Wandel in phariſäiſcher Geſetzesgerechtigkeit war, aber dennoch in grobe Irrwege ausartete, weil es noch unerleuchtet war vom Lichte der göttlichen Gnade. — Zuvörderſt beginnt der Apoſtel mit einer ebenſo würdevollen, als beſcheidenen Anrede an die Erlauchteſten unter ſeinen Zuhörern.

V. 2 u. 3. „Es iſt mir ſehr lieb, lieber König Agrippa, daß ich mich heute vor dir verantworten ſoll alles, deß ich von

den Juden beſchuldiget werde; allermeiſt weil du weißt alle Sitten und Fragen der Juden. Darum bitte ich dich, du wolleſt mich geduldiglich hören.“ Ganz unerſchrocken, ja mit Freudigkeit thut der Apoſtel ſeinen Mund auf vor ſeinem gekrönten Zuhörer. Nicht um der Ehre willen, vor einem Könige predigen zu dürfen, auch nicht aus Rachſucht, weil er hoffte durch deſſen Gunſt über ſeine Feinde zu triumphiren, freut er ſich dieſer Gelegenheit, ſondern weil es ſeinem apoſtoliſchen Herzen eine Befriedigung iſt, ein Zeugniß abzulegen von der evangeliſchen Wahrheit vor einem mächtigen, vielvermögenden Fürſten, und zwar vor einem Fürſten, bei dem er nicht blos ein unglaubiges Kopfſchütteln, ein vornehmes Lächeln für ſein Zeugniß zu erwarten hatte, wie bei einem heidniſchen Felix und Feſtus, ſondern bei dem er, weil er ſein jüdiſcher Landsmann und Glaubensgenoſſe war, Theilnahme für ſeine Perſon und Verſtändniß für ſeine Sache hoffen durfte. Und ſo ſtellt er ſich ihm ſogleich als einen jüdiſchen Volksgenoſſen vor, der ſein Leben von Jugend auf wohl dürfe ſehen laſſen vor den Augen ſeiner Landsleute.

V. 4 u. 5. „Zwar mein Leben von Jugend auf, wie das von Anfang unter dieſem Volk zu Jeruſalem zugebracht iſt, wiſſen alle Juden, die mich vorhin gekannt haben, wenn ſie wollten bezeugen. Denn ich bin ein Phariſäer geweſen, welche iſt die ſtrengſte Sekte unſers Gottesdienſtes.“ Daß freilich auch die ſtrengſte Geſetzesgerechtigkeit eines eifrigen Phariſäers noch keine Gerechtigkeit vor Gott gebe, das wußte niemand beſſer als ein Apoſtel Paulus ſeit ſeiner Bekehrung, und davon ſind alle ſeine Briefe voll. Aber dennoch darf er, gegenüber den Anſchuldigungen ſeiner Gegner, die ihn als einen Abtrünnigen vom Geſetz Moſis hinſtellten, mit gutem Grund darauf hinweiſen, daß er dieſes Geſetz, ſoweit es in

eines Menschen Kraft stehe, redlich habe zu halten gesucht von Jugend auf und daß er sich vor Menschen seines Wandels keineswegs zu schämen habe. War gleich jener Jüngling Saulus in seinem Unglauben ein Feind Jesu, so war er doch seiner damaligen Erkenntniß nach ein Freund der Tugend, nach dem Gesetz unsträflich. Er war keiner von denen, die ihre Jugendjahre und Jugendkräfte in fleischlichem Leichtsinn und sündlichen Lüsten vergeuden und dann, wenn sie auch durch Gottes Gnade noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden, doch einen zerrütteten Körper, ein beschädigtes Gewissen und einen befleckten Namen vor der Welt in ihren Bekehrungsstand mit hinüber nehmen; er giebt für seine Person, wie ein alter Ausleger sagt, kein Beispiel dafür ab, daß auch aus dissoluten Studenten immer noch die besten Prediger werden können, als ob die Ordination die Sinnesänderung und die Kirche die Bekehrung von selber mit sich brächte. Nein, er hat sich von Jugend auf beflissen, mit ganzem Ernst Gottes Gebote zu halten und darum hat er eine ungebrochene Manneskraft und einen unbescholtenen Namen vor der Welt als schätzbare Mitgabe herüber genommen auch in den Stand seiner Bekehrung. Um so unbegründeter muß ihm deßhalb der Haß seiner jüdischen Landsleute erscheinen, mit denen er ja eigentlich auf demselben Gesetzesboden sich weiß, ja eigentlich auch auf demselben Glaubensgrund.

V. 6 u. 7. „Und nun stehe ich, und werde angeklagt über der Hoffnung an die Verheißung, so geschehen ist von Gott zu unsern Vätern; zu welcher hoffen die zwölf Geschlechter der Unsern zu kommen, mit Gottesdienst Tag und Nacht emsiglich. Dieser Hoffnung halber werde ich, lieber König Agrippa, von den Juden beschuldiget." Wie kommt's denn, will Paulus sagen, daß ich, ein redlicher Israelit, ein

treuer Diener des Geſetzes, ein eifriger Phariſäer, nun hier ſtehe als ein Angeklagter, als ein Gefangener auf Anſtiften der Juden? Was iſt mein Verbrechen in ihren Augen? Daß ich an die Verheißung Gottes glaube, den Vätern von Anbeginn gegeben und geglaubt von allen Stämmen Israels, an die Verheißung eines Meſſias, und daß ich dieſe Verheißung erfüllt ſehe in Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, iſt denn das ein Verbrechen? Iſt denn das ein Abfall vom Glauben der Väter? Sollten denn darin nicht alle echten Abrahamsſöhne mit mir eines Sinnes ſein? Oder iſt nur das der Stein des Anſtoßes, daß ich Jeſum Chriſtum predige als den Auferſtandenen? Daß ich eine Auferſtehung von den Todten, ein ewiges Leben, ein zukünftiges Reich der Herrlichkeit verkünde?

V. 8. „Warum wird das für unglaublich bei euch gerichtet, daß Gott Todte auferwecket?“ Wenn die Heiden das leugnen, wenn die Griechen darüber ſpotten, ſo iſt's kein Wunder, denn ſie kennen nicht den lebendigen Gott. Aber ein Israelite, ein Anbeter des allmächtigen Gottes, Schöpfers Himmels und der Erde; ein Kind des auserwählten Volks, an dem der Herr ſo viel Gnadenwunder gethan hat von Alters her, als der Gott der da hilft, als der HErr HErr der vom Tode errettet; ein Zögling der Propheten, eines David, Jeſaias, Ezechiel, Daniel, die mit ſo manchen großartigen Verheißungen hinüberdeuten in ein himmliſches Gottesreich, — der ſollte ſich ärgern an dieſer größten Verheißung des göttlichen Wortes, an dieſer ſeligſten Hoffnung des Erdenpilgers: ich glaube an eine Auferſtehung der Todten! — Warum wird denn das für unglaublich bei euch gehalten, daß Gott Todte auferweckt? Ja, ſo möchte man auch heute noch die Auferſtehungsleugner fragen. Iſt's der Hochmuth eines beſchränkten Verſtandes, der Alles

wegwirft, was er nicht begreifen kann? Oder iſt's die Verzagtheit eines ſchwachen Herzens, das nicht zu glauben wagt an die Wundermacht des lebendigen Gottes? Oder iſt's die Angſt eines böſen Gewiſſens, das ſich fürchtet vor Ewigkeit und Gericht? Aber keines von dieſen dreien ziemt einem Menſchen, der ein offenes Aug' hat für die Wunder Gottes im Reiche der Natur und der Gnade. — Freilich ſo lange die Gnade nicht ſelber den Menſchen erleuchtet, kann er auf böſe Irrwege kommen in ſeinem Denken und Handeln. Iſt's ja ſelbſt einem Paulus ſo gegangen. Auf dieſe düſteren Irrwege ſeiner Jugend kommt er nun mit Schmerzen zu ſprechen:

V. 9—11. „Zwar ich meinete auch bei mir ſelbſt, ich müßte viel zuwider thun dem Namen Jeſu von Nazareth. Wie ich denn auch zu Jeruſalem gethan habe, da ich viele Heilige in das Gefängniß verſchloß, darüber ich Macht von den Hohenprieſtern empfing; und wenn ſie erwürget wurden, half ich das Urtheil ſprechen. Und durch alle Schulen peinigte ich ſie oft, und zwang ſie zu läſtern, und war überaus unſinnig auf ſie, verfolgte ſie auch bis in die fremden Städte.“ O, mit welch' ſchmerzlicher Beugung mag der edle Apoſtel zurück geblickt haben auf dieſe ſchwere Zeit der Verirrung und der Verblendung! Wie vorwurfsvoll mag das blutige Märtyrerbild des Stephanus, den er frohlockend ſterben ſah, mögen die rührenden Geſtalten der unſchuldigen Chriſten, die er verfolgte, in's Gefängniß, auf die Folterbank, auf den Richtplatz brachte, oder die er zwang, Chriſtum zu läſtern und ihren Glauben zu verleugnen, wie vorwurfsvoll mögen ſie allemal wieder aufgeſtiegen ſein vor ſeiner Seele, wenn er jener Zeiten gedachte! Wie demüthig erkannte er da, was der Grundton ſeiner Predigt wurde, was ewig wahr iſt: daß der natürliche Menſch nichts vermag ohne den Geiſt Gottes, daß der ſchärfſte

Verstand, der redlichste Wille, das edelste Herz auf die traurigsten Abwege gerathen kann ohne das Licht der göttlichen Gnade. Wie tief aus seiner zerknirschten Seele kamen da allemal wieder jene Bußbekenntnisse, daß er der geringste unter den Aposteln, der elendeste unter den Menschen, der vornehmste unter den Sündern sei, „denn ich war ja ein Lästerer und Schmäher und Verfolger". Wie mußte es da der Grundton seiner Herzensstimmung, die Summa seiner Lebenserfahrung werden: Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.

Aber Gottlob, daß diese Gnade an einer solchen unzeitigen Geburt, wie er sich nennt, so mächtig sich verherrlichen wollte! —

„Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin";

das beweist nun der Apostel

2.

weiter aus seiner wunderbaren Berufung, dadurch der Herr seinen alten Menschen in den Tod gelegt und eine neue Kreatur aus ihm gemacht habe. Da bekommen wir denn zum drittenmal in der Apostelgeschichte, (Vgl. K. 9 u. 22), zum zweitenmal aus des Apostels eignem Mund jene ewig denkwürdige Geschichte vom Felde bei Damaskus zu hören.

Von seinen Mordgedanken, die ihn dorthin führten:

V. 12. „Ueber welchem, da ich auch gen Damaskus reisete, mit Macht und Befehl von den Hohenpriestern."

Von dem überirdischen Lichte, das ihn dort umflammte:

V. 13. „Mitten am Tag, lieber König, sahe ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller denn der Sonnen Glanz, mich und die mit mir reiseten, umleuchtete."

Von der himmlischen Stimme, die ihn da erschütterte:

V. 14. „Da wir aber alle zur Erde niederfielen, hörete ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf Ebräisch: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer sein wider den Stachel zu löcken."

Aber auch von der herrlichen Berufung, die ihm nun durch des Herrn Gnade zu Theil wird, und die am ausführlichsten und erhabensten gerade an dieser unsrer Stelle ausgesprochen wird:

V. 15—18. „Ich aber sprach: Herr, wer bist du? Er sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest; aber stehe auf, und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen. Und will dich erretten von dem Volk, und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an mich." — „Aber stehe auf und tritt auf deine Füße." Ja, der Herr tödtet und machet lebendig, er schlägt und richtet auf die niedergeschlagen sind (1. Sam. 6, 1, Ps. 146, 8). Das hat er nirgends herrlicher bewiesen, als da er aus Saulus Paulum machte. Aber diese Bekehrungsgeschichte des Paulus ist ein Gnadenspiegel für Alle, die der Herr auf den Weg des Friedens, insbesondere auch für Alle, die er in's Zeugenamt beruft. Mit Recht hat man gesagt, in diesen drei Versen (16, 17, 18) haben wir ein herrliches Bild einer rechten Ordination zum christlichen Lehramt und eine treffliche Anleitung über den Zweck des evangelischen Predigtamts.

Siehe in V. 16, 17; 1) die wahre Ordination ist ein

göttliches Werk: „daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen.“ Der Herr muß heilen, ſalben, ordiniren; Jeſus muß Kräfte geben zu ſtehen, zu zeugen, zu dienen. 2) Nicht zu einem Herrſcher im geiſtlichen Amt, ſondern zum „Diener“ ordnet er ſeinen Apoſtel und ordnet er auch unſereins, wie er ſelber gekommen iſt, daß er diene, nicht daß er ihm dienen laſſe. 3) Nicht nur zum Zeugen deß, das er geſehen habe, ſondern auch deß, das ihm noch erſcheinen ſoll, ordnet Jeſus ſeinen Apoſtel und ordnet er auch unſereins. Die alten Gnadenerfahrungen müſſen durch immer neue aufgefriſcht und bereichert werden, ſonſt iſt unſer Zeugniß kein lebendiges. 4) Der Herr hängt ſeiner Ordination auch gleich die Verheißung an, daß er den Paulus bei ſeinem Zeugniß und Dienſt ſchützen und „erretten“ wolle. Ein treuer Zeuge darf verſichert ſein, wo ihn der Herr braucht, da kann und wird er ihn auch ſchützen, wie Paulus das reichlich erfahren hat in vierundzwanzig Amtsjahren. Und nun ſehet, ihr Lieben, V. 18 auch eine treffliche Anleitung über des Predigtamts Zweck an euch. Es zielt auf eurer Seelen 1) Belehrung: „aufzuthun ihre Augen;“ 2) Bekehrung: „daß ſie ſich bekehren“ u. ſ. w.; 3) Begnadigung: „zu empfangen Vergebung der Sünden;“ 4) Heiligung und Beſeligung: „und das Erbe ſammt denen, die geheiliget werden.“ Und das Mittel zu dem Allem iſt der Glaube: „durch den Glauben an mich.“ — Und nun, daß er ſolche Gnade der Berufung nicht vergeblich empfangen, beweist Paulus

3.

durch ſeine apoſtoliſche Laufbahn, in der er's mit der That bewieſen:

„Durch Gottes Gnade bin ich, der ich bin!“

Solcher Gnadenerſcheinung und ſolchem Gnadenauftrag gegenüber konnte er nicht ungehorſam ſein:

V. 19. „Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmliſchen Erſcheinung nicht unglaubig.“ Den Weg der Buße und Gnade, den Gott ihm gezeigt, den zeigt er nun auch andern und zwar da zuerſt, wo er einſt die meiſten Seelen geärgert hatte:

V. 20. „Sondern verkündigte zuerſt denen zu Damaskus und zu Jeruſalem, und in alle Gegend des Jüdiſchen Landes, auch den Heiden, daß ſie Buße thäten, und ſich bekehreten zu Gott, und thäten rechtſchaffene Werke der Buße.“ An Anfechtung zwar hat's nicht gefehlt, von Anfang an bis auf dieſen Tag:

V. 21. „Um deßwillen haben mich die Juden im Tempel gegriffen, und unterſtanden mich zu tödten.“ Aber auch nicht an der gnädigen Hilfe des Herrn und an der ausharrenden Treue ſeines Knechts:

V. 22. „Aber durch Hülfe Gottes iſt es mir gelungen, und ſtehe bis auf dieſen Tag, und zeuge beides den Kleinen und Großen, und ſage nichts außer dem, das die Propheten geſagt haben, daß es geſchehen ſollte, und Moſes.“ Und darum freudig auch in Banden, unerſchrocken auch vor Königen und Fürſten wiederholt er ſein Zeugniß:

V. 23. „Daß Chriſtus ſollte leiden, und der Erſte ſein aus der Auferſtehung von den Todten, und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden.“ — Ein ſolcher Zeuge, meine Lieben, durfte ja wohl von ſich ſagen: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin und ſeine Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen. Unſereins hat der Herr freilich nicht zu ſo auserwählten Gefäßen ſeiner Gnade, zu ſo herrlichen Rüſtzeugen ſeiner Ehre beſtimmt. Aber aus uns Allen kann und

ſoll etwas werden zum Lobe ſeiner herrlichen Gnade. Wenn wir nur, wie Paulus, die Unzulänglichkeit eigner Gerechtigkeit von ihm uns zeigen laſſen, wie Paulus ſeinem Gnadenruf an uns nicht widerſtehen und wie Paulus mit unſrer Gabe ihm und ſeiner Gemeinde treulich dienen, dann haben auch wir die Gnade nicht vergeblich empfangen; dann können auch wir getroſt ſprechen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin;

Der Grund, darauf ich gründe,
Iſt Chriſtus und ſein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ewig wahre Gut;
An mir und meinem Leben
Iſt nichts auf dieſer Erd';
Was Chriſtus mir gegeben,
Das iſt der Liebe werth.

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXXVIII.

Paulus und seine fürstlichen Zuhörer.

Kap. 26, V. 24—32. Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend. Er aber sprach: Mein theurer Feste, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte: Denn der König weiß solches wohl, zu welchem ich freudig rede. Denn ich achte, ihm sei der keines nicht verborgen, denn solches ist nicht im Winkel geschehen. Glaubest du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubest. Agrippa aber sprach zu Paulo: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde. Paulus aber sprach: Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Und da er das gesagt, stand der König auf, und der Landpfleger, und Bernice, und die mit ihnen saßen, und entwichen beiseits, redeten mit einander und sprachen: Dieser Mensch hat nichts gethan, das des Todes oder der Bande werth sei. Agrippas aber sprach zu Festo: Dieser Mensch hätte können los gegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

Als vor dreihundert Jahren unser württembergischer Reformator, der edle Johannes Brenz, als Propst an dieser Stiftskirche stand und nicht nur Sonntags, sondern auch in

Wochengottesdienſten fleißig auf jener Kanzel dort predigte, geſchah es, daß einſt ein fremder Gaſt einer dieſer Wochenpredigten zuhörte. Er gieng nachher mit Brenz aus der Kirche und drückte ihm ſein Befremden aus, daß er die Predigt eines ſo treuen Zeugen der Wahrheit ſo ſchwach beſucht gefunden habe. Sie giengen eben am Marktbrunnen vorüber und Brenz fragte den Gaſt, ob er auch die vorzüglichſte Tugend dieſes Brunnens kenne? — Und was iſt das für eine? fragte der Fremde. Er läuft unermüdet fort, antwortete Brenz, ob jemand Waſſer holt oder nicht. — So, wollte er ſagen, iſt auch das die liebliche Tugend des rechten evangeliſchen Predigtamts: es ſpendet das Lebenswaſſer des göttlichen Wortes unermüdet fort, ob die Welt es hören will, annehmen will, auf ſich wirken laſſen will oder nicht.

Mancher treue Zeuge der Wahrheit in Stadt- und Landkirchen muß ſich damit tröſten, wenn er bei redlichem Bemühen, das Wort, das unſre Seelen ſelig machen kann, ſeiner Gemeinde nahe zu bringen, zu ſeiner ſchmerzlichen Demüthigung oft leeren Bänken und tauben Ohren predigt. Hat ja ſelbſt der große Apoſtel Paulus manchmal ähnliche Erfahrungen machen müſſen bei Juden und Heiden, in Volksverſammlungen und Fürſtenſälen! Wie eindringlich und kräftig war die Predigt, die wir kürzlich aus unſers Apoſtels Munde zu Cäſarien hörten vor Feſtus und Agrippa. Recht ein friſcher Brunnquell, aus der Tiefe des evangeliſchen Heilsgrundes ſtrömend! Und wie tief mußte der Eindruck bei ſeinen unmittelbaren Zuhörern ſein, welche nicht nur das geſchriebene Wort vor ſich hatten, wie wir, ſondern den lebendigen Zeugen, an dem Alles mitpredigte, ſeine begeiſterte Stimme, ſein feuriges Auge, ſeine abgezehrte Geſtalt, die Bande ſelbſt, die er

trug! — Und doch — was ist nun der Erfolg seines Zeugnisses? Was finden wir heut als Wirkung bei seinen Zuhörern? Offenen Spott bei dem Einen, ein höfliches Ausweichen bei dem Andern. Das Lebenswasser hat er gespendet, rein und lauter, frisch und kräftig, aber seinen vornehmen Zuhörern ist es zu schal, der Eine schüttet es verächtlich aus, der Andere kostet davon und läßt es doch stehen und geht davon. Paulus aber, unbeirrt durch die kühle Aufnahme seines Evangeliums, drückt mit seinen Schlußworten noch ein kräftiges Sigel auf sein Zeugniß, bei welchem er bleibt, in dem er lebt und auf das er auch zu sterben bereit ist. Es ist der Mühe werth, dabei zu verweilen und zu betrachten:

Paulus und seine fürstlichen Zuhörer

oder:

Die verschiedenen Stellungen der Menschen zur evangelischen Wahrheit.

Da sehen wir

1) Festus, der sie ganz ablehnt mit seinem: „Paule, du rasest";

2) Agrippa, der sich halb zu ihr wendet mit seinem: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich";

3) Paulus, der ganz drin lebt, mit seinem: „Wollte Gott, ihr alle würdet wie ich!"

Höret einmal

1.

Festus mit seinem: Paule, du rasest!"

V. 24. „Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paule, du rasest; die große

Kunſt macht dich raſend;" mit andern Worten: dein Studiren hat dir den Kopf verrückt. So urtheilt der kühle Weltmann über den begeiſterten Zeugen der Wahrheit. Und wir können uns über den Römer, den Heiden, nicht wundern, wenn er kein Verſtändniß hat für das reine Licht evangeliſcher Wahrheit, für das heilige Feuer apoſtoliſchen Zeugengeiſtes. Urtheilt ja auch heute noch ganz ebenſo die chriſtliche Welt! Iſt's einem Prediger gegeben, das Schwert des Worts kräftig zu führen, ſo iſt die Welt nicht abgeneigt, ihm einiges Talent zuzuerkennen, aber ſie meint dann, nur um damit zu glänzen, laſſe er ſein Licht leuchten; daß es ihm Herzensſache ſei, geſteht ſie ſchwerlich zu und es heißt auch über ihn: die große Kunſt macht dich raſend! Macht ein Chriſt Ernſt mit ſeinem Chriſtenthum in Glauben, Leben und Wandel, ſo gilt er den kühlen Weltleuten wo nicht für einen unlautern Heuchler, ſo doch für einen überſpannten Schwärmer, dem ſein übertriebenes Bibelleſen und Kirchgehen den Kopf verrückt habe, und abermals heißt es: Paule, du raſeſt! — Das iſt das gewöhnliche Urtheil des Weltmenſchen über den Gottesmenſchen, womit er ihm ſeinen kindlichen Glauben als Geiſtesbeſchränktheit, ſeinen ernſten Chriſtenwandel als Kopfhängerei, ſeine ſelige Chriſtenhoffnung als Träumerei erklären und die eigene Lauigkeit und Gleichgültigkeit als die rechte Nüchternheit, Beſonnenheit, Aufklärung und Bildung hinſtellen möchte. So haben ſie ja ſchon am Pfingſtfeſt über die Zeugen der Wahrheit geurtheilt: ſie ſind voll ſüßen Weines! und haben von Chriſto ſelber, dem Lichte der Welt, geſagt: Er iſt unſinnig und hat den Teufel. (Joh. 10, 20.) — Aber höret, ihr Feſtusgenoſſen, was Paulus euch erwidert!

V. 25. 26. „Er aber ſprach: Mein theurer Feſte, ich

rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte: denn der König weiß solches wohl, zu welchem ich freudig rede. Denn ich achte, ihm sei der keines nicht verborgen, denn solches ist nicht im Winkel geschehen." Ruhig und besonnen, ehrerbietig und fest hält er dem spottenden Festus den Ungrund seines Einwurfs entgegen, indem er sich auf die Kundbarkeit der ganzen Geschichte von Jesu beruft, die ja vor den Augen der Welt geschehen sei, wie Agrippa als Jude bestätigen könne, und indem er durch seine ebenso entschiedene als bescheidene Haltung beweist, daß er kein Phantast und Schwärmer, daß, was er sage, wahr und wie er es sage, vernünftig sei. Nimm dir ein Beispiel dran, lieber Christ, beim Spott der Welt. Prüfe dich immerhin, ob ihre Vorwürfe keinen Grund haben, ob in deinem Glauben keine unbiblische Schwärmerei, in deinem Wandel keine ungesunde Sektirerei, in deinem Eifer für Gottes Sache keine fleischliche Leidenschaft mit unterlauft; aber wenn du sagen kannst: ich weiß, an wen ich glaube, wenn du das Zeugniß des göttlichen Worts und die Heilserfahrung deines eigenen Herzens für dich hast, dann laß dich keinen Augenblick irre machen durch den vornehmen oder durch den gemeinen Spott der Welt, dann laß es ruhig drauf ankommen, wer am Ende als der Rasende und wer als der Weise sich herausstellen wird. Ob der Christ raset, der seinen Glauben gründet auf die bewährten Zeugnisse der Schrift und tausendfältiger Herzenserfahrung der Christenheit, oder der Unchrist, der blindlings verlacht, was er mit seinen fünf Sinnen nicht begreifen kann; ob der Christ raset, der sein Leben einrichtet nach Gottes Geboten und gewisse Tritte thut auf dem Weg der Heiligung, oder der Unchrist, der, ein Spielball seiner Leidenschaften, haltungslos dahintaumelt auf der breiten Straße, die zum Ver-

derben abführt; ob der Christ raſet, der ſeine Hoffnung ſetzt auf eine Ewigkeit, die ihm mahnend und tröſtend unverrückt vor Augen ſteht unter allen Wechſeln der Zeit, oder der Unchriſt, der all ſein Glück ſucht in dieſer vergänglichen Zeit, die wie ein Traum verfliegt und nichts ihm zurückläßt, als ein ſchreckliches Erwachen.

„Ich rede wahre und vernünftige Worte.“ O dieſe Behauptung unſres Paulus, ſie iſt ja glänzend erwieſen durch die Geſchichte, denn Pauli thörichte Predigt hat die Welt überwunden, während der Römerwitz eines Feſtus längſt verſchollen iſt; ſie wird noch heute beſtätigt durch die Zuſtimmung redlicher Herzen, die in dieſen Paulusworten ihr hellſtes Licht ihre beſte Kraft und ihren ſüßeſten Troſt finden, und ſie wird einſt ins helle Licht geſetzt werden am großen Tag der Ewigkeit, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber des Herrn Wort bleibet, und dort drüben werden die ſtolzen Weltgeiſter erſchrocken bekennen über den Gerechten: Wir Narren hielten ſein Leben für unſinnig, wie iſt er nun gezählt unter die Kinder Gottes? Weish. 5, 5. — Mit Feſtus alſo und ſeinem: Paule du raſeſt! wollen wirs nicht halten, ſondern feſthalten an dem Bekenntniß: Ich weiß, an wen ich glaube, ich weiß, was feſt beſteht, wenn alles hier im Staube wie Rauch und Staub verweht; ich weiß, was ewig bleibet, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weiſen treibet und Trug die Klugen hält. — Aber wenn wir die evangeliſche Wahrheit nicht geradezu ablehnen: iſts vielleicht genug, daß wir uns halb zu ihr und dann wieder von ihr wenden wie

2.

Agrippa mit ſeinem: „Du überredeſt mich ſchier.“?

An ihn, seinen jüdischen Volks- und Glaubensgenossen, wendet sich nun der Apostel mit einer eindringlichen Gewissensfrage:

V. 27. „Glaubest du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubest," nämlich an die Verheißung der Propheten, an die Hoffnung Israels, und also, wenn du nicht auf halbem Wege stehen bleiben willst, an ihre Erfüllung in Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Ein kühner Griff, mit dem der Apostel hier dem König ans Herz langt. Als äußeren Zeugen für die großen Thatsachen des Lebens und Sterbens Jesu, die nicht im Winkel geschehen seien, hat er ihn schon vorhin dem spottenden Römer gegenüber gestellt; nun faßt er ihn noch stärker an, faßt ihn an bei dem alttestamentlichen Glauben, den er doch bei ihm als einem Abrahamssohn voraussetzen darf, faßt ihn an bei einer christlichen Regung, bei einer evangelischen Rührung, die er wohl während seiner Predigt in des Agrippa Gesicht zu lesen glaubt, ob es ihm nicht gegeben würde, auch diesen Großen der Welt als eine köstliche Beute seinem Herrn und König zu Füßen zu legen. „Glaubest du, König Agrippa?" Eine kühne Frage an so erlauchte Ohren. Aber das sind die rechten Hofprediger, sagt ein Ausleger zu dieser Stelle, die sich durch den Stern auf der Brust nicht abhalten lassen darnach zu fragen ob auch der himmlische Morgenstern in der Brust leuchtet. — Wie besteht vor dieser Frage unser König Agrippa?

V. 28. „Agrippa aber sprach zu Paulo: Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." Nach dem griechischen Grundtext heißt's eigentlich: Mit Wenigem willst du mich überreden, d. h. du machst kurzen Prozeß mit meiner Bekehrung, verlangst gar zu schnell von mir, daß ich ein Christ

werde. Am Ende kommt's aber immerhin auf Luthers Auslegung hinaus: ich will deinem beredten Zeugniß nicht geradezu widersprechen, aber ganz haſt du mich doch noch nicht und bekommſt mich auch nicht. O wie Viele giebt's heut noch ſolcher Beinahe-Chriſten, wie der reiche Jüngling einer war (Luc. 13) und wie Agrippa einer für einen Augenblick wenigſtens zu ſein ſcheint. „Es fehlt nicht viel;" o hütet euch, ihr Lieben, vor dieſem gefährlichen Wort, bei dem eben doch meiſt zuletzt alles noch fehlt! Wie oft ſind auch wir dem Himmelreich nahe geweſen: es fehlte nicht viel, wir wären durchgedrungen aus der Finſterniß zum Licht, aus dem Unglauben zum Glauben, aus der Sünde zur Buße, aus dem Unfrieden zum Frieden, aus der Welt zu Gott. Das Herz war angefaßt, der Verſtand überzeugt, das Gewiſſen geweckt, die Stunde günſtig, die Gnadenſtunde, welche hätte entſcheiden können über unſer ewiges Heil; — es fehlte nicht viel. Aber das Wenige, was noch fehlte, mochten wir nicht dran ſtrecken; von Einem Erdengut mochten wir uns nicht losreißen, Eine Lieblingsſünde mochten wir nicht laſſen, Eine Zerſtreuung verwehte wieder den guten Eindruck, Eine Verſuchung brachte uns wieder zu Fall, und der Schatz, den wir ſchon faſt gehoben hätten, blieb vergraben in der Erde, weil wir zu träge waren, den letzten Spatenſtich vollends zu thun; das Rettungsſeil, an dem wir ſchon faſt herausgehoben waren aus den Fluthen des Verderbens, riß wieder, weil wir zu lang in der Luft ſchwebten, weil wir feige zögerten, feſten Fuß zu faſſen auf dem Felſengrunde des Heils; wir gehörten wieder der Welt, wir waren wieder ferne vom Herrn! O, liebe Seele, wenn nicht viel mehr fehlt zu deinem Heil, ſo eile doch, thue das Wenige vollends dazu, eh' wieder alles verloren geht und bitte den Herrn: Zerbrich, zerreiße und zermalme,

was deinen Augen nicht gefällt; ob mich die Welt an einem Halme, ob ſie mich an der Kette hält, iſt alles Eins in deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geiſt, ein Herz, das ganz dein eigen heißt, vor deinem Blick vermag zu taugen. — Ein ſolches Herz, einen ſolchen Geiſt, einen ſolchen ganzen Mann in Chriſto ſehet

3.

an unſerm Paulus mit ſeinem: „Wollte Gott, ihr Alle würdet wie ich!“

V. 29. „Paulus aber ſprach: Ich wünſchte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, ſondern alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie ich bin, ausgenommen dieſe Bande.“ Da ſteht er, der Gottesmann in ſeinen Ketten, von Feſtus verſpottet, von Agrippa höflich abgewieſen, getäuſcht in ſeiner freudigen Hoffnung auf einen durchſchlagenden Erfolg ſeiner Predigt und doch feſt in ſeinem Glauben, getroſt in ſeinem Gott, nicht einmal abgekühlt in ſeiner Liebe zu den Seelen, die er vor ſich hatte und in ſeinem Eifer, ſeinem Herrn Herzen zu gewinnen. Dem leichten Scherzwort Agrippa's antwortet der Apoſtel mit tiefem, heiligen Ernſt: — „Wollte Gott“ — nicht allein bei dir, o König, würde es Ernſt, was du jetzt ſcherzweiſe mir in Ausſicht ſtellſt, ſondern auch dieſe Alle, und dabei mag ſein Blick mit treuer Hirtenliebe über die verſammelten Hofleute, Bernice an der Spitze, hingeſchweift ſein, „wollte Gott, dieſe Alle, ohne Ausnahme, würden was ich bin, ausgenommen dieſe Bande!“ Meine Ketten wünſche ich ihnen ja gewiß nicht, aber daß ſie Gebundene Jeſu Chriſti würden, ihm angehörig mit Leib und Seel, auf Leben und Sterben, ganze Chriſten, wie ich es bin — das iſt mein

heißer Herzenswunſch. O ſchönes Feuer eines glühenden Glaubens, einer flammenden Liebe, einer unverwüſtlichen Hoffnung in einem vom Geiſt des Herrn durchdrungenen und wiedergeborenen Herzen!

Zunächſt zwar ſieht der Apoſtel ſeinen Wunſch und ſeine Hoffnung nicht erfüllt; die Herrſchaften brechen auf; ſie haben für jetzt genug gehört, der feurige Prediger wird ihnen unbequem, denn er hat ihnen an's Herz und Gewiſſen gegriffen.

V. 30. „Und da er das geſagt, ſtand der König auf, und der Landpfleger, und Bernice, und die mit ihnen ſaßen." Für ſeine Perſon zwar läßt der Apoſtel einen günſtigen Eindruck und eine wohlwollende Stimmung bei ſeinen erlauchten Zuhörern zurück:

V. 31 u. 32. „Und entwichen beiſeits, redeten mit einander, und ſprachen: Dieſer Menſch hat nichts gethan, das des Todes oder der Bande werth ſei. Agrippas aber ſprach zu Feſto: Dieſer Menſch hätte können los gegeben werden wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte." Aber noch lieber als daß er ſie für ſich gewonnen, wäre ihm geweſen, er hätte ſie für den Herrn gewonnen. — Doch was er dort nicht wirken konnte durch ſein treues Zeugniß, ſollte er's nicht an uns wirken mit Gottes Hilfe? Sollten wir nicht auch heute wieder durch den Anblick dieſes edlen Wahrheitszeugen, durch die Betrachtung ſeines kräftigen Wortes wie ſeines unſträflichen Wandels und ſeines muthigen Duldens, beſtärkt werden in der Ueberzeugung: Er, der ſolches wirkt in den Seinen, iſt uns Allen von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung; — ſollten wir nicht heut aufbrechen und heim gehen mit dem erneuerten Entſchluß: dir ergeb ich mich, Jeſu, ewiglich? — Ja:

Jeſu, meine Ruh',
Ew'ge Liebe du;
Dein ſei all mein Thun und Wallen,
Nichts als du ſoll mir gefallen;
Ew'ge Liebe du,
Jeſu, meine Ruh'.

(Dreſe.)

Amen.

LXXIX.

Paulus im Sturm.

Kap. 27, V. 1—26. Da es aber beſchloſſen war, daß wir in Welſchland ſchiffen ſollten, übergaben ſie Paulum und etliche andere Gefangene dem Unterhauptmann, mit Namen Julius, von der kaiſerlichen Schaar. Da wir aber in ein Adramitiſch Schiff traten, daß wir an Aſien hinſchiffen ſollten, fuhren wir vom Lande, und es war mit uns Ariſtarchus aus Macedonien von Theſſalonich; und kamen des andern Tages an zu Sidon. Und Julius hielt ſich freundlich gegen Paulum, erlaubte ihm zu ſeinen guten Freunden zu gehen, und ſeiner zu pflegen. Und von dannen ſtießen wir ab, und ſchifften unter Cypern hin, darum, daß uns die Winde entgegen waren. Und ſchifften auf dem Meer vor Cilicien und Pamphylien über, und kamen gen Myra in Lycien. Und daſelbſt fand der Unterhauptmann ein Schiff von Alexandrien, das ſchiffte in Welſchland, und lud uns darauf. Da wir aber langſam ſchifften, und in vielen Tagen kaum gen Knidus kamen (denn der Wind wehrete uns), ſchifften wir unter Creta hin, nach der Stadt Salmone. Und zogen kaum vorüber, da kamen wir an eine Stätte, die heißt Gutfurt, dabei war nahe die Stadt Laſea. Da nun viele Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu ſchiffen, darum, daß auch die Faſten ſchon vorüber war, vermahnete ſie Paulus, und ſprach zu ihnen: Lieben Männer, ich ſehe, daß die Schifffahrt will mit Beleidigung und großem Schaden ergehen, nicht allein der

Laſt und des Schiffes; ſondern auch unſers Lebens. Aber der Unterhauptmann glaubte dem Schiffherrn und dem Schiffmann mehr denn dem, das Paulus ſagte. Und da die Anfurt ungelegen war zu wintern, beſtanden ihrer das mehrere Theil auf dem Rath, von dannen zu fahren, ob ſie könnten kommen gen Phönice zu wintern, welches iſt eine Anfurt an Creta, gegen den Wind Südweſt und Nordweſt. Da aber der Südwind wehete, und ſie meineten, ſie hätten nun ihr Vornehmen, erhuben ſie ſich gen Aſſon, und fuhren an Creta hin. Nicht lange aber darnach erhub ſich wider ihr Vornehmen eine Windsbraut, die man nennet Nordoſt. Und da das Schiff ergriffen ward, und konnte ſich nicht wider den Wind richten, gaben wir es dahin, und ſchwebeten alſo. Wir kamen aber an eine Inſel, die heißt Clauda, da konnten wir kaum einen Kahn ergreifen. Den hoben wir auf, und brauchten der Hülfe, und banden ihn unten an das Schiff, denn wir fürchteten, es möchte in die Syrten fallen, und ließen das Gefäß hinunter, und fuhren alſo. Und da wir großes Ungewitter erlitten hatten, da thaten ſie des nächſten Tages einen Auswurf. Und am dritten Tage warfen wir mit unſern Händen aus die Bereitſchaft im Schiff. Da aber in vielen Tagen weder Sonne noch Geſtirn erſchien, und nicht ein kleines Ungewitter uns zuwider war, war alle Hoffnung unſeres Lebens dahin. Und da man lange nicht gegeſſen hatte, trat Paulus ins Mittel unter ſie, und ſprach: Lieben Männer, man ſollte mir gehorchet, und nicht von Creta aufgebrochen haben, und uns dieſes Leidens und Schadens überhoben haben. Und nun ermahne ich euch, daß ihr unverzagt ſeid, denn keines Leben aus uns wird umkommen, ohne das Schiff. Denn dieſe Nacht iſt bei mir geſtanden der Engel Gottes, deß ich bin und dem ich diene, und ſprach: Fürchte dich nicht, Paule, du mußt vor den Kaiſer geſtellet werden, und ſiehe, Gott hat dir geſchenkt alle, die mit dir ſchiffen. Darum, lieben Männer, ſeid unverzagt; denn ich glaube Gott, es wird alſo geſchehen, wie mir geſagt iſt. Wir müſſen aber anfahren an eine Inſel.

Eine der erhabenſten Scenen in der evangeliſchen Geſchichte, welche wie wenig andere den Pinſel des Malers zur Schilderung, die Harfe des Sängers zum Lobgeſang, das Herz des Gläubigen zum Preis und zur Anbetung herausfordert, bleibt die Erzählung von der Stillung des Sturms auf dem See Genezareth. Jeſu Siegs- und Friedensgeſtalt, hochaufgerichtet am Borde des Schiffleins auf dem Hintergrunde des ſchwarzen Wetterhimmels, umbraust von den ſchäumenden Wogen, umdrängt von den zagenden Jüngern, und mit ruhiger Majeſtät die königliche Rechte ausgeſtreckt, den Wind und das Meer zu bedräuen — wo gäbe es ein ſchöneres Bild für die Macht und Treue Deſſen, der zu den Seinen ſpricht: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und ſiehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! — „Ihr Kleingläubigen, warum ſeid ihr ſo furchtſam?“ Dieſes Wort in Sturmesnoth aus Jeſu Mund — wie oft ſchon hat es ſtrafend und tröſtend ſeinen Jüngern ins Ohr geklungen, wenn der Kleinglaube zagte und klagte: Herr, hilf uns, wir verderben; ſeis, daß das Schifflein der Kirche Chriſti Noth litt auf den Wogen der empörten Welt, ſeis, daß der Lebenskahn des Einzelnen umhergeworfen ward von Stürmen der Trübſal; ſo daß der Glaube wieder ſtark und das Herz wieder ſtill ward und die geängſtete Seele ſich faßte in der Zuverſicht: „Ob auch Maſt und Segel bricht, läßt doch Gott die Seinen nicht!“ Nun, meine Lieben, ein ſchönes Nachbild jenes evangeliſchen Urbilds haben wir heut in unſrer Apoſtelgeſchichte vor uns. Abermals wie ſchon oft ſehen wir Paulus, den großen Knecht Jeſu Chriſti, recht buchſtäblich in den Fußſtapfen ſeines göttlichen Meiſters. Sehet auch hier ein ſchwaches Schifflein in Sturmesnoth auf empörter See, — nur iſts ſtatt des Landſees Genezareth das ſtürmiſche, auch bei Römern und Griechen

deshalb verrufene Adriameer. Sehet auch hier eine zagende Schiffsmannschaft, — nur sinds statt der galiläischen Fischer sturmgewohnte Matrosen und römische Soldaten. Sehet auch hier einen Gottesmenschen aufrecht stehen inmitten der zagenden Menschen, der empörten Elemente, und die Kleinglaubigen trösten mit dem Schirm des Allmächtigen, — nur ists statt des Meisters der Knecht, statt des Herrn Jesu sein Apostel Paulus!

Es ist die letzte Reise, auf der wir unsern Apostel jetzt begleiten, diese Seefahrt von Cäsarien nach Rom, um dort vor den Kaiser gestellt zu werden, und auch dieser letzte Weg, den wir im Geiste mit ihm machen dürfen, bietet des Merkwürdigen, Lehrreichen und Erbaulichen noch viel für die andächtige Betrachtung. Ein gesalbter Prediger in Berlin, der liebe Müllensiefen, hat in seinen „Zeugnissen von Christo" Pauli Schifffahrt ausgelegt als ein Bild des menschlichen Lebens in vier schönen und erbaulichen Betrachtungen von der Ausfahrt an bis zum Schiffbruch und der Landung. Und es liegt allerdings nahe, von unsrer Erzählung eine solche bildliche Anwendung zu machen, hat man ja gar oft schon die Welt mit einem Meer und das menschliche Leben mit einer Reise verglichen. Aber auch wenn wir unser 27. Kapitel der Apostelgeschichte nur als eine wirkliche Reisebeschreibung betrachten, werden wir viel daraus lernen und uns herzlich dran erbauen können für unsre eigene Lebensfahrt. — Und so zeigt sich uns für heut in der verlesenen ersten Hälfte

Paulus auf dem stürmischen Meer, ein würdiger Knecht seines großen Herrn.

Wir sehen

1) die ernste Abfahrt;

2) die ſteigende Sturmesnoth;
3) den rechten Rettungsanker.

1.

Ernſt iſt ſchon die Abfahrt — für den Apoſtel, wie für ſeine Begleiter.

V. 1. „Da es aber beſchloſſen war, daß wir in Welſchland ſchiffen ſollten, übergaben ſie Paulum und etliche andere Gefangene dem Unterhauptmann, mit Namen Julius, von der kaiſerlichen Schaar.“ Es war im Spätherbſt des Jahres ſechzig nach Chriſti Geburt, in der ſtürmiſchen Jahreszeit, als die gefahrvolle Seereiſe angetreten ward; gefahrvoll für den Apoſtel und viele ſeiner Schiffsgenoſſen, nicht blos wegen deſſen, was unterwegs ihnen begegnen konnte, ſondern auch wegen deſſen, was am Ziel ihrer wartete. Denn nicht nur Paulus war ein Gefangener, von den Juden auf den Tod verklagt, der aus dem Munde des Kaiſers, auf den er ſich berufen hatte, ſein Endurtheil empfangen ſollte, ſondern auch die übrigen Paſſagiere waren großentheils Verbrecher, über deren Loos, über deren Leben oder Tod vielleicht, in Rom entſchieden werden ſollte. Mit welchen Gefühlen die Andern an Bord gegangen ſind, wiſſen wir nicht, von Paulo aber ſind wir's gewiß, daß ſeine Reiſeloſung hieß: In Gottes Namen; daß er zu Schiff gieng im Gehorſam gegen den, der ihm geſagt hatte: du mußt auch in Rom von mir zeugen! und im Vertrauen auf den, von dem er wußte: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? Und daß Gott für ihn ſei, davon durfte er gleich zum Anfang ſeiner ernſten Reiſe etliche liebliche Zeugniſſe erfahren.

V. 2 u. 3. „Da wir aber in ein Adramitiſch Schiff traten, daß wir an Aſien hin ſchiffen ſollten, fuhren wir vom

Lande; und es war mit uns Ariſtarchus aus Macedonien von Theſſalonich; und kamen des andern Tages an zu Sidon. Und Julius hielt ſich freundlich gegen Paulum, erlaubte ihm zu ſeinen guten Freunden zu gehen, und ſeiner zu pflegen." Das Schiff, das die hohe Ehre hatte, den größten Knecht des größten Herrn an Bord zu nehmen, war ein Kauffahrer aus der kleinaſiatiſchen Seeſtadt Adramittium, der nach Hauſe kehrte und vorerſt die Gefangenen aufnahm, um ſie unterwegs gelegentlich an ein anderes Fahrzeug, das nach Italien gieng, abzugeben. Da fuhr man denn zunächſt nordwärts am aſiatiſchen Geſtade hin, zur Rechten die Küſte von Paläſtina, Phönizien und Syrien, wo der Libanon mit ſeinen Cedernwäldern, der Hermon mit ſeinem ſchneebedeckten Scheitel unſrem Apoſtel den letzten Abſchiedsgruß aus der Heimat zuwinkte, zur Linken das joniſche Meer, für jetzt noch ruhig und glatt unter dem blauen Himmel ſich hindehnend. Und auch auf dem Schiff ſelbſt fehlte es dem Apoſtel nicht an freundlicher Anſprache. Zwiſchen rohen Matroſen und allerlei Verbrechern fand er auch befreundete Seelen. Da iſt Lukas, ſein treuer Begleiter, der Erzähler unſrer Geſchichte, wie das Wörtlein „wir" bezeugt, das vom zweiten Vers an wieder eintritt. Da iſt Ariſtarchus von Theſſalonich aus Macedonia, ein Bruder aus der dort von Paulus geſtifteten Chriſtengemeinde, der dem geliebten Lehrer freiwillig, wie es ſcheint, in die Gefangenſchaft folgte. Da iſt ferner der römiſche Unterhauptmann Julius, der, obwohl ein Heide, ſich freundlich gegen Paulum hielt, ihn mit Achtung behandelte und ihm gleich bei Sidon erlaubte, an's Land zu ſteigen, die chriſtlichen Freunde dort zu beſuchen und Leib und Seele für die Weiterreiſe zu ſtärken. So geht's denn weiter.

V. 4. „Und von dannen ſtießen wir ab, und ſchifften unter Cypern hin, darum, daß uns die Winde entgegen waren."

Auf der schönen Insel Cypern, an deren Küste sie hinfuhren, weil der Wind sie nicht in's offene Meer hinausließ, hatte Paulus einst sein Missionswerk begonnen; wunderbar mußte ihm zu Muthe sein, nach so manchem Kampf, den er inzwischen gekämpft, wieder an jenen Gestaden vorüber zu segeln, an denen er einst in jugendlichem Eifer seine ersten Garben geschnitten hatte. — Immer an der Südküste Kleinasiens hinsegelnd kommen sie denn auch an Pauli Vaterland, an Cilicien, vorüber; wie manche Erinnerungen mußten auch da im Apostel wach werden zu Gottes Lobe, der ihm bis hieher geholfen!

V. 5. „Und schifften auf dem Meer vor Cilicien und Pamphylien über, und kamen gen Myra in Lycien." Und nun werden sie übergeladen in ein anderes Schiff, das sie nach Rom bringen soll.

V. 6. „Und daselbst fand der Unterhauptmann ein Schiff von Alexandrien; das schiffte in Welschland, und lud uns darauf." Aus Alexandria in Egypten, der Kornkammer des römischen Reiches, brachte das Schiff Weizen nach Rom. Daß es auch das Brod des Lebens in die Kaiserstadt bringen sollte, das seligmachende Wort Gottes, und daß, während die sichtbare Ladung bald von den Fluthen verschlungen ward, die unsichtbare, das Wort Gottes, unversehrt hinüber kommen sollte: wer ahnte das auf dem Schiff? Aber noch ist's, als wollte der Feind den himmlischen Segen nicht hinüber lassen in's Abendland; immer langsamer und widriger gestaltet sich die Fahrt.

V. 7 u. 8. „Da wir aber langsam schifften, und in vielen Tagen kaum gegen Knidus kamen (denn der Wind wehrete uns), schifften wir unter Creta hin, nach der Stadt Salmone. Und zogen kaum vorüber, da kamen wir an eine Stätte, die heißt Gutfurt, dabei war nahe die Stadt Lasea." Windstillen

und Gegenwind muß ja auch der Chriſt auf ſeinem Lebensſchifflein ſich manchmal gefallen laſſen: wer mit flatternden Wimpeln fröhlichen Jugendmuths und vollen Segeln ſtolzer Hoffnungen ſeine Lebensfahrt begonnen, der muß oft nach kurzer Friſt ſchon Anker werfen und auf halbem Wege ſein Segel flicken, wie unſre Reiſegenoſſenſchaft in dem Hafen Gutfurt, an der Inſel Creta, denn — der Menſch denkt und Gott lenkt. Biſt du doch nicht Regente, der Alles führen ſoll, Gott ſitzt im Regimente und führet Alles wohl. — Freilich er führt oft durch Sturm an's Ziel. So unſeren Paulus. Wir kommen nun mit ihm

2.

in die ſteigende Sturmesnoth.

Noch wäre die Gefahr zu vermeiden geweſen.

V. 9. u. 10. „Da nun viele Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu ſchiffen, darum, daß auch die Faſten ſchon vorüber war: vermahnete ſie Paulus, und ſprach zu ihnen: Lieben Männer, ich ſehe, daß die Schifffahrt will mit Beleidigung und großem Schaden ergehen, nicht allein der Laſt und des Schiffes; ſondern auch unſers Lebens." Ein kluger Rath, deſſen Befolgung viel Noth und Gefahr erſpart hätte. Knechte Gottes müſſen ja deßhalb in irdiſchen Dingen nicht blind, in weltlichen Sachen nicht unbrauchbar ſein. Wurde ja auch der fromme Joſeph von Gott gebraucht, durch ſeinen weiſen Rath ganz Egyptenland und Kanaan in der Hungersnoth zu erhalten. Paulus zeigt ſich trotz ſeinem Chriſtenſinn auch für Abwendung leiblicher Gefahr und zeitlichen Schadens beſorgt, und belehrt uns damit, daß ein Chriſt weder ſein Leben tollkühn gefährdet, noch das Zeitliche unnöthig verſchleudert, eingedenk der Wahrheit: „Es iſt ja dein Geſchenk

und Gab', mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben." — Freilich der Apostel predigt tauben Ohren.

V. 11. „Aber der Unterhauptmann glaubte dem Schiffherrn und dem Schiffmann mehr denn dem, das Paulus sagte." Die Schiffsleute mögen sich gebrüstet, nach Schiffermanier groß gethan und den Kopfhänger Paulus mit seiner Besorgniß ausgelacht haben.

V. 12. „Und da die Anfurt ungelegen war zu wintern, bestanden ihrer das mehrere Theil auf dem Rath, von dannen zu fahren; ob sie könnten kommen gen Phönice zu wintern, welches ist eine Anfurt an Creta, gegen den Wind Südwest und Nordwest." Ein bequemerer Hafen soll aufgesucht werden. Doch es geht, wie so manchmal auf der Lebensreise: man könnte zufrieden sein mit dem was da ist, aber man will's besser haben, und siehe, nun büßt man auch das ein, was man noch Gutes hatte und kommt vom Regen in die Traufe. Anfangs zwar scheint sich's gut anzulassen.

V. 13. „Da aber der Südwind wehete, und sie meineten, sie hätten nun ihr Vornehmen; erhuben sie sich gen Assen, und fuhren an Creta hin." Da werden die Schiffer triumphirend gesagt haben: Siehst du, wie es nun so herrlich geht; was wollen doch die Gottesgelehrten von der Schifffahrt wissen. Aber der Triumph kam zu früh.

V. 14. „Nicht lange aber darnach erhub sich wider ihr Vornehmen eine Windsbraut, die man nennet Nordost." Das ist ja eine gemeine Wetterregel: Rühme dich nicht des morgenden Tags, denke nicht, weil du jetzt guten Wind hast, es werde immer so sein: auf einen linden Südwind kann eine grimmige Windsbraut folgen (Spr. 27, 1).

V. 15. „Und da das Schiff ergriffen ward, und konnte sich nicht wider den Wind richten, gaben wir es dahin, und

ſchwebeten alſo.“ Rathlos muß die menſchliche Klugheit die Segel ſtreichen, machtlos muß menſchliche Kraft die Hände ſinken laſſen vor dem Rathſchluß des Alleinweiſen und Alleingewaltigen. Wohl dem, der, wenn ſein Lebensſchifflein ſo hintreibt vor dem Sturme, ſich mit Paulo tröſtet: Ich bin gewiß, daß nichts mich ſcheiden kann von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu meinem Herrn, und mit jenem kleinen Steuermannsſohn, der im Sturm auf dem Schiff mitten unter den ängſtlichen Paſſagieren allein unerſchrocken blieb, auf die Frage: haſt denn du keine Angſt? in kindlichem Glauben antworten kann: Was ſollte ich Angſt haben: mein Vater ſitzt ja am Steuer! — Aber immer höher ſteigt nun die Noth.

V. 16 u. 17. „Wir kamen aber an eine Inſel, die heißt Clauda; da konnten wir kaum einen Kahn ergreifen. Den hoben wir auf, und brauchten der Hülfe, und banden ihn unten an das Schiff; denn wir fürchteten, es möchte in die Syrten fallen, und ließen das Gefäß hinunter, und fuhren alſo.“ Bereits macht man ſich auf einen Unglücksfall gefaßt, entweder an der kleinen Inſel Clauda zu ſcheitern, oder vom Orkan auf die gefürchtete afrikaniſche Syrte oder Sandbank geſchleudert zu werden. Deswegen wird der Nothkahn, das Rettungsboot an Bord heraufgezogen, um es bei der Hand zu haben, wenn das Schiff in Trümmer gienge, und das Schiff ſelber wird mit ſtarkem Tauwerk unterbunden, um es ſo lang als möglich zuſammen zu halten. Die Segel aber werden eingezogen, herunter gelaſſen und feſt gebunden, damit der Wind ſich nicht drin fangen kann. — Noch mehr wird zur Rettung aufgewendet.

V. 18 u. 19. „Und da wir großes Ungewitter erlitten hatten, da thaten ſie des nächſten Tages einen Auswurf. Und am dritten Tage warfen wir mit unſern Händen aus die

Vereitſchaft im Schiff.“ Um das Schiff zu erleichtern, wird alles Entbehrliche über Bord geworfen, zuerſt ein Theil der Fracht, dann am dritten Tag auch die zur Ausſtattung des Schiffs gehörigen Geräthſchaften, Tiſche, Schränke u. ſ. w. Und die Paſſagiere müſſen ſelber mit Hand anlegen, wie Lukas andeutet, wenn er ſagt: „wir warfen mit unſern Händen aus“. Ein recht anſchauliches Bild gewaltiger Sturmesnoth. Aber auch wieder eine lehrreiche Schifferregel für den Menſchen auf der Seefahrt des Lebens, in den Stürmen der Trübſal. Da gilts auch manchen unnöthigen Balaſt über Bord zu werfen, um leichter durch die Klippen zu kommen, irdiſche Güter, weltliche Wünſche, zeitliche Genüſſe, gewohnte Bequemlichkeiten, woran man bisher ſein Herz gehängt hat; da gilt es, ſich einzuſchränken, ſich zu verleugnen, ſich mit wenigem genügen zu laſſen und manchem zu entſagen, was man bisher lieb gehabt, um ſeine Seele zu erretten; gilt unter Schmerzen die Erfahrung zu machen: Was hat die Welt? was beut ſie an? Nur Tand und eitle Dinge! Wer einen Himmel hoffen kann, der ſchätzet ſie geringe. — So hat unſer Paulus gedacht. Er hat auch im grauſigen Sturm

3.

den rechten Rettungsanker bei der Hand. — Vor menſchlichen Augen freilich ſah es troſtlos aus.

V. 20. „Da aber in vielen Tagen weder Sonne noch Geſtirn erſchien, und nicht ein kleines Ungewitter uns zuwider war, war alle Hoffnung unſers Lebens dahin.“ Viele Tage lang kein Sonnenblick bei Tag, kein Sternenlicht in der Nacht, über ſich nur das finſtere Gewölk, um ſich nur das brauſende Meer — freilich eine angſtvolle Fahrt, eine troſtloſe Lage. So müſſen ja auch wir manchmal dahin fahren in Anfechtungs-

zeiten auf dem ſtürmiſchen Meere dieſes Lebens; kein Sonnenſtrahl des Troſts und der Freude bringt durch die dunkeln Wolken der Trübſal; ſelbſt die Sterne der göttlichen Verheißung haben ihr Licht verloren für die angefochtene Seele, die bange gen Himmel ſeufzt: Wie lange, Herr, willſt du dein Antlitz vor mir verbergen? — Aber dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. Das ſehet an unſerm Paulus, der nicht nur ſelber getroſt iſt in ſeinem Gott, ſondern auch als Tröſter eintritt unter die zagenden Schiffsgenoſſen.

V. 21. „Und da man lange nicht gegeſſen hatte" — weil man weder Zeit, noch Luſt und Ruhe dazu fand in der Sturmesnoth und den mancherlei Anſtalten, die jeden Augenblick nöthig waren — „trat Paulus mitten unter ſie" — mit einer erhabenen Ruhe in ſeiner Haltung, mit einem heitern Frieden auf ſeinem Antlitz tritt er unter die verſtörten Geſichter hinein, er, der ſchwache Gefangene, nun der einzige Held unter den ſeegewohnten, wetterharten Schiffsleuten; er, der nichts vom Seeweſen verſtand, nun dennoch der Rathgeber und Tröſter für die Andern — „und ſprach: Lieben Männer, man ſollte mir gehorchet, und nicht von Creta aufgebrochen haben, und uns dieſes Leidens und Schadens überhoben haben." Damals freilich habt ihr meinen Rath verachtet, nun ſehet ihr: er war doch nicht ſo ſchlecht. Aber auch jetzt dürft ihr den Muth nicht verlieren.

V. 22. „Und nun ermahne ich euch, daß ihr unverzagt ſeid; denn keines Leben aus uns wird umkommen, ohne das Schiff." Saget, meine Lieben, haben wir da nicht in dem Knechte Paulus das ſchöne Abbild des Herrn und Meiſters, wie er ſeine zagenden Jünger tröſtet auf dem See Genezareth? Hören wir nicht in den Worten des Apoſtels: Und nun er-

mahne ich euch, daß ihr unverzagt seid, einen deutlichen Widerhall der Worte des Herrn im Evangelium: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und sollte nicht in den Stürmen unsres Lebens dieses Trostwort des Herrn und diese Mahnung seines Apostels widerhallen auch in unsern Seelen, daß wir mit dem Psalmisten sprächen (Ps. 46): Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben; darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen — und uns im Glauben tröfteten: Unter seinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei, mag von Ungewittern rings die Welt erzittern: Jesus steht mir bei? Der große Apostel freilich hatte eine besondere Gnadenversicherung seines Gottes empfangen.

V. 23 u. 24. „Denn diese Nacht ist bei mir gestanden der Engel Gottes, deß ich bin und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht, Paule, du mußt vor den Kaiser gestellet werden, und siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir schiffen." Sei getrost, Paule, denn du mußt auch zu Rom von mir zeugen! so hatte ihm der Herr schon im Gefängniß zu Jerusalem verheißen (K. 23, 11) und diese Verheißung ist ihm nun auf offener See durch eine Engelserscheinung bestätigt worden. Ja mit ihm und um seinetwillen soll auch die Schiffsgenossenschaft gerettet sein. Denn das ist ja das königliche Vorrecht der Frommen und Gerechten seit Abrahams und Loths Tagen, daß um ihretwillen, auf ihre Fürbitte und in ihrer Gesellschaft oft auch die Kinder dieser Welt in Nöthen bewahrt, aus Gefahren errettet und mit allerlei Gutem gesegnet werden und es also mit Recht von Gottes Kindern im Liede heißt: „Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt."

Und so tröstet denn Paulus nochmals seine Reisegenossen und Unglücksgefährten:

V. 25. 26. „Darum, lieben Männer, seid unverzagt; denn ich glaube Gott, es wird also geschehen, wie mir gesagt ist. Wir müssen aber anfahren an eine Insel" — nämlich, um dort zu stranden und als Schiffbrüchige durch Gottes Gnade ans Land zu kommen. — „Ich glaube Gott, es wird also geschehen, wie mir gesagt ist," das, meine Freunde, ist der Anker, welchen Paulus auswirft mitten in Sturmesnoth, der Glaube an Gottes untrügliches Wort. Und wenn wir diesen Anker auch in unsrem Lebensschifflein haben, wenn wir auf den Gott vertrauen, „deß wir sind und dem wir dienen," wohin er uns auch sendet auf unseren Lebens- und Berufswegen; wenn wir an sein Wort glauben, das da bleibet, ob auch Himmel und Erde vergehen, dann dürfen auch wir unverzagt unsere Pilgerreise fortsetzen auf dem Meere dieser Welt, — dann haben wir den Herrn selber im Schiff, der Wind und Meer bedräuen kann, daß es ganz stille wird, und können mitten im Sturm mit den Glaubigen singen:

Soll ich aber länger bleiben
Auf dem ungestümen Meer,
Wo mich Wind und Wellen treiben
Durch so mancherlei Beschwer,
Ach, so laß in Kreuz und Pein
Hoffnung meinen Anker sein!

(Friedr. Konr. Hiller.)

Amen.

LXXX.

Obgleich Maſt und Segel bricht, Läßt doch Gott die Seinen nicht!

Kap. 27, V. 27—44. Da aber die vierzehnte Nacht kam, und wir in Adria fuhren um die Mitternacht, wähneten die Schiffleute, ſie kämen etwa an ein Land. Und ſie ſenkten den Bleiwurf ein, und fanden zwanzig Klafter tief, und über ein wenig von dannen ſenkten ſie abermal, und fanden fünfzehn Klafter. Da fürchteten ſie ſich, ſie würden an harte Oerter anſtoßen, und warfen hinten vom Schiff vier Anker, und wünſchten, daß es Tag würde. Da aber die Schiffleute die Flucht ſuchten aus dem Schiff, und den Kahn niederließen in das Meer, und gaben vor, ſie wollten die Anker vorne aus dem Schiff laſſen, ſprach Paulus zu dem Unterhauptmann und zu den Kriegsknechten: Wenn dieſe nicht im Schiff bleiben, ſo könnet Ihr nicht beim Leben bleiben. Da hieben die Kriegsknechte die Stricke ab von dem Kahn, und ließen ihn fallen. Und da es anfing licht zu werden, ermahnete ſie Paulus alle, daß ſie Speiſe nähmen, und ſprach: Es iſt heute der vierzehnte Tag, daß ihr wartet und ungegeſſen geblieben ſeid und habt nichts zu euch genommen. Darum ermahne ich euch, Speiſe zu nehmen, euch zu laben, denn es wird euer keinem ein Haar von dem Haupt entfallen. Und da er das geſagt, nahm er das Brod, dankete Gott vor ihnen allen, und brach es, und fing an zu eſſen. Da wurden ſie alle gutes Muths, und nahmen auch Speiſe. Unſer waren aber alle zuſammen

im Schiff zweihundert und ſechs und ſiebenzig Seelen. Und da ſie ſatt geworden, erleichterten ſie das Schiff, und warfen das Getreide in das Meer. Da es aber Tag ward, kannten ſie das Land nicht, einer Anfurt aber wurden ſie gewahr, die hatte ein Ufer; da hinan wollten ſie das Schiff treiben, wo es möglich wäre. Und da ſie die Anker aufgehoben, ließen ſie ſich dem Meer, und löſeten die Ruderbande auf, und richteten den Segelbaum nach dem Winde, und trachteten nach dem Ufer. Und da wir fuhren an einen Ort, der auf beiden Seiten Meer hatte, ſtieß ſich das Schiff an, und das Vordertheil blieb feſt ſtehen unbeweglich, aber das Hintertheil zerbrach von der Gewalt der Wellen. Die Kriegsknechte aber hatten einen Rath, die Gefangenen zu tödten, daß nicht Jemand, ſo heraus ſchwämme, entflöhe. Aber der Unterhauptmann wollte Paulum erhalten, und wehrete ihrem Vornehmen, und hieß, die da ſchwimmen konnten, ſich zuerſt in das Meer laſſen, und entgehen an das Land; die andern aber, etliche auf den Brettern, etliche auf dem, das vom Schiff war. Und alſo geſchah es, daß ſie alle erhalten zu Lande kamen.

Unter den aus allerlei Nöthen Erretteten, welche im 107. Pſalm aufgefordert werden zum Danke gegen den allmächtigen und barmherzigen Gott, werden auch die genannt vom frommen Sänger: „die mit Schiffen auf dem Meere fuhren und trieben ihren Handel in großen Waſſern, die des Herrn Werke erfahren haben und ſeine Wunder im Meer, wenn er ſprach und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhub, und ſie gen Himmel fuhren und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angſt verzagte, daß ſie taumelten und wankten wie ein Trunkener und wußten keinen Rath mehr, und ſie zum Herrn ſchrieen in ihrer Noth und er ſie aus ihren Aengſten führete, und ſtillete das Ungewitter, daß die Wellen ſich legten, und ſie froh wurden, daß es ſtille worden war und er ſie zu Lande brachte nach ihrem Wunſch: die ſollen dem

Herrn danken um ſeine Güte und um ſeine Wunder, die er an den Menſchenkindern thut." (Pſ. 107, V. 23—31.)

„Auf dem Meere lernt man beten", ſagt das Sprichwort nicht umſonſt. Schon mancher rohe Menſch, der in einem wilden Leben das Beten verlernt hat und nur noch beim Fluchen den Namen Gottes auf die Lippen zu nehmen gewohnt war, hat in Sturmesnoth, den gähnenden Todesabgrund zu ſeinen Füßen, wieder zu Gott beten und nach Gott ſchreien, vor ſeiner Allmacht ſich beugen und ſeine Barmherzigkeit anrufen gelernt. Und ſchon manches harte Herz, welches die Gefühle des Dankes gegen ſeinen Schöpfer und Erhalter in guten Tagen Jahre lang in ſich erſtickt hatte, hat ſich wieder hergegeben zu einem gerührten: Nun danket Alle Gott; manches ſtolze Auge iſt feucht geworden und manches ſteife Knie hat ſich unwillkürlich wieder vor Gott gebeugt, wenn er aus Sturmesnoth ein Schiff gnädig gerettet hatte; wenn die tobende See wieder eben und glatt wurde; wenn der ſturmgeprüfte Reiſende nach langer gefährlicher Seefahrt die trügeriſchen Bretter des ſchwankenden Schiffes verlaſſen und zum erſten Male wieder den Fuß auf den ſichern Boden des feſten Landes ſetzen durfte, ſei es, daß ſein Schiff wohlbehalten in den Hafen einlief, oder daß er als Schiffbrüchiger mit Verluſt ſeiner Habe, ohne etwas zu retten als das nackte Leben, triefend aus den Wellen ſtieg und es wörtlich an ſich erfahren durfte: Obgleich Maſt und Segel bricht, läßt doch Gott die Seinen nicht!

Ein ſolcher Geretteter des Herrn, eine ganze Schaar von faſt 300 ſolcher Geretteten ſteht vor uns im verleſenen Textabſchnitt. Haben wir Paulus, den großen Knecht des Herrn, neulich in Sturmesnoth geſehen und bewundert, ſo bekommen wir ihn diesmal zu ſehen und zu bewundern als Schiffbrüchigen und bekommen an ihm, dem Schiffbrüchigen und Geretteten,

zu ſehen und zu bewundern den allmächtigen und barmherzigen Gott, der an ihm wahr gemacht hat ſeine Verheißung: So du durch's Waſſer gehſt, will ich bei dir ſein, daß dich die Ströme nicht ſollen erſäufen (Jeſ. 43, 2), und ausführte ſeine Zuſage: Sei getroſt, Paule, denn wie du von mir zu Jeruſalem gezeuget haſt, alſo mußt du auch zu Rom zeugen. (Apoſtel-Geſchichte 23, 11.)

Als Ueberſchrift können wir über unſere Betrachtung ſetzen jene Liedesworte:

„Obgleich Maſt und Segel bricht,
Läßt doch Gott die Seinen nicht!“

Wir ſehen dabei:

1) den Tröſter in der Sturmesnoth;
2) den Schiffbruch und den ſichern Tod;
3) die Rettung durch den treuen Gott.

1.

Der Tröſter in der Sturmesnoth iſt Niemand anders als der edle Apoſtel Paulus. Schon im vorigen Abſchnitt hat er ſich auf der Seefahrt nützlich gemacht mit klugem Rath wegen der Ueberwinterung, der nur leider nicht befolgt ward, und mit freundlichem Troſt durch die Verheißung, daß nach der ihm gewordenen göttlichen Zuſage keiner von der Schiffsgeſellſchaft umkommen würde. Und auch jetzt wieder, wo die Noth auf's Aeußerſte ſteigt, iſt es ſein beſonnener Rath, der großes Unheil verhütet, ſein tröſtlicher Zuſpruch, der die Schiffsmannſchaft ſtärkt zum letzten Kampf mit den tobenden Elementen.

V. 27—29. „Da aber die vierzehnte Nacht kam, und wir in Adria fuhren um die Mitternacht, wähneten die

Schiffleute, sie kämen etwa an ein Land. Und sie senkten den Bleiwurf ein, und fanden zwanzig Klafter tief, und über ein wenig von dannen senkten sie abermal und fanden fünfzehn Klafter. Da fürchteten sie sich, sie würden an harte Oerter anstoßen, und warfen hinten vom Schiff vier Anker, und wünschten, daß es Tag würde." Die vierzehnte Nacht war es, seit man jene Anfurt in Kreta verlassen hatte (V. 12). O wie manche solcher elenden Nächte, sagt K. H. Rieger, hat es inzwischen auch gegeben, nicht nur bei denen, die auf dem Meer fuhren, sondern auch bei Andern, die aus der Tiefe zum Herrn riefen und seiner Hülfe harreten von einer Morgenwacht zur andern. — Sie wurden immer noch im Adriameer umhergeworfen, das Wort hier im weiteren Sinn genommen, so daß auch das südlich liegende jonische Meer mit der Insel Malta dazu gehört. Mitten in der Nacht vermutheten die Schiffsleute, wahrscheinlich aus dem wachsenden Getöse der Brandung, sie nähern sich dem Lande, eine Entdeckung, die ihnen keineswegs zum Trost, sondern zum Schrecken gereichte, wegen der Gefahr, vom Sturm an die Felsen geschleudert zu werden. Man warf das Senkblei wiederholt aus und wirklich bestätigte sich die Vermuthung, indem man zuerst 20 Klafter oder 120 Fuß, bald nachher nur noch 15 Klafter oder 90 Fuß Tiefe fand. So rasch näherte man sich vom Sturme getrieben dem Land, so schnell stieg die Gefahr. Es werden deshalb alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, indem man nicht weniger als vier Anker auswirft, um den Tag abzuwarten und zu sehen, wo man etwa am ungefährlichsten landen könnte. Am Hintertheil des Schiffs werden die Anker ausgeworfen, weil von hinten der Wind, der Nordoststurm, blies. Von dem berühmten englischen Admiral Nelson wird angemerkt, daß er im Jahr 1804 unter ähnlichen Umständen vor Kopenhagen die Anker

ausnahmsweise hinten auswerfen ließ, seiner Flotte zum Heil, und zwar nachdem er an jenem Morgen gerade unser 27. Kap. der Apostelgeschichte gelesen hatte und dadurch auf diesen Gedanken gekommen war. Wir aber, meine Lieben, wollen nicht vergessen, was des Christen Anker ist in den Stürmen der Trübsal, jener Anker, der seinen Halt hat in dem untrüglichen Grunde des göttlichen Worts, jener Anker, von welchem es in dem schönen Liede heißt: Soll ich aber länger bleiben auf dem ungestümen Meer, wo mich Wind und Wellen treiben durch so mancherlei Beschwer — ach so laß in Kreuz und Pein Hoffnung meinen Anker sein! — Gegen die Tücke der Elemente hat man sich also nothdürftig gesichert, aber nun droht menschlicher Verrath das Verderben.

V. 30. „Da aber die Schiffleute die Flucht suchten aus dem Schiffe, und den Kahn niederließen in das Meer, und gaben vor, sie wollten die Anker vorne aus dem Schiff lassen." Die Matrosen, an der Rettung des Schiffes verzweifelnd, wollen heimlich das Boot hinunterlassen, schnöde entfliehen und die Reisenden ihrem sichern Untergang preisgeben. Solchen Bubenstücks ist der Mensch fähig, wenn er den Kompaß des Gewissens und den Anker des Gottvertrauens verloren hat, wenn an die Stelle des Pflichtgefühls die nackte Selbstsucht getreten und der schnöde Grundsatz zur Herrschaft gelangt ist: Jeder ist sich selbst der Nächste, und Noth kennt kein Gebot. Siehe da, wie treulich die Welt Stich hält zur Zeit der Noth. (Sir. 6, 8.) Erkenne da, wie schnöde es ist, wenn in den Stunden der Gefahr ein Prediger das Schifflein der ihm anbefohlenen Kirche, ein Beamter seinen Posten im gemeinen Wesen, ein Hausvater seine Familie, irgend ein Christ den Platz, wo er stehen soll, wo er helfen kann, feige verläßt.

Siehe nun aber auch in dieſer äußerſten Gefahr wieder das Muſter eines Gottesmanns.

V. 31 u. 32. „Sprach Paulus zu dem Unterhauptmann, und zu den Kriegsknechten: Wenn dieſe nicht im Schiff bleiben, ſo könnet Ihr nicht beim Leben bleiben. Da hieben die Kriegsknechte die Stricke ab von dem Kahn, und ließen ihn fallen.“ Fürwahr ein ganzer Mann, dieſer Apoſtel. Auch in dieſer äußerſten Gefahr verliert er weder den Kopf, noch das Herz. Mit wachſamem Blick erkennt er den böſen Anſchlag, ungeſäumt warnt er den römiſchen Befehlshaber, und nun werden die Stricke des Rettungsboots abgehauen, daß es in's Meer fällt und niemand mehr dienen kann. Die letzte Brücke zwiſchen dem Schiff und dem nahen Lande war hiemit abgebrochen. Gottes Verheißung durch Pauli Mund iſt nun noch das einzige rettende Boot, der Glaube an Gottes Allmacht und Barmherzigkeit iſt noch das einzige ſtarke Tau für faſt dreihundert ſcheinbar einem ſichern Untergang geweihten Seelen. Wohl dem, der dieſes Tau des Glaubens ſich nicht abſchneiden läßt, dieſem Boote der göttlichen Verheißung ſich muthig anvertraut in der Zuverſicht, daß der Herr den nicht verläßt, der auf ihn ſich verläßt, Und daß in allen Fällen er mir zur Seite ſteh' und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh! In ſolcher Zuverſicht des Glaubens wird denn Paulus, der beſonnene Rathgeber, auch ein freundlicher Tröſter.

V. 33 u. 34. „Und da es anfing licht zu werden, ermahnete ſie Paulus alle, daß ſie Speiſe nähmen, und ſprach: Es iſt heute der vierzehnte Tag, daß ihr wartet nnd ungegeſſen geblieben ſeid, und habt nichts zu euch genommen. Darum ermahne ich euch, Speiſe zu nehmen, euch zu laben; denn es wird euer keinem ein Haar von dem Haupt entfallen.“ Der Morgen dämmert, der Tag graut, nach menſchlicher Wahr-

ſcheinlichkeit der letzte Tag für die Meiſten im Schiff. Aber ſtatt ſich einer unthätigen Verzweiflung hinzugeben, ermuntert Paulus die ganze Schiffsgenoſſenſchaft, Leib und Seele zu ſtärken zu neuen Anſtrengungen, zum letzten Kampf mit dem tobenden Element. Ihren abgematteten Leib ſollen ſie einmal wieder erquicken durch ein ordentliches Mahl, wozu man ſeit lange keine Zeit mehr gehabt, und ihre zagenden Seelen ſollen ſie aufrichten an der erneuten Verheißung der nahen Rettung, der göttlichen Hülfe. Wiederum ſehet da: ein ganzer Mann, nicht nur ein ganzer Chriſt, ſondern auch ein ganzer Mann! Der unſcheinbare Gefangene, deſſen Niemand geachtet hatte, da er an Bord ſtieg, der iſt nun die Hauptperſon geworden auf dem ganzen Schiff, der Rathgeber, der Proviantmeiſter, der Hausvater, der Steuermann, der Schiffsprediger und der Schiffskapitän in Einer Perſon. So ſehen wir ja manchmal noch in Zeiten der Noth und Stunden der Gefahr, wenn die Großſprecher kleinlaut werden, wenn die Klugen in der Welt den Kopf und die Muthigen nach dem Fleiſch das Herz und die Rangunterſchiede in der Geſellſchaft ihre Bedeutung verlieren, da ſehen wir manchmal die unſcheinbare Knechtsgeſtalt eines bisher überſehenen Gottesmenſchen in den Vordergrund treten und zum Mittelpunkt werden durch ſeine Geiſtesgegenwart, ſein Gottvertrauen, ſeine hingebende Menſchenliebe, da glänzt der Ordensſtern der Gotteskindſchaft unter dem Knechtgewand hervor, da zeigt ſich der Adel eines echten Chriſten, da offenbart ſich's zum Staunen der Welt und zur Ehre des Herrn: Chriſten ſind ein göttlich Volk; Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze; unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. — „Es wird euer keinem ein Haar von dem Haupt entfallen." — „Sei unverzagt, du führſt den Cäſar und ſein Glück!" So hatte ungefähr hundert Jahre früher auf dem-

ſelben ſtürmiſchen Adriameer der große Römer Julius Cäſar zu dem ängſtlichen Steuermann geſprochen. Aber wie viel ſchöner doch und berechtigter als jener heidniſche Römermuth iſt dieſes chriſtliche Gottvertrauen des Apoſtels, der nicht auf ſein blindes Glück, ſondern auf den lebendigen Gott und ſein untrügliches Wort ſich verläßt. Ja, ſeid unverzagt, ihr Schiffsleute, möchte man ſagen, ihr führet in eurer Mitte mehr als den Cäſar und ſein Glück; ihr führet einen Knecht Chriſti, einen Liebling Gottes, ihr habt den Heiland der Welt ſelber und ſein ſelig machendes Evangelium an Bord, das auch in Rom ſoll verkündet, das auch dem Abendland ſoll zu Theil werden, darum fürchtet euch nicht, euer Keinem wird ein Haar gekrümmt! — Und nun welcher feierliche Auftritt!

V. 35 u. 36. „Und da er das geſaget, nahm er das Brod, dankete Gott vor ihnen allen, und brachs, und fing an zu eſſen. Da wurden ſie alle guts Muths, und nahmen auch Speiſe.“ Dieſes Tiſchgebet des Apoſtels, o wie rührend, wie erhebend, wie feierlich mag es geklungen haben mitten im Brauſen der Brandung und im Geheule des Sturmes; gewiß es gieng nach der Tonart des 46. Pſalms: „Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten in's Meer ſänken. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen. Sela.“ Dieſes Frühmahl auf dem umſtürmten Schiff, den dankſagenden und brodbrechenden Paulus in der Mitte — erinnert es uns nicht an jenes Abendmahl, das der Herr mit den Seinen hielt in jener dunklen Stunde, ehe der letzte Sturm der Anfechtung hereinbrach über ihn und ſeine Jünger, ehe die Wogen des Todes zuſammenſchlugen über ſeinem Haupt? — „Sie wurden Alle guten

Muths", heißt es, „und nahmen Speiſe", auch die Heiden wurden aufgerichtet durch Pauli frohen Muth und frommes Gebet. Gedenke auch du, o Chriſt, in den Sturmesnöthen deiner Pilgerfahrt, in den dunklen Stunden deiner Trübſal, gedenke an das Lebensbrod des göttlichen Worts, gedenke an die Wunderkraft des Gebets, gedenke an die Himmelsſpeiſe des heiligen Abendmahls, und auch du wirſt wieder guten Muths werden und es erfahren, was der Gemeinde des Herrn verheißen iſt: Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe (Pſ. 46, 6). Dieſer Hülfe des Herrn wartet nun auch dort auf dem Schiff eine große Schaar.

V. 37 u. 38. „Unſer waren aber alle zuſammen im Schiff zweihundert und ſechs und ſiebenzig Seelen. Und da ſie ſatt geworden, erleichterten ſie das Schiff, und warfen das Getreide in das Meer." Dieſer letzte Auswurf der koſtbarſten Schiffsladung, des Getreides, war ein Beweis, daß man nun auf Rettung des Schiffs ganz verzichtete, daß man nur noch mit dem nackten Leben davon kommen wollte, indem man das Schiff möglichſt zuvor erleichtert wollte auf den Strand laufen laſſen. — Siehe, mein Chriſt, bemerkt hiezu der alte Starke, dieſe Leute werfen die zeitliche Nothdurft von ſich, um nur den Reſt ihres zeitlichen Lebens zu erhalten, und du willſt nicht die vergänglichen Güter dieſer Welt dran geben, um das ewige zu erhalten? Was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? — Nun kommt die Entſcheidung. Nun ſehen wir

2.

den Schiffbruch und den ſichern Tod.

V. 39 u. 40. „Da es aber Tag ward, kannten ſie das Land nicht, einer Anfurt aber wurden ſie gewahr, die hatte

ein Ufer; da hinan wollten sie das Schiff treiben, wo es möglich wäre. Und da sie die Anker aufgehoben, ließen sie sich dem Meer, und löseten die Ruderbande auf, und richteten den Segelbaum nach dem Winde, und trachteten nach dem Ufer." Der Tag ist angebrochen, sie sehen das Land, aber sie kennen es nicht; eine Bucht zeigt sich — bis heute noch heißt sie die St. Paulus-Bucht, an der nordöstlichen Ecke der Insel Malta, dorthin will man das Schiff auf den Strand fahren lassen, weshalb man die Anker kappt und ein Segel aufspannt. — Sie kannten das Land nicht, dem sie entgegensteuerten, der Christ aber kennt das Rettungsland und die Friedensbucht, welcher er entgegensteuert durch die Stürme dieses Lebens, und durch die Wogen des Todes, und singt: Gottlob, ich weiß mein Vaterland, dem jeder Tag mich näher leitet. Aber freilich, es geht vorher noch durch bittere Todesnoth hindurch.

V. 41. „Und da wir fuhren an einen Ort, der auf beiden Seiten Meer hatte, stieß sich das Schiff an, und das Vordertheil blieb fest stehen unbeweglich, aber das Hintertheil zerbrach von der Gewalt der Wellen." Eine Erdzunge lief unter dem Wasserspiegel hin, auf dieser stieß das Schiff mit aller Gewalt auf und rannte sich mit dem Vordertheil fest, indeß das im Wasser liegende Hintertheil von den Wogen zertrümmert ward. Und während so dem schiffbrüchtigen Apostel und seinen Leidensgenossen der Tod in den Fluthen drohte, wird auch noch das Schwert gegen sie gezückt.

V. 42. „Die Kriegsknechte aber hatten einen Rath, die Gefangenen zu tödten, daß nicht Jemand, so heraus schwämme, entflöhe." Nach strengem römischem Kriegsrecht waren die Soldaten mit ihrem eigenen Leben für ihre Gefangenen verantwortlich, wie ja Herodes (Kap. 12) nach Petri Rettung aus dem Gefängniß den Kriegsknechten dafür den Prozeß

machte. Und so wollten denn diese römischen Soldaten auch mitten in der Verwirrung eines Schiffbruchs ihrer Dienstpflicht eingedenk den Apostel und seine Mitgefangenen lieber tödten, als entkommen lassen. Aber wenn die Noth am höchsten, dann ist Gott am nächsten. Weder ein Raub der Wellen, noch eine Beute des Schwertes soll der auserwählte Knecht Gottes werden.

Aus dem Schiffbruch und dem sichern Tod geht's nun

3.

zur Rettung durch den treuen Gott.

V. 43 u. 44. „Aber der Unterhauptmann wollte Paulum erhalten, und wehrete ihrem Vornehmen, und hieß, die da schwimmen konnten, sich zuerst in das Meer lassen, und entgehen an das Land; die andern aber, etliche auf den Brettern, etliche auf dem, das vom Schiff war. Und also geschah es, daß sie alle erhalten zu Lande kamen." Von Anfang an hatte sich jener Unterhauptmann Julius freundlich gegen Paulum gezeigt (V. 3). Und Alles, was er während der mehrmonatlichen stürmischen Fahrt von diesem Gottesmann gesehen und gehört, hatte nur dazu gedient, seine Zuneigung und Hochachtung zu erhöhen. So rettet er denn ihm und um seinetwillen seinen Mitgefangenen das Leben. Und wie kein Schwert der Kriegsknechte, so darf auch keine Wuth der Wellen denen ein Haar krümmen, die Gott zu retten beschlossen hat. Zuerst kommen die Einen schwimmend an's Land, dann folgen die Andern auf Brettern, Masten und andern Schiffstrümmern nach, und als man am Lande die Geretteten sammelt und zählt, siehe da fehlt von zweihundert und sechs und siebenzig Seelen kein einziger Mann, alle waren wohlbehalten an's Land gekommen; Paulus hat Recht behalten: es wird euer keinem

ein Haar vom Haupt entfallen; der Herr hat ſeine Zuſage erfüllt: Siehe, Gott hat dir geſchenkt Alle, die mit dir ſchiffen!

Wir aber, meine Lieben, wollen anbeten die Wundermacht und Wundertreue des Herrn, der es an ſeinem Knecht Paulus ſo oft und hier zu guter Letzt noch einmal ſo herrlich erwieſen hat: So führſt du doch recht ſelig, Herr, die Deinen, ja ſelig und doch meiſt verwunderlich! Wir wollen dankbar gedenken der Wunderhülfe des Herrn, die auch wir mit den Unſern ſchon erfahren durften in ſo mancher Angſt und Noth auf der ſtürmiſchen Seefahrt dieſes Lebens und wollen es ihm zur Ehre bezeugen: ſchien mir alles zu zerrinnen, ward ich doch der Hülfe innen; tauſend, tauſendmal ſei dir, großer König, Dank dafür. Wir wollen auch künftig unſer Lebensſchifflein ſeinem Schutz befehlen und ſeiner Führung überlaſſen und einſt, wenn's nach manchem Sturm hineingeht in die letzte Brandung, wenn der letzte Stoß uns zu Herzen dringt, davon unſer Leib aus den Fugen geht wie ein morſcher Kahn, und wenn die Wogen des Todes über unſrem Haupte zuſammenſchlagen, dann wollen wir ſterbend unſre Seele Dem übergeben, der auch aus des Todes Rachen die Seinen erlöſen kann und ihre Füße ſtellen auf den Felſen des Heils und ihnen hinüber helfen an die Friedensgeſtade der ſeligen Ewigkeit:

Alsdann werd ich nicht ertrinken,
Chriſtus iſt mein Arm und Schild,
Und ſein Schifflein kann nicht ſinken,
Wär' das Meer auch noch ſo wild.
Obgleich Maſt und Segel bricht,
Läßt doch Gott die Seinen nicht!

(Friedr. Konr. Hiller.)

Amen.

LXXXI.

Paulus auf Melite.

Kap. 28, V. 1—10. Und da wir auskamen, erfuhren wir, daß die Insel Melite hieß. Die Leutlein aber erzeigeten uns nicht geringe Freundschaft, zündeten ein Feuer an, und nahmen uns alle auf, um des Regens, der über uns gekommen war, und um der Kälte willen. Da aber Paulus einen Haufen Reiser zusammenraffte und legte es aufs Feuer, kam eine Otter von der Hitze, und fuhr Paulo an seine Hand. Da aber die Leutlein sahen das Thier an seiner Hand hangen, sprachen sie unter einander: Dieser Mensch muß ein Mörder sein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen ist. Er aber schlenkerte das Thier ins Feuer und ihm widerfuhr nichts Uebels. Sie aber warteten, wenn er schwellen würde, oder todt niederfallen. Da sie aber lange warteten, und sahen, daß ihm nichts Ungeheures widerfuhr, verwandten sie sich und sprachen, er wäre ein Gott. An denselbigen Oertern aber hatte der Oberste in der Insel, mit Namen Publius, ein Vorwerk; der nahm uns auf, und herbergete uns drei Tage freundlich. Es geschah aber, daß der Vater Publii am Fieber und an der Ruhr lag. Zu dem gieng Paulus hinein, und betete, und legte die Hand auf ihn, und machte ihn gesund. Da das geschah, kamen auch die andern in der Insel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen sich gesund machen. Und sie thaten uns große Ehre, und da wir auszogen, luden sie auf, was uns noth war.

Unſre Pilgerfahrt im Gefolge des Apoſtels Paulus nähert ſich dem Ziel. Es iſt das letzte Kapitel der Apoſtelgeſchichte, das wir heute aufgeſchlagen haben; es iſt die letzte bedeutende Haltſtation auf der langen und gefahrvollen Seefahrt nach Rom, auf der wir diesmal mit dem Apoſtel verweilen. Aber auch hier giebt es des Merkwürdigen genug noch zu ſehen und zu hören. Ja es drängt ſich dort auf dem Raume jener kleinen Inſel zu guter Letzt faſt Alles im Kleinen zuſammen, was zu der apoſtoliſchen Lebensordnung des großen Knechts Jeſu Chriſti während ſeiner fünfundzwanzigjährigen Amtsführung gehörte und wovon er im 2. Korinthierbrief jenes denkwürdige Regiſter ſeiner durchgemachten Leiden aufführt, worin es heißt (2. Kor. 11, 26 f.): „Ich hab oft gereiſet; ich bin in Fährlichkeit geweſen zu Waſſer, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in den Wüſten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße.“ Aber auch die Verheißung ſeines Herrn über ihn: „Dieſer iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug“ geht bis zum Ende an ihm in Erfüllung; als ein Schützling der göttlichen Allmacht, als ein Werkzeug der göttlichen Liebe, als ein Gefäß der göttlichen Gnade erſcheint unſer Apoſtel auch auf dieſer letzten Haltſtation ſeiner Miſſionslaufbahn. Wir wollen dem weiter nachdenken:

Der ſchiffbrüchige Paulus auf Melite, ein auserwähltes Rüſtzeug des Herrn,

in deſſen Kraft er

1) dem Schlangengift entgeht;

2) Barbarenherzen gewinnt;
3) Segensspuren hinterläßt.

1.

V. 1. „Und da wir auskamen, erfuhren wir, daß die Insel Melite hieß." Von den Einwohnern, die sich ohne Zweifel beim Scheitern des Schiffs neugierig am Gestade versammelt hatten, erfuhren die Schiffbrüchigen erst wo sie waren, nämlich auf der Insel Melite oder Malta, im mittelländischen Meer, südlich von Sicilien, auf welcher noch heut zu Tage die Bucht an der nordöstlichen Ecke, wo Paulus gestrandet haben soll, die Sankt-Paulusbucht heißt.

V. 2. „Die Leutlein aber erzeigeten uns nicht geringe Freundschaft, zündeten ein Feuer an, und nahmen uns alle auf, um des Regens, der über uns gekommen war, und um der Kälte willen." Die Leutlein, nach dem Griechischen eigentlich die Eingebornen oder wörtlich die Barbaren, weil sie weder griechisch noch römisch redeten, waren ursprünglich Karthager aus Nordafrika, welche die kahle Insel durch hergeführte Erde urbar und zu einem blühenden Handelsplatze gemacht hatten. Daß sie keine Barbaren im schlimmen Sinne des Worts, keine „Wilde" und „Menschenfresser" waren, das zeigen sie sogleich durch die menschenfreundliche Aufnahme der Verunglückten. Triefend von der Meeresfluth, aus der sie sich gerettet, zitternd vor Frost, erschöpft von der ausgestandenen Todesangst, von einem eingetretenen Platzregen auf's Neue durchnäßt, standen die Schiffbrüchigen hülfsbedürftig am Gestade. Wie wohl mußte ihnen da die gastfreundliche Handreichung der Eingebornen thun, die sofort ein großes Feuer anzündeten, damit sich die Geretteten dran trocknen und wärmen. So glimmt auch in der Brust des wilden Naturmenschen ein Fünklein des

göttlichen Ebenbilds in Mitleid und herzlichem Erbarmen, und dieſe menſchenfreundlichen „Barbaren“ auf der Inſel Melite können, wie die Ausleger erinnern, ein beſchämendes Beiſpiel für chriſtliche Strandbewohner in manchen Gegenden ſein, die von der Plünderung verunglückter Schiffe leben, wie z. B. an der Nord- und Oſtſee vor Zeiten da und dort im ſonntäglichen Kirchengebet unter andern Bitten um leibliche Gaben auch die vorgekommen ſein ſoll: Segne unſern Strand, nämlich mit den Trümmern geſcheiterter Schiffe, ungefähr wie wir um gedeihliche Witterung oder um eine geſegnete Ernte bitten. — Aber auch auf ſicherem Lande, am wärmenden Feuer, unter hülfreichen Menſchen droht unſrem Apoſtel eine neue Gefahr.

V. 3. u. 4. „Da aber Paulus einen Haufen Reiſer zuſammen raffte, und legte es auf's Feuer, kam eine Otter von der Hitze, und fuhr Paulo an ſeine Hand. Da aber die Leutlein ſahen das Thier an ſeiner Hand hangen, ſprachen ſie unter einander: Dieſer Menſch muß ein Mörder ſein, welchen die Rache nicht leben läßt, ob er gleich dem Meer entgangen iſt.“ Wie der Apoſtel auf dem Schiff während des Sturmes ſich hülfreich erwieſen hatte mit Troſt und Rath, ſo hilft er auch jetzt am Strand Reiſig zum Feuer hertragen. Und dabei geſchah es, daß eine giftige Otter, von der Gluth des nahen Feuers aus ihrer winterlichen Erſtarrung geweckt, auffuhr und ſich dem Apoſtel um die Hand ringelte, ſo daß man im Scheine der Flammen die ſchillernde Viper als eine böſe Armſpange an ſeiner Handwurzel glänzen ſah. Die Eingebornen, die das giftige Thier erkennen, erwarten jeden Augenblick den tödtlichen Biß und das furchtbare Aufſchwellen des Gebiſſenen, und in ihrem heidniſchen Wahn machen ſie den Schluß: Sehet, das muß ein von Gott Gezeichneter und Verfolgter ſein: kaum iſt

er dem Tod in den Wellen entronnen, so holt ihn die Rache der Götter am Lande ein. Abermals ein Fünklein des göttlichen Ebenbilds, ein Rest des unerschaffenen Gottesbewußtseins in diesen Barbarenseelen: der Glaube an eine göttliche Gerechtigkeit, die richtend auf Erden waltet und welcher der Verbrecher nicht entrinnen könne; eine dunkle Ahnung der heiligen Allgegenwart Gottes, von welcher der Psalmist singt (Ps. 139): Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. — Aber freilich die guten Leutlein irren sich diesmal gewaltig in der Person und machen eine grundfalsche Anwendung von ihrem richtigen Glauben an die rächende Gerechtigkeit Gottes.

V. 5. „Er aber schlenkerte das Thier ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Uebels." Derselbe Gott, der vorhin die Verheißung an ihm erfüllt: So du durch's Wasser gehst, will ich mit dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, der schützt ihn nun auch in der Gefahr, die aus dem Feuer ihm droht. Und was der Herr und Meister seinen Jüngern verheißt (Marc. 16), „sie werden Schlangen vertreiben", in Kraft ihrer apostolischen Vollmacht, das kommt auch unsrem Paulus zu Gute. Ruhig schleudert er die giftige Natter in's Feuer, und sei's, daß sie ihn merkwürdiger Weise gar nicht gebissen, oder daß der sonst giftige Biß ihm nicht schadet — unversehrt steht er da, ein Schützling der göttlichen Allmacht, dem das Schlangengift nicht schaden darf und der auch

2.

Barbarenherzen gewinnt.

V. 6. „Sie aber warteten, wenn er schwellen würde oder todt niederfallen. Da sie aber lange warteten und sahen,

daß ihm nichts Ungeheures widerfuhr, verwandten sie sich, und sprachen, er wäre ein Gott." Die Insulaner, nach Art der Naturkinder von einem Aeußersten zum andern überspringend, halten nun eben so schnell den für einen Gott, den sie zuvor als einen Mörder angesehen, wie denn die Griechen eine Sage hatten von ihrem Halbgott Herakles, als dem Schlangentödter und Ueberwinder aller möglichen Ungeheuer. — Nein, ihr lieben Leutlein, ein Gott ist's nicht, der da unter euch steht, aber ein Gottesmensch, ein Gottesknecht, ein Gotteskind, an dem ihr sehen möget und an dem auch wir sehen, wie der Allmächtige an den Seinen es erfüllen kann: „Der Herr ist deine Zuversicht, es wird dir kein Uebles begegnen. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen" (Ps. 91). Ein Mann steht da vor uns, der uns lehren soll, wenn wir Leibliches auch geistlich zu deuten verstehen, wie ein Knecht Gottes zwar darauf gefaßt sein muß, daß ihm, während er eben im Dienste seines Herrn und in der Handreichung der Liebe begriffen ist, die Natter des Undanks, die giftige Schlange der Verleumdung an die Hand fährt mit ihrem boshaften Biß, aber sie darf ihm nicht schaden, sie bleibt nicht an ihm hängen, er schleudert sie ruhig von sich — und derselbe, auf den die Welt eine Zeitlang mit Fingern gedeutet als auf einen von Gott Gezeichneten, wird früher oder später wieder offenbar als ein Unschuldiger und Gerechter, als ein Schützling Gottes, dem auch die leichtsinnige Menge ihre Achtung nicht versagen darf. Ein Mann Gottes endlich steht da vor uns, der durch gute und böse Gerüchte, durch Weltschmach und Weltehre unerschüttert dahingeht mit aufrechtem Haupt und festem Schritt. In Lystra hatten sie einst unserm Paulus zuerst als einem Gott opfern wollen und dann ihn gesteinigt (Kap. 14). Hier auf Melite wird er zuerst als

ein Auswurf der Menſchheit angeſehen und dann wie ein Gott verehrt — aber weder das Eine noch das Andere bringt ihn aus der Faſſung, aus der getroſten Seelenruhe eines Gottesmenſchen, der da weiß: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? und aus der demüthigen Haltung eines Knechts Chriſti, der da ſpricht: Von mir ſelbſt will ich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit (2. Kor. 12). An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd', was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth. — Und eben darum, in der Kraft ſeines Herrn, dem er ein eben ſo demüthiger Knecht, wie ein auserwähltes Rüſtzeug iſt, kann der Apoſtel auch

3.

liebliche Segensſpuren zurücklaſſen auf jener gaſtfreundlichen Inſel. So zunächſt in dem vornehmſten Hauſe daſelbſt.

V. 7 u. 8. „An denſelbigen Oertern aber hatte der Oberſte in der Inſel, mit Namen Publius, ein Vorwerk; der nahm uns auf, und herbergete uns drei Tage freundlich. Es geſchah aber, daß der Vater Publii am Fieber und an der Ruhr lag. Zu dem gieng Paulus hinein, und betete, und legte die Hand auf ihn, und machte ihn geſund." Gott erweckt ſeinem auserwählten Knecht allenthalben Freunde und weiß ihm auch hohe Thüren aufzuthun. Wie er einſt bei ſeiner erſten Miſſionsreiſe auf der Inſel Cypern einen vornehmen Gönner und Freund gefunden hatte in der Perſon des römiſchen Proconſuls Sergius Paulus, ſo iſt's auch hier der Oberſte der Inſel, der römiſche Statthalter Publius, der auf ſeinem Landgut, in deſſen Nähe das Schiff geſtrandet hatte, den Apoſtel Paulus mit Lukas und dem römiſchen Unterhauptmann Julius, als die Vornehmſten unter den Reiſegenoſſen, drei Tage lang beher-

bergte, bis für ihr anderweitiges Unterkommen geſorgt war. Und er hatte dieſe Freundſchaft nicht zu bereuen; es bewährte ſich an ihm die Mahnung (Hebr. 13, 2): Gaſtfrei zu ſein vergeſſet nicht, denn durch daſſelbige haben Etliche ohne ihr Wiſſen Engel beherbergt, und die Verheißung (Matth. 10, 42): Wer dieſer Geringſten einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränkt — wahrlich, ich ſage euch: es wird ihm nicht unvergolten bleiben. Die heiligen Paulushände haben weder durch die lange Seefahrt noch durch den giftigen Schlangenbiß an ihrer apoſtoliſchen Segenskraft etwas verloren. Mit Inbrunſt faltet ſie der Apoſtel zum Gebet über des Publius krankem Vater, heilend und ſegnend legt er ſie dem Siechen auf, und die apoſtoliſche Verheißung tritt ein (Luc. 16): Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird's beſſer mit ihnen werden. Und nun geht's bei dem Knecht, wie einſt bei dem Herrn. Seine Kundſchaft wird immer größer, der Zulauf immer ſtärker.

V. 9. „Da das geſchah, kamen auch die Andern in der Inſel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen ſich geſund machen.“ Alſo leibliche Geneſung ſuchten Viele bei unſerm Apoſtel. Ob auch Nachfrage nach dem Wort Gottes entſtand, ob Paulus Gelegenheit bekam, den Leutlein auf der Inſel etwas zu verkünden von dem lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der nicht ferne iſt von einem Jeglichen unter uns, und von dem Heiland, der die Seelen geſund machen kann und der alten Schlange den Kopf zertreten hat, davon ſteht nichts im Text. Aber der treue Zeuge, deſſen Grundſatz war: Ich glaube, darum rede ich, hat gewiß nicht drei Monate lang — denn ſo lange dauerte der Aufenthalt auf der Inſel — geſchwiegen von dem der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und

zur Erlösung. Und als sie mit Ehrenbezeigungen verabschiedet, mit Reiseproviant ausgestattet, wieder zu Schiff giengen: —

V. 10. „Und sie thaten uns große Ehre, und da wir auszogen, luden sie auf, was uns noth war", — da hat doch vielleicht eine und die andere Seele dem Apostel auch etwas mehr zu danken gehabt als leibliche Hilfe; da ist doch vielleicht auf der Insel auch da und dort ein Samenkörnlein göttlicher Wahrheit als Segensspur vom Besuch des Gottesmannes zurückgeblieben. — Heutzutage giebt es auf der Insel Malta keine giftigen Schlangen mehr; die Malteser glauben, seit Paulus jene Otter ins Feuer geworfen, haben alle Ottern auf der Insel ihr Gift verloren; die Naturforscher dagegen sagen: je mehr die Waldungen gelichtet und der Boden angebaut werde, um so mehr verschwinden von selbst die giftigen Gewürme. Das wird wohl das Richtige sein. So ist es ja auch im Geistlichen. Wo der Same des Evangeliums gepflanzt und gepflegt wird, wo das Reich Gottes grünt und blüht, sei es im Boden eines einzelnen Herzens oder im Gebiet ganzer Länder und Völker, da muß die Schlangenbrut der Sünde immer mehr abnehmen und aussterben. Darum wollen wir heute schließen mit der Bitte an den großen Schlangentreter, daß er den Paradiesessamen seines Gnaden- und Friedensreiches immer weiter ausbreite auf diesem Erdboden bis zu den fernsten Inseln und immer tiefer wurzeln lasse auch in unsern Herzen, damit der Same der alten Schlange ausgerottet werde und die selige Zeit immer näher komme, davon der Prophet weissagt, Jes. 11, 8: Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter und ein Entwöhnter wird seine Hand strecken in die Höhle des Basilisken; wollen schließen mit der Bitte für uns und die ganze Welt:

Herr, zermalme, brich, zerſtöre
Alle Macht der Finſterniß,
Der preiſt nicht mehr deine Ehre,
Den ſie fort zum Tode riß;
Heb uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus,
Laß die Kinder Freiheit finden,
Freiheit in des Vaters Haus.

(Arnold.)

Amen.

LXXXII.

Die Ankunft zu Rom.

Kap. 28, V. 11—16. Nach dreien Monaten aber schifften wir aus in einem Schiff von Alexandrien, welches in der Insel gewintert hatte, und hatte ein Panier der Zwillinge. Und da wir gen Syrakus kamen, blieben wir drei Tage da. Und da wir umschifften, kamen wir gen Region, und nach Einem Tage, da der Südwind sich erhub, kamen wir des andern Tages gen Puteolen. Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage dablieben. Und also kamen wir gen Rom. Und von dannen, da die Brüder von uns höreten, giengen sie aus, uns entgegen, bis gen Appifer und Tretabern. Da die Paulus sahe, dankete er Gott, und gewann eine Zuversicht. Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann. Aber Paulo ward erlaubt zu bleiben, wo er wollte, mit einem Kriegsknechte, der seiner hütete.

„Des Herren Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus"; so dürfen wir mit dem Propheten (Jes. 28, 29) anbetend bekennen an dem Punkt, auf welchem wir nun angelangt sind. Wunderbar war ja wohl der Rathschluß des Herrn über seinen Knecht Paulus: Wie du in Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom von mir zeugen (Kap. 23, 11); über-

menſchlich war der Gedanke, die Predigt vom Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, hineinzutragen mitten in die Hauptſtadt der Heidenwelt und den unſcheinbaren Mann von Tarſus als einen Herold des Evangeliums hinzuſtellen vor das Angeſicht eines Kaiſers Nero, dieſes blutigſten Tyrannen aller Zeiten, und ſo in der allerkühnſten Auslegung jenen Auftrag durch ihn zu erfüllen, den er ſchon bei Damaskus vom Herrn empfangen hatte: Dieſer iſt mir ein auserwählt Rüſtzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel (Kap. 9, 15). — Was hatte ſich Alles dem Apoſtel in den Weg geſtellt auf dieſem Wege von Jeruſalem nach Rom! Der Mordanſchlag der wüthenden Juden drohte meuchlings ſeiner Laufbahn ein Ende zu machen; in einer zweijährigen Gefangenſchaft zu Cäſarien ſchien ſein herrlicher Zeugenlauf gleich einem edlen Strom elend im Sande verkümmern zu müſſen; wider den reiſenden Gottesknecht verſchworen ſich die tobenden Elemente und warfen ſein Schifflein zertrümmert an die Klippen; dem aus dem Schiffbruch Geretteten noch droht der Biß einer giftigen Otter den Tod. — Und doch dem Allem zum Trotz führt der Herr ſeinen wunderbaren Rath ſiegreich und herrlich hinaus: Paulus iſt in Rom; als ein Schiffbrüchiger kommt er an; als ein Gefangener zieht er ein; aber er iſt da, wo der Herr ihn haben will; er iſt da, wohin ſein eigenes feuriges Apoſtelherz ſeit lange verlangte, und mit ihm iſt das Evangelium an dem Ziel, dem es ſeit dem Pfingſtfeſt zuſteuerte, im Herzen der Heidenwelt, von wo es nun langſam, aber unaufhaltſam auch in ihre entfernteſten Glieder dringen ſollte, und die Apoſtelgeſchichte hat ihre wundervolle Bahn durchmeſſen „von Jeruſalem bis Rom!“ Des Herren Rath iſt wunderbar und führet es herrlich hinaus. Davon zeugt uns heut

Pauli Ankunft zu Rom unter dem gnädigen Schutze seines Herrn.

Wir erkennen diesen Schutz

1) in der Seefahrt glücklichem Ende;
2) in der Brüder freundlichem Empfang;
3) in des Apostels gelindem Gewahrsam.

1.

Der Seefahrt glückliches Ende.

V. 11. „Nach dreien Monden aber schifften wir aus in einem Schiffe von Alexandrien, welches in der Insel gewintert hatte, und hatte ein Panier der Zwillinge." Nachdem sie in Melite überwintert, laufen sie, es mochte zu Anfang Februars sein, wieder aus und zwar abermals auf einem Schiff aus Alexandria, das, wie heute noch größere und kleinere Fahrzeuge, sein besonderes Zeichen und Sinnbild führte, am Vordertheil geschnitzt, und zwar das Bild der Zwillinge, d. h. des Götterpaars Kastor und Pollux, welche bei den alten Griechen und Römern als Schutzpatrone der Seefahrer galten. Der Schutzpatron aber, dem unser Apostel sich anbefahl, als er an Bord stieg, war sein Herr, der ihm verheißen hatte: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden (K. 18, 9, 10); und das Panier, das der Christ über seinem Haupte wallen sieht, unter welcher Flagge er auch segeln mag, ist die Gnade und Treue seines Gottes, deren der Psalmist sich getröstet (Ps. 20, 6): Wir rühmen, daß du hilfest und im Namen unsres Gottes werfen wir Panier auf.

V. 12. „Und da wir gen Syracus kamen, blieben wir drei Tage da." Auf seiner Fahrt gegen Norden in der

Richtung nach Rom berührt das Schiff zunächst Syracus, die im Alterthum berühmte Hauptstadt der großen Insel Sicilien, wo einst der bekannte Tyrann Dionysius geherrscht hatte und bei der Eroberung der Stadt durch die Römer, zweihundert und zwölf Jahre vor Christus, der scharfsinnige Mathematiker Archimedes mitten unter seinen Zirkeln und Zeichnungen von einem römischen Soldaten erschlagen worden war. Aber die leuchtendsten Punkte der alten Heidenwelt verschwinden oft ruhmlos in der Geschichte des Reichs Gottes. Auch unsre Apostelgeschichte weiß nichts Bemerkenswerthes zu berichten von dem dreitägigen Aufenthalt in Syracus, sondern eilt weiter.

V. 13. „Und da wir umschifften, kamen wir gen Region; und nach Einem Tage, da der Südwind sich erhub, kamen wir des andern Tages gen Puteolen." Von Rhegium, an der Südspitze Unteritaliens, der Insel Sicilien gegenüber, geht die Fahrt zwischen den gefährlichen Klippen der Scylla und den mörderischen Wirbeln der Charybdis hindurch bei günstigem Südwind so rasch und glücklich von Statten, daß die Reisenden schon am zweiten Tage nach dem fünfzig geographische Meilen nördlicher gelegenen Puteoli gelangten, einem beliebten Hafenplatz, wo die Schiffe aus Alexandrien gewöhnlich ihre Fracht löschten, ihr egyptisches Korn ausluden, das dann zu Land nach Rom verführt wurde. Aber während sie hier Käufer für ihre Waaren fanden, durfte Paulus mit den Seinen noch etwas Lieblicheres finden, nämlich Freunde und Brüder in dem Herrn.

V. 14. „Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, daß wir sieben Tage da blieben. Und also kamen wir gen Rom." Das war wieder etwas für's Herz, eine rechte Geistesstärkung und Gemüthserquickung, als Paulus mit seinen Begleitern statt der Matrosengesellschaft auch einmal

wieder eine Chriſtengemeinde fand, in deren Mitte ſie's wieder ſpüren durften: es giebt eine Gemeinſchaft der Heiligen: „Meiſt ſind die Glieder ſich unbekannt, und doch einander gar nah verwandt; Einer iſt ihr Heiland, ihr Vater Einer, Ein Geiſt regiert ſie und ihrer keiner lebt mehr ſich ſelbſt.“ So wohl iſt unſrem Apoſtel in dieſem brüderlichen Kreiſe, daß er, mit Vergünſtigung des freundlichen Unterhauptmanns Julius, ſieben Tage dort verweilte. — Aber nun geht's raſch vollends dem letzten Ziele zu: „Und alſo kamen wir gen Rom.“ Wie einfach ſchreibt das Lukas hin. Und doch was liegt Alles in dieſen ſechs ſchlichten Worten! Welche Wunderkette göttlicher Führungen, Errettungen und Bewahrungen findet ihren Schlußring, welche Dornenbahn apoſtoliſcher Glaubensproben und Amtsleiden gelangt an ihr Endziel, aber auch welcher Keim neuer Entwicklungen, zukünftiger Kämpfe und Triumphe des Reichs Gottes auf Erden liegt eingeſchloſſen in dieſem: „Alſo kamen wir nach Rom.“ Wie mag dem Apoſtel die Bruſt ſich gehoben haben in ahnungsvoller Erwartung, als die weltberühmte Siebenhügelſtadt mit ihren Kuppeln und Zinnen, mit ihrem hohen Kapitol, mit ihren rieſenmäßigen Kaiſerpaläſten, mit ihren unzähligen Göttertempeln, mit ihrem unabſehbaren Häuſermeer vor ſeinen Blicken lag, ein bodenloſer Pfuhl heidniſcher Laſter und Greuel unter der ſchillernden Decke eines fabelhaften Reichthums und einer überfeinerten Bildung — und doch auch wieder ein ungeheures Ackerfeld für die Boten des Evangeliums, für den Samen einer welterneuernden, welterlöſenden Wahrheit! Wie mag ihm aber auch das Herz geklopft haben, da er den verhängnißvollen Thoren dieſer Stadt ſich nahte, in die er einziehen ſollte als ein Gefangener des Kaiſers, auf Leib und Leben verklagt, um ſein Urtheil zu empfangen, und doch auch wieder als ein Herold

Jesu Christi, mit dem Auftrag vom Herrn aller Herren und König aller Könige: Du sollst für mich zeugen! Aber freilich auch dem römischen Kaiser in seinem Palast hätte das Herz klopfen müssen, hätte er geahnt, daß zu dieser Stunde in der Knechtsgestalt des jüdischen Gefangenen eine Macht einziehe durch die Thore, vor welcher die römische Weltmonarchie, ja das ganze Heidenthum sollte in den Staub sinken! Das war noch ein entscheidenderer Augenblick für die Stadt Rom, als da es einst beim Heranrücken des gefürchteten Reichsfeindes hieß: Hannibal ante portas! Hannibal ist vor den Thoren! — Des Herren Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus. Was Er ihm vorgenommen und was Er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. — „Also kamen wir nach Rom." So schreibt Lukas' Griffel, gleichsam ungeduldig dem großen Schlußpunkt entgegeneilend. Aber nun fällt ihm ein, was sich unterwegs noch begeben auf der letzten Station:

2.

der Brüder freundlicher Empfang.

V. 15. „Und von dannen, da die Brüder von uns höreten, giengen sie aus, uns entgegen, bis gen Appifer und Tretabern. Da die Paulus sahe, dankete er Gott, und gewann eine Zuversicht." Wie auf Taubenflügeln, sagt ein Ausleger, war die frohe Kunde von des Apostels Ankunft in Puteoli ihm während seines dortigen siebentägigen Aufenthalts nach Rom vorausgeeilt und die Brüder säumten nicht, dem höchst erwünschten Gast eine Tagereise entgegen zu gehen. Etliche warteten seiner zu Appifer, am Landungsplatz der Kähne, die den Kanal durch die pontinischen Sümpfe befuhren; etliche zwei Meilen näher an Rom, zu Tretabern („drei Gasthöfe"), einer beliebten Her-

berge auf der großen Heerstraße von Rom nach Capua. „Da die Paulus sah, dankte er Gott und gewann Zuversicht.“ Nun war erfüllt, was er an die Römer aus Grund seins apostolischen Herzens vordem geschrieben hatte (Röm. 1, 10 ff.): „Daß ich allezeit in meinem Gebet flehe, ob sich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen; denn mich verlanget euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken; das ist, daß ich sammt euch getröstet würde durch euern und meinen Glauben, den wir unter einander haben.“ Gegenseitige Glaubensstärkung, geistliches Nehmen und geistliches Geben ist ja allezeit der Segen christlicher brüderlicher Gemeinschaft. Und so wurde denn auch unser Apostel durch den freundlichen Empfang vor den Thoren Roms zunächst selbst ermuntert zum Danke gegen Gott im Rückblick auf das, was hinter ihm lag und zu neuer Glaubenszuversicht im Hinausblick auf die Zukunft. „Er dankte Gott.“ Ja, wenn irgend einmal, seit Samuel bei Mizpa seinen Stein Ebenezer aufrichtete (1. Sam. 7, 12), so war hier vor den Thoren Roms der Ort zu dem dankbaren Bekenntniß: Bis hieher hat der Herr geholfen! Hat seinem Evangelium geholfen von Jerusalem bis Rom durch eine siebenundzwanzigjährige Prüfungszeit von Pfingsten an bis zu Pauli Ankunft vor den Mauern der Welthauptstadt, und hat seinem Apostel geholfen seit seiner Berufung auf dem Felde bei Damaskus bis ans Ziel seiner Laufbahn; durch Hunger und Durst, Fährlichkeit und Schwert, Mörder und Schiffbruch, Meer und Land hindurchgeholfen, daß er singen und sagen durfte: Mich hast du auf Adlerflügeln oft getragen väterlich; in den Thälern, auf den Hügeln wunderbar errettet mich; schien mir Alles zu zerrinnen, ward ich doch der Hilfe innen; tausend, tausendmal

ſei dir, großer König, Dank dafür! — „Und gewann eine Zuverſicht"; eine Zuverſicht für ſeine Perſon; obwohl er als ein Gefangener auf den Tod verklagt vor Neros Richterſtuhl, ein wehrloſer Daniel in die Löwengrube, treten ſollte; dieſer brüderliche Empfang verhieß ihm: du ſtehſt nicht allein in deinem Zeugen, in deinem Leiden und, wenns der Herr ſo fügt, in deinem Sterben; du triffſt Brüder in der großen, fremden, böſen Stadt, die dich unterſtützen mit ihrer Handreichung und ihrem Gebet; und eine Zuverſicht gewann er für die Sache des Evangeliums; denn der Anblick dieſer Brüder beſtätigte es ihm: der Herr hat ſein Volk auch in dieſer Stadt; noch ehe du kamſt, hat er dir vorgearbeitet, du triffſt ſchon einen gepflügten Boden für die Ausſaat deiner Predigt. — Mit Recht hat man bei dieſem feſtlichen Einzug des verklagten und gefangenen Paulus in Rom erinnert an Luthers Einzug in Worms, wie er auch mit dem Bann des Hoheprieſters auf dem Haupt, auch zu ſchwerer Verantwortung vor einem großmächtigen Kaiſer, aber auch voll kühner Zuverſicht im Herzen und auch feierlich eingeholt von einer ſtattlichen Schaar von Freunden, Fürſten, Rittern und Volk, einzog in der altberühmten Kaiſerſtadt. Einer wie der Andere dieſer großen Heldenbrüder konnte triumphiren: Und ob die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verſchlingen, ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr, es muß uns doch gelingen; der Fürſt dieſer Welt, wie ſau'r er ſich ſtellt, thut er uns doch nichts; das macht: er iſt gericht't; ein Wörtlein kann ihn fällen! — Auch unſrem Paulus ſolls in Rom gelingen. Davon zeugt zum voraus

3.

des Apoſtels gelinder Gewahrſam.

V. 16. „Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete

der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann. Aber Paulo ward erlaubt, zu bleiben, wo er wollte, mit einem Kriegsknechte, der seiner hütete." Die Obersten der kaiserlichen Leibwache, der „Prätorianer", hatten die aus den Provinzen eingelieferten Staatsgefangenen in Haft zu nehmen. Der damalige Oberste Burrus wird von dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus als ein ehrenwerther Kriegsmann geschildert und wurde bald darauf von Nero vergiftet. Ihm übergab denn der Hauptmann Julius den gefangenen Apostel. Und die wohlwollende Empfehlung dieses unsrem Paulus von Anfang an freundlich gesinnten Offiziers, wie der günstige Bericht des Landpflegers von Cäsarien aus und die ehrenhafte Gesinnung des römischen Befehlshabers, das Alles muß durch Gottes Fügung zusammenhelfen, dem Apostel in Rom einen möglichst milden Gewahrsam und erträglichen Aufenthalt zu verschaffen. Ein Gefangener zwar ist er und bleibt er, aber statt auf der Hauptwache eingesperrt zu werden, darf er eine Privatwohnung beziehen, darf ausgehen und Besuche empfangen; der römische Kriegsknecht, der sein hütete, und zwar mit einer Kette an ihn angeschlossen, dient ihm mehr zum Schutz als zur Belästigung; die Kette, die er als ein Gefangener des Herrn durch die Straßen trägt, hindert ihn nicht, seinem apostolischen Berufe nachzugehen. So kann der Herr den Seinen auch die Feinde geneigt, auch die Trübsal erträglich machen. Und im Blick auf das, was er durch seines Herrn Gnade errungen hat, wie auf das, was ihm von seinem Herrn noch vorbehalten und beigelegt ist nach dem letzten Kampf und Sieg, rufen wir diesem Boten an der Kette (Eph. 6, 20) glückwünschend zu, — und jeder treue Knecht Gottes darfs auch sich gesagt sein lassen:

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott giebt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt!

(P. Gerhardt.)

Amen.

LXXXIII.

Von Jerusalem nach Rom.

Kap. 28, V. 17—31. Es geschah aber nach dreien Tagen, daß Paulus zusammenrief die Vornehmsten der Juden. Da dieselbigen zusammen kamen, sprach er zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe nichts gethan wider unser Volk, noch wider väterliche Sitten, und bin doch gefangen aus Jerusalem übergeben in der Römer Hände. Welche, da sie mich verhöret hatten, wollten sie mich losgeben, dieweil keine Ursach des Todes an mir war. Da aber die Juden dawider redeten, ward ich genöthiget, mich auf den Kaiser zu berufen; nicht, als hätte ich mein Volk etwas zu verklagen. Um der Ursach willen habe ich euch gebeten, daß ich euch sehen und ansprechen möchte; denn um der Hoffnung willen Israels bin ich mit dieser Kette umgeben. Sie aber sprachen zu ihm: Wir haben weder Schrift empfangen aus Judäa deinethalben, noch kein Bruder ist gekommen, der von dir etwas Arges verkündiget oder gesagt habe. Doch wollen wir von dir hören, was du hältst. Denn von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen. Und da sie ihm einen Tag bestimmten, kamen viele zu ihm in die Herberge, welchen er auslegete und bezeugete das Reich Gottes, und predigte ihnen von Jesu aus dem Gesetz Mosis, und aus den Propheten, von früh Morgens an bis an den Abend. Und etliche fielen zu dem, das er sagte; etliche aber glaubeten nicht. Da sie aber unter einander mißhellig waren, giengen sie weg,

als Paulus Ein Wort redete; das wohl der Heilige Geiſt geſagt hat durch den Propheten Jeſaias zu unſern Vätern und geſprochen: Gehe hin zu dieſem Volk und ſprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören und nicht verſtehen, und mit den Augen werdet ihr es ſehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieſes Volks iſt verſtockt, und ſie hören ſchwerlich mit Ohren und ſchlummern mit ihren Augen, auf daß ſie nicht dermaleins ſehen mit den Augen und hören mit den Ohren, und verſtändig werden im Herzen und ſich bekehren, daß ich ihnen hälfe. So ſei es euch kund gethan, daß den Heiden geſandt iſt dies Heil Gottes und ſie werden es hören. Und da er ſolches redete, giengen die Juden hin, und hatten viel Fragens unter ihnen ſelbſt. Paulus aber blieb zwei Jahre in ſeinem eigenen Gedinge, und nahm auf alle, die zu ihm einkamen; predigte das Reich Gottes, und lehrete von dem Herrn Jeſu, mit aller Freudigkeit, unverboten.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!“ So durften wir im vorigen Abſchnitte dankbar bezeugen mit dem Apoſtel Paulus bei ſeinem Einzug in Rom unter dem Gnadenſchutze ſeines Gottes. „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ Dieſes preiſende Bekenntniß dürfen wir heut abermals niederlegen vor dem Herrn, von dem es heißt: Sein Rath iſt wunderbar und führet es herrlich hinaus, — nachdem wir angelangt ſind am Schlußpunkte der Apoſtelgeſchichte. Von Jeruſalem bis Rom und von Rom hinaus in alle Welt — das war der wunderbare Rath des Herrn über ſein ſeligmachendes Evangelium; die erſte Strecke dieſes Kampf- und Siegeslaufs zu beſchreiben: von Jeruſalem nach Rom, das war die Aufgabe der Apoſtelgeſchichte, die mit dem letzten Vers unſres Kapitels gelöſt iſt; der andere Theil, der Botengang der evangeliſchen Predigt von Rom hinaus in alle Welt, bildet den Inhalt der Kirchengeſchichte. So können wir denn unſere Schlußbetrachtung heut unter die Aufſchrift ſtellen:

Von Jeruſalem nach Rom,

indem wir ſehen,

1) wie der Apoſtel den letzten Abſchied nimmt von Jeruſalem durch ſeine Trennung von den römiſchen Juden;

2) wie er feſten Fuß faßt in Rom durch ſeine Wirkſamkeit unter den Heiden.

1.

Den letzten Abſchied gleichſam von Jeruſalem, d. h. von dem alten unverbeſſerlichen Judenthum, nimmt der Apoſtel durch ſeine Trennung von den römiſchen Juden. Er ſelber zwar hat's keineswegs auf eine Trennung, vielmehr nochmals auf eine freundliche Handreichung abgeſehen.

V. 17. „Es geſchah aber nach dreien Tagen, daß Paulus zuſammenrief die Vornehmſten der Juden. Da dieſelbigen zuſammenkamen, ſprach er zu ihnen: Ihr Männer, lieben Brüder, Ich habe nichts gethan wider unſer Volk, noch wider väterliche Sitten, und bin doch gefangen aus Jeruſalem übergeben in der Römer Hände." Kaum hat Paulus drei Tage dem Ausruhen von den Strapazen der Reiſe und der Einrichtung in ſeiner neuen Wohnung gewidmet, ſo fängt er ſeine apoſtoliſche Berufsarbeit wieder an, und zwar nicht, indem er die Chriſten zu Rom um ſich verſammelt, oder indem er ſogleich an die Heiden ſich wendet, ſondern indem er die Vornehmſten der Juden zu ſich bittet. So treulich hält er feſt an ſeinem Grundſatz: Euch zuerſt — ihr von Abrahams Stamm — mußte das Evangelium verkündet werden (Kap. 13, 46); ſo wenig hatte all das Bittre, was ihm ſeine alten Volks- und Glaubensgenoſſen angethan hatten ſeit dem Aufruhr zu

Jeruſalem, die Zuneigung zu ſeinem Volk in ſeinem Herzen erſtickt; ſo ſchön hat er, welcher den herrlichen Lobgeſang auf die Liebe ſchrieb, die nimmer aufhört, die Alles träget, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet (1. Kor. 13), dieſe Liebe ſelber geübt, daß er der Todfeindſchaft ſeiner Brüder nach dem Fleiſch auch nach den bitterſten Erfahrungen an Leib und Seele immer wieder mit neuer Geduld und Hoffnung begegnet. „Da dieſelben zuſammenkamen"; die Juden mußten in Rom, wie auch ſpäter viele Jahrhunderte lang in den chriſtlichen Städten, ein eigenes Stadtviertel bewohnen und waren deshalb leicht zuſammenzurufen. Sie folgen auch willig der Einladung und werden vom Apoſtel herzlich angeredet: „Ihr Männer, lieben Brüder" und verſichert, daß er keineswegs ein Feind ſeines Volks, ein Zerſtörer der väterlichen Sitten ſei. Darauf lief ja auch ſonſt immer ſeine Vertheidigung wider die jüdiſchen Anklagen hinaus: wer Jeſum Chriſtum bekennet, der verleugnet damit nicht den Gott Iſraels und wer des Evangelii würdiglich wandelt, der handelt nicht gegen das Geſetz Moſis und die Sitten der Väter; — vielmehr als ein unſchuldig Gefangener ſei er zu Jeruſalem in der Römer Hände gekommen, und dieſe ſelbſt haben ihn als einen Unſchuldigen wieder frei laſſen wollen:

V. 18 u. 19. „Welche, da ſie mich verhöret hatten, wollten ſie mich los geben, dieweil keine Urſach des Todes an mir war. Da aber die Juden dawider redeten, ward ich genöthiget, mich auf den Kaiſer zu berufen; nicht, als hätte ich mein Volk etwas zu verklagen." Alſo nur die hartnäckige Feindſchaft der Juden, ſagt der Apoſtel, hat mich gezwungen, den Kaiſer anzurufen; und nur zu meiner Vertheidigung komme ich nach Rom, keineswegs als Verkläger meines Volks! Sehet auch da wieder die Liebe, die ſich nicht erbittern läßt! Wie

empört hätte ſich der Apoſtel ausſprechen können über den Mordanſchlag der Juden; aber er ſchweigt ganz davon; wie viel Urſache hätte er gehabt, ſich über ſein Volk zu beklagen hier bei ſeinen Zuhörern, oder ſelbſt beim Kaiſer zu Rom, oder doch beim gerechten Richter im Himmel; aber wir hören nichts davon, wir ſehen nur, wie er auch hier in Rom noch einmal die Bruderhand ſeinem Volk entgegenſtreckt.

V. 20. „Um der Urſach willen habe ich euch gebeten, daß ich euch ſehen und anſprechen möchte: denn um der Hoffnung willen Iſraels bin ich mit dieſer Kette umgeben.“ Um der Hoffnung Iſraels willen, d. h. um Alles des willen, was einem Abrahamskinde theuer ſein muß, was die Propheten verkündigt, was die Väter gehofft, was auch ihr gewiß bis auf den heutigen Tag erſehnt habt, um des Meſſias und ſeines Heiles willen trage ich dieſe Ketten. Solche Ankündigung hieß gewiß ſo viel als: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Er findet denn auch zunächſt geneigtes Gehör.

V. 21. „Sie aber ſprachen zu ihm: Wir haben weder Schrift empfangen aus Judäa deinethalben, noch kein Bruder iſt gekommen, der von dir etwas Arges verkündiget oder geſagt habe.“ Alſo der Haß, welcher zu Jeruſalem unter den Stockjuden ſo giftig gährte gegen den Apoſtel, war noch nicht herübergedrungen zu den römiſchen Juden, die inmitten der Welthauptſtadt einen freieren Blick und ein weiteres Herz gewonnen haben mochten. Vom Vorurtheil gegen die Chriſten freilich zeigen auch dieſe Häupter der römiſchen Juden ſich bereits angeſteckt:

V. 22. „Doch wollen wir von dir hören, was du hältſt. Denn von dieſer Sekte iſt uns kund, daß ihr wird an allen Enden widerſprochen.“ Eine Sekte, der überall widerſprochen wurde, von Juden nud Heiden, ja, das war freilich die Ge-

meinde des Herrn; davon haben wir faſt in jedem Kapitel der Apoſtelgeſchichte Belege gefunden. Das hatte ja ſchon der alte Simeon geweisſagt, daß Chriſtus geſetzt ſei zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird (Luc. 2, 34). Und darum iſt es auch bis auf den heutigen Tag ſo: dem Chriſtenthum wird widerſprochen von der Welt. Aber ebendarum darf uns ſolches Widerſprechen auch nicht irren, denn es iſt immer ſo geweſen und muß ſo ſein und bleiben, bis die Verheißung des Vaters an den Sohn erfüllet iſt, daß er ihm alle ſeine Feinde wolle legen zum Schemel ſeiner Füße. — Nun, dieſer Widerſpruch, den er allenthalben erfahren, dieſes Vorurtheil, das er auch in Rom hier findet, ſchließt dem Apoſtel den Mund keineswegs zu einem freudigen Bekenntniß.

V. 23. „Und da ſie ihm einen Tag beſtimmten, kamen viele zu ihm in die Herberge, welchen er auslegte und bezeugete das Reich Gottes, und predigte ihnen von Jeſu aus dem Geſetz Moſis, und aus den Propheten, von früh Morgens an, bis an den Abend.“ Das mag eine gewaltige, herzandringende Predigt geweſen ſein, in welcher unſer Apoſtel noch einmal allen Scharfſinn ſeines Verſtandes und alles Feuer ſeines Herzens, alle Kenntniß der Schrift und allen Reichthum ſeiner eigenen chriſtlichen Erfahrung, allen Eifer für ſeinen Herrn und alle Liebe zu ſeinem Volk aufbot zu einem letzten Hauptſturm auf die Herzen ſeiner Brüder nach dem Fleiſch, und unermüdet, ohne die Stunden zu zählen, mit Lehren und Ermahnen anhielt vom Morgen bis zum Abend; ähnlich wie der Herr ſelbſt in ſeinen letzten Tempelvorträgen vor ſeinem Leiden und Sterben ſeine Hirtenſtimme noch einmal mit aller Kraft heiligen Ernſtes und mahnender Liebe erſchallen ließ. „Wer ſollte nicht wünſchen,“ ruft Albrecht Bengel aus, „bei jener Predigt des Apoſtels gegenwärtig geweſen zu ſein!“ — „Nun“,

erwidert ein anderer Schriftausleger (W. F. Beſſer), „die heilige Schrift gewährt uns, was wir wünſchen, denn die Briefe des Apoſtels laſſen uns wiſſen, was er an dieſem Tage von früh Morgens bis an den Abend bezeugt und gepredigt hat.“ Und was war die Frucht?

V. 24. „Und etliche fielen zu dem, das er ſagte; etliche aber glaubeten nicht.“ Alſo hier wie überall. Der Same des Worts fällt bei Einigen an den Weg, auf den Fels und unter die Dornen, doch bei Etlichen auch auf gutes Land. Das Evangelium iſt den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. — Und nun kommt's zur Entſcheidung.

V. 25—27. „Da ſie aber unter einander mißhellig waren, giengen ſie weg, als Paulus Ein Wort redete, das wohl der Heilige Geiſt geſagt hat durch den Propheten Jeſaias zu unſern Vätern und geſprochen: Gehe hin zu dieſem Volk, und ſprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und nicht verſtehen, und mit den Augen werdet ihr es ſehen, und nicht erkennen. Denn das Herz dieſes Volks iſt verſtockt, und ſie hören ſchwerlich mit Ohren, und ſchlummern mit ihren Augen, auf daß ſie nicht dermaleins ſehen mit den Augen, und hören mit den Ohren, und verſtändig werden im Herzen und ſich bekehren, daß ich ihnen hälfe.“ Streitend unter einander, gehen ſeine Zuhörer weg, die er ſo gerne überwunden von Gottes Wort, gewonnen für den Glauben geſehen und als ſeine koſtbare Beute ſeinem Herrn zugeführt hätte, — und nun thut er den letzten Hammerſchlag an ihre Herzen, indem er ihnen das furchtbare Prophetenwort nachruft von dem Gerichte der Verſtockung über ſein halsſtarriges Volk (Jeſ. 6, 9. 10). Furchtbares Gericht über ein Volk, wenn es dahin mit ihm gekommen iſt, daß es mit hörenden Ohren nicht mehr hört, mit ſehenden Augen nicht mehr ſieht

und blind und taub ſeinem Verderben anheimfällt! Furchtbares Gericht über eine Seele, wenn ſie durch beharrlichen Widerſtand gegen die ſeligmachende Wahrheit ſich das Organ für die Wahrheit abgeſtumpft und abgetödtet hat, ſo daß das Wort Gottes ſeine Kraft, die Wahrheit ihr Licht, die Gnade ihren Troſt verloren hat, für das verhärtete, verſtockte, erſtorbene Herz! Davor behüt uns, lieber Herr und Gott, damit wir nicht auch das Endurtheil hören müſſen, das Paulus ausſpricht über ſeine Volksgenoſſen:

V. 28. „So ſei es euch kund gethan, daß den Heiden geſandt iſt dies Heil Gottes, und ſie werden es hören.“ — „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder um mich verſammeln wollen wie eine Henne ihre Kichlein ſammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden, denn ich ſage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht ſehen, bis ihr ſprecht: Gelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn!“ — Das waren einſt die Abſchiedsworte des Herrn und Meiſters geweſen im Tempel zu Jeruſalem. Einen Widerhall dieſes wehmüthigen und herzerſchütternden Scheidegrußes vernehmen wir hier aus dem Munde ſeines Apoſtels in der Judenverſammlung zu Rom. Das große Abendmahl iſt bereitet; die Erſtgeladenen haben die Einladung verachtet; wohlan, ſo werden die Knechte hinausgehen an die Landſtraßen und an die Zäune und werden die Krüppel und Lahmen nöthigen hereinzukommen, auf daß die Tiſche des Königs voll werden. Das Evangelium wendet ſich von nun an zu den Heiden. „Und ſie werden es hören.“ Beſchämendes Strafwort für die Herzenshärtigkeit der verſtockten Juden, für die Gleichgültigkeit auch ſo vieler ſatten Chriſten: Was ihr von euch ſtoßet und verachtet in eurem

Hochmuth und Stumpfſinn, das werden die armen blinden Heiden mit Dank annehmen und mit Verlangen ergreifen. „Und ſie werden es hören.“ Kühnes Prophetenwort über eine dem Evangelium damals noch fremde, ja feindſelige Heidenwelt: ſie werden es hören; ſie werden es verachten, verſpotten, verfolgen, ſeine Prediger ans Kreuz ſchlagen und ſeine Bekenner den Löwen vorwerfen, aber das Ende iſt doch: ſie werden es hören. Und ſiehe, die Kirchengeſchichte, die Weltgeſchichte, die Miſſionsgeſchichte hat dieſe kühne Weisſagung erfüllt, Schritt für Schritt, bis auf dieſen Tag. „Sie werden es hören.“ Dringendes Mahnwort auch an uns! Auch ihr gehöret zu Denen, die berufen ſind aus den Heiden, zu denen das Reich Gottes gekommen iſt, nachdem es die Juden verworfen hatten. Danket dem Herrn für ſeine Gnade; höret den Ruf des guten Hirten; nehmet das Wort an, das eure Seelen ſelig machen kann; bringet die Früchte, die der Herr bei ſeinem erſterwählten Volke vergebens geſucht hat!

V. 29. „Und da er ſolches redete, giengen die Juden hin, und hatten viel Fragens unter ihnen ſelbſt.“ „Die Juden giengen hin“, hinweg von dem Antlitz des Apoſtels und eben damit aus dem Licht- und Lebenskreiſe der göttlichen Gnade und Wahrheit, ebendamit hinaus in das Elend der Verſtoßung vor dem Angeſichte des Herrn, der Zerſtreuung in der Finſterniß dieſer Welt. Sie giengen hin — und ſo gehen ſie heute noch hin, heimathlos und ruhelos wie jener fabelhafte Wanderer, der ewige Jude Ahasveros, der nicht ſterben kann; ſie gehen hin, in der Zerſtreuung noch ihre Eigenthümlichkeit bewahrend; nach ihrem Fall noch ein reichbegabtes Volk voll unverwüſtlicher Lebenskraft; nach Jahrtauſenden noch jeder Einzelne mit dem Stempel des Abrahamsſohns auf der Stirn; ſie gehen hin, einer ſchöneren Zukunft entgegen, die auch ihnen, den

Beſten unter ihnen wenigſtens, aufbehalten iſt von der Langmuth und Barmherzigkeit ihres alten Bundesgottes, die aber nicht eher ihnen anbrechen wird als bis ſie ſprechen: Gelobet ſei der da kommt in dem Namen des Herrn! „Und hatten viel Fragens unter ihnen ſelbſt". Alſo einen Stachel, der zu weiterem Nachdenken reizte, hatte des Apoſtels Wort doch in ihnen zurückgelaſſen. Und wenn ihr Fragen das rechte, wenn ihr Suchen ein redliches war, ſo wird's doch einen und den andern unter ihnen früher oder ſpäter noch einmal zum Apoſtel zurückgeführt haben mit der Frage: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? — „Sie hatten viel Fragens unter ihnen ſelbſt." Viel unruhiges Fragen, viel rühriges Suchen, viel raſtloſes Forſchen iſt auch heut noch, nicht nur unter dieſem Volk der Juden, ſondern unter dem Menſchengeſchlecht überhaupt; wenn's nur immer ein Fragen wäre nach dem höchſten Gut, nach der ſeligmachenden Wahrheit, und ein Fragen im rechten Geiſt, im aufrichtigen Verlangen nach dem Heil, — o ſo müßte dieſes Fragen und Suchen doch immer wieder zurückführen zu dem der da ſpricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Darum — Seele, was ermüdſt du dich in den Dingen dieſer Erden, die doch bald verzehren ſich und zu Staub und Aſche werden? Suche Jeſum und ſein Licht, alles Andere hilft dir nicht! — Unſer Apoſtel aber wendet ſich nun, nachdem er um ſeine Brüder nach dem Fleiſch zum letztenmal geworben, von den Juden zu den Heiden, von Jeruſalem

2.

nach Rom.

V. 30 u. 31. „Paulus aber blieb zwei Jahre in ſeinem Gedinge, und nahm auf alle, die zu ihm einkamen; predigte

das Reich Gottes und lehrete von dem Herrn Jeſu, mit aller Freudigkeit, unverboten." — „In ſeinem eigenen Gedinge", d. h. in einer Miethswohnung, in welcher er ſeine eigene Haushaltung führte und Raum hatte für Alle, die bei ihm aus- und eingiengen, das Wort Gottes zu hören, weilte nun Paulus zwei Jahre lang zu Rom. Die Koſten dieſes Aufenthaltes wurden durch Handreichung der Brüder in Rom und auswärts aufgebracht, wie denn der Apoſtel namentlich den Philippern von Rom aus dankt, daß ſie ſo wacker für ihn geſorgt (Phil. 4, 10 ff.). „Da predigte er denn das Reich Gottes und lehrete von dem Herrn Jeſu mit aller Freudigkeit." Die Bangigkeit, mit der er angefangen, wich je mehr und mehr einer freudigen Zuverſicht; dem fruchtloſen Verſuch bei den Juden folgte bald eine geſegnete Frucht unter den Chriſten und unter den Heiden zu Rom. Ja ſelbſt ins kaiſerliche Richthaus bringt nach Philipper 1, 13 durch ſeinen Mund die Botſchaft von dem Friedenskönig Jeſus Chriſtus, der die Großen und die Kleinen um ſich ſammeln will in einem Reich, das alle Weltreiche überdauert, denn es iſt Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. Als Gehilfen ſeiner Freude und Tröſter in ſeiner Gefangenſchaft hatte der Apoſtel jene Freunde um ſich, deren Namen er in ſeinen Briefen aus jener Zeit mit ſo viel Liebe nennt; ſeinen trauten Timotheus (Phil. 2, 20), Lukas, den Geliebten (Kol. 4, 14), Ariſtarchus, Tychikus, Markus, Epaphras und Andere. Und als lebendige Früchte und bleibende Denkmale ſeines freudigen Zeugenmuthes hat er von Rom jene unſterblichen Briefe ausgehen laſſen, an die Koloſſer, Epheſer, Philipper, an Philemon, die alle, wie ein Ausleger mit Recht ſagt, von dem Freudenöle duften, womit Jeſus ihn ſalbte. So wuchs unter dem Segen des Herrn die Gemeinde zu Rom zur Mutter- und Miſſionskirche

aller Gemeinden aus der Heidenwelt heran. — Paulus predigte „unverboten". Bedeutsames Schlußwort unsrer Apostelgeschichte. Dieses „Unverboten" deutet rückwärts auf alle Kämpfe und Anfechtungen, die das Wort vom Kreuz durchzumachen hatte seit dem Pfingstfest, und deren glorreiche Frucht keine geringere ist, als daß das Kreuzpanier nun unverboten in Rom selber hart neben der Kaiserburg wehen darf. Dieses „Unverboten" deutet vorwärts in die Zukunft, wo das Evangelium seinen Kampf- und Siegeslauf fortsetzen soll bis auf diesen Tag und bis an's Ende der Tage, und das Ende wird sein: Das Wort sie sollen lassen stahn! Denn das Wort, so aus meinem Munde geht, spricht der Allmächtige, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern soll thun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende, und was der Herr seiner Kirche verheißen hat, das wird die Weltgeschichte bestätigen: auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Aber nun, meine Lieben, so herrlich es klingt, dieses Schlußwort der Apostelgeschichte, es klingt dennoch heut auch wehmüthig in unsre Ohren und Herzen hinein. Nicht nur, weil wir hiemit Abschied nehmen von dem herrlichen Gottesmann, der uns Allen auf der langen Strecke, darauf wir ihn begleiten durften, ein trauter Herzensfreund geworden ist, und Abschied nehmen von diesen unsern lieben Abendgottesdiensten, in denen wir durch eine Reihe von Jahren uns zusammenfanden an dieser heiligen Stätte und manchmal etwas spüren durften von der Verheißung des Herrn: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; sondern wehmüthig klingt uns dieses Schlußwort der Apostelgeschichte auch darum, weil es uns zu frühe kommt, weil wir nun noch so manche ungelöste Fragen auf dem Herzen und

im Kopfe haben. Warum bricht die Apoſtelgeſchichte ab mit dieſer zweijährigen Gefangenſchaft Pauli zu Rom? Iſt ſie gerade um dieſe Zeit geſchrieben, ſo daß es noch nichts Weiteres zu berichten gab? Oder iſt Lukas an der Fortſetzung ſonſt verhindert worden? Oder iſt der Schluß des Buchs abhanden gekommen? — Was iſt aus unſerm Paulus weiter geworden? Wie iſt der Urtheilsſpruch des Kaiſers ausgefallen, auf den er ſich berufen hatte und auf den er zwei Jahre lang warten mußte? Iſt der Apoſtel, wie die alte Kirche annimmt, wieder frei geworden und hat noch große Miſſionsreiſen gemacht im Dienſte ſeines Herrn bis ins ferne Spanien, um erſt bei einem zweiten Aufenthalt zu Rom den Märtyrertod zu finden? Oder endete, wie Andere meinen, ſchon dieſe erſte Gefangenſchaft zu Rom mit der Enthauptung des Paulus in einer der großen Chriſtenverfolgungen, an denen der grauſame Kaiſer Nero um jene Zeit ſich vergnügte? — Die Schrift giebt uns darauf keine Antwort; ſtill verſchwindet der große Apoſtel aus der heiligen Geſchichte.

Aber, meine Lieben, nicht unbefriedigt ſchließen wir darum das Buch; es iſt dennoch ein Ganzes, denn es zeigt uns den Kampf- und Siegeslauf des Evangeliums *von Jeruſalem nach Rom* und deutet hinaus, wie es in Rom und von Rom weiterſchritt *unverboten*. — Und nicht einſam bleiben wir nach dem Verſchwinden des Apoſtels zurück. Als dort bei der Verklärung auf dem Berge Tabor die Jünger aus ihrer heiligen Verzückung zu ſich kamen, da waren die erhabenen Geſtalten des Moſes und Elias verſchwunden, und da ſie ihre Augen aufhuben, ſahen ſie Niemand, denn Jeſum alleine (Matth. 17, 8). Auch vor unſern Augen ſind nun die heiligen Zeugengeſtalten verſchwunden, welche die Apoſtelgeſchichte uns vorführte: ein Paulus und Petrus, ein Johannes und Jakobus,

ein Stephanus und Barnabas, eine Tabea und Lydia. Aber der zurückbleibt, nachdem alle seine Zeugen ihren Lauf vollbracht, der uns vor Augen bleiben soll unverrückt als der König seines Reichs, als der Herr der Herrlichkeit, welchem die Ehre bleibt von aller Arbeit seiner Knechte, — das ist Jesus alleine. Ihn sahen wir gen Himmel fahren im Eingang der Apostelgeschichte. Ihm sehen wir gen Himmel nach nun auch am Schluß unseres Buches. Sein königliches Walten haben wir hinter dem Vorhang der Wolke, die ihn dort auf dem Oelberg vor der Jünger Augen wegnahm, unsichtbar aber deutlich durch alle Thaten und Schicksale seiner Knechte bis zu Pauli Ankunft in Rom zu erkennen bekommen. Auch die nachfolgende Geschichte seiner Kirche ist nichts als das Walten Dessen und das Kommen Dessen und die Verherrlichung Dessen, von dem es heißt: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Jesus allein ist der Kern und Stern der ganzen Schrift; Jesus allein ist der Herr und König der Menschheit; Jesus allein soll der König bleiben auch in unsern Herzen und der Herr auch in unserm Leben. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Jesus Christus herrscht als König;
Alles wird ihm unterthänig,
Alles legt ihm Gott zu Fuß.
Jede Zunge soll bekennen:
Jesus sei der Herr zu nennen,
Dem man Ehre geben muß!

Gebt, ihr Sünder, ihm die Herzen,
Klagt, ihr Kranken, ihm die Schmerzen,
Sagt, ihr Armen, ihm die Noth!
Er kann alle Wunden heilen,
Reichthum weiß er auszutheilen,
Leben schenkt er nach dem Tod.

Jauchz' ihm, Menge heilger Knechte!
Rühmt, vollendete Gerechte,
Und du Schaar, die Palmen trägt,
Und ihr Märtrer mit der Krone
Und du Chor vor ſeinem Throne,
Der die Gottesharfen ſchlägt!

Ich auch auf den tiefſten Stufen,
Ich will glauben, reden, rufen,
Ob ich ſchon noch Pilger bin:
Jeſus Chriſtus herrſcht als König!
Alles ſei ihm unterthänig,
Ehret, liebet, lobet ihn!

(Phil. Fr. Hiller.)

Amen.

Inhalts-Uebersicht

zum zweiten Bande.

			Seite
XL.	Moses oder Christus? . .	Kap. 15. V. 1— 4.	1.
XLI.	Aus Gnaden sollt Ihr selig werden	„ 15. „ 5—18.	10.
XLII.	Der Kirchenversammlung zu Jerusalem gesegneter Ausgang	„ 15. „ 19—22.	20.
XLIII.	Das Gemeindeschreiben . .	„ 15. „ 22—31.	29.
XLIV.	Der Herr weist seinen Knechten ihre Posten an . . .	„ 15. „ 32—41.	39.
XLV.	Timotheus	„ 16. „ 1— 3.	49.
XLVI.	Komm hernieder und hilf uns	„ 16. „ 4—10.	59.
XLVII.	Lydia, die erste Christin Europa's	„ 16. „ 11—15.	69.
XLVIII.	Paulus und die wahrsagende Magd	„ 16. „ 16—24.	80.
XLIX.	Der Durchbrecher aller Bande	„ 16. „ 25—34.	91.
L.	Der ehrenvolle Abzug . .	„ 16. „ 35—40.	101.
LI.	Paulus in Thessalonich . .	„ 17. „ 1— 9.	110.
LII.	Die Christen zu Beroe . .	„ 17. „ 10—15.	120.
LIII.	Paulus in Athen	„ 17. „ 16—23.	130.
LIV.	Pauli Predigt in Athen . .	„ 17. „ 24—34.	141.
LV.	Des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig . . .	„ 18. „ 1—11.	152.
LVI.	Bis hieher hat der Herr geholfen	„ 18. „ 12—22.	163.
LVII.	Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen	„ 18. „ 23—28.	173.
LVIII.	Paulus und die Johannisjünger	„ 19. „ 1— 7.	182.
LIX.	Pauli Schwert	„ 19. „ 8—17.	192.

Digitized by Google

					Seite
LX.	Iſt nicht mein Wort wie ein Feuer?	Kap.	19.	V. 18—21.	203.
LXI.	Der Aufruhr zu Epheſus .	„	19.	„ 22—40.	214.
LXII.	Der Abendgottesdienſt zu Troas	„	20.	„ 1—12.	229.
LXIII.	Pauli Abſchied von den Aelteſten zu Epheſus . . .	„	20.	„ 13—38.	242.
LXIV.	Des Herrn Wille geſchehe!	„	21.	„ 1—14.	258.
LXV.	Des Apoſtels Pfingſtbeſuch zu Jeruſalem	„	21.	„ 15—26.	270.
LXVI.	Pauli Gefangennehmung .	„	21.	„ 27—40.	283.
LXVII.	Der Rückblick eines Gottesknechts	„	22.	„ 1—21.	296.
LXVIII.	Der Knecht Gottes vor dem Richterſtuhl der Welt . .	„	22.	„ 22—30.	308.
LXIX.	Paulus vor dem hohen Rath	„	23.	„ 1—11.	318.
LXX.	Der Herr hilft ſeinen Knechten	„	23.	„ 12—24.	330.
LXXI.	Pauli ehrenvoller Abzug aus Jeruſalem	„	23.	„ 25—35.	341.
LXXII.	Die ſchmähliche Anklage . .	„	24.	„ 1— 9.	352.
LXXIII.	Die muſterhafte Verantwortung	„	24.	„ 10—21.	363.
LXXIV.	Paulus vor Felix	„	24.	„ 22—27.	375.
LXXV.	Ich berufe mich auf den Kaiſer	„	25.	„ 1—12.	386.
LXXVI.	Der Chriſt inmitten der Weltmenſchen	„	25.	„ 13—27.	397.
LXXVII.	Durch Gottes Gnade bin ich das ich bin	„	26.	„ 1—23.	409.
LXXVIII.	Paulus und ſeine fürſtlichen Zuhörer	„	26.	„ 24—32.	422.
LXXIX.	Paulus im Sturm . . .	„	27.	„ 1—26.	433.
LXXX.	Obgleich Maſt und Segel bricht, Läßt doch Gott die Seinen nicht!	„	27.	„ 27—44.	447.
LXXXI.	Paulus auf Melite . . .	„	28.	„ 1—10.	460.
LXXXII.	Die Ankunft zu Rom . .	„	28.	„ 11—16.	470.
LXXXIII.	Von Jeruſalem nach Rom .	„	28.	„ 17—31.	480.

Digitized by Google

Digitized by Google

ED. STEINER
Buchbinder

Digitized by Google